Hom. 178e

SBR069026926695

Predigten

von

Antonio Vieira,

(aus der Gesellschaft Jesu)

dem Apostel Brasiliens.

Zum erstenmal aus dem portugiesischen Original übersetzt

von

Dr. Franz Joseph Schermer.

Vierter Theil.

Regensburg, 1849.

Verlag von G. Joseph Manz.

Fastenpredigten

von

Antonio Vieira,

(aus der Gesellschaft Jesu)

dem Apostel Brasiliens.

Zum erstenmal aus dem portugiesischen Original übersetzt

von

Dr. Franz Joseph Schermer.

Com amor todo se acaba.

Vieira.

Dritter Theil.

S. HOSPITII F.F. FRANCISCAN. BERCHING.

Regensburg, 1849.
Verlag von G. Joseph Manz.

Staatliche Bibliothek Regensburg

657/26

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Vorwort.

Die öffentlichen Beurtheilungen des dritten Bandes würdigten die Kanzelreden Antonio Vieira's vorzugsweise von Seite ihrer hohen Wichtigkeit für die Homiletik als Wissenschaft; — da sich in denselben eine so ganz eigenthümliche und so ungemein geistvolle Predigtweise kundgibt. Die Predigt Vieira's gleicht nicht sowohl einem Baume, wo sich der Stamm in seine Hauptäste theilt, und diese in Nebenäste sich verzweigen; sie gleicht vielmehr einem edlen, kostbaren Blumengewächs, wo Blatt an Blatt und Blüthe an Blüthe emportreiben und sich zu einem lieblichen, lebensvollen Ganzen vereinigen. Vertrauensvoll übergibt denn der Übersetzer diesen vierten Theil der Werke Vieira's den Freunden dieses erhabenen Geistes. —

Derselbe umfaßt unter anderen, vortrefflichen Kanzelreden die Predigt „über die Blindheit bei offenen Augen", die der gelehrte André de Barros (welcher das Leben Vieira's mit so großer Begeisterung erzählte) eine bewundernswürdige Schöpfung hoher Weisheit nennt; die Predigt „über den Glauben, angeklagt als Nichtglaube", wovon derselbe Gelehrte sagt: „Kein Redner hat je eine ergreifendere Rede gehalten; das schwere Gewicht der Gründe, der Geist und die Kraft, die Unumwundenheit, womit Vieira so den Großen und Mächtigen wie den Niedrigen die Thorheit zeigt, den Glauben nicht mit den Werken in Einklang zu bringen, — übersteigen Alles, was wir zum Lobe aussprechen können": die Predigt auf die Thränen des h. Petrus, worüber der gefeierte italienische Kanzelredner Oliva dem Verfasser schrieb: „In dieser geistvollen Predigt haben Sie all Ihre übrigen Predigten, ja Sich Selbst übertroffen": die Predigt „von dem guten Mitgekreuzigten", worüber Vieira selbst in seinen Briefen äußert: „Mein Lieblingskind ist die Predigt „von dem guten Mitgekreuzigten", worin der Gegenstand vollständig verfolgt und durchgeführt ist."

In der Homilie: „die steten Ölbergsstunden im Herzen Jesu", die Vieira in spanischer Sprache hielt und

in diesem Gewande in seine Gesammtwerke aufnahm, erblicken wir mit Bewunderung die hohe Vollendung der Darstellung. — Den Schluß dieses Bandes bildet — als eine leuchtende Krone, — die erste von den sechs berühmten Predigten auf den Gründonnerstag, in denen Vieira in die unendlichen Abgründe der Liebe Christi hinabzusteigen und hineinzublicken wagt.

Der vierte und letzte Band der Fastenpredigten Vieira's wird außer den übrigen Predigten auf den Gründonnerstag und den Predigten auf das Osterfest — jene fünf Abendfastenpredigten enthalten, die Vieira zu Rom — vor der Königin Christina von Schweden — in italienischer Sprache hielt, und die André de Barros als eine vollendete, homiletische Schöpfung, voll Geist und hoher Beredsamkeit, preist. — Dem Wunsche vieler Freunde Vieira's, — dessen Lebensgeschichte von Barros mitzutheilen, wird der Übersetzer um somehr entsprechen, als das Persönliche in dem Leben des Südländers überwiegend ist und sich in seinem geistigen Schaffen im höheren Maß abspiegelt. — Und je hellere Blicke wir in den Entwickelungsgang einer schaffenden Seele thun, desto richtiger werden wir ihre Gebilde, denen sie ihren Lebensodem eingehaucht, erkennen und beurtheilen; denn der Schlüssel, der uns den Zugang

öffnet und aufschließt, liegt im Abgrund der schaffenden Seele. —

Möge diese kleine Gabe des Übersetzers ein kleiner Thautropfe seyn, der in das unermeßliche, endlose Meer der h. katholischen Kirche fließt, woraus allein aller Segen und alle Weihe für das geistige Schaffen quillt und strömt. —

Dr. Franz Joseph Schermer.

I.

Predigt

auf den Mittwoch nach dem vierten Sonntag in der Fasten.

Die Blindheit bei offenen Augen.

Vidit hominem caecum.
Er sah einen Menschen, der blind war.

Joh. 9, 1.

Ein Blinder, und viele Blinde: ein geheilter Blinder, und viele unheilbare Blinde; ein Blinder, der, obschon er des Augenlichtes beraubt war, gesehen; und viele Blinde, die, obgleich sie sich des Augenlichts erfreuten, nicht sahen: das ist der kurzgefaßte Inhalt dieses ganzen, langen Evangeliums. Christus gab in Jerusalem auf eine wunderbare Weise einem Blindgebornen das Augenlicht: die Schriftgelehrten und Pharisäer untersuchen den Vorfall, als etwas bis jetzt noch nicht Gesehenes, als etwas bis jetzt Unerhörtes: der Blinde überführt sie mit Beweisgründen und noch mehr mit der Augenscheinlichkeit des Wunders. Während sie den Urheber eines solchen Wunders für den wahren Sohn Gottes und den verheißenen Messias hätten erkennen und als solchen anbethen sollen, (wie es der Blinde that) da erkannten sie, verstockt durch ihre Falschheit und Treulosigkeit, und selbst gegen die Allmacht widerspännstig, — Christum nicht als solchen an, lästerten, — verurtheilten ihn. So gab denn dasselbe offenbare Licht der Gottheit einem Menschen die Augen wieder,

und den Andern fiel es blendend in die Augen: für den einen war es ein Lichtstrahl, für die Andern war es ein Blitzstrahl: dem einen leuchtete, die Andern verwundete es: den einen heilte es, die Andern machte es krank: den Blinden machte es sehend, und Jene, die das Augenlicht besaßen, die machte es blind.

Das ist nicht meine Behauptung, ist kein menschlicher Ausspruch; es ist der Ausspruch Christi selbst. Als der göttliche Wunderthäter die so entgegengesetzten Wirkungen dieses Wunders sah, da zog er hieraus die Folgerung: Ego in hunc mundum veni, ut, qui non vident, videant: et qui vident, caeci fiant [1]): Ich bin in diese Welt gekommen, daß die Blinden sehend, und die Sehenden blind werden; — nicht als ob dieses der Zweck seines Kommens wäre, sondern weil dies die Wirkungen desselben waren. Die Blinden sahen; denn der Blinde erhielt das Augenlicht wieder; und diejenigen, die sahen, erblindeten; — denn die Schriftgelehrten und Pharisäer — wurden blind.

Diese zwei Theile des Evangeliums vorausgesetzt, will ich den ersten bei Seite lassen und nur den zweiten besprechen. Derjenige, der des Augenlichtes entbehrte, und doch sah, — er ist schon geheilt: Jene, die das Augenlicht besaßen, und doch nicht sehen, — sie sind es, die der Heilung bedürfen: mit ihnen wird sich mein ganzer Vortrag beschäftigen: Vidit hominem caecum: Christus sah Einen Menschen, der blind war: wir werden viele Menschen erblicken, die das Augenlicht haben, und gleichwohl nicht sehen. Christus sah einen Blinden, welcher alsbald sah; wir werden viele erblicken, die, mit sehenden Augen blind, gleichfalls sehen könnten, wenn sie nur wollten.

Gott ist mein Zeuge, daß ich diesen Gegenstand gewählt habe, um zu sehen, ob es mir gelinge, heute irgend eine Blindheit zu heilen. Ich erkenne die Schwäche des Werkzeugs;

---

1) Joan. 9, 39.

doch eben das Werkzeug, womit Christus das Wunder wirkte, ermuthigt mich zu dieser Hoffnung. — Der Herr neigte sich zur Erde nieder, bereitete mit seiner allmächtigen Hand ein wenig Koth und strich ihn auf die Augen des Blinden; und während es scheint, er hätte mit dem Kothe seine Augen noch mehr verschließen, noch mehr verdunkeln müssen, da öffnete er sie, da erhellte er sie. Wenn Christus mit Koth das Augenlicht verleiht; welchen Blinden sollte es geben, der so blind, welches Werkzeug, das so schwach wäre, daß sich von der Kraft und der — Allmacht seiner Gnade nicht ähnliche Wirkungen hoffen ließen?

Laßt uns (wie es der Blinde gethan) zu seinen göttlichen Füßen niederfallen und ihn um einen Strahl dieses Lichtes flehn, — durch die Fürbitte der Mutter der Barmherzigkeit, in deren Haus wir uns befinden. Gegrüßt seist du Maria.

I.

Vidit hominem caecum.

Der Blinde, den heute Christus sah, empfand schon eine einfache Blindheit so schmerzlich; die Blinden, die wir sehen werden, sie empfinden, obschon ihre Blindheit eine mehrfache ist, dieselbe nimmer schmerzlich, nein, freuen sich darüber, lieben sie, leben davon, nähren sich damit; sterben für dieselbe und mit derselben. Diese manchfaltige Blindheit wird mein Vortrag entschleiern und enthüllen. Möge mir Gott seine Gnade in dem Maße verleihen, als der Gegenstand wichtig und bedeutungsvoll ist.

Die größte Unnatürlichkeit, oder die größte Bosheit, welche Christus an der Blindheit der Schriftgelehrten und Pharisäer (die das traurige Vorbild für unsere Blindheit seyn wird) ernst vorstellte und zu bedenken gab, — sie bestand darin, daß es eine Blindheit Solcher war, deren Augen offen gewesen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren es, die die h. Schrift lasen, sie waren es, die die Weissagungen der Propheten

erklärten und erörterten; und deswegen hatten sie vor Allen die Pflicht, den Messias zu erkennen; waren dazu niemals so sehr verbunden, als in dem gegenwärtigen Falle. Gott selbst, sagt der Prophet Isaias, (indem er von der Gottheit des Messias und von seiner Ankunft auf Erden spricht) Gott selbst kommt und erlöst euch: dann öffnen sich die Augen der Blinden: **Deus ipse veniet et salvabit vos: tunc aperientur oculi caecorum** [1]). Dasselbe hatte er schon an einer frühern Stelle ausgesprochen: Die Augen der Blinden werden aus Finsterniß und Dunkel hervorschauen: **De tenebris et caligine oculi caecorum videbunt** [2]). Und dieses wiederholte er mit den Worten: Ich gebe dich zum Bunde für das Volk, zum Lichte für die Heiden: daß du öffnest die Augen der Blinden: **Dedi te in foedus populi, in lucem gentium, ut aperires oculos caecorum** [3]). Als daher der Täufer an Christus die Frage stellen ließ, ob er der Messias sei: **Tu es, qui venturus es, an alium exspectamus** [4])? da wollte ihm der Herr eher mit Thaten, als mit Worten entgegnen; und das erste Wunder, welches er vor den Abgesandten that, war dieses, daß er den Blinden das Augenlicht gab: Geht hin und verkündigt dem Johannes, was ihr gehört und gesehen: Die Blinden sehen: **Caeci vident** [5]).

Wenn das erste und offenbarste Zeichen der Ankunft des Messias; wenn der erste und offenbarste Beweis seiner Gottheit und Allmacht darin bestand, daß er die Blinden sehend machte; und wenn unter allen Blinden, denen Christus das Augenlicht gegeben, keiner blinder gewesen, als dieser Blinde; wenn kein Augenlicht wundervoller war, da der Unglückliche blind

1) Isai. 35, 4.
2) Ibid. 29, 18.
3) Ibid. 42, 7.
4) Matth. 11, 3.
5) Ibid. 4.

geboren worden, (so daß denn der Erlöser ihm das Augenlicht nicht wiedergab; — sondern es von neuem schuf) warum waren die Schriftgelehrten und Pharisäer so sehr verblendet, daß sie, obschon sie das Wunder sahen, dennoch das Wunderbare nicht erkannten?

Daraus werdet ihr ersehen, wie groß die Blindheit derselben war. Die Blindheit, welche den Augen das Licht entzieht, indem sie dieselben verschließt, das ist nicht die größte Blindheit; jene, die den Augen das Licht entzieht, obgleich sie dieselben offen läßt, das ist die allergrößte Blindheit. Von dieser Art war die Blindheit der Schriftgelehrten und Pharisäer. Die waren blind — bei offenen Augen. Bei offenen Augen; — denn als Gottesgelehrte lasen sie die heilige Schrift und kannten die Weissagungen der Propheten; — sie waren blind; denn obschon sie die Weissagungen erfüllt sahen, erkannten sie doch den Geweissagten nicht.

Einer von diesen blinden Gottesgelehrten war Saul, bevor er in einen Paulus umgewandelt wurde; — doch seht, wie ihm der Himmel zeigte, von welcher Art seine Blindheit war. Saul ging mit Aufträgen und Verfügungen versehen, und von Zorn entbrannt gegen die Jünger des Herrn, nach Damascus; — sieh, da fällt er, als er der Stadt nahe kam, von einem Licht plötzlich umleuchtet, betäubt und erblindet, vom Pferde. Indeß von welcher Art war diese Blindheit? Bei offenen Augen, sagt die heilige Schrift, sah er nichts: Apertis oculis nihil videbat [1]). Die Stadt, die Mauern, die Straße, die Fluren, die Gefährten stehen vor ihm, und Saul sieht — bei offenen Augen — nichts davon, sieht nicht einmal sich selbst! —

Darin lag das Wunderbare der Blindheit. — Hätte der Blitzstrahl seine Augen verschlossen, dann wäre es kein Wunder, wenn er nicht sähe; doch nichts zu sehen — bei offenen Augen! — Apertis oculis nihil videbat! Von dieser Art war

1) Act. 9, 7.

die Blindheit des Saulus, als er Christum verfolgte; von dieser Art die Blindheit der Schriftgelehrten und Pharisäer, als sie nicht an ihn glaubten: von dieser Art ist unsere Blindheit, (und die ist noch größer) nachdem wir an ihn glauben. Diese unsere Blindheit ist noch weit wunderbarer, als selbst das Augenlicht des Blinden im Evangelium. Dieser Blinde sah nicht, als er des Augenlichts beraubt war; nachdem er es empfangen, da sah er; wir erfreuen uns des Augenlichts, und sehen nicht. —

Bei dieser Blindheit fand sich Blindheit und Augenlicht, aber zu verschiedenen Zeiten; bei uns ist zur selben Zeit das Augenlicht mit der Blindheit verbunden; denn wir sind blind — bei offenen Augen, und darum blinder, — als Alle.

Wenn wir unsre Augen auf die ganze Welt richten, so werden wir finden, daß sie größtentheils von Blinden bewohnt wird. Blind ist der Heide, blind der Jude, blind der irrgläubige und blind selbst der katholische Christ, der es nicht seyn sollte. Doch welche von allen diesen sind nach eurer Meinung die blindesten? Es unterliegt keinem Zweifel; das sind wir katholischen Christen. Denn die Übrigen sind blind bei verschlossenen Augen; wir sind blind, bei offenen Augen. Daß der Heide ungezähmt den Lüsten des Fleisches nacheilt; daß der Heide den verkehrten Gesetzen der verderbten Natur folgt, das ist Blindheit, aber Blindheit — bei verschlossenen Augen: der Glaube hat ihnen die Augen nicht geöffnet. Aber daß der Christ, der vermöge seines Glaubens weiß, daß es einen Gott gibt, daß es einen Himmel gibt, daß es eine Hölle gibt, daß es eine Ewigkeit gibt, wie ein Heide lebt, — das ist Blindheit — bei offenen Augen. Daß dem Juden das Kreuz ein Aergerniß ist [1]), daß er, weil er nicht glaubt, daß Gott am Kreuz gestorben, den Gekreuzigten nicht anbethen will, — dieses ist offenbar Blindheit; aber Blindheit bei — verschlossenen Augen. —

1) I Corinth. 1, 23.

Daher genasen unter denjenigen, die in der Wüste von Schlangen verwundet worden, nur — Jene, welche die Schlange des Moses ansahen[1]): doch jene, die des Augenlichts entbehrten und sie nicht ansehen konnten, sie genasen nicht wieder. Daß aber der Christ [was der Apostel beweint[2])] ein Feind des Kreuzes ist; daß der Christ, obschon er die Wunden des Gekreuzigten anbethet, doch nicht von den seinigen geheilt wird: das ist eine Blindheit bei offenen Augen; und darum ist er noch blinder, als selbst der Jude. Daß der Irrgläubige, obgleich er getauft ist, und sich rühmt, ein Christ zu seyn, sein Leben nicht nach der Lehre Christi einrichtet und — die Beobachtung seiner Gebothe verachtet: das ist Blindheit bei verschlossenen Augen. Er glaubt irrig, zur Erlangung der Seligkeit sei das Blut Christi genug, und gute Werke seien nicht nothwendig. Doch daß der katholische Christ, welcher, vom Licht des Glaubens und der Vernunft erleuchtet, erkennt, daß der Glaube ohne die Werke todt ist, daß ohne Gutes zu thun, ohne fromm zu leben, Niemand selig werden kann, wie — jene Irrlehrer lebt, — das ist Blindheit bei offenen Augen; und deswegen ist er blinder, als selbst der Irrgläubige. So sind wir denn weit blinder, als all die Blinden.

Doch wenn es Jemandem scheinen sollte, als ginge ich in der Behauptung, unsre Blindheit als katholische Christen sei größer, als die des Irrgläubigen, als die des Juden und als die des Heiden: wie würde es seyn, wenn ich behauptete, daß wir unter all diesen Blinden allein die Blinden sind? Das behaupte ich, und so ist es — zu unsrem größten Schrecken, zu unsrer größten Beschämung. Vernehmt die Worte, die Gott aus dem Munde des Propheten spricht: Wer ist blind, wenn nicht mein Knecht? Wer ist blind, als der Verkaufte? Wer ist blind, als der Knecht des Herrn: **Quis caecus, nisi servus meus? Quis caecus,**

---

1) Num. 21, 8.

2) Phil. 3, 18.

nisi qui venumdatus est? Quis caecus, nisi servus Domini[1])? Gott redet mit dem Volk Israel, das zu jener Zeit allein den wahren Glauben hatte; und er sagt nicht blos Einmal, sondern dreimal, daß es allein unter allen Völkern blind sei. Ich nehme keinen Anstand bei dem Worte „blind", sondern bei dem Worte „allein". Daß dieses Volk zur Zeit des Propheten Isaias blind war, darüber klagen mit ihm alle übrigen Propheten; denn während sie dem wahren Gott dienen und ihn hätten anbethen sollen, dienten sie den Götzen und betheten sie an.

Doch aus eben dieser Blindheit und aus eben dieser Abgötterei geht hervor, daß nicht blos die Israeliten, sondern auch alle Völker jener Zeit blind waren. Blind und Abgötterer waren zur selben Zeit die Assyrer; blind und Abgötterer die Babylonier; blind und Abgötterer die Aegypter, die Aethiopier, die Moabiter, die Idumäer, die Araber, die Phönizier. Gegen all diese verkündete Isaias Züchtigungen, als Strafe für ihre Abgötterei. Wenn die Blindheit in der Abgötterei — bestand; und wenn nicht blos die Hebräer, sondern alle Völker, von denen sie umgeben waren, und die entferntesten Völker Abgötterer waren; warum nennt Gott nur das Volk Israel blind? Wie? Alle übrigen Völker sind blind; und das Volk Israel soll es allein seyn? Ja. Denn alle übrigen Völker waren blind bei geschlossenen Augen: nur das Volk Israel war blind bei offenen Augen.

Derselbe Prophet sprach dieses aus: Führe heraus das blinde Volk, das doch Augen hat: Populum caecum, et oculos habentem[2]). Die übrigen Völker, sie betheten die Götzen und die falschen Götter an; denn sie kannten den wahren Gott nicht; und dieses war mehr Unwissenheit, als Blindheit. Aber das Volk Israel war es, das allein

---

1) Isai. 42, 19.

2) Ibid. 43, 8.

den wahren Gott kannte: **Notus in Judaea Deus**[1]): Bekannt ist im Lande Juda Gott. Und daß ein Volk bei der Kenntniß des wahren Gottes die falschen Götter anbethete, das war bei ihm keine Unwissenheit, und konnte es nicht seyn; es war Blindheit; und darum war es allein blind: **Quis caecus, nisi servus Dei?**

Laßt mich jetzt dieselbe Frage, oder dieselben drei Fragen an die jetzige Welt, an unsre Zeit stellen. **Quis caecus?** Wer ist heut zu Tage blind? Der Heide? Nein. **Quis caecus?** Wer ist heut zu Tag blind? Der Jude? Nein **Quis caecus?** Wer ist heut zu Tag blind? Der Irrgläubige? Nein. Wer ist also heut zu Tag dieser Blinde, der allein den Namen eines Blinden verdient? Es ist etwas Trauriges und Furchtbares, wenn ich sage, — doch ich muß es folgerecht sagen, — daß wir es sind, — wir katholischen Christen. Denn der Heide, der Jude und der Irrgläubige, sie sind blind ohne den Glauben, blind bei verschlossenen Augen; und wir allein, wir katholischen Christen, wir sind blind bei dem wahren Glauben, blind — bei offenen Augen: **Populum caecum, et oculos habentem.** Ein großes Unglück und eine große Beschämung für Alle, die wir, im Schooß der Kirche, uns zur einzig wahren, katholischen Religion bekennen, — und (wenn wir uns recht betrachten) eine noch größere Beschämung für uns — Portugiesen.

Der königliche Sänger spottet über die heidnischen Götzen: und eine von den Rücksichten, die er hierin besonders hervorkehrt, ist, daß sie Augen hätten und nicht sähen: **Oculos habent, et non videbunt**[2]): Augen haben sie und sehen nicht. Wohl hätte er sagen können, sie hätten keine Augen; denn Augen, die in Stein oder Erz gegraben oder auf Leinwand gemalt sind, — das sind keine wahren Augen. Er hätte sagen können, und zwar noch kürzer, sie seien blind;

---

1) Ps. 75, 1.

2) Ps. 113, 5.

doch er sagte mit mehr Nachdruck, sie hätten Augen und sähen nicht; denn wahrhaft große Blindheit besteht nicht darin, daß wir keine Augen haben, oder nicht sehen, sondern darin, daß wir nicht sehen, obgleich wir Augen haben: **Oculos habent et non videbunt.**

Hierauf wendet sich der Prophet ebenso sinnreich an die Bildner und Anbether der Götzen; und der Segen, den er ihnen ertheilt, oder — der Fluch, — den er über sie ausspricht, — besteht darin, daß sie den — Götzen gleich werden: **Similes illis fiant, qui faciunt ea** [1]. Denn gleichwie der größte Segen, das größte Glück, welches sich denjenigen, die den wahren Gott anbethen, wünschen läßt, darin besteht, Gott ähnlich zu werden, der sie geschaffen; so besteht der größte Fluch, der sich über Jene, welche die falschen Götter anbethen, aussprechen läßt, darin, daß sie den Göttern ähnlich werden, die sie schaffen: **Similes illis fiant, qui faciunt ea.** Jetzt sagt mir: Wäre es nicht noch ein größeres Unglück; wäre es nicht ein namenloses Elend, wenn dieser Fluch nicht auf die Anbether der Götzen fallen würde, sondern auf diejenigen, die an den wahren Gott glauben und ihn anbethen? Wohlan, das ist es, was uns in der That widerfährt. —

Was sind die heutigen Christen größtentheils anders, als gewisse todte Bildsäulen des Christenthums, was anders, als gewisse lebendige Ebenbilder der Götzen des Heidenthums, die Augen haben und — nicht sehen? Es ist ein großes Unglück, daß diejenigen, welche die Götzen bilden, ihnen ähnlich sind: aber noch ein weit größeres, und ein weit seltsameres Unglück ist es, daß Jene, welche die Götzen zerstören, denselben ähnlich sind. Und das sind wir. Das sind wir, (ich wiederhole es) wir Christen, wir katholischen Christen, und besonders wir — Portugiesen. Wozu anders hat Gott Portugal geschaffen, wozu anders hat er dieses Reich auf Erden erhoben, als um die Götzen zu zerstören, die Götzen-

1) Ps. 113, 5.

diener zu bekehren, den Götzendienst zu verbannen? Das haben wir gethan und das thun wir zur besondern Verherrlichung des Christenthums in Asien, in Afrika, in Amerika. Doch, — als ob sich die Götzen an uns hätten rächen wollen — wir stürzten ihre Standbilder, und sie — theilten uns ihre Blindheit mit. Wir sind blind — bei offenen Augen, wie die Götzen: **Oculos habent, et non videbunt:** wir sind blind — bei offenen Augen — wie das Volk Israel: **Populum caecum et oculos habentem:** wir sind blind — bei offenen Augen — wie Saulus: **Apertis oculis nihil videbat:** wir sind endlich blind — bei offenen Augen — wie die Schriftgelehrten und die Pharisäer: **Ut videntes caeci fiant.**

II.

Wir haben den Gegenstand im Allgemeinen hinlänglich besprochen: laßt uns jetzt zur größern Deutlichkeit in's Einzelne eingehen. Diese Blindheit bei offenen Augen — ist von dreifacher Art: — Erstens die Blindheit Solcher, die sehen und zugleich nicht sehen; zweitens die Blindheit Jener, die einen Gegenstand für einen andern ansehen; drittens die Blindheit derer, die, während sie das Uebrige sehen, nur ihre Blindheit nicht sehen. Diese dreifache Blindheit fand sich heute an den Schriftgelehrten und Pharisäern: und sie findet sich (zu unsrem gleichen oder noch größern Unglück) auch an uns. Laßt mich jede dieser Arten durchgehen, und wir werden an unsrem Sehen Vieles erblicken, was wir jetzt nicht sehen.

Indem ich mit der ersten Art der Blindheit beginne, — behaupte ich: die offenen Augen der Schriftgelehrten und Pharisäer waren solche Augen, die sahen und zugleich nicht sahen. Und aus welchem Grund? Nicht darum, weil sie, indeß sie das Wunder sahen, den Wunderthäter nicht sahen, wie wir bereits erwähnt haben; sondern deswegen, weil sie, ob sie auch das Wunder sahen, dennoch das — Wunder — nicht sahen; und ob sie gleich den Wunderthäter sahen, dennoch den

— Wunderthäter — nicht sahen. Das Wunder, das sahen sie an den Augen des Blinden; den Wunderthäter, den sahen sie in seiner eignen Person und noch mehr in seinen Werken; (was die zuverläßigste Art und Weise ist, etwas zu sehen) und bei all dem sahen sie weder das Wunder, noch — den Wunderthäter. Sie sahen das Wunder nicht, weil sie es nicht sehen wollten; sie sahen den Wunderthäter nicht, weil sie ihn nicht sehen konnten. —

Ich weiß wohl, daß sehen und nicht sehen einen Widerspruch enthält; aber die Blindheit der Schriftgelehrten und Pharisäer war so groß, daß da dieser Widerspruch Raum finden konnte. Die Weltweisen sagen, im Kreise des Möglichen könne kein Widerspruch statt finden; ich sage, es kann ein solcher Raum finden im Kreis der Augen. Ich würde mich nicht vermessen, dieses zu behaupten, wäre es nicht ein ausdrücklicher Ausspruch der ursprünglichen, der höchsten Wahrheit. Christus sprach dieses aus, wenn er von eben diesen Menschen sagte: Damit sie es mit Augen sehen, und doch nicht sehen: Ut videntes videant, et non videant [1]). Ihr hofftet vielleicht, ich würde jetzt mit Verwunderung ausrufen: Wenn sie sahen, wie sahen sie denn nicht? Und wenn sie nicht sahen, wie sahen sie dennoch? Ein solches Zeugniß bezweifeln wollen, das wäre Vermessenheit. — Christus hat dieses ausgesprochen, und das ist genug. Ich will mich aber darum nicht der Mühe überheben, den Grund darzulegen, warum dieses so unmöglich scheint. Doch laßt uns, (bevor wir zu dieser Erörterung schreiten) diesen Widerspruch, — zu sehen und doch nicht zu sehen, — in zwei unzweifelhaften Vorfällen, — die beide der heiligen Geschichte angehören, — verwirklicht sehen.

Als der König von Syrien wider Israel im Felde stand, da wurde er oft inne, daß man von Allem, was er bei seinem Heere beschloß, bei dem feindlichen Heere Kunde hatte. Und

---

1) Marc. 4, 12.

während er anfänglich glaubte, es müsse sich in seinem Rathe ein gedungener Verräther finden, der die Feinde davon benachrichtige, erfuhr er von den Anführern und jenen Kriegern, welche dieser Gegend am kundigsten waren, es sei der Prophet Elisäus, der seinem König Alles offenbare und enthülle [1]). O wenn die Könige an ihrer Seite Propheten hätten! — Elisäus befand sich zu dieser Zeit in Dothan; der König faßt den Entschluß, ihn dort unversehens gefangen nehmen zu lassen. — Eine Abtheilung von Reitern zieht vor Tagesanbruch dahin, sieh, da kommt ihnen Elisäus selbst entgegen, mit den Worten: Das ist nicht der Weg nach Dothan; er geleitet sie nach der festesten Stadt in Samaria, und führt sie hinein; die Thore werden geschlossen, und Alle gefangen.

Es ist zuverläßig, diese Krieger des Königs von Syrien kannten die Stadt Dothan und jene in Samaria recht gut; kannten die Straßen, welche zu der einen und zur andern führten, ja, Viele von ihnen kannten selbst den Propheten Elisäus. Wohlan, wenn sie dies Alles kannten, wenn sie die Städte sahen und die Wege und selbst den Propheten; — warum ließen sie sich hinführen, wohin sie nicht ziehen wollten? Warum nahmen sie den Elisäus nicht gefangen, als er in ihre Hände kam? Warum ließen sie sich in die Stadt und in die Hände der Feinde führen? Dieser ganze Auftritt, sagt die heilige Schrift, war eine Folge von dem Gebethe des Propheten, der Gott flehte, er möge dieses Volk mit Blindheit schlagen: Percute, oro, gentem hanc caecitate [2]). Und es war die Blindheit so befremdend, so ungewöhnlich, so wunderbar, daß sie sahen und zugleich nicht sahen. Sie sahen den Elisäus, und sahen ihn doch nicht; sie sahen Samaria, und sahen es doch nicht; sie sahen die Wege, und sahen sie doch nicht; sie sahen Alles, und sahen doch — nichts. —

1) IV König. 6, 13.
2) IV Reg. 6, 18.

Könnte es eine widersprechendere und größere Blindheit geben, eine Blindheit von Menschen — bei offenen Augen? Von dieser Art war nach dem Willen Gottes die Blindheit dieser Krieger, und von dieser Art ist — gegen den Willen Gottes die unsrige, obgleich wir Christen sind. Der Name Elisäus hat die Bedeutung: Heil Gottes, der Name Samaria hat die Bedeutung: Diamantenkerker. Und was ist das Heil Gottes anders, als die Seligkeit? Was ist der Diamantenkerker anders, als die Hölle? Gleichwie die Assyrer, während sie den Propheten suchten, sich in Samaria befanden, so befinden wir uns, während wir die Seligkeit suchen, auf dem Wege zur Hölle. Und wenn wir nach dem Grund dieses Irrthums und dieser Verblendung fragen, so liegt er darin, daß sie und wir sehen und doch nicht sehen. Siehst du denn nicht, o Christ, daß dieses der Weg zur Hölle ist? Ja. Siehst du denn nicht, daß der andere der Weg zur Seligkeit ist? Ja. Warum suchst du also die Seligkeit auf dem Weg zur Hölle? Weil wir die Wege sehen, und sie doch nicht sehen. — Wir sehen, wo die Wege endigen, und sehen es doch nicht, so groß ist unsre Blindheit — bei offenen Augen: **Percute gentem hanc caecitate.**

Doch zum zweiten, noch wichtigern Vorfall! Gott sandte zwei Engel nach Sodoma, um Lot zu retten und die Einwohner jener Stadt durch Feuer zu vertilgen. Und das verdienten sie in solchem Maße, daß es selbst den Engeln noth that, das Haus, wohin sie sich begeben hatten, vor ihnen zu beschützen. Allein wie beschützten sie dasselbe? Das Mittel, welches sie wählten, das Haus zu beschützen, es bestand, so sagt die heilige Schrift, darin, daß sie dieses Volk vom Kleinsten bis zum Größten mit Blindheit schlugen: **Percusserunt eos caecitate a majore usque ad minorem**[1]). — Als ich las, die Engel hätten Alle mit Blindheit geschlagen, da glaubte ich, sie schloßen den Verruchten

1) Gen. 19, 11.

die Augen, und sie wurden gänzlich blind. Und der Grund, — dachte ich, warum sie nicht blos die Erwachsenen, sondern auch die Kinder blind machten, er war, damit die Kinder die Erwachsenen nicht führen könnten. Aber es verhielt sich nicht so. Es behielten Alle ihre Augen offen und unversehrt, wie zuvor. Sie sahen die Stadt, sahen die Gassen, sahen die Häuser, und nur das Haus und die Thür des Lot (was sie suchten) fand keiner von ihnen. Sie suchten in der Stadt die Gasse, welche zu Lot's Wohnung führte, sie sahen die Gasse und fanden sie doch nicht: sie suchten in der Gasse Lot's Wohnung, sie sahen die Wohnung und fanden sie doch nicht: sie suchten an der Wohnung Lot's die Thür, sie sahen die Thür, und fanden sie doch nicht: **Ita ut ostium invenire non possent** [1]).

Indeß — um euch nicht länger über einen so seltsamen Vorfall zu wundern, — was da die guten Engel an diesen Augen bewirkten, das bewirken die bösen Engel an den unsrigen. Wir haben jetzt die Fasten, eine Zeit der Strenge und der Buße, und während die Buße der schmale Weg ist, der zum Himmel führt: **arcta via est, quae ducit ad vitam** [2]): da sehen wir den Weg, und finden ihn doch nicht. Wir besuchen jetzt die Kirchen öfter; wir wandeln auf diesen Gräbern; und während das Grab das Haus ist, wo wir ewig lang wohnen müssen[3]); da sehen wir das Haus, und finden es doch nicht. Die Prediger betreten den Predigtstuhl, stellen uns das vergessene und verachtete Gesetz Gottes so oft vor Augen; und während das göttliche Gesetz die Pforte ist, wodurch allein wir in die Seligkeit eingehen können: **Haec porta Domini, justi intrabunt in eam** [4]): da sehen wir die Pforte, und finden sie doch nicht: **Ita ut ostium invenire non possent.**

---

1) Gen. 19, 11.
2) Matth. 7, 14.
3) Psalm 48, 12.
4) Psalm 117, 20.

Laßt uns bei dieser Pforte, — auch in Rücksicht auf zeitliche Dinge, — verweilen. Die Menschen durchkreuzen die Höfe, durchziehen Länder, durchreisen die Welt; — jedweder, um seine Ansprüche geltend zu machen, — jedweder, um endlich das Ziel seiner Wünsche zu erreichen; — Alle treffen einander, stoßen aneinander; — die Augen offen, — das Thor vor ihnen; — und keiner findet es. Ihr sucht die Ehre mit Luchsenaugen; und obgleich es zur wahren Ehre nicht mehr als Ein Thor gibt, — die Tugend; — so findet doch — Keiner — dieses Thor. Ihr sucht mit mehr als hundert Augen — Tag und Nacht den Reichthum; und, obgleich die sichere Pforte zum Reichthum nicht die Vermehrung der Habe, sondern die Verminderung der Habsucht ist; so findet doch keiner diese Pforte. Ihr strebt ängstlich dahin, ein angenehmes Leben zu finden; und obgleich das rechte Thor, wodurch wir zu einem angenehmen, guten Leben gelangen, für uns dieses ist, ein gutes, frommes Leben zu führen; so findet doch Keiner dieses Thor. Ihr bemüht euch, Ruhe zu finden; und obgleich es kein anderes Thor — zur wahren und sichern Ruhe gibt, noch geben kann, als sich in die gegenwärtige Lage zu schicken und sich in den Willen Gottes zu ergeben: so findet doch keiner dieses Thor. Welch eine Unbesonnenheit! Welch eine Blindheit! Doch Niemand sieht eben das, was er sieht; denn wir sind — vom Kleinsten bis zum Größten — wie jene Blinden: **Percusserunt eos caecitate a maximo usque ad minorem.**

Zu diesen zwei, so merkwürdigen Beispielen möge nun der Grund kommen, auf den ihr wartet. Daß es möglich sei, sehen und zugleich nicht sehen, das habt ihr bereits vernommen. — Ihr werdet entgegnen: Ja; aber das geschah durch ein Wunder. Ich behaupte: das kann auch ohne Wunder,

— kann recht leicht — auf eine natürliche Weise geschehen. Ist es euch noch nie begegnet, daß ihr die Augen auf einen Gegenstand gerichtet und geheftet, und, — weil ihr zur selben Zeit an etwas anderes denkt, oder mit etwas anderem umgeht oder beschäftigt seid, — dasjenige nicht zu sehen glaubt, was ihr seht? Wohlan, das ist der Grund, warum wir — ohne ein Wunder — sehen und zugleich nicht sehen. Wir sehen die Gegenstände, weil wir sie sehen; und wir sehen eben diese Gegenstände nicht, weil wir sie sehen, mit unsern Gedanken davon abgewandt. —

Zwei Jünger Jesu gingen, während sie mit großer Trauer von dem Tode ihres Meisters redeten, nach Emaus; und es war etwas Wundersames, daß sie, wiewohl ihnen Christus selbst erschien und mit ihnen ging und redete, — ihn nicht erkannten. Wie ist es möglich, daß sie denjenigen nicht erkannten, den sie doch so gut kannten, — daß sie denjenigen nicht sahen, den sie doch so eben sahen? In jenen Worten des h. Geschichtschreibers: Ihre Augen waren gehalten [1]), liegt die Lösung des Zweifels. Die Jünger, sagt der Heilige, erkannten den Herrn nicht, den sie so eben sahen, denn ihre Augen waren gefesselt [2]). Doch wenn ihre Augen gefesselt waren, wie sahen sie denn? Und wenn sie sahen, wie waren sie denn gefesselt? Sie waren nicht gefesselt hinsichtlich der Sehkraft, sie waren gefesselt hinsichtlich der Aufmerksamkeit.

Die Jünger waren beschäftigt mit ihrem Gespräch, und noch mehr beschäftigt mit ihrer Traurigkeit: Was sind das für Reden, die ihr miteinander auf dem Wege wechselt, und ihr seid traurig: Qui sunt hi sermones, quos confertis adinvicem, et estis tristes [3])? Und diese Abwendung mit ihren Gedanken war es, die die Auf-

---

1) Luc. 24, 16.
2) Ibid. 16.
3) Ibid. 17.

merksamkeit ihrer Augen fesselte. Als ihr Blick frei war, da sahen sie Christum; als ihre Aufmerksamkeit gefesselt war, da wußten sie nicht, daß Er es sei. Weil auf diese Weise die Augen der Jünger zugleich frei und gefesselt waren; so waltete bei ihnen eine Mischung von Sehkraft und Blindheit; von Sehkraft, mittelst der sie sahen; und von Blindheit, wodurch sie nicht sahen. — Seht da den mächtigen Einfluß, welchen der Gedanke auf die Zerstreuung des Blickes hat. Die Augen der Jünger, sie waren — auf dem Wege bei dem lebendigen Christus; ihr Gedanke, er war im Grabe — bei dem todten Christus; ja, die Macht des Gedankens war so groß, daß der abwesende Christus, an welchen sie dachten, sie von dem gegenwärtigen Christus abwandte, den sie so eben sahen. So groß ist der Unterschied dazwischen, etwas mit Aufmerksamkeit zu sehen oder mit Zerstreuung.

Daher rief der Prophet: Atendite et videte [1]): Gebt acht und schauet. Der Prophet fordert nicht bloßes Schauen, sondern Schauen und Aufmerksamkeit; er fordert eher die Aufmerksamkeit, als das Schauen; dieses Sehen und Nichtsehen ist noch eigenthümlicher, als die Art und Weise, wie jene so blinden Blinden — in den zwei wunderbaren Fällen, die wir erwähnten, — sahen und nicht sahen. Sie sahen das nicht, was sie sahen, weil Gott für sie die Gestalten vermengte. Wir sehen — ohne die Vermengung oder die Manchfaltigkeit der Gestalten — dasjenige nicht, was wir sehen, — blos wegen der Unachtsamkeit und Zerstreuung unsers Blickes. Jetzt werdet ihr einsehen, wie geheimnißvoll und sinnreich uns der Prophet mahnt, zu schauen, damit wir sehen möchten: Schauet, daß ihr seht: Intuemini ad videndum [2]). Wen gibt es, der nicht schaue, um zu sehen? Und wen gibt es, der sehe, außer wenn er

1) Thren. 1, 12.

2) Isai. 42, 18.

schaut? Warum spricht also der Prophet, als ob er uns eine besondere Lehre einprägen wollte: Schaut, daß ihr sehet? ... Um zu sehen, ist bloßes Sehen nicht genug; wir müssen auf das schauen, was wir sehen. Wir sehen die Gegenstände nicht, die wir sehen, weil wir nicht auf dieselben schauen. Wir sehen sie ohne Aufmerksamkeit; und eben dieser Mangel an Aufmerksamkeit ist — die Blindheit des Auges. Es zerstreuen unsre Aufmerksamkeit die Gedanken; es unterbrechen unsre Aufmerksamkeit die Sorgen; es nehmen unsre Aufmerksamkeit die Wünsche; es rauben unsre Aufmerksamkeit die Leidenschaften: und darum sehen wir die Eitelkeit der Welt, und eilen ihr doch nach, als wäre sie etwas Dauerhaftes; — sehen die Täuschung der Hoffnung, und vertrauen auf sie, als wäre sie etwas Zuverläßiges; sehen die Hinfälligkeit des Lebens, und bauen doch Schlösser darauf, als wäre es etwas unerschütterlich Festes; sehen die Unbeständigkeit des Glückes, und folgen doch seinen Versprechungen, als wären sie etwas Sicheres; — sehen die Lüge aller menschlichen Dinge, und glauben daran, als wären sie etwas recht Wahres.

Und was würde geschehen, wenn die Leidenschaften, welche die Aufmerksamkeit unsers Blickes zerstreuen, wie jene wären, die heute so sehr die Aufmerksamkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer zerstreuten und störten? — Es zerstreute sie der Haß; es zerstreute sie der Neid; es zerstreute sie der Ehrgeiz; es zerstreute sie die Habsucht; es zerstreute sie der Stolz; es zerstreute sie ihr Ansehen und ihre Prahlerei: und da ihre Aufmerksamkeit so sehr zerstreut, so sehr gehindert, so sehr gestört, so sehr in Anspruch genommen war; deshalb sahen sie das nicht, was sie eben sahen: **Ut videntes caeci fiant.**

III.

Die zweite Art der Blindheit der Schriftgelehrten und Pharisäer war: ihre Augen waren also beschaffen, daß sie die Gegenstände nicht gerade, sondern umgekehrt sahen: sie sahen die Gegenstände nicht, wie sie waren, sie sahen sie, wie sie nicht waren. Sie sahen die wunderbar geheilten Augen, und sagten, es sei Betrug: sie sahen die übernatürliche Kraft, und sagten, es sei Sünde: sie sahen ein Werk, das nur ein Werk des göttlichen Amtes seyn konnte, und sagten, es sei nicht von Gott, sondern gegen Gott: Dieser Mensch ist nicht von Gott [1]). So sahen sie denn nicht blos die Gegenstände nicht, wie sie waren, sondern sahen sie, wie sie nicht waren; und deswegen waren sie weit blinder, als wenn sie dieselben gar nicht gesehen hätten.

In der Stadt Bethsaida, da heilte Christus einen andern Blinden, wie diesen in Jerusalem; allein er heilte ihn nicht auf dieselbe Weise; denn die nämlichen Krankheiten fordern oft, wenn die Kranken nicht dieselben sind, — eine verschiedene Heilung. Der Herr legte diesem Blinden seine Hände auf die Augen, und fragte ihn, ob er sehe? Er sah und sprach: Ich sehe die Menschen einherwandeln wie Bäume [2]). Christus legte die Hände noch einmal auf seine Augen; und jetzt, sagt die Schriftstelle, **fing der Blinde** zu sehen an: Iterum imposuit manus super oculos ejus, et coepit videre [3]). Bei diesem „fing er zu sehen an", da weile ich nachdenkend, — und es ist sehr — des Nachdenkens werth. Gewiß fing dieser Unglückliche schon das erstemal zu sehen an, als Christus die Hände auf seine Augen legte; denn bis jetzt hatte er nichts gesehen, und von jetzt an sah er die Menschen einherwandeln wie Bäume.

1) Joh. 9, 16.

2) Marc. 8, 24.

3) Ibid. 25.

Wenn der Blinde schon das erstemal die Menschen wie Bäume zu sehen anfing; warum doch sagt der h. Geschichtschreiber, nachdem der Herr das zweitemal die Hände auf seine Augen gelegt, da habe er gesehen? Das erstemal, da sah er die Gegenstände, wie sie nicht waren; das zweitemal da sah er sie, wie sie waren: das erstemal, da sah er die Menschen als Bäume; das zweitemal, da sah er die Bäume als Bäume und die Menschen als Menschen. Und die Dinge sehen, wie sie an sich sind, das heißt sehen: aber sie sehen, wie sie nicht sind, das heißt nicht sehen, das heißt blind seyn.

So ist es; doch wenn dieser Unglückliche blind war, als er nichts sah; wenn er blind war, als er die Gegenstände sah, wie sie nicht waren: wann war derselbe blinder, als er sie sah, oder, als er sie nicht sah? Als er dieselben sah, da — war er weit blinder; denn als er sie nicht sah, da war er des Augenlichts beraubt; als er die Gegenstände verkehrt sah, da hatte er einen Fehler am Auge; und ein Fehler am Auge ist eine weit größere Blindheit, als der Verlust des Gesichtes. Der Verlust des Gesichtes, er war ein unschädlicher Mangel, der nicht log, noch betrog: der Fehler am Auge war eine Lüge, — mit dem Schein von Wahrheit; war eine Täuschung mit dem Anschein von Gewißheit; war ein falsches Zeugniß mit der Unterschrift des Gesichtes. Oder laßt uns zur Hauptsache übergehen.

Die Augen, sie sehen nicht blos die Farbe; sie sehen die Farbe, die Gestalt und Bewegung: und in dieser dreifachen Beziehung irrte zuerst das Auge dieses Menschen, da es ihm die Menschen als Bäume vorstellte. Es irrte sich in der Farbe; denn die Bäume sind grün, und die Menschen, — jeder hat die Farbe seines Angesichts und seines Kleides. Es irrte sich in der Gestalt; denn die Bäume haben Einen Fuß und die Menschen zwei: die Menschen haben zwei Arme und die Bäume viele. Es irrte sich in der Bewegung; denn die Menschen bewegen sich vorwärts und wechseln den Platz, und die Bäume stehen immer fest; —

wechseln nimmer den Platz, wenn sie vom Wind bewegt werden. Und darum hatte — nach den Worten des Evangelisten — dieser Blinde, — als er aûf diese Weise sah, — noch nicht zu sehen angefangen; denn einen Gegenstand für einen andern ansehen, das heißt nicht sehen, sondern blind seyn, ja, mehr als blind seyn. — —

Die blindesten Menschen, welche es auf Erden gegeben, das waren die ersten Menschen. Gott sprach zu ihnen (nicht etwa durch eine dritte Person, sondern in eigner Person, nicht etwa in Räthseln oder Bildern, — nein, mit deutlichen Worten) jene Frucht des Baumes, die er ihnen verbiete, sei giftig; und an dem Tage, an welchem sie davon äßen, — da würden sie die Unsterblichkeit verlieren, wofür sie geschaffen worden, — nicht blos für sich, — sondern für all ihre Kinder, für all ihre Nachkommen: und gleichwohl aßen sie davon. — Gibt es einen so blinden Menschen, der das erkannte Gift — als Gift esse, um sich zu tödten? Gibt es einen so blinden Menschen, der das erkannte Gift, — als Gift seinen Kindern gebe, um sie vor seinen Augen sterben zu sehen? Von dieser Art war die Blindheit der ersten Menschen; sie war nicht eine Blindheit halb offener Augen, wie die Blindheit jenes Blinden; — nein, eine Blindheit ganz offener Augen; denn sie sahen dies Alles weit klarer und weit deutlicher, als wir es sehen — und bewundern. Wie fielen sie doch in eine so außerordentliche Blindheit, — — wie waren, oder konnten sie doch so blind seyn? Sie waren nicht blind, weil sie nicht gesehen; — denn sie sahen Alles; sie waren blind, weil sie einen Gegenstand für einen andern ansahen.

Die Schriftstelle hat dieses selbst ausgesprochen: Das Weib sah, daß die Frucht gut zu essen sei [1]): Blindes Weib! Blind! als du gesehen, und — weil du gesehen! Sieh, was du siehst, und sieh nicht, — was du nicht siehst! Das hätte geschehen sollen. Doch Eva war bei offenen Augen so blind,

---

1) Genes. 3, 6.

daß sie nicht sah, was sie sah, und daß sie sah, was sie nicht sah. Die verbotene Frucht war verderblich, wenn sie gegessen, — und gut und heilsam, wenn sie nicht gegessen wurde. Verderblich, wenn sie gegessen ward; denn dann war sie Gift und Tod; heilsam, wenn sie nicht gegessen wurde; denn dann war sie Leben und Unsterblichkeit. Wohlan, wenn die Frucht blos dann gut war, wenn sie nicht gegessen, — und verderblich, sehr verderblich, — wenn sie gegessen ward: warum sah Eva, „daß sie gut zu essen sei? **Vidit, quod bonum esset ad vescendum?** Weil ihr Auge so blind, oder so fehlerhaft war, daß sie, auf dieselbe Frucht hinblickend, nicht sah, was sie war, und das sah, was sie nicht war. Sie sah nicht, die Frucht sei verderblich, wenn sie gegessen würde, — obgleich sie es war; und sie — sah, die Frucht sei gut zu essen, obschon sie es nicht war: **Vidit, quod bonum esset.**

Das war die Blindheit Eva's, und das ist die Blindheit der Söhne Eva's: Weh euch, die ihr das Gute bös und das Böse gut nennt [1])! Es wird bei uns das Böse mit dem Guten und das Gute mit dem Bösen verwechselt; nicht wegen des Verlustes der Augen, sondern wegen der Täuschung des Gesichts. Im Paradiese gab es nur Einen verbotenen Baum, in der Welt gibt es unzählige. Alles, was das natürliche, das göttliche und das menschliche Gesetz verbietet; Alles, was die Vernunft untersagt, und die Erfahrung verwirft, — das sind verbotene Bäume, verbotene Früchte. Und die Täuschung unsers Auges, welches die Farben mit dem Gifte verwechselt, womit sich dieses verhüllt, — ist von der Art, daß wir, statt — das zuverläßig Böse zu sehen, um es zu fliehn, — Gutes sehen, was nimmer begehrenswerth ist.

Daraus entspringt, — wie aus dem Blick Eva's, — das

1) Isai. 5, 20.

ursprüngliche Verderben der Welt, — nicht blos im Gewissen des Einzelnen, nein, noch weit mehr im weiten Kreise der Königreiche und Freistaaten. Es fiel der blühendste und wohlgegründetste Freistaat, den es auf Erden gegeben, — wie dieses einst der hebräische Freistaat gewesen, — ein Freistaat, den Gott selbst gründete, leitete, beschützte. Doch was war — nach eurer Meinung der Hauptgrund seines Untergangs? Es war kein anderer, als die Blindheit derer, denen es oblag, die Augen des Freistaates zu seyn; — nicht als wenn ihre Augen so blind gewesen wären, daß sie nichts sahen, nein, weil sie eine Sache für eine andere ansahen; weil sie, statt das zu sehen, was obwaltete, das sahen, was nicht obwaltete. Dieses beklagte der Prophet unter Thränen, die er zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft über die Zerstörung Jerusalem's weinte: Deine Propheten erschauten die Lüge[1]).

Die Augen jenes Freistaates, die nicht blos verpflichtet waren, das Gegenwärtige, sondern auch das Zukünftige zu sehen, — das waren die Propheten, und deshalb wurden sie Seher genannt. Der Prophet sprach zu dem getäuschten und jetzt enttäuschten Jerusalem: Deine Propheten erschauten die Lüge. Erwägt wohl das Wort: „Erschauten." Wenn er sagen würde: Sie weissagten, oder verkündeten oder riethen etwas Falsches; so wäre dies angemessen; doch daß er sagt: Sie erschauten! Wenn sie etwas Falsches sahen, so geschah dieses nicht, und wenn dieses nicht geschah, — wie sahen sie solches? Das war die Blindheit der Augen dieses beweinenswürdigen Freistaates, — der Augen, die das nicht sahen, was geschah, und die das sahen, was nicht geschah, noch was in Zukunft geschehen sollte. Die wahren Propheten sahen das, was geschah, die falschen Propheten sahen das, was nicht geschah; und weil der verblendete Frei-

1) Klagel. 2, 14.

staat sich von diesen Augen leiten ließ, darum ging er zu Grunde.

Der wahre Prophet Jeremias, er sagte, sie sollten sich dem Nabuchodonosor unterwerfen; denn thäten sie dieses nicht, dann würde dieser zum zweitenmal kommen und Jerusalem von Grund aus zerstören. Dagegen sagte der falsche Prophet Hananias[1]) voraus, Nabuchodonosor werde vielmehr die heiligen Gefäße des Tempels, die er genommen und hinweggeführt, wieder zurückstellen; und da diese falschen Weissagungen, als wahrscheinlich, Glauben fanden; so wurde Jerusalem gänzlich zerstört, und die Überreste nach Babylon abgeführt. Als der wahre Prophet Micheas wegen des Zugs gegen Ramoth in Galaad um Rath gefragt wurde, sagte er: er sehe ganz Israel zerstreut auf den Bergen, wie Schafe, die keinen Hirten haben[2]). Sedecias und vierhundert andere falsche Propheten aber riethen zum Kampfe und versprachen den Sieg. Und weil der König Achab lieber der schmeichlerischen Falschheit der vielen Scheinpropheten, als der bewährten und erkannten Wahrheitsliebe des Einen Propheten, Glauben schenken wollte: so tödtete — den König (ob er gleich ohne Krone und verkleidet, um nicht erkannt zu werden, in's Treffen gezogen) — ein Pfeil, der in's Ungewisse abgeschossen ward, — brachte das Heer in Unordnung und Verwirrung, und entschied den Sieg für die Feinde.

So sahen Micheas und Jeremias, was geschehen werde, und die Übrigen sahen das, was nicht geschah. So mögen denn die Fürsten ihre Augen öffnen und sehen, von welchen Augen sie sich leiten und führen lassen. Sie mögen sich führen lassen durch die Augen der Wenigen, welche die Dinge sehen, wie sie sind, und nicht durch die Augen jener Schaar von Blinden, die ein Ding für ein anderes ansehen: **Viderunt tibi falsa.**

---

1) Jeremias 28.
2) III König. 22.

Staatliche Bibliothek Regensburg

Doch wie ist es möglich, (um den Grund dieser zweiten Blindheit vorzuführen, wie wir den der ersten vorführten) wie ist es möglich, daß es so blinde Menschen gibt, die bei offenen Augen die Dinge nicht sehen, wie sie sind? Diese Täuschung des Auges, so wird Mancher entgegnen, geht aus der Unwissenheit hervor. Für das Auge des unwissenden Ackermannes — ist der Mond größer als die Sterne; doch für das Auge des Weltweisen, der die Größe nach der Entfernung mißt, — sind die Sterne größer, als der Mond. Für das Auge des unwissenden Landmannes ist der Himmel blau; doch für das Auge des Weisen, der das Wahre von dem Scheinbaren unterscheidet, ist das, was als der blaue Himmel erscheint, weder blau, noch ist es der Himmel. Der unwissende Landmann sieht darin, was er den Regenbogen nennt, verschiedenartige Farben; doch der Weltweise, der weiß, daß selbst das Licht täuscht, wenn es sich bricht, — er sieht da keine Farben, sondern Täuschung des Auges.

Und irrt die Unwissenheit so sehr, wenn sie den Himmel anblickt, was wird geschehen, wenn sie die Erde ansieht? Ich will der Unwissenheit ihren Irrthum nicht absprechen; allein ich behaupte, der Irrthum, dem — unter dem Himmel — die Augen der Menschen gewöhnlich ausgesetzt sind, (und wodurch sie noch viele Andere dahin bringen) entspringt nicht aus der Unwissenheit, sondern aus der Leidenschaft. Die Leidenschaft ist es, die irrt; die Leidenschaft ist es, die unsre Augen täuscht; die Leidenschaft ist es, die die Gestalt vermengt und verwechselt, so daß sie einen Gegenstand für einen andern ansehen. Das ist der wahre Grund einer so merkwürdigen Blindheit. Die Augen sehen mittelst des Herzens, und gleichwie demjenigen, der durch ein Glas von verschiedenen Farben sieht, alle Gegenstände mit derselben Farbe erscheinen; so wird der Blick in die guten oder schlimmen Farben eingetaucht, mit denen das Herz getränkt ist. —

Als die Moabiter dem Lager des Josaphat und Joram gegenüber (der Könige von Israel und Juda) ihr Lager geschlagen hatten, und am Morgen einen Fluß dazwischen strömen sahen, da hielten sie das Wasser, das die Strahlen der aufgehenden Sonne beschienen, für Blut, und glaubten, die zwei befreundeten Könige hätten wegen irgend eines plötzlichen Zwistes die Waffen gegeneinander ergriffen: **Dixerunt, sanguininis gladii est, pugnaverunt reges contra se, et caesi sunt mutuo** [1]). Als der Günstling Aman die Gnade des König Assuerus verloren, da fiel er der Königin Esther zu Füßen und bat um Gnade und Barmherzigkeit; und wie ihn Assuerus in dieser Stellung erblickte, da war die Meinung, die er hegte, von der Art, war seiner Würde also entgegen, daß es keine Worte gibt, um es damit geziemend auszudrücken: **Etiam reginam vult opprimere, me praesente** [2]).

Das Schiff des Petrus lief auf dem Meer von Tiberias Gefahr, von den zürnenden Winden hin- und hergeworfen und von den gewaltigen Wellen beinahe bedeckt; da erschien Christus, auf dem Meere wandelnd, um ihm zu Hülfe zu eilen. Die Apostel erblickten ihn und hielten jetzt den Schiffbruch für gewiß und glaubten, nunmehr sei es um sie geschehen; denn es war ihnen, als sähen sie ein Gespenst: **Putaverunt, phantasma esse** [3]).

Laßt uns jetzt diese drei so merkwürdigen Vorfälle kurz wiederholen und nach der Ursache einer solchen Täuschung des Auges forschen. Die Apostel, Assuerus, die Moabiter, Alle erfreuten sich des Augenlichts, Alle sahen das, worauf sie ihren Blick richteten, und — Alle sahen einen Gegenstand für einen andern an. Wohlan, wenn die Apostel Christum sahen, warum glaubten sie, es sei ein Gespenst? Wenn Assuerus den Aman um Barmherzigkeit flehen sah, warum

---

1) IV Reg. 3, 23.
2) Esth. 7, 8.
3) Marc. 6, 49.

Staatliche Bibliothek Regensburg

glaubte er, er thue der Königin Gewalt an? Wenn die Moabiter die Stromwasser sahen, warum glaubten sie, es sei Blut? So vermengen und verwechseln die Augen, — wenn sie durch eine heftige Gemüthsbewegung oder eine Leidenschaft getrübt sind, die Gestalten der Dinge.

Die Augen der Apostel waren getrübt — durch Furcht; die des König Assuerus durch Zorn, die der Moabiter durch Haß und Rache: und weil die Moabiter das Blut der zwei feindlichen Heere zu vergießen wünschten, darum hielten sie das Wasser für Blut; weil Assuerus dem Aman das Leben nehmen wollte, darum erschien ihm die Zerknirschung — als Sünde; weil die Apostel die Gefahr fürchteten, darum hielten sie das Rettungsmittel und Christum selbst für — ein Gespenst. Vertraut da nur Augen, die, von Leidenschaft getrübt, sehen! —

Die Leidenschaften des Herzens lassen sich auf zwei zurückführen: Liebe und Haß; und diese zwei blinden Empfindungen sind die zwei Angelpunkte, um die sich die Welt dreht und deshalb so übel beherrscht wird. Sie sind es, die die Verdienste wägen; sie, die die Handlungen beurtheilen; sie, die den Werth der Verdienste bestimmen; sie, die die Glücksgüter austheilen. Sie sind es, die verschönen oder verunstalten; sie, die schaffen oder vernichten; sie, die die Gegenstände malen oder auslöschen; die ihnen Farbe, Gestalt, Maaß, ja selbst das Sehen nach ihrer Willkühr geben oder nehmen, ohne sich in ihrem Urtheil durch etwas Anderes, — als durch Hassen oder Lieben bestimmen zu lassen.

Wenn die Augen, von Liebe geleitet, etwas sehen, dann ist der Rabe weiß; wenn sie, von Haß geleitet, etwas sehen, dann ist der Schwan schwarz: wenn sie Liebe führt, dann ist der Teufel schön; wenn sie Haß leitet, dann ist der Engel

Staatliche Bibliothek Regensburg

häßlich; wenn sie Liebe geleitet, dann ist der Zwerg ein Riese, wenn Haß, dann ist der Riese ein Zwerg: wenn sie Liebe führt, dann hat das, was nicht ist, Dasein; wenn Haß, dann besteht das, was Daseyn hat, und dessen Daseyn ersprießlich ist, — mit nichten, noch wird es je bestehen.

Daher sehen wir, — bei dem steten Klageruf der Gerechtigkeit, die Unwürdigen erhoben und Würden und Ehrenstellen herabgewürdigt; sehen Männer mit hohen Geistesgaben ohne Beschäftigung, und Unfähige mit Aemtern betraut; sehen die Unwissenheit ausgezeichnet, und die Gelehrsamkeit der Auszeichnung beraubt; sehen die Feigheit mit dem Feldherrnstab geschmückt — und die Tapferkeit auf die Seite geschoben; sehen das Laster auf dem Altar und die Tugend verachtet; sehen die Wunder angeklagt, und die Wunderthäter als Verbrecher gebrandmarkt.

Kann es eine größere Gewaltthätigkeit geben wider die Vernunft? Einen größern Anstoß wider die Natur? Einen größern Verlust für den Staat? Wohlan, Alles dies vollbringt und zerstört die Leidenschaft der menschlichen Augen: die blind sind, wenn sie sich — schließen, und blind, wenn sie sich öffnen; blind, wenn sie lieben, und blind, wenn sie hassen; blind, wenn sie bestätigen, und blind, wenn sie verurtheilen; blind, wenn sie — nicht sehen, und noch weit — blinder, wenn — sie sehen: **Ut videntes caeci fiant.**

IV.

Wir sind zur Blindheit der dritten Art gekommen; in welche die Schriftgelehrten und Pharisäer versunken waren; denn obschon sie so blind waren (wie wir gesehen); so sahen

sie doch ihre Blindheit nicht, noch erkannten sie dieselbe. Der Blinde, der seine Blindheit erkennt, ist nicht gänzlich blind, — er sieht das, was ihm mangelt; die äußerste Blindheit besteht darin: blind seyn und es nicht erkennen. So — sind jene Menschen mehr als blind, von denen ein Kirchenlehrer sinnvoll sagt: Sie sind so weit gekommen, daß sie das Gefühl der Blindheit verloren [1]).

Wenn die Natur dem Menschen das Augenlicht entzieht, — läßt sie ihm das Gefühl der Blindheit, damit sich der Blinde von fremden Augen unterstützen lasse. Indeß die Schriftgelehrten und Pharisäer waren so stolz auf ihre Augen und so völlig blind, daß sie nicht nur das Augenlicht verloren hatten, sondern auch die Empfindung der Blindheit: sie hatten das Augenlicht verloren; denn sie sahen nicht; sie hatten die Empfindung der Blindheit verloren; denn sie erkannten dieselbe nicht. Christus beschuldigte sie heute stillschweigend derselben; und sie, die den geheimen Verweis verstanden, entgegneten: Sind etwa auch wir blind: Numquid et nos caeci sumus [2])?

Sie wollten damit sagen: Die Uebrigen sind blind; doch wir, die die Augen des Staates, wir, die die Schildwachen des Hauses Gottes sind; wir, die die Pflicht haben, über die Beobachtung des Gesetzes zu wachen; — nur wir haben das Augenlicht, nur wir sind es, die sehen. Doch eben deswegen war ihre Blindheit die allergrößte, und sie die allergrößten Blinden. Denn eine größere Blindheit kann es nicht geben, als wenn ein Mensch blind ist, und wähnt, er sei es nicht.

Christus führte in einem Gleichniß einen Blinden ein, der einen andern Blinden führte: Caecus si caeco ducatum praestet [3]). Da war derjenige blind, der geführt ward, so wie jener, der ihn führte. Aber wer von diesen zwei Blinden

---

1) Caecitatis sensu carentes. Origenes. —

2) Joan. 9, 40.

3) Matth. 15, 14.

war — nach eurer Meinung blinder? Der Führer, oder der Geführte? Weit blinder war — der Führer; denn der Blinde, welcher sich führen ließ, er sah, er erkannte, daß er blind sei; doch derjenige, welcher der Führer des Andern wurde, er war so weit entfernt, einzusehen, er sei blind, daß er vielmehr glaubte, er könne Augen leihen. Jener war nur Einmal blind, dieser zweimal: einmal, weil er es war; das anderemal, weil er es nicht erkannte.

Der h. Johannes schrieb in seiner geheimen Offenbarung einen mißbilligenden Brief an den Bischof von Laodicea, und sagt darin: **Nescis, quia miser es, et miserabilis et caecus** [1]: Du weißt nicht, daß du elend und erbärmlich und blind bist. Bei diesem „elend und erbärmlich" verweile ich nachdenkend. Daß er ihn „elend" nennt, — weil er blind ist, — dieses Elend ist offenbar; — doch warum nennt er ihn nicht blos „elend", sondern auch „erbärmlich"? Er nennt ihn „elend" und erbärmlich, weil er doppelt blind war; einmal — weil er es gewesen, und dann, weil er es nicht erkannte. Der Heilige sagte: Du weißt nicht, daß du elend und erbärmlich und blind bist. Bemerkt wohl die ernsten Worte: „Du weißt nicht." Er war blind, weil er es gewesen; und er war ferner blind, weil er es nicht einsah; und da er doppelt blind war, so war er elend und erbärmlich: **Miser et miserabilis.** — — Die erste Blindheit, die entzog ihm den Anblick der anderen Gegenstände; die zweite, die entzog ihm den Anblick der Blindheit selbst; und darum war er mehr als blind, mehr als elend: **Miser et miserabilis et caecus.** —

O wie Viele gibt es auf Erden, die — gleich diesem Blinden — mehr als blind, mehr als elend sind!... Ist der Stolz keine Blindheit? Ist der Neid keine Blindheit? Ist der Geiz keine Blindheit? Ist Ehr- und Prunksucht keine Blindheit? Ist die

1) Apoc. 3, 17.

Schmeichelei und die Lüge keine Blindheit? Allein unsre Thorheit ist so groß, daß wir behaupten, auf dieser Welt lasse es sich nicht anders leben. Sind wir blind, — warum erkennen wir es nicht? Isaak war blind; aber er erkannte seine Blindheit; daher berührte er die Hände des Jakob [1]), um den Mangel — des Gesichts mit dem Gefühl zu ersetzen. Der Arme von Jericho war blind; aber er erkannte seine Blindheit, deßwegen war die milde Gabe, um die er Christum bat, keine andere, als die des Augenlichts: Domine, ut videam [2]). Wie sollen wir unsre Blindheit ersetzen: oder wie sollen wir ein Heilmittel dafür suchen, wenn wir sie nicht erkennen?

Fürwahr, — es fehlt uns nicht an deutlichen Erfahrungen, (die wir gemacht, und die uns hoch zu stehen kamen) um unsre Blindheit einzusehen, wären wir nur nicht mehr, — als blind. Richtet euern Blick auf euer öfteres Straucheln und Fallen, so werdet ihr eure Blindheit einsehen. Als Tobias hörte, es komme sein Sohn, an dessen Wiederkehr und Leben er beinahe schon verzweifelte; da war seine Freude so groß, daß er sich erhob, um ihm entgegen zu eilen und ihn in seine Arme zu schließen. Halt inne, getäuschter Greis! Siehst du denn nicht, daß du blind bist? Siehst du denn nicht, daß du aus eigner Kraft nicht zu gehen, noch viel weniger zu laufen vermagst? Siehst du denn nicht, — du kannst fallen, und es kann der Fall von der Art sein, daß er einen so heitern Tag ganz trübt und deine ganze Freude, und die deines Hauses in Trauer verwandelt?

So war es einestheils; denn nach einigen wankenden und unsichern Schritten strauchelte Tobias und fiel zu Boden [3]). Von fremden Händen emporgerichtet, reichte der Blinde, — schon weniger blind, einem Knaben die Hand, und mit dieser

---

1) Genes. 27.

2) Luc. 18, 41.

3) Tob. 11, 10.

Stütze gelingt es ihm, ohne neue Gefahr seinen Sohn zu empfangen: Et, data manu puero, occurrit filio suo [1]). Die unerwartete Freude und die Vaterliebe erschütterten Tobias so sehr, daß er nicht an seine Blindheit dachte; doch als er zu Boden fiel, da ließ ihn eben dieser Fall erkennen, daß er blind sei, und, als ein Blinder, sich den Händen dessen, der ihn aufrecht erhalte und führe, anvertrauen müsse. —

Alle anderen Dinge sehen wir — bei offenen Augen; und nur die eigne Blindheit läßt sich bei verschlossenen Augen sehen. Doch, wenn sie so blind ist, daß sie sich selbst nicht sieht, — dann öffnet ihr das Straucheln und Fallen die Augen, damit sie sich sehe. Die ersten Eltern fielen (wie wir gesehen) durch eine solche Blindheit; — und wann öffneten sich ihre Augen, um ihre Blindheit zu sehen? Nachdem sie gefallen: Et aperti sunt oculi eorum [2]). Die Begierlichkeit schloß ihnen die Augen, und der Fall öffnete sie ihnen. Welchen Sohn Adam's gibt es, der nicht blind wäre? Und welcher Blinde findet sich, der nicht schon einmal, ja oftmals gefallen? Doch so oftmaliges Fallen sollte für uns nicht hinreichend seyn, unsre Blindheit zu erkennen? Wenn ihr in so viele Schlingen fallt, als es Eitelkeiten und Thorheiten auf Erden gibt, warum verfallt ihr nicht endlich auch einmal darauf, daß ihr blind seid? Warum sucht ihr nicht einen Solchen, der euch aufrichte und führe?

Ich sage euch blos: Wenn ihr Jemandem deshalb die Hand reicht, wie es Tobias gethan, so sei dieser so zuverläßig und habe ein so gutes Auge, daß er weiß, wohin er den Fuß setzt, und daß er euch zu führen und aufrecht zu erhalten im Stande ist. Und wenn ihr ihm auch die Hand gereicht, dann seid auf der Hut, daß nicht auch er um euertwillen erblinde und euch noch an größere Abgründe führe. Aber es

---

1) Tob. 11, 10.

2) Gen. 3, 10.

ist Zeit, den Grund dieser letztern Art von Blindheit darzulegen, wie wir es bei den zwei vorigen Arten derselben gethan.

Es scheint unglaublich und unmöglich zu seyn, daß ein Blinder es nicht erkennen sollte, er sei blind. Doch es gibt, wie wir schon gesehen, viele solche Blinde. Wir müssen nur noch nach der Ursache einer so außerordentlichen Blindheit forschen. Wenn es je einen Blinden geben könnte, der es nicht erkennen sollte, — so war es der Blinde in dem heutigen Evangelium; denn er war von Geburt aus blind: und wer das Gesicht niemals kannte, rücksichtlich dessen wäre es nicht zu verwundern, wenn er die Blindheit nicht erkennte. Gleichwohl erkannte er sie; und wir sprechen als Blinde — bei offenen Augen, wir, die wissen, was sehen und nicht sehen heißt.

Welches ist oder kann also der Grund seyn, daß diese Blinden so verblendet sind, daß sie ihre Blindheit nicht erkennen? Andere werden andere Gründe angeben (denn es gibt, — um sich zu irren, sehr viele). Der Grund, den ich für zuverläßig und untrüglich halte, ist die große Anmaßung dieser Blinden. Der Grund jener ersten Blindheit war, wie wir gesehen, die Zerstreuung; der Grund jener zweiten Blindheit — die Leidenschaft; und der Grund dieser dritten und allergrößten Blindheit ist die Anmaßung. Die Schriftgelehrten und Pharisäer dienen uns als Beweis. Von ihnen sagte Christus bei einer andern Gelegenheit zu seinen Jüngern: Sinite eos: caeci sunt, et duces caecorum [1]): Laßt sie: sie sind blind und Führer der Blinden.

Doch wenn sie blind gewesen, und nicht sahen, wie waren sie, oder wie gaben sie sich das Ansehen als Führer der Blinden? Weil sie sich in solcher Anmaßung ergingen. Um Blinde zu führen, muß ein Blinder eine doppelte, entgegengesetzte Ueberzeugung haben: die Ueberzeugung, vermöge der er die Uebrigen für blind hält, — und die Ueberzeugung, ver-

---

1) Matth. 15, 14.

möge deren er glaubt, er sei nicht blind. Und von dieser Art war die Anmaßung der Schriftgelehrten und Pharisäer. An Andern erkannten sie die Blindheit als Blindheit; in Rücksicht auf sich selbst hielten sie ihre Blindheit — für das Augenlicht.

Statt daher, — da sie — gleich den Uebrigen blind waren, — Führer für sich zu suchen, — geberden sie sich als Führer der Anderen und geben sich für solche aus. Wenn wir sähen, ein Blinder rufe öffentlich Augen zum Verkaufe aus, würde er nicht für die Menschen und selbst für die Natur ein Gegenstand des Gelächters seyn? Wohlan, dieses war das Possenspiel, welches die Blindheit und die Anmaßung jener so steifen Richter in den Gerichtssälen zu Jerusalem aufführte; und das war die so hohe Vorstellung, die sie von ihren Augen hatten. Sie waren Maulwürfe, die Luchsen zu seyn wähnten.

Diese Anmaßung, sie ging in dem heutigen Vorfall noch weiter. Nachdem Christus dem Blinden das Augenlicht gegeben, da sah sein Auge mit der Schärfe des Luchsenauges; und die Maulwürfe wollten den Luchsen führen. Daß ein Blinder einen andern Blinden, — daß ein Maulwurf einen andern Maulwurf — führen will, das ist eine sehr anmaßende Blindheit; daß aber — die Maulwürfe den Luchsen führen, — daß die Blinden demjenigen, der sich des Augenlichts erfreute, — sich desselben mittelst eines Wunders — erfreute, — im Sehen Unterricht geben wollten, — das war die wahnsinnigste Anmaßung, die je bei der Blindheit stattgefunden. Die ganze Absicht der Pharisäer und Schriftgelehrten, und alle ihre Bemühungen, womit sie den Blinden, der sehend geworden, drängten, — sie gingen dahin, denselben von der Erkenntniß Christi abzuziehen, und ihn für ihren Wahn zu gewinnen. Er sprach: Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhört[1]). Sie entgeg-

---

1) Joh. 9, 31.

neten: Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist[1]).

Und waren gleich diese zwei Behauptungen so sehr einander entgegengesetzt: der ganze Grund, warum die Schriftgelehrten und Pharisäer die Einsicht des Blinden verwarfen, und die ihrige für untrüglich hielten, — bestand darin, daß sie es ja seien, die dieses aussprächen: „Wir wissen." Dieses so anmaßende „Wir", das sie bei diesem Vorgang so oft wiederholten, war die ganze Grundlage ihres Urtheils. Wir sagen es; und alles Uebrige, das ist — Unwissenheit und Irrthum. „Wir": als ob es — (nur in Rücksicht auf sie) kein „wir sind — blind" — geben könne; als ob es nicht zuverläßig wäre, was sie selbst schon gefolgert hatten: Sind etwa auch wir blind? Numquid et nos caeci sumus? —

Der Blinde, der durch ein Wunder sehend geworden, widerlegte sie, beschämte sie und nahm sie bei — der Hand; doch die, — da sie auf die Beweise nicht zu antworten vermochten, wandten sich, im stolzen Vertrauen auf ihr „Wir", mit den Worten an den Gegner: Und wer bist du, daß du es wagst, uns zu belehren? Et tu doces nos? Ich möchte an diese großen Gelehrten die Frage stellen: Und wer seid denn ihr, daß ihr es verschmäht, von ihm Belehrung anzunehmen? Er gibt triftige Gründe an; ihr gebt keinen Grund an; er beweis't, was er sagt; ihr beweis't nichts; er beweis't durch das Wunder, daß Christus heilig ist; ihr sagt, Gott lästernd, er sei ein Sünder; er beweis't es sonnenklar, daß der Wunderthäter Christus sei; ihr sucht falsche Zeugen, die aussagen sollen, das sei ein Anderer; er ist ein Adler, der die Augen in die Sonne taucht; ihr seid Nachtgevögel, das durch das Licht erblindet; er ist endlich ein Luchse, und ihr Maulwürfe; und ihr seid zuletzt so eitel und so anmaßend, daß ihr glaubt, als säht ihr — bei eurer Blindheit mehr, als er mit dem Augenlicht. Hat

1) Joh. 9, 24.

man je eine so blinde Anmaßung gesehen? Eine einzige ähnliche Anmaßung finde ich in der heiligen Schrift; aber gleichfalls in — Jerusalem; denn nur in einer Gegend, wo Christus gekreuzigt wird, können solche Ungeheuer erzeugt und geduldet werden.

Da die Krieger, welche den Calvarienberg bewachten, die Vorschrift hatten, die Gekreuzigten vollends zu tödten; so zogen sie, wie sie sahen, daß Christus schon gestorben, an ihm vorüber: Als sie zu Jesu kamen und sahen, daß er schon gestorben, zerbrachen sie seine Beine nicht[1]). Das thaten die Krieger, welche Augen hatten. Doch was that Longinus, der blind war[2])? Er öffnete seine Seite mit einem Speere. Wer einem Blinden den Speer in die Hand gibt, der wünscht, daß er ihn in die Brust des Erlösers senke. Wenn diejenigen, die Augen hatten, sahen, daß Christus schon gestorben; — warum wollte der Blinde ihn tödten, als ob er noch lebte? Obgleich er blind — und so sehr blind war, pochte er doch also auf seine Sehkraft, daß er glaubte, er sehe mit seinen geschlossenen Augen besser, als die Uebrigen mit offenen Augen. O wie viele Solche gibt es auf Erden! Allein die Schuld liegt nicht an ihnen, sondern an den Anführern.

Wenn Longinus blind war, warum sollte er denn — als Krieger dienen? Wenn er vielleicht viele Jahre gedient hat, — so gebe man ihm eine kleine Krämerei. Da er nun blind ist, so liege er dem Gebethe ob. Doch ohne Augenlicht — und — mit dem Speer — in der Hand? — Ohne Augenlicht — und — mit einer besondern Stelle — als Soldat? — Aber was sollte er sich nicht viel auf seine Augen einbilden, wenn man ihn, obschon er blind war, — nicht abdankte? Er war stolz darauf; indeß er war dazu berechtigt. Hört den

1) Joh. 19, 33.

2) Vergl. in den Werken des h. Gregorius von Nazianz dessen „Carmen de Christo patiente." —

Propheten Isaias, der mit demselben Freistaat Jerusalem redet: Deine Wächter, o Jerusalem, sind alle blind[1]). Die Stadt war wohl befestigt; denn sie hatte eine dreifache Ringmauer; doch die Wachen besetzten sie so schlecht, daß sie an jede wenigstens Einen Blinden stellten. Und wenn der Blinde sich auf einen Thurm und in ein Schilderhaus gestellt sieht, warum sollte er nicht auf seine Augen stolz seyn? Jene hatten Ursache, darauf stolz zu seyn; allein dieses und die Stelle, die sie einnahmen, sie minderten ihre Blindheit nicht. Ehrenstellen geben gewöhnlich kein Augenlicht; nein, sie entziehen es demjenigen, der sie hat; dieses um so mehr, je höher sie sind. Daher entschwand den Schriftgelehrten und Pharisäern das Augenlicht. Sie waren blind, weil sie auf ihr Amt stolz waren; und noch weit blinder, weil sie die Pflicht hatten, — zu sehen: **Ut videntes caeci fiant.**

V.

Das war die letzte und die unheilbarste Blindheit der Schriftgelehrten und Pharisäer. Und welches ist die unsrige? Sie waren mehr als blind, weil sie ihre Blindheit nicht erkannten; doch erkennen wir vielleicht die unsrige? Wenn wir ein Heilmittel suchen, dann will ich einräumen, daß wir sie erkennen; wenn wir aber kein Heilmittel suchen, dann ist es gewiß, ganz gewiß, daß wir sie nicht erkennen. Ein Uebel sehen, und ihm nicht abzuhelfen suchen, das heißt nicht sehen. Gott erscheint dem Moses in dem brennenden Dornbusch: er sagt ihm, wer er sei und wozu er komme; und die Worte, mit denen sich die göttliche Majestät kundgab, waren diese: Ich habe das Elend meines Volkes in Aegypten gesehen; und weil ich kenne seine Leiden, bin ich herabgekommen, es zu erretten[2]). Und dieses Leiden, welches dein Volk so viele, viele Jahre hindurch duldet, das

---

1) Isai. 56, 10.
2) Exod. 3, 7.

hast du erst jetzt gesehen, o Herr? Ich weiß, bevor es noch dieses Volk auf Erden gab, da hast du dem Großvater seines Stammvaters geoffenbart, daß es vierhundert Jahre in fremde Lande wandern und dort in Gefangenschaft, Noth und Drangsal seufzen würde.

Dieses sagte Gott dem Abraham lange vor der Geburt des Jakob voraus, welcher der Vater der zwölf Stämme und des ganzen jüdischen Volkes war, das in der ägyptischen Gefangenschaft schmachtete: Wisse zum voraus, daß dein Same fremd seyn wird in einem Lande, das nicht dein ist; und man wird sie zu dienen zwingen und plagen vierhundert Jahre[1]). Wohlan, wenn es mehr als vierhundert Jahre waren, seit Gott diese Gefangenschaft geoffenbart, und wenn Er dieselbe schon von dem ersten Tage an sah, da sie begann; (ja von Ewigkeit her) warum sagte er, jetzt habe er das Elend seines Volks gesehen: **Vidi afflictionem populi mei?** Weil Er jetzt kam, um demselben abzuhelfen: **Vidi et descendi, ut liberem eum.** Wenn man ein Leiden sieht und ihm nicht abzuhelfen sucht, so sieht man es entweder nicht, oder sieht es, als ob man es nicht sehe, — möge man es auch vierhundert Jahre, — möge man es auch eine ganze Ewigkeit hindurch sehen. Als daher Anna, die Mutter des Samuel, mit Gott selbst redete und ihn um ein Heilmittel für ihr Leiden bat, da sprach sie: Wenn du schauest und siehst das Leid deiner Magd[2]). Was will das sagen: Wenn du schauest und siehst das Leid? Es will sagen: Wenn du ihm abhilfst; denn ein Leid sehen, ohne ihm abzuhelfen, das heißt nicht sehen, so daß man — in der That sieht, nein, das heißt sehen, — ohne zu sehen[3]). Wer zweifelt daran, daß Christus an eben diesem Tage in den Gassen von

---

1) Genes. 15, 13.

2) I König. 1, 11.

3) So alle Schriftausleger (Anmerk. Vieira's).

Jerusalem viele andere Blinde und Lahme sah, die an die Häuser der Reichen kommen und um Almosen bitten; doch die Evangelisten erwähnen nicht, daß er sie gesehen; denn er heilte sie nicht. Nur von diesem Blinden, den der Herr heilte, sagen sie, daß er ihn gesehen: Vidit hominem caecum.

O wenn ich jetzt die ganze Welt hier versammelt sehen könnte! O wenn mich jetzt Spanien hören könnte, Frankreich mich hören könnte, Deutschland mich hören könnte, selbst Rom mich hören könnte! Ihr Fürsten, ihr Könige, ihr Kaiser, seht ihr den Verfall, das Unglück eurer Reiche, seht ihr die Leiden, Drangsale und das Elend eurer Unterthanen, seht ihr die Gewaltthätigkeiten, seht ihr die Unterdrückungen, seht ihr die Erpressungen, seht ihr die Armuth, seht ihr die Hungersnoth, seht ihr die Zwietracht, seht ihr die Mordthaten, seht ihr die gänzliche Verwüstung und Verheerung? Entweder seht ihr es, oder ihr seht es nicht. Wenn ihr es seht, warum sucht ihr ihm nicht abzuhelfen? Und wenn ihr ihm nicht abzuhelfen sucht, wie seht ihr es? — Ihr seid blind. — Ihr hohen, ihr höheren, ihr höchsten Kirchenfürsten, und ihr, die deren Stelle vertreten, — seht ihr die allgemeinen und besonderen Trübsale der Kirche, seht ihr die Abnahme des Glaubens, — seht ihr die Verachtung der göttlichen Gebothe, seht ihr die Unehrerbietigkeit gegen heilige und geweihte Orte, seht ihr die Mißbräuche, seht ihr die öffentlichen Sünden, seht ihr die Aergernisse, seht ihr den wucherlichen Kauf und Verkauf geistlicher Aemter, seht ihr die Kirchenschändungen, seht ihr den Mangel an tüchtiger Unterweisung, seht ihr die Verdammniß und den Untergang so vieler Seelen innerhalb und außerhalb der Kirche? Entweder seht ihr es, oder ihr seht es nicht. Wenn ihr es seht, warum sucht ihr ihm nicht abzuhelfen? Und wenn ihr ihm nicht abzuhelfen sucht, wie seht ihr es? — Ihr seid blind. —

Ihr Staatsräthe, seht ihr die schweren Obliegenheiten, die auf euren Nacken gelegt werden, seht ihr die Last, welche auf eurem Gewissen ruht, seht ihr die manchfaltige Nachläßigkeit in der Amtsverwaltung, seht ihr die Ungerechtigkeiten,

seht ihr die Diebstähle und Räubereien, seht ihr die Schleichwaaren, seht ihr die Betrügereien, seht ihr den nachtheiligen Aufschub, seht ihr die Bestechungen, seht ihr die manchfachen Rücksichten, seht ihr die Macht der Großen, seht ihr die Bedrückungen der Geringen, seht ihr die Thränen der Armen? . . . Entweder seht ihr es, oder ihr seht es nicht. Wenn ihr es seht, warum sucht ihr ihm nicht abzuhelfen? Und wenn ihr ihm nicht abzuhelfen sucht, wie seht ihr es? Ihr seid blind. —

Ihr Familienväter, die ihr Haus, Weib, Kinder, Dienstboten habt; — seht ihr das unanständige Betragen und die Verirrungen eurer Angehörigen, seht ihr die Eitelkeit der Gattin, seht ihr die geringe Eingezogenheit der Töchter, seht ihr die Ungebundenheit und den sündhaften Umgang der Söhne, seht ihr die Zügellosigkeit und Unbescheidenheit der Dienstboten, seht ihr, wie sie leben, seht ihr, was sie thun, und zu thun sich vermessen, — oftmals auf eure Nachsicht bauend, auf eure Einwilligung und auf euren vermögenden Schutz? Entweder seht ihr es, oder ihr seht es nicht. Wenn ihr es seht, warum sucht ihr ihm nicht abzuhelfen? Und wenn ihr ihm nicht abzuhelfen sucht, wie seht ihr es? Ihr seid blind. —

Siehst du endlich, o Christ, welchem Stande du auch angehören magst, siehst du den Glauben und das unauslöschliche Merkmal, das du in der h. Taufe empfangen, siehst du das Sittengesetz der heiligen Religion, zu welcher du dich bekennst, siehst du den Zustand, worin du schon so viele Jahre lebst, siehst du deine Gewissenslast, siehst du die Wiedererstattungen, wozu du verpflichtet bist, siehst du die Gelegenheit zur Sünde, die du nicht entfernst, siehst du die Gefahr deines Seelenheils, siehst du, daß du mit einer Todsünde beschwert bist, siehst du, daß, wenn der Tod dich in diesem Zustande hinnimmt, du rettungslos verdammt wirst; siehst du, daß, wenn du verdammt wirst, du in den Flammen der Hölle leiden mußt, so lange Gott — Gott seyn wird, und daß du seine Anschauung entbehren mußt — in alle Ewigkeit? — Entweder sehen wir dies Alles, o Christen, oder wir sehen es nicht. Wenn wir

es nicht sehen, — warum sind wir so blind? — Und wenn wir es sehen, warum betreten wir nicht den Weg der Besserung? Gedenken wir ihn einmal zu betreten? Niemand wird sich finden, der so gottlos, so vermessen wäre, daß er nein sagen sollte.

Wenn wir uns doch einmal bessern wollen; — wann wird denn dieses „einmal" kommen? In der Todesstunde? Im hohen Alter? Das ist es, worauf Alle rechneten, die in der Hölle sind, — die dort sind und — ewig da seyn werden. Wird es recht seyn, wenn auch wir darauf rechnen, wenn auch wir in ihre Fußstapfen treten? Nein, nein, laßt uns unsrer Seele kein so großes Uebel wünschen! Wohlan, wenn es doch eines Tags geschehen soll, wenn wir doch eines Tags die Augen öffnen, wenn wir doch eines Tags einen ernsten Vorsatz fassen wollen; — warum soll es denn nicht an diesem Tage geschehen?

Ach, Herr, da ich Andere und mich (weil wir so blind, — so verblendet sind) nicht vollkommen zu überzeugen glaube; so will ich mich zu dir wenden. Sieh nicht, o Herr, auf unsre Blindheit; denke deiner schauenden Augen, denke daran, was sie heute in Jerusalem vollbrachten. Möge heute wenigstens Ein Blinder mit dem Augenlicht diese Versammlung verlassen! Wende auf uns diese liebreichen Augen; wende auf uns diese barmherzigen Augen; wende auf uns — diese allmächtigen Augen! Durchdringe und erweiche mit ihnen die Härte dieser Herzen: zerreiß den Schleier dieser Augen und erleuchte sie, auf daß sie den unglücklichen Zustand ihrer Seelen schauen mögen; auf daß sie erkennen mögen, wie viel sie diesem Kreuz und diesen Wunden verdanken: und auf daß wir, — uns Alle (wie es heute der Blinde gethan) zu Deinen Füßen niederwerfend, — mit tiefer Reue über unsre Sünden und dem festesten Vorsatz, den Weg der Besserung zu betreten, — würdig seyn mögen, durch Deine Gnade erleuchtet zu werden, und Deiner beseligenden Anschauung uns zu erfreuen — in Ewigkeit. Amen.

II.

Predigt

auf den fünften Sonntag in der Fasten.

Das Land ohne Wahrheit.

Si dixero, quia non scio eum, ero similis vobis mendax.
Wenn ich sagen würde: Ich kenne ihn nicht; so wäre ich ein Lügner, gleichwie ihr.

Joh. 8, 55.

Wir finden in dem heutigen Evangelium zweierlei, was nie miteinander verbunden seyn kann: die Wahrheit und die Lüge. Und da beide niemals miteinander verbunden seyn können; darum finden wir sie von einander gesondert: die Wahrheit finden wir bei dem Prediger, die Lüge bei den Zuhörern: an dem Prediger finden wir den hohen Freund der Wahrheit; an den Zuhörern — Lügner. Beides sagte Christus den Schriftgelehrten und Pharisäern, mit denen er redete. Wenn ich euch die Wahrheit sage[1]: das sprach von sich der wahrheitsliebende Prediger: Wenn ich sagen würde: Ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner, gleichwie ihr; das sprach er von den Zuhörern: **Ero similis vobis mendax.**

1) Joh. 8, 46.

Auf dreierlei Weise (denn es gibt viele Arten zu lügen) logen heute diese unedlen Zuhörer. Sie logen, weil sie die Wahrheit nicht glaubten; sie logen, weil sie die Wahrheit bekämpften; sie logen, weil sie die Lüge bekräftigten. Die Wahrheit nicht glauben, heißt in Gedanken lügen; die Wahrheit bekämpfen, heißt in der That lügen; die Lüge bekräftigen, heißt mit Worten lügen. Alles dies hatte David Christo, seinem Vater, vorhergesagt, mit den Worten: Ob der Menge deiner Kraft werden dir lügen deine Feinde [1]). Auf verschiedene Weise wirst du die Wahrheit deines Wesens zeigen; doch deine Feinde werden gleichfalls auf verschiedene Weise dir lügen: sie werden dir lügen, indem sie dir nicht glauben: sie werden dir lügen, indem sie dich bekämpfen; sie werden dir lügen, indem sie die Unwahrheit sagen, wie sie es heute gethan.

Christus sagte ihnen, er sei der Sohn Gottes, den sie Vater nennten, ohne ihn zu kennen: er sagte ihnen, Jene, die seine Lehre annähmen und befolgten, würden ewig leben; und da logen sie, weil sie die Wahrheit nicht glaubten: Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht [2])? Er sagte ihnen ferner, Abraham habe sich gefreut, seinen Tag zu sehen, nämlich den Tag, an welchem er vom Himmel auf die Erde herabsteigen werde, und er habe ihn endlich mit großem Jubel und mit großer Freude seiner Seele geschaut [3]): und da logen sie, indem sie die Wahrheit bekämpften: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen [4])? Und wie alt war das Kalb, von welchem ihr gesagt, es habe euch aus Aegypten befreit [5])? Ward es nicht an demselben Tage gezeugt

---

1) Joh. 8, 46.
2) A. a. O. 46.
3) A. a. O. 56.
4) A. a. O. 57.
5) Exod. 32.

und geboren? Die Meinung, wornach ihr es für Gott gehalten, war falsch; aber die Voraussetzung, wornach ihr erkanntet, daß es in Gott zwei Zeugungen geben könne, — eine vorher und eine nachher, die war begründet. Wahrlich, so entgegnete Christus, ehedenn Abraham ward, bin ich: Antequam Abraham fieret, Ego sum [1]). Daraus sollten sie erkennen, daß er eben jener Gott sei, der, als er dem Moses sein Wesen bezeichnete, sich der Worte bediente: Ich bin, der ich bin [2]); denn in Rücksicht auf das Ewige gibt es weder eine Vergangenheit, noch eine Zukunft; Alles ist Gegenwart.

Sie logen endlich, weil sie die Lüge bekräftigten; denn sie sagten: Christus sei ein Samaritan und vom Teufel besessen: Samaritanus es, et daemonium habes [3]). Und um bei Einer Lüge zweimal zu lügen, wiederholten sie die nämliche Gotteslästerung, indem sie das, was sie ausgesprochen, bekräftigten: Sagen wir nicht recht? Es ist schlimm, von Jemandem übel zu sprechen; aber, nachdem ihr von ihm übel gesprochen, noch zu sagen, ihr sprächet recht, — das heißt zu einem Uebel noch ein größeres fügen; heißt doch dieses hartnäckig dabei beharren.

Das sind die Lügen, womit die Schriftgelehrten und Pharisäer heute dem Sohn Gottes widersprachen, ihn verleumdeten und ihn beschimpfen und entehren wollten, wie es ihnen der Herr sagte: Ich ehre meinen Vater, ihr aber entehrt mich: Vos inhonorastis me [4]). Doch gesetzt, die ewige Weisheit wäre von dieser Partei verleumdet und beleidigt worden; Christus ward darum weder beschimpft, noch entehrt; denn Alles, was sie von ihm sagten und ihm thaten, geschah aus Neid, aus Haß, aus Rache; und wenn das die Ursachen

1) Joann. 8, 58.
2) Exod. 3, 14.
3) Joann. 8, 48.
4) Ibid. 49.

sind, da beleidigen die Beleidigungen nicht, da ehren die Entehrungen. Sprecht, wird Christus da nicht in hohem Maß geehrt? Was werde ich nun an diesem Tage vortragen, an — welchem man so gespannt ist — auf den Gegenstand der Prediger? Ich werde euch gleichfalls etwas höchst Beleidigendes, etwas höchst Schimpfliches und etwas höchst Entehrendes von eurem Lande sagen. Dennoch hoffe ich, (wenn auch die Wahrheit Haß verursacht) ihr werdet mir deshalb nicht feind seyn; denn ich muß Alle insgesammt beschimpfen, um die Ehre eines Jeden insbesondere zu retten. —

I.

Si dixero, quia non scio eum, ero similis vobis mendax.

Den fünften Sonntag in der Fasten nennt ihr gemeinlich den Sonntag der Wahrheit [1]). Für mich haben alle Sonntage diesen Beinamen; denn ich verkünde an allen Sonntagen Wahrheiten, recht klare Wahrheiten, — wie ihr gesehen habt. Um mich gleichwohl davon, was heute Alle erwarten, nicht zu entfernen, dachte ich darüber nach, welche Wahrheiten ich euch verkündigen sollte: und nach dem, was ich von unsrem Lande gehört habe, entschloß ich mich, euch eine einzige Wahrheit zu verkünden. Doch welche Wahrheit wird dieses seyn? Laßt uns keine Zeit verlieren. Die Wahrheit, die ich euch verkünde, besteht darin, daß es in Maranhaõ keine Wahrheit gibt . . .

Wenn das Reich der Lüge nicht so unendlich auf Erden ausgedehnt wäre; so ließe sich vermuthen, auf dieser unsrer Insel habe die Lüge ihr Hoflager. Gleichwie alle Länder besondere Sterne haben, die einen besondern, natürlichen Einfluß auf sie äußern; so sind sie auch — verschiedenen Mängeln und Fehlern besonders unterworfen. Die Deutschen ersannen zu diesem Zweck eine sinnreiche Fabel. Sie sagen, als

---

1) Vergl. Fastenpredigten 1. Bd. S. 376.

der Teufel von dem Himmel herabgestürzt worden, da sei er in der Luft in Stücke zerfallen, und diese Stücke seien nach den verschiedenen Gegenden von Europa verstreut worden, wo die Mängel und Fehler geblieben, die in denselben herrschen. Sie sagen, der Kopf des Teufels sei auf Spanien herabgefallen, und deswegen seien wir hoffährtig und — mit Anmaßung — feierlich steif. Sie sagen, die Brust sei auf Italien herabgefallen; und daher sei es gekommen, daß die Italiener Ränke schmiedeten, sich nicht zu erkennen gäben und ihr Herz immerdar verhüllten. Sie sagen, der Bauch sei auf Deutschland herabgefallen, und das sei der Grund, warum die Deutschen zur Unmäßigkeit im Essen und Trinken geneigt wären, und mehr als die anderen Völker auf Essen und Trinken verwendeten. Sie sagen, die Füße seien auf Frankreich herabgefallen, und daher käme es, daß die Franzosen unruhig seien, schnelle gingen und gerne tanzten. Sie sagen, von den Armen — mit den großen Nägeln — sei der eine auf Holland, der andere auf Algier herabgefallen, und daher sei es gekommen, daß sie Seeräuber seien.

Das ist das Wesentliche der Fabel, die nicht übel verfaßt, noch übel eingetheilt ist; denn mag auch die Anwendung auf die Mängel und Fehler — ganz und gar unwahr seyn; so hat sie doch Wahrscheinlichkeit, und das ist genug... Und gesetzt, daß Spanien der Kopf zugefallen; so glaube ich, der Theil desselben, der unser Portugal trifft, ist — die Zunge; wenigstens nehmen es so die fremden Völker, die mit uns im nächsten Verkehr stehen. Der Sünden dieses Gliedes gibt es so viele, daß ein Gottesgelehrter ein ganzes, großes Verzeichniß davon entwarf. Und wenn wir diese unter die portugiesischen Staaten austheilen würden, welche träfen wohl unser Maranhaõ? Lästern, spotten, verleumden, fälschlich anklagen und vor Allem — lügen: lügen mit Worten, lügen mit Werken, lügen mit Gedanken; denn hier lügt man unter allen Umständen, und auf jede Weise. Lügen und Knäule von Baum=

wolle[1]), das sind die gängigen Münzen in diesem Lande; doch sie unterscheiden sich dadurch, daß die Lügen auf „nichts", und die Knäule von Baumwolle auf „viel" gewickelt werden, um ganz und gar eine falsche Münze zu seyn.

In Bahia, der Hauptstadt unsres Landes, ereignet sich zuweilen, was in Maranhaõ beinahe täglich geschieht. Die Sonne geht ganz hell und klar auf, und verspricht einen schönen Tag; doch in einer Stunde, da umwölkt sich der Himmel, und es regnet wie im größten Winter. Dieses begegnete Dom Fadrique, da er im Jahre 1625 nach Bahia kam, um es wieder zu erobern. Und als er die Flotte versammelt hatte, um sie zu mustern, da sprach er erstaunt über die große Unbeständigkeit der Witterung in diesem Lande: „In Bahia lügt selbst der Himmel!" Ich weiß nicht, ob sich dieser schwere Tadel entschuldigen läßt. Was kann ein Mensch mehr thun, als wenn er so gut ist, wie der Himmel, der sich über dem Lande wölbt, in welchem er lebt? Es gibt ein anderes Land in Europa, wo ich vor wenigen Jahren weilte; da wird man täglich dieselbe Unbeständigkeit der Witterung gewahr. — Da der Landstrich Einfluß auf den Luftkreis hat, so folgt dieser dem Einfluß.

Doch was man von Brasilien auf eine witzige Weise sagt, das läßt sich von Maranhaõ mit aller Wahrheit behaupten. Es ist eine gar sonderbare Erfahrung, wovon ich jetzt sprechen will — und ich weiß nicht, welchen Glauben die Gelehrten, die am fernsten von der Linie sind, ihr beimessen werden. Ein Steuermann will da die Sonne messen, und zwar nicht im Hafen, wo sein Schiff vor Anker liegt, sondern auf dem Festland: er nimmt den Sternmesser mit aller Ruhe und Sicherheit in die Hand. Und was begegnet ihm? Etwas gar Seltsames! An einem Tage, da findet er, daß Maranhaõ Einen Grad Polhöhe hat, am andern Tage,

---

1) In Maranhaõ dienen Knäule von Baumwolle als Geldmünze.

daß es einen halben Grad, am andern Tage, daß es zwei Grade, am andern Tag, daß es gar keinen hat. —

Und das ist der Grund, warum Loothsen, welche diese Küste nicht kennen, die Flagge streichen, und warum an derselben so Viele ihren Untergang gefunden. Und so lügt denn — sogar die Sonne; — die sonst überall die zuverläßige und untrügliche Richtschnur ist, wonach Zeit, Ort und Höhe gemessen wird: — wenn sie sich Maranhaõ nähert. Und das Land, wo sogar die Sonne lügt, — erwägt, ob da Jene, auf deren Haupt und Herz sie ihren Einfluß hat, — die Wahrheit sagen werden. Den Einwohnern ergeht es hier, wie dem Steuermann, — weil hier Niemand weiß, auf welcher Höhe er sich befindet. Der Adelige glaubt heute, er stehe auf der Höhe eines Hochgeachteten, und morgen — sieht er sich entehrt und in den Staub getreten. Die zurückgezogene Jungfrau glaubt, sie stehe auf der Höhe einer Tugendhaften, und morgen — findet sie, wie man auf den Gassen von ihr Nachtheiliges redet. Der Geistliche glaubt, er stehe auf der Höhe eines frommen Priesters, und morgen sieht er sich als ein Bösewicht gebrandmarkt. Kurz, an einem Tage steht ihr auf dieser, an einem andern Tage auf einer andern Höhe; denn die Lippen, sie sind wie der Sternmesser. Verhält es sich so? Ich höre es aus eurem Munde, daß ich es nicht errathen. — — Seht, ob meine Behauptung wahr ist, daß es in Maranhaõ keine Wahrheit gibt. —

II.

Ich habe mich bemüht, nach dem Grund zu forschen, warum doch — die Luftbeschaffenheit, — warum der Himmel dieses Landes so großen Einfluß auf die Lüge habe; und ich glaube, es ist mir gelungen, — den wahren, natürlichen Grund zu finden. Gleichwie der Himmel mittelst einer Tugend auf eine andere Tugend einen Einfluß hat; so hat die Luftbeschaffenheit mittelst eines Fehlers auf einen andern Fehler einen Einfluß. Laßt mich die Wahrheit, eine Tugend, die der

Lüge entgegengesetzt ist, als Beispiel anführen. Die Wahrheit, sagt der königliche Prophet, sproßt aus der Erde hervor[1]); und gleich darauf bemerkt er, die Erde, von welcher er spreche, sei nicht die ganze Erde, sondern die seinige, — sein Land: Unsre Erde gibt ihre Frucht[2]). Aber woher ist eine so vorzügliche Tugend, daß ihr die Wahrheit entsproßte, in dieses Land gekommen? Derselbe Prophet hat diese Frage beantwortet: Sie ist vom Himmel dahin gekommen. Der Himmel erzeugte hier durch seinen Einfluß die Gerechtigkeit, und aus ihr entsproßte die Wahrheit: **Veritas de terra orta est, et justitia de coelo prospexit:** — Die Wahrheit sproßt aus der Erde hervor, und die Gerechtigkeit schaut vom Himmel herab.

Die Wahrheit ist eine rechtmäßige Tochter der Gerechtigkeit; denn die Gerechtigkeit gibt einem Jeden, was sein ist. Und das ist es, was die Wahrheit thut, das ist es, was sie sagt — im Gegensatz zur Lüge. Die Lüge nimmt euch entweder was ihr habt, oder erklärt euch für das, was ihr nicht seid, oder beraubt, oder verurtheilt euch. Nicht so die Wahrheit; die gibt, wie die Gerechtigkeit, einem Jeden das Seinige. Und weil der Einfluß des Himmels die **Gerechtigkeit** in diesem Lande hervorrief, so wuchs da die Wahrheit. Er erzeugte durch seinen Einfluß eine Tugend, und es sproßte daraus eine andere hervor.

Dasselbe ist mit den Lastern der Fall. Wenn der Einfluß des Himmelsstrichs Stolz hervorbringt, so geht daraus der Neid hervor; wenn er Habsucht hervorbringt, so geht daraus der Geiz hervor; wenn er Unmäßigkeit hervorbringt, so geht daraus die Wohllust hervor; wenn er Zorn hervorbringt, so geht daraus die Rache hervor. Und welcher Einfluß erzeugt die — Lüge? Der — Müßiggang. Wo der Einfluß des Himmelsstrichs Müßiggang erzeugt, da gibt es so viel Lügen, daß sie nicht zu zählen sind.

1) Ps. 84, 12.
2) A. a. O. 13.

Die Lüge sproßt hervor, wächst, schießt in Aehren; und aus einer Lüge, ich weiß nicht, soll ich sagen, so groß wie ein Weizenkorn, könnt ihr Lügen malterweise sammeln. Das sind die zwei Untugenden in Maranhaõ, das die zwei Einflüsse dieses Himmelsstrichs: — der Müßiggang und die Lüge. Der Müßiggang, er ist der erste Einfluß, die Lüge — der zweite; der Müßiggang ist die Ursache, die Lüge die Wirkung. Es gibt kein Land auf Erden, das mehr zum Müßiggang (oder wie ihr euch ausdrückt — zur Trägheit —) geneigt wäre; und das ist die Saat, welcher ein so schlimmes Kraut entkeimt.

Hört einen h. Paulus. Der Apostel spricht von der Insel Kreta und äußert sich über seine Bewohner also: Die Kreter haben zwei Untugenden, die sich stets bei ihnen finden: sie sind lügenhaft und faul: Cretenses semper mendaces, ventres pigri [1]). Hätte er noch mehr sagen können, wenn er von unsrer Insel, von diesem ganzen Lande, gesprochen hätte? Die Eingebornen mögen es aussprechen. Weder ihr Fleiß, noch ihre Wahrheitsliebe vermag es zu leugnen. Es gibt kein Volk auf Erden, das mehr zum Lügen und zur Trägheit geneigt wäre. — Doch da diese Eigenschaften Einflüsse des Himmelsstrichs sind, so haften sie auch den Portugiesen an. Es mangelt die Wahrheitsliebe, weil sich Müßiggang in Fülle findet. Nennt mir müßige Menschen, und ich werde sie euch für lügenhaft erklären. Oder wenden wir uns zum heutigen Evangelium!

Die abentheuerlichsten Lügen, die man jemals gehört, jemals sich eingebildet, waren diejenigen, welche heute die Schriftgelehrten und Pharisäer Christus in's Gesicht sagten; weswegen sie der Herr Lügner nannte: Ero similis vobis mendax. Sie sagten, er sei ein Samaritan und vom Teufel besessen. Und sie sagten es, wie ein Kirchenlehrer bemerkt, nicht blos diesmal; nein, sprachen es öffentlich aus: Sagen wir nicht

1) Tit. 1, 12.

recht, daß du ein Samaritan bist und einen Teufel hast[1])? Bemerkt wohl, was sie später sagten: Nun erkennen wir, daß du einen Teufel hast[2]). Wohlan, wenn ihr es erst jetzt erkennt, warum sagtet ihr es vorher? Weil die Lügner von Dingen sprechen, ehe sie davon Kenntniß haben. Indeß laßt uns zum Inhalt der Lüge zurückkehren.

Christus trieb die Teufel aus, und sie nannten ihn einen Besessenen: Christus war ein geborener Galiläer aus Nazareth, und — sie nannten ihn einen Samariter. — Und wenn sie es sagten wegen der Religion und wegen der Sitten, so waren die Samariter — Götzendiener[3]) und Abtrünnige vom göttlichen Gesetze; und Christus war der Gesetzgeber und der Wiederhersteller des göttlichen Gesetzes. Das waren die Lügen, welche die Schriftgelehrten und Pharisäer sagten. Doch was sagte das Volk? Das sagte die Wahrheit: das sagte, Christus sei ein großer Prophet, sei der verheißene König von Israel, sei der Messias. Wenn — das einfache Volk — ohne Gelehrsamkeit die Wahrheit erkannte und sagte; warum glaubten und sagten die Schriftgelehrten und Pharisäer so aberwitzige Lügen? Sie waren Personen, die im Ueberfluß und in Müßiggang lebten; nicht so das Volk. Geht hin und betrachtet seine Hände, ihr werdet sie voll Schwielen finden. Wer arbeitet, der bekümmert sich um sein Leben; wer müßig ist, der bekümmert sich um das Leben der Anderen. Wer arbeitet, der sagt die Wahrheit, da er daran denkt, was er thut; — denn er nennt die Dinge, wie sie sind. Der Müßige, — weil er nichts zu thun hat, — lügt; denn er sagt das, was er sich — einbildet. —

Das ist der Grund, warum die Lüge die erstgeborene Tochter des Müßigganges ist. Seht, wie sich diese Miß-

1) Joh. 8, 48.
2) A. a. O. 52.
3) Vergl. Matth. 10, 5.

geburt in euch gestaltet. Wer müßig und unthätig ist, hat sonst nichts zu thun, als sich mit Einbildungen zu beschäftigen: aus dem Müßiggang entsteht die leere Einbildung, aus der leeren Einbildung der Verdacht, aus dem Verdacht die Lüge. Die Einbildung bei dem Müßigen gleicht der Schlange Eva's. Eva war im Paradiese müßig; es kam die Schlange — ohne Füße, — wohl aber mit einem Kopfe, — mit dem Schwanze sanft wedelnd; — sie fing mit einer Betrachtung an, und endete mit einer Lüge. Sie fing mit einer Betrachtung an: Warum hat Gott geboten, nicht zu essen von allen Bäumen des Gartens [1])? Und sie endete mit einer Lüge, — mit zwei Lügen: Keineswegs werdet ihr sterben; denn Gott weiß, daß, — an welchem Tage ihr davon esset, eure Augen sich aufthun, und ihr wie Gott werdet [2]). Eva willigte in die Lüge der Schlange ein; von Eva ging dieses auf Adam, von Adam auf das ganze Menschengeschlecht über. —

Ist das nicht der Fall mit den Lügen, die ihr — wie einen Seidenwurm — in euch erzeugtet, so daß ihr aus euren Eingeweiden das Todtenhemd für euch, und das Sterbekleid für Andere bereitet? Die Zunge wird die Scheere nehmen, und, ohne der Wahrheit das Maß zu nehmen, — werdet ihr derselben ein Kleid zuschneiden. Warum, glaubt ihr, berichtet man so viele Uebelthaten? Weil sie geschehen sind? Nein; denn es ist mir das Gegentheil bekannt. Es geschieht, weil man sich dieselben eingebildet; und sobald sie einmal in den Kreis der Einbildung gelangen, da stehen sie schon auf der Schwelle der Zunge.

Sinnreich hat dieses der königliche Prophet ausgesprochen: Den ganzen Tag dachte eure Zunge an Uebelthaten, bildete

---

1) Genes. 3, 1.
2) A. a. O. 4. 5.

sich Uebelthaten ein [1]). Den ganzen Tag: seht, ob derjenige, von welchem David sprach, ein Müßiggänger war: den ganzen Tag hatte er sonst nichts zu thun. Doch was that er? Seine Zunge, die dachte an Uebelthaten, die bildete sich Uebelthaten ein. Ich weiß nicht, ob ihr nicht wohl bei diesem unangemessenen Ausdrucke Anstand — nehmt. Denken und sich einbilden, das ist ein Werk des Verstandes, nicht der Zunge. Wenn nun die Einbildung im Verstande ihren Sitz hat, warum sagte der Heilige: Diese Erdichter von Uebelthaten bildeten sich mit der Zunge ein? Er bediente sich dieses scheinbar unangemessenen Ausdrucks, um das, was er sagen wollte, so recht angemessen zu bezeichnen. — — Er sagt: sie ersinnen, sie bilden sich mit der Zunge ein, und zwar aus zwei Gründen: erstens, weil ihre Zunge nicht das sagt, was wirklich stattfindet, sondern was sie sich einbildet: zweitens, weil sie Alles, was ihnen in den Sinn kommt, sogleich auf die Zunge legen. Während sie, sagt derselbe Heilige, Schalkheit denken, da sprechen sie alsbald dieselbe aus, ohne eine andere Ursache zu haben, als — ihre Schalkheit, ohne einen andern Grund, als ihre — Einbildung: Cogitaverunt et locuti sunt iniquitatem [2]).

Daher nennt er sie so vorschnell darin [3]), Alles, was sie sich einbilden, zu behaupten — ohne Erwägung, ohne Ueberlegung, ohne Vorsicht, ohne Bedenklichkeit, ohne Furcht vor Gott, ohne zwischen Denken und Reden einen Zwischenraum zu lassen, ohne zwischen Denken und Reden einen Unterschied zu machen; — gerade als wenn bei ihnen die Einbildung, der Gedanke ihren Sitz auf der Zunge, oder die Zunge ihren Sitz in der Einbildung hätten; — gerade als wenn es die Zunge wäre, die sich vorstellt, sich einbildet, oder als wenn es die Einbildung wäre, die redet: Cogitavit

---

1) Psalm 51, 4.
2) Ps. 72, 8.
3) Ps. 51.

injustitiam lingua tua. — Wie oft sagten wir von dem Rechtschaffenen, von dem Unschuldigen, was ihm nie in den Sinn gekommen? Allein um es in der Gesellschaft, um es auf der Gasse auszusprechen und es mit solcher Zuversicht zu behaupten, — als hätte er es im Evangelium gelesen, ist für den Verleumder schon dieses hinreichend, daß er es sich einbildet, oder sich einbilden möchte. — Gott behüte euch vor solchen Zungen, und noch mehr vor solchen Einbildungen; denn wenn eure Ehre einmal der Einbildung des Verleumders heimgefallen, dann gibt es für euch kein Rettungsmittel; es wird dabei nicht bleiben; das muß auf die Zunge kommen: Cogitaverunt et locuti sunt.

Daraus werdet ihr den Grund eines wichtigen, göttlichen Gebothes ersehen, das einestheils — streng, und anderntheils nicht so nothwendig zu seyn scheint. Gott verbietet es einem Jeden, unter Androhung der Höllenstrafe, über seinen Nächsten ein vermessenes Urtheil zu fällen. Ein vermessenes Urtheil ist es, wenn wir von unsrem Nächsten Böses denken und über ihn im Geiste schlimm urtheilen. Wenn unser Urtheil im Kreise unsrer Gedanken bleibt, und nicht aus demselben heraustritt, kann es unsrem Nächsten weder nützen, noch schaden: warum verbietet es Gott so strenge? Erwägt, wie hoch Gott die Ehre und Achtung eines Jeden von uns schätzt, und wie sehr er sie liebt! Nicht einmal hier in meinem Herzen, nicht einmal in meinen Gedanken — soll, nach dem Willen Gottes, eure Achtung geschmälert werden. Gott wacht und eifert für eure Ehre und für eure Achtung, ja sogar für die Achtung von meiner Seite gegen mich selbst.

Seht, wie sehr Gott eifern, wie sehr er sich betrüben wird, wenn — das freventliche Urtheil über unsern Nebenmenschen zu den Ohren Anderer kommt und von Mund zu Mund geht. Drum verbietet dieses Gott so strenge. Sein Wille ist es, es sollen keine vermessenen Urtheile stattfinden, damit es keine falschen Zeugnisse gebe. Die falschen Zeug-

nisse bilden sich auf der Zunge; die falschen Urtheile bilden sich in der Vorstellung; und da die Entfernung zwischen der Vorstellung und der Zunge so klein ist; darum verbietet Gott falsche Urtheile in der Vorstellung, auf daß es keine — falschen Zeugnisse auf der Zunge gebe. Er war damit nicht zufrieden, zwischen die Vorstellung und die Zunge die Hölle zu setzen; — er setzte sie noch zwischen den Verstand und die Vorstellung, damit durch diese zwei Feuermauern unsere Ehre vor den Zungen geschützt würde. Und dennoch ist dieses noch nicht hinreichend. Aus welchem Grunde? Weil, indem das vermessene Urtheil die erste Mauer übersteigt, die zweite es schon überstiegen; indem es zur Vorstellung gelangt, da ist es schon auf der Zunge: Cogitaverunt et locuti sunt.

Hochverehrte, wir leben in einem Lande, wo der Müssiggang so recht herrscht, und deswegen ist es den leeren Einbildungen im hohen Maße unterworfen. Hier muß das Heilmittel angewendet werden. Der Apostel sagt, es gebe kein wildes Thier, das schwerer zu zähmen wäre, als die Zunge [1]). Um der Zunge einen Zaum anzulegen, müssen wir unsrer Einbildung Zügel anlegen. Damit diese die Schranken nicht durchbreche, so setzt eurem Verstande einen Damm. Der Erste, den ihr belügt, — das seid — ihr. Die Zunge, sie würde nicht Alle betrügen, betröge nicht einen Jeden die Einbildung, die Vorstellung. Hier ist es, wo wir Widerstand leisten müssen. Job, welcher die verborgene Uebereinstimmung der Seelenkräfte mit den Sinnen sehr wohl kannte, sprach: Ich habe einen Bund mit meinen Augen geschlossen, daß ich auch keinen Gedanken hätte an eine Jungfrau [2]); ich habe mit ihnen einen Bund geschlossen, um vor meinen Gedanken sicher zu seyn: Pepigi foedus cum oculis meis. Schließt einen Bund mit euren Gedanken,

---

1) Jakob. 3, 7. 8.

2) Job 31, 1.

wenn ihr vor eurer Zunge sicher seyn wollt. Doch weil ihr Allem, was ihr wollt, — Eingang in die Gedanken gestattet, deshalb sagt ihr so Vieles, was euren Nebenmenschen niemals in den Sinn gekommen. —

III.

Ich sehe, es sind jetzt Manche in dieser Versammlung ungemein zufrieden; denn sie denken bei sich, das betreffe sie nicht; zwar seien sie nicht stumm, und wenn sie sich in Gesellschaft befänden, da sprächen sie auch von dem Leben Anderer; aber sie seien keine Menschen, die sagten, was sie sich einbilden; nein, sie sprächen, was sie hörten, und wer sage, was er hört, der lüge nicht. Wohlan, vernehmt mich mit Aufmerksamkeit. Wenn ihr wüßtet, wie oft sich die Worte herumdrehen, bis sie vom Mund zum Ohr gelangen, so würdet ihr dieses nicht sagen, so sehr ihr auch die Wahrheit lieben mögt.

Ich will den besten Mund und die besten Ohren, die es je auf Erden gegeben, als Beispiel anführen. Der h. Petrus stellte an Christus die Frage, was es mit Johannes werden sollte [1]). — Der Herr erwiderte: Ich will, daß er so bleibe [2]). Das ist es, was Christus sagte; und was sagten die Apostel? Es ging unter ihnen die Rede, Johannes werde nicht sterben. Doch der Evangelist fügt bei: Jesus sprach nicht zu ihm: Er wird nicht sterben, sondern: Ich will, daß er so bleibe, bis ich komme. Wenn es denn Christus nicht sagte, warum sagten es die Apostel? Gewiß, sie wollten nicht etwas für etwas Anderes sagen; doch bis die Worte von dem Munde zu den Ohren gelangen, da verändern sie sich in Rücksicht auf ihre Bedeutung oder ihren Inhalt so oft, daß, was im Munde Christi „bleiben" heißt, in den Ohren der Apostel „nicht sterben" heißt.

Es konnte keinen bessern Mund geben, als den des Er-

1) Joh. 21, 21.
2) A. a. O. 22.

lösers, und keine besseren Ohren, als die der Apostel; und wenn — zwischen dem Sprechen eines solchen Mundes, und zwischen dem Vernehmen solcher Ohren — diese Widersprüche erfolgen; was wird geschehen, wenn es nicht der Mund Christi ist, wenn es nicht die Ohren eines h. Petrus, oder eines h. Johannes sind? Wie oft hat man euch etwas gesagt, — und ihr habt etwas Anderes vernommen? Wie oft hört ihr das, was ihr nicht hört? Wie oft ist die fremde Ehre zwischen dem Munde des Andern und euren Ohren an einem Faden hangen geblieben? Und wollte Gott, sie wäre nicht aufgehenkt worden! Das geschieht, wenn die Menschen mit den Ohren hören; wenn sie aber mit dem — Herzen hören, dann ist es noch weit schlimmer. Doch hat — denn auch das Herz Ohren? Habt ihr niemals ein Herz gesehen? Auch das Herz hat Ohren; und seid überzeugt, ein Jeder hört nicht nach Maßgabe, wie er Ohren, sondern nach Maßgabe, wie er ein Herz hat, wie er eine Neigung hegt.

Während Moses auf dem Berg Sinai weilte und die Gebothe Gottes empfing, da bathen die Juden Aaron, er möchte ihnen ein Kalb aus Gold gießen; und weil es eben der erste Tag der Einweihung dieses Götzenbildes war, — so feierten sie ihn mit großer Festlichkeit. Moses steigt mit Josue vom Berge herab; sie hörten von Ferne Stimmen. Moses sprach: Ich höre die Stimme von Singenden [1]: nein, erwiderte Josue, das ist ein Feldgeschrei [2]. Wenn es dieselben Stimmen waren, warum hält sie der eine für Gesang und der andere für ein Kriegsgeschrei? Der Grund ist klar. Moses war ein Seher, Josue war ein Krieger: dem Seher kam es vor, als höre er Singende, dem Krieger, als höre er ein Kriegsgeschrei. Ein Jeder hört seinem Herzen und seiner Neigung gemäß. —

1) Exod. 32, 18.
2) A. a. O. 17.

Gott bewahre uns vor einem abgeneigten Herzen! Wenn es ein „Gott, dich loben wir" hört, wird es sagen, es habe einen Bannbrief gehört.

Die Ohren sind es, die hören; aber die Herzen sind es, die mit Zuneigung, oder mit Abneigung hören. Alles, was in das Ohr hineingeht, tönt im Herzen wider. Ich will euch dieses noch mit einem andern Gleichniß, das noch entsprechender ist, erklären und veranschaulichen. — —

Ein Gießer will ein Bild verfertigen. Nehmen wir an, es sei das Bild des h. Bartholomäus — den Teufel zu seinen Füßen. — Was thut er zu diesem Zweck? Er macht zwei Formen aus Thon, von denen die eine den Heiligen, die andere den Teufel darstellt, und er bringt an jeder eine Oeffnung an. Hierauf schmelzt er sein Metall in einem Ofen; und sobald es geschmolzen und zubereitet ist, da öffnet er den Ofen, das Metall fließt, geht in die Oeffnung jeder Form, und in der einen entsteht das liebliche Bildniß des h. Bartholomäus, in der andern das Bild des Teufels, so häßlich wie er. Gott stehe mir bei, was für ein Unterschied ist dieses? Das Metall war das nämliche, die Oeffnung, aus welcher es hervorkam, die nämliche; und indem es in die Oeffnung der einen Form fließt, da bildet es einen Heiligen, und indem es in die Oeffnung der andern Form fließt, da bildet es — einen Teufel? Ja; denn der Grund liegt nicht in den Oeffnungen, sondern in den Formen, die da innen sind. Wo sich die Gestalt des Teufels fand, da ging ein Teufel hervor; wo sich die Gestalt des Heiligen fand, da ging ein Heiliger hervor.

Hochverehrte, das Ohr eines jeden von uns begegnet da innen einer Gestalt, — es ist das Herz. Ist das Herz die Gestalt eines Heiligen, dann ist Alles, was in das Ohr hineingeht, heilig; ist es die Gestalt des Teufels, — dann ist Alles, was in das Ohr hineingeht, — teuflisch.

Wollt ihr dieses sehen? Richtet euren Blick auf das heutige Evangelium. Christus sprach zu den Schriftgelehrten und Pharisäern: Ich ehre meinen Vater; ich suche meine Ehre nicht. Wenn Jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen [1]). Wer sollte, wenn er diese Worte hörte, nicht wenigstens sagen, das war ein Heiliger, der sie aussprach, zumal da er seine Lehre mit so großen Wundern bewies? Doch was sagten die Schriftgelehrten und Pharisäer? Nun erkennen wir, daß du einen Teufel hast [2]). Wie? auch von so heiligen, so göttlichen Worten machen sich diese Menschen eine so teuflische Vorstellung? Ja! denn von dieser Art war das Herz, worin sie das aufnahmen, was in ihr Ohr hineingegangen. Die Verruchten waren Söhne des Teufels, wie es ihnen Christus bei eben dieser Gelegenheit sagte: Ihr habt den Teufel zum Vater [3]); und was sollte aus teuflischen Herzen, — mochte auch, was hineintönte, noch so göttlich seyn, — andres hervorgehen, als — ein Teufel? **Daemonium habes.**

Das begegnete den Worten Christi, damit wir sehen mögen, was andern Worten begegnen kann. Es ist wahr, die Formen sind nicht alle dieselben. Gleichwie ein Teufel zum Vorschein kommt, und noch ein Teufel, so kann auch ein h. Bartholomäus hervortreten. Doch mag dieses auch der Fall seyn; das Beste ist wohl, nicht in die Ohren der Menschen zu kommen; möge es auch nicht die Form des Teufels, sondern die des Heiligen seyn; denn ist es die Form des Heiligen, dann werdet ihr — ein Teufel, und ist es die Form des h. Bartholomäus, dann werdet ihr — geschunden. — — Noch Niemand ist durch die zwei engen Durchgänge des Mundes und der menschlichen Ohren gekommen, — der nicht wenigstens — — die Haut — darin gelassen hätte. — — Es ist

1) Joh. 8, 49. 50. 51.
2) A. a. O. 52.
3) A. a. O. 44.

merkwürdig, wie künstlich die Natur unser Ohr gebildet hat. Jedes Ohr ist eine Schnecke; und da die Worte durch diese Krümmung hineingehen, so ist es nicht zu verwundern, daß, wenn sie aus dem Munde herausgehen, sie gekrümmt und verdreht herauskommen. Kehren wir zu den Worten Christi in dem heutigen Evangelium zurück. Abraham, sprach der Herr zu seinen Zuhörern, Abraham, euer Vater, hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde: er sah ihn und freute sich [1]). Das ging in die Ohren der Schriftgelehrten und Pharisäer hinein; und was ging aus ihrem Munde heraus? Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen [2])?

Seht, wie die Worte aus ihren Ohren verdreht in den Mund gekommen. Christus sagte, Abraham habe ihn gesehen, und die Pharisäer sagten, daß er geäußert, er habe den Abraham gesehen. So verdrehten sie das Hauptwort und — das Zeitwort. An dem Hauptwort veränderten sie dessen Endung, und an dem Zeitwort dessen Person. Christus sprach das Hauptwort in — der ersten Endung aus, und sie setzten es in die vierte Endung; Christus sprach das Zeitwort in der dritten Person aus, und sie setzten es in die zweite. Die Worte: „Abraham hat gesehen," die verwandelten sie in: „Hast du Abraham gesehen?" Seht da, wie die Worte verdreht von den Ohren in den Mund kommen: verdreht sind da die Hauptwörter, verdreht die Zeitwörter, verdreht die Personen, verdreht die Endungen: dann behauptet ihr, ihr hättet gesagt, was ihr gehört.

Bei diesem Uebergang der Worte von den Ohren zu dem Munde geht noch mehr vor. Da der Ohren zwei sind, und der Mund nur einer ist; so geschieht es, daß, wenn zwei Wahrheiten in die Ohren hineingegangen, eine Lüge aus dem Munde herausgeht. Das scheint etwas Gauckelhaftes zu seyn; allein es ist so gewiß, daß die erste Lüge, die auf

1) Joh. 8, 56.
2) A. a. O. 57.

Erden gesagt wurde, von dieser Art gewesen, — eine Lüge, die aus zwei Wahrheiten gebildet war. Warum (sprach der Teufel zu Eva) hat euch Gott geboten, nicht zu essen von allen Bäumen des Gartens [1])? Gibt es noch eine solche Lüge wie diese? Sie war aus zwei Wahrheiten gebildet. Gott gab unsern ersten Eltern eine Befugniß und ein Verboth. Die Befugniß war: Eßt von allen Bäumen. Das Verboth war: Von diesem Baume sollt ihr nicht essen. Und was that der Teufel? Von dem „eßt von allen Bäumen" da nahm er das „von allen Bäumen", und von dem „von diesem Baume sollt ihr nicht essen" da nahm er das „sollt ihr nicht essen"; und indem er das „sollt ihr nicht essen" mit dem „von allen Bäumen" verband, behauptete er, Gott habe ihnen befohlen, „nicht zu essen von allen Bäumen des Gartens."

Kann es eine größere Lüge geben? Wohlan, und die war aus zwei Wahrheiten zusammen gefügt. Rechtfertigt euch jetzt nur rücksichtlich eurer Lügen damit, daß ihr sagt, ihr hättet dieselben Worte ausgesprochen, die ihr gehört, und ihr hättet nichts hinzugefügt. Was nützt es, wenn ihr nichts hinzufügt, wenn ihr dagegen davon hinweggenommen? Eine verringerte Wahrheit ist schlimmer, als eine ganz offenbare Lüge; denn die verringerte Wahrheit ist wesentlich eine Lüge, und hat den Schein von Wahrheit; und Lügen, die als Wahrheiten erscheinen, sind die allergrößten Lügen.

Doch — (um einmal mit meinen Worten über die Lügen, als — solchen, die wir gehört haben, — zu Ende zu kommen) — damit dasjenige, was ihr sagt, das Gepräge einer Lüge trage, da braucht ihr es nicht unrecht zu hören, da braucht ihr dazu, was ihr hörtet, nichts zu fügen, oder etwas davon hinwegzulassen. — Es kann Jemand genau das sagen, was er hörte, und das genau hören, was Andere

---

1) Genes. 3, 1.

gesagt haben, und kann bei all dem lügen. Als die Juden Christum vor Pilatus anklagten, suchten sie verschiedene falsche Zeugnisse, und keines war entscheidend. Endlich kamen, sagt der Evangelist, zwei falsche Zeugen, die aussagten, sie hätten gehört, wie er äußerte: sie sollten diesen Tempel abbrechen, und er würde ihn in drei Tagen wieder aufbauen. Als der Herr nämlich einmal in den Tempel zu Jerusalem trat, und fand, daß man hier kaufte und verkaufte, da machte er eine Geißel von Stricken und trieb alle, die verkauften und kauften, — hinaus [1]). Erstaunt über die Entschlossenheit Christi, sagten sie, er solle ihnen ein Zeichen der Vollmacht geben, womit er dieses thue. Der Herr entgegnete: Löset diesen Tempel, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufrichten [2]).

Wenn denn Christus sagte: Reißt den Tempel ein, und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen; und wenn sie denn das bezeugten, was sie vernommen, warum waren sie falsche Zeugen? **Venerunt duo falsi testes** [3]). Der Evangelist erläuterte dieses: Er redete von dem Tempel seines Leibes [4]); den baute — er drei Tage nachher, als er niedergerissen war, — nämlich am Tage seiner Auferstehung wieder auf. Und da Christus diese Worte in dem nämlichen Sinne aussprach, und Jene sie in einem andern Sinn berichteten, so waren sie, — mochten auch die Worte, die sie gehört hatten, dieselben seyn, mochten sie solche auch nicht verändern, mochten sie auch weder etwas hinzufügen, noch etwas hinweglassen, — so waren sie — falsche Zeugen. —

Glaubt ihr, um zu lügen und um falsches Zeugniß zu geben, da brauchtet ihr die Worte, welche ihr gehört, zu verändern, davon hinwegzulassen, oder dazuzufügen? Nein, es ist nichts davon nöthig; es ist schon genug, wenn ihr sie in

1) Joh. 2, 15.
2) A. a. O. 19.
3) Matth. 26, 60.
4) Joh. 2, 21.

einem andern Sinne nehmt, oder ihnen eine andere Absicht unterlegt, — sei es auch, daß ihr sie nicht einseht; — denn ihr müßt voraussetzen, daß sie dieselbe haben können, um so mehr, wenn die Personen, welche sie aussprechen, von der Art sind, (wie dieses bei Christus der Fall war) daß sie sich auf eine geheimnißvolle Weise ausdrücken können. Wie oft werden Worte mit einer recht guten Absicht unumwunden ausgesprochen, und ihr deutet und verfälscht sie dergestalt, daß ihr aus dem Lobe eine Beleidigung macht, aus dem Vertrauen eine Unbild, aus Höflichkeit eine Lästerung, und aus der Gnade eine solche Flamme anfacht, daß aus derselben viele Ungnaden hervorgehen. Und wenn dieses erfolgt, wenn die Menschen das sagen, was sie gehört, und nur was sie gehört; — was wird geschehen, wenn sie das sagen, was sie sich eingebildet, was sie geträumt haben; oder das, was sich noch Niemand eingebildet, oder geträumt hat?

IV.

Auch gegen diesen zweiten Schluß glaubt wohl Mancher gewaffnet und geschützt zu seyn. Mancher sagt wohl: Ich bin keiner von diesen; denn mir ist niemals etwas aus dem Munde gekommen, was mir zu Ohren gekommen wäre: um etwas zu behaupten, muß ich es zuerst mit Augen sehn; und dürften deshalb meine Augen vierzig Nächte nicht schlafen, ich würde es thun, würde in einem Winkel wachen ohne Rast und Ruhe, bis ich meinen Zweifel beseitigt hätte. Ha! Nachtwache der Hölle! Wenn eben diesem der Beichtvater befiehlt, er solle eine Viertelstunde lang vor dem Schlafengehen sein Gewissen erforschen, da wird er es vor Schlaf nicht thun können. Aber um die Ehre Anderer zu zerstören, um sich um die häuslichen Angelegenheiten Anderer zu bekümmern, da wird er vierzig volle Nächte wachen. Es mögen aber diese schlimmen Wächter ja nicht glauben, sie würden sich fortan davor sichern, Lügner zu seyn. Ihr habt gewacht, habt beobachtet, habt gesehen, habt gesprochen, und ihr

wähnt, als hättet ihr die Wahrheit gesagt? Wohlan, ihr habt — eine große Lüge gesagt. **Die Augen trügen am Tage, um so mehr in der Nacht.**

Merkwürdig ist ein Vorfall im Buch der Könige [1])! Der König von Israel, der König von Juda und der König von Edom zogen gegen die Moabiter zu Felde. Die Heere waren sogar bereit, am folgenden Morgen eine Schlacht zu liefern; sieh, da richteten die Moabiter beim Anbruch der Morgenröthe den Blick auf das feindliche Lager, und sahen, daß ein Strom von Blut mitten durch dasselbe floß. Blut, riefen sie mit überaus großer Freude, Blut! Ohne Zweifel haben die drei Könige in dieser Nacht **wider sich selbst gestritten, und einer den andern geschlagen** [2]); so laßt uns **hinziehen zur Beute** [3])! Sie brachen auf und eilten ohne Ordnung fort. Doch **sie** waren es, denen man Beute abnahm, **sie** waren es, die man — besiegte. Das Blut, welches sie sahen, oder zu sehen wähnten, war kein Blut. Es floß nämlich ein Strom mitten durch das Lager der drei Könige; und weil beim Aufgang der Sonne ihre Strahlen auf das vorüberströmende Wasser fielen, da brach sich das Licht also, daß den Moabitern das Wasser wie Blut vorkam. Und dieses Blut, welches sie auf eine so täuschende Weise sahen, und woran sie so leicht glaubten, — brachte die Moabiter dahin, daß sie sich übereilten und sich in die Hände ihrer Feinde warfen.

Wenn ihr über diesen Vorfall nachdenkt, so sind die zwei klarsten Dinge, die es auf Erden gibt, — die Sonne und das Wasser. Unsere Sprichwörter bezeichnen dieses: Es ist klar wie das Wasser: es ist klar wie das Sonnenlicht. Und was veranlaßt jene Täuschung für die Augen der Moabiter, wodurch sie den Strom für Blut hielten? Die

---

1) IV Kön. 3, 22.

2) A. a. O. 23.

3) A. a. O.

Sonne und das Wasser; die Sonne, weil sie mit ihren Strahlen das Wasser beschien; und das Wasser, weil es, von der Sonne beschienen, den Schein von Blut verbreitete. So täuschten sich die Augen in den zwei klarsten Dingen, die es auf Erden gibt. Wenn sich nun die Augen in den klarsten Dingen täuschen; warum werden sie — in ganz dunkeln Dingen sich nicht täuschen, und noch mehr — im Dunkeln? Am Tage täuscht euch die Sonne, — und in der Nacht — da wollt ihr euch mittelst der Finsterniß — enttäuschen?

Ihr werdet mir einwenden: Als wir sahen, da leuchteten Sterne und Mond. Dieses winzige Licht ist es, was euch — vielmehr blendet; denn es bewirkt, daß die nämlichen Dinge euch als andere erscheinen. Man brachte einen Blinden zu Christus; der Herr legte die Hände auf seine Augen und fragte ihn, ob er sehe? Der Blinde blickte auf und sprach: Ich sehe die Menschen einherwandeln wie Bäume [1]). Dieser Blinde war jetzt blinder, als vorher; denn vorher sah er nichts; jetzt sah er das eine für etwas anderes an. Die Menschen, die von so verschiedener Gestalt und Größe sind, die sah er für Bäume an, und die Bäume, die mit den Wurzeln an die Erde gekettet sind, sah er wie Menschen einherwandeln. Seht da, was es heiße, sehen — mit wenig Licht.

Das Nämliche begegnet jenen blinden Wächtern, die Nachts das ausdenken, was sie am Tage sagen wollen: Video homines velut arbores ambulantes. Jenem Blinden kam es vor, als seien die Menschen Bäume; und diese Blinden bilden sich ein, die Bäume seien Menschen. Sie spähen umher, sie sehen einen Baum in einem Obstgarten; sieh, da geht ein Mensch. Der Baum ist so fest mit den Wurzeln an die Erde gebunden, daß ihn zwei Menschen in Einem Tage nicht — entwurzeln werden; und jener Auf-

1) Marc. 8, 24.

lauerer, er wird bei dem h. Evangelium schwören, er habe jene Person hinein- und hinausgehn gesehen: **Arbores ambulantes.** O gottloses Geschäft! O höllische Neugierde! Wohlan! wenn die Augen dieser Wächter ein Wölkchen erregen, (wie sie es immer thun) irgend ein Wölkchen von Mißtrauen, oder von Haß, oder von Neid, oder von Argwohn, oder von Rache, oder von jeder andern Leidenschaft; da lobe ich euch! — — Es ist Wasserdunkel — in den Wolken der Luft.

Der h. Sänger bemerkt so vortrefflich, das Wasser in den Wolken der Luft sei dunkel: **Tenebrosa aqua in nubibus aeris** [1]). Ihr seht dort etwas, — dunkler als die Nacht, — in der Luft kommen. Welch eine Schwärze ist dieses? Es ist nichts, als Wasser, und — eine Wolke: die Wolke ist ein Schleier, das Wasser ist ein Kristall; und aus diesen zwei so reinen und so durchsichtigen Bestandtheilen entsteht ein so schwarzes und so dichtes Dunkel. Wenn derjenige, der euer Leben und eure Ehre bewacht und belauscht, — eine Wolke vor den Augen erregt, — sei sie auch so dünn wie ein Schleier; — dann wird euer Wandel und euer guter Name, — ob sie auch so lauter und so rein wie ein Kristall seien, — ihnen dunkel und schwarz erscheinen: **Tenebrosa aqua in nubibus aeris.** Um meine Betrachtung kurz zusammen zu fassen, — es lügt die Zunge, weil die Einbildung lügt; es lügt die Zunge, weil die Ohren lügen; es lügt die Zunge, weil die Augen lügen; es lügt die Zunge, weil Alles lügt, weil — Alle lügen.

V.

Ich habe den Gegenstand, den ich zur Erörterung vorgelegt, erörtert und erklärt. Indeß ich glaube, ihr sagt, (wie ich dieses im Anfang bemerkte) ich hätte viel Beleidigendes für euer Land ausgesprochen. Allein ich sage, (wie ich es gleichfalls versprochen) ich habe vielmehr das Gegentheil gethan. Oder ich frage: Was ist für euch besser, wenn das,

1) Psalm 17, 12.

was ich behauptete, wahr, oder wenn es nicht wahr ist? Ohne Zweifel ist es für euch besser, wenn es nicht wahr ist. Das nun ist es, was ich dargethan. Wäre es wahr, was ich gesagt habe, dann wäre es eine große Schmach für euch; doch da ich dargethan, daß Alles unwahr ist, so werdet ihr dadurch Alle geehrt. Ich habe euch heute eure Ehre wieder verschafft, weil ich bewiesen, daß Alle lügen, die übel von euch sprechen.

Ihr wißt es wohl besser, als ich, daß Alles unwahr ist; aber ich habe diese Darlegung auf meine Rechnung genommen, aus Liebe zu den Ausländern, welche meinen Vortrag hören, welche die Sitten des Landes nicht kennen. Von den Aposteln Jesu sprach man und mußte man viel Böses sprechen; ist es doch der Brauch der Welt, von den Guten Böses zu sprechen. Und der Herr rief den Aposteln, um ihnen Genugthuung wegen der erlittenen Verleumdung zu verschaffen und sie zu ermuthigen, die göttliche Wahrheit entgegen: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und alles Böse mit Unwahrheit von euch reden: Beati eritis, cum dixerint omne malum adversum vos mentientes [1]). In dem Worte „mit Unwahrheit" liegt der Trost und die Genugthuung.

Wenn die Menschen von uns Böses reden und die Wahrheit sagen, dann ist dieses ein großes Unglück; wenn sie aber mit Unwahrheit von uns Böses reden, dann liegt nichts daran. Daher sagte ich, — und — wünsche, es möchten es Alle durch die Erfahrung inne werden, — was man in diesem Lande spricht, ist Unwahrheit. Die Worte des anerkannten Lügners müssen im umgekehrten Sinne verstanden werden; und werden sie im umgekehrten Sinne verstanden, dann beschimpft der Lügner nicht, noch lügt er; denn er sagt die Wahrheit. Und so müßt ihr Alles, was ihr hört, verstehen und deuten. — Gott behüte euch davor, — daß der

1) Matth. 5, 11.

Lügner von euch Gutes rede; denn es ist ein Zeichen, daß ihr das Gegentheil von dem seid, was er sagt. Dieses war der Grund, warum Christus, als ihn der Teufel „Sohn Gottes" nannte, demselben befahl, er solle schweigen; denn da der Teufel der Vater der Lüge ist[1]); so sagte er, indem er ihn Sohn Gottes nannte, damit, daß er nicht der Sohn Gottes sei. Und das war auch die Art und Weise, wie der Herr sich Genugthuung verschaffte wegen all der Schmähungen, welche die Schriftgelehrten und Pharisäer gegen ihn ausgesprochen, — — indem er sie als Lügner bezeichnete: **Ero similis vobis mendax.**

Gewiß, die Ausländer, denen ich diese Lehre verkünde, ziehen hieraus einen furchtbaren Schluß gegen unser Land. Sie kommen in diesen Hafen, setzen ihren Fuß an's Land; und indem sie hören, wie man von Allen Böses redet, sprechen sie bei sich: Entweder lügen diese Menschen, oder sie sprechen die Wahrheit; wenn sie die Wahrheit sprechen, so ist dieses Land das schlimmste auf der ganzen Erde; da in demselben so große Uebelthaten begangen werden: und wenn sie lügen, so ist gleichfalls das Land sehr schlimm, da die Menschen daselbst so wenig Gewissen haben, daß sie so viele falsche Zeugnisse geben.

Dieses ist die Folgerung, deren Lösung, wie es scheint, nicht so leicht ist. Doch ich antworte auf den einen und auf den andern Theil derselben. Was den ersten betrifft, so sage ich, die Uebelthaten, von denen man spricht, sind unwahr und ungegründet, und da sie ungegründet und unwahr sind, so darf man sie nicht glauben. Sie sind ungegründet, sind unwahr? Wohlan, wo die Menschen so viele falsche Zeugnisse geben, da muß das schlimmste Land auf Erden seyn. Seht hier die Täuschung und die falsche Voraussetzung derjenigen, welche das Land nicht genau kennen. In Maranhaõ, es ist wahr, da gibt es viele Lügen, aber Lügner, — die gibt es

---

1) Joh. 8, 44.

nicht; wohl gibt es falsche Zeugnisse; aber wer ein falsches Zeugniß ablege, ein solcher findet sich keineswegs.

Wie ist dieses möglich? Wie ist's möglich, daß es falsche Zeugnisse gebe, ohne daß sich Jemand fände, der sie ablege? Ich will es sagen. In andern Ländern, da geben die Menschen die falschen Zeugnisse; in diesem Lande, da legen sich die falschen Zeugnisse — selbst ab. — Wenn euch diese Behauptung schwierig erscheint, so laßt mich zum Beweise schreiten. Es beichtet Jemand, und wenn er zum fünften Gebothe kommt, sagt er: Ehrwürdiger Vater, ich klage mich an, daß ich Jemandem den Tod gewünscht, — und ihn zu tödten gesucht und mir vorgenommen habe, ihm alles mögliche Leid zuzufügen. Doch warum? Weil er mir durch ein falsches Zeugniß meine Ehre geraubt. — Bruder, verzeih ihm, damit Gott dir verzeihe! Wir gehen weiter, kommen zum achten Gebothe: Hast du falsches Zeugniß gegeben? Nein, ehrwürdiger Vater, das ist eine Sünde, deren ich mich, Gott Lob, niemals angeklagt.

Es naht ein Weib, es kommt zum fünften Geboth: Ich sage Gott meine Schuld, — — daß ich seit so vielen Monaten Haß gegen ein Weib empfinde, und viele Verwünschungen gegen sie ausgestoßen; — sie möge in der Todesstunde die Sprache verlieren, und es ihr so nicht möglich seyn, eine Beicht abzulegen; und sie möge ihre Söhne ermordet, — den Dolch in ihrer Brust, vor sich liegen sehn. Warum? Weil sie mich und meine Tochter fälschlich angeklagt, wodurch sie uns in diesem ganzen Lande in üblen Ruf brachte. — Jetzt ist die Fastenzeit, da müssen wir etwas aus Liebe zu einem Gott thun, der so viele Beleidigungen für uns gelitten, und sich aus Liebe zu uns an's Kreuz heften ließ. Am Ende fühlte sie tiefe Reue und versprach zu verzeihen. Es kommt der Beichtvater zum achten Geboth. Haben Sie irgend ein falsches Zeugniß gegeben? Ehrwürdiger Vater! Möge mir Gott seine Gnade verleihen, um ein besseres Leben anzufangen! Ich bin eine sehr große Sünderin; aber nie möge

Gott zulassen, daß ich von Personen spreche, was sich nicht an ihnen findet; wenn ich irgend etwas höre, helfe ich zwar dazu: aber ein falsches Zeugniß abzulegen, — — nein, das habe ich nie in meinem Leben gethan.

Wovon ich hier zwei Beispiele angeführt habe, das ereignet sich tausendmal: in Rücksicht auf das fünfte Geboth beklagen sich Alle, daß man falsche Zeugnisse gegen sie ablege: in Rücksicht auf das achte Geboth klagt sich Niemand an, daß er ein falsches Zeugniß ablege. Ich sagte also wohl mit Recht, in diesem Lande legen sich die falschen Zeugnisse — — selbst ab. Kurz, da finden wir die Sünden, aber wir finden keine — Sünder; da finden wir falsche Zeugnisse, aber wir finden keine falschen — Zeugen.

Das kann ich blos denken. Doch wenn es vielleicht das Gegentheil ist, dann wehe denjenigen, die also leben! Es ist ein großes Unglück, daß wir falsche Zeugnisse geben; aber noch ein größeres Unglück ist es, daß wir, nachdem wir sie gegeben, uns so wenig Gewissen — daraus machen. Entweder unterlaßt ihr es, das falsche Zeugniß zu beichten, obgleich ihr einseht, daß ihr es gegeben, oder weil ihr es nicht einseht: wenn ihr es zu beichten unterlaßt, obgleich ihr es einseht, so belügt ihr Gott; wenn ihr es zu beichten unterlaßt, weil ihr es nicht einseht, so belügt ihr euch selbst. Und die eine, wie die andere Verblendung — ist eine wohlverdiente Strafe: daß derjenige, der auf eine so gefährliche Art gegen seinen Nächsten gelogen, Gott belüge, und daß er sich selbst belüge, und daß er sich in die Hölle stürze. —

Hochverehrte, wenn irgend eine Predigt keine Ermahnung nöthig hatte, so war es diese. Ich sage euch blos als Menschen und als Christen, daß ihr nicht allein aus Gewissenhaftigkeit, sondern auch aus Schicklichkeit — die Lüge hassen und die Wahrheit lieben müßt. — Aus Schicklichkeit; denn ihr lebt — in einem sehr kleinen Lande. Ueberall verursachen die Lügen großen Schaden; doch in großen Ländern, da haben sie eine Ausfuhr, da können sie sich weiter verbreiten;

in kleinen Ländern, da bleiben sie. In Lissabon sagt man viele Lügen; aber sie vertheilen sich in das ganze Reich und in die ganze Welt. —

Es ist ein Schiff aus dem Osten gekommen; man spricht von den Kriegen des Türken, von denen des Venezianers, von denen des Tartaren, von denen des Polen; man spricht von dem Papste, von den Cardinälen, von andern Fürsten und Machthabern in Italien; man sagt viele Lügen, aber sie vertheilen sich: die einen fallen auf Constantinopel, die anderen auf Venedig; diese auf Rom, jene auf Toscana, auf Savoyen u. s. w. — Es kommt ein Schiff aus dem Norden; man spricht über den König von Frankreich, über den Kaiser von Oestreich, über den Schweden, über das Ober- und Unterhaus in England, über Holland und Flandern; man sagt viele Lügen; aber sie vertheilen sich in die Städte: Paris, Wien, Amsterdam, Stockholm u. s. w. Auch unsre Posten gehen alle Samstage und nehmen eine Menge Lügen für das ganze Reich mit sich.

Dasselbe ist der Fall mit den Kauffartheiflotten Brasiliens und Indiens; allein die Lügen Maranhaõ's haben keinen andern Ort, keine andere Gegend, woher sie kommen, noch wohin sie gehen: allda entstehen sie, und allda bleiben sie; und wenn alle Lügen im Lande bleiben und alle euch in's Haus fallen, müßt ihr sie selbst aus Schicklichkeit und Klugheit hinausjagen. Oder berechnet mir jetzt um der Seltenheit willen zweierlei, was ich jetzt nicht vollziehen kann. Einmal, wie viele Lügen man täglich in Maranhaõ sagen wird; dann wie viele es in dieser Stadt gibt; vertheilt sogleich die Lügen, und ihr werdet sehen, wie viele auf jedes Haus kommen. Und wie wird es stehen — in einer Woche, wie stehen in einem Monat, wie stehen in einem Jahre?

Wohlan, wenn alles dies in eurem Hause bleibt und darin bleiben muß; ist es nicht dann sehr unklug und höchst unrecht, daß ihr falsche Zeugnisse ablegt, daß ihr einander beschimpft, einander um Ehre und guten Namen bringt? Wäre

es nicht viel besser, ihr würdet euch, in Freundschaft und Eintracht, Alle einander lieben, Alle einander ehren, Alle einander Achtung und Ansehen verschaffen, Alle einander Verdruß und Unannehmlichkeiten ersparen? Es gibt andere Sünden die, wie es scheint, Lust und Vergnügen, oder Nutzen und Vortheil entschuldigen können. Aber Lügen und falsches Zeugniß ablegen! . . . . Was wird uns für das Lügen zu Theil? Welches Vergnügen können wir daran finden, falsches Zeugniß zu geben? Geschieht es, um uns an unsrem Feinde zu rächen, so bereiten wir uns einen weit größern Nachtheil, als ihm; denn ihm rauben wir höchstens Ehre und guten Namen, uns ziehen wir die Verdammniß zu.

Auf! o Christen, laßt uns aus Ehrfurcht vor jenem Herrn [der, obschon er Gott ist, es sich zum Ruhme rechnet, sich die Wahrheit zu nennen [1])] heute den festen und ernsten Vorsatz fassen, uns durch keine Zuneigung, durch keine Rücksicht, durch keinen Vortheil von der Wahrheit abwendig machen zu lassen, nur einen Fingerbreit von ihr abzuweichen. Laßt uns gewissenhaft nachforschen, ob wir uns in irgend etwas gegen die Wahrheit vergangen haben, vorzüglich in Rücksicht auf die Ehre unsrer Mitmenschen. Erwägt es, Hochverehrte, daß dieses, dieses die Sünde ist, die wir am leichtesten begehen, und deren schlimme Folgen am schwersten wieder gut zu machen sind. Erwägt, o Christen, daß die Wage, mit der im andern Leben die Gewissen gewogen werden, höchst fein ist, und daß es ein unermeßliches Unglück seyn wird, wegen eines falschen Zeugnisses auf ewig in die Hölle zu kommen. Das Rettungsmittel besteht in einer genauen Erforschung des Gewissens, in einer gewissenhaften Beicht und in wahrer Genugthuung; denn ich erinnere euch und versichere euch feierlich von Seite Gottes: ohne diese drei Bedingungen könnt ihr weder in diesem Leben die Gnade Gottes, noch im andern Leben die ewige Seligkeit erlangen. Amen.

1) Joh. 14, 6.

III.

Zweite Predigt

auf den fünften Sonntag in der Fasten.

Der Glaube — vor dem Richterstuhl der Vernunft angeklagt als Nichtglaube.

Quis ex vobis arguet me de peccato? Si veritatem dico vobis, quare non creditis mihi?

Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?

Joh. 8, 46.

Christus hielt heute an einen Hof und seine Großen, — an den Hof in Jerusalem und an die Hohenpriester, eine Predigt, deren Eingang mit seinen zwei Absätzen ich zum Gegenstand gewählt. Da sich die Predigt schon zu jener Zeit nach dem Orte und den Zuhörern richtete, so war der hochwichtige Gegenstand dieser Predigt, (welche die Juden bekämpfte) der Glaube. In dem ersten Absatz bewies ihnen der Herr, daß Er der Messias sei, in dem zweiten überführte er sie, daß sie nicht an ihn, als solchen, glaubten, und erklärte sie deshalb für verdammungswürdig: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Durch diese Frage, worauf sie nichts antworten und wogegen sie nichts einwenden konnten, bewies Christus deutlich, daß er der Messias sei; denn einen Menschen — ohne Sünde — hat

es noch nicht gegeben, noch konnte es ihn geben, — er müßte denn Gott und Mensch zugleich seyn, — und das war der verheißene Messias.

Und wenn ich, (fährt er im zweiten Absatz fort) und wenn ich der Messias bin, und als wahrer Messias euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wenn ich es bin, den ihr erwartet habt, warum bin ich es nicht, an den ihr glaubt? Wenn dieses eure Hoffnung ist, warum bringt ihr euern Glauben nicht mit eurer Hoffnung in Einklang? Gebt den Grund an, — den ihr nicht habt, noch haben könnt! — —

Es ist heute, — wie immer, — meine Pflicht, dem Beispiel Christi und den Worten des Evangeliums zu folgen. Doch da der Ort, die Zeit und die Zuhörer so verschieden davon sind, wie wird meine Predigt beschaffen seyn? In Rücksicht auf die Umstände — wird auch sie verschieden seyn von jener des Erlösers; aber in Rücksicht auf den Gegenstand wird sie dieselbe seyn. — Die Predigt Christi handelte von dem Glauben, und war gegen die Juden gerichtet: auch meine Predigt wird von dem Glauben handeln; doch sie wird nicht gegen die Juden, sondern gegen die Christen gerichtet seyn. Wollte der gütige und barmherzige Gott, daß nicht auch an uns der Fluch in Erfüllung gehe, der an dem jüdischen Volk in Erfüllung gegangen! — Sie sollen, obgleich sie Augen haben, doch nicht sehen, sollen, obgleich sie Ohren haben, doch nicht hören, sollen, obgleich sie Verstand haben, doch nicht zur Einsicht kommen: Verblende das Herz dieses Volkes, verstopfe seine Ohren und schließ ihm die Augen; daß es nicht sehe mit seinen Augen, noch höre mit seinen Ohren, noch fühle mit seinem Herzen[1]).

---

1) Isai. 6, 10.

I.

Wir setzen die Juden bei Seite, die nicht an Christum, als den wahren Messias, glauben, und sprechen nur mit den Christen, die wir an ihn, als solchen, glauben und ihn anbethen. Die Einen und die Andern hat der göttliche Prediger mit den nämlichen Worten besiegt; doch die Christen, die bewältigte er dadurch noch weit mehr. Was sprach Christus zu den Juden? Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Was sprach Christus zu den Christen? Wenn ihr die Wahrheit glaubt, warum vollzieht ihr sie nicht? Die Juden irren darin, daß ihr Glaube nicht mit ihrer Hoffnung übereinstimmt: die Christen irren darin, daß ihr Leben nicht mit ihrem Glauben im Einklang steht. Und welcher Irrthum ist größer? Ohne Zweifel jener der Christen. Denn der Glaube bezieht sich auf Gegenstände, die wir nicht sehen; und so kann Nichtglauben durch die Augen einige Entschuldigung finden; allein glauben und auf eine entgegengesetzte Weise handeln, das kann nimmer eine Entschuldigung finden, das hat nicht einmal den Schein eines Grundes für sich, ob er auch falsch sei. Hier drängt uns jenes „warum?" weit mehr, als die Juden. Wohlan, gebt da den Grund an! Wir Alle, die hier versammelt sind, wir Alle sind Menschen, — sind Christen: als Christen sind wir verpflichtet, Glauben zu haben; als Menschen sind wir verpflichtet, einen Grund anzugeben. Wenn wir Grund haben, das zu glauben, was Christus ausgesprochen; welchen Grund könnten wir dann haben, das nicht zu thun, was er gelehrt hat? Wenn wir Grund haben, unser Leben für den Glauben hinzugeben; welchen Grund können wir dann dazu haben, daß unser Glaube nicht mit unsrem Leben übereinstimme?

Es ist ein altes Sprichwort, — welches als wahr und sinnvoll gepriesen wird: in der Christenheit dürfe es nicht mehr als zwei Gefängnisse geben, das Gefängniß des h. Glaubensgerichtes und das Gefängniß der Irren. Denn entweder

hat ein Mensch, wer er auch immer sei, — Glauben, oder er hat keinen Glauben: hat er keinen Glauben, dann ist er ein Ungläubiger, und gehört in das Gefängniß des h. Glaubensgerichtes: hat er Glauben, glaubt er, daß es einen Gott gibt, und einen Himmel und eine Hölle, — und lebt gleichwohl so, als wenn er es nicht glaubte, dann ist er ein Wahnsinniger, und gehört in das Gefängniß der Wahnsinnigen. Die Juden in dem heutigen Evangelium zeigten deutlich, daß sie den einen und den andern Tadel, die eine und die andere Strafe verdienten. Was den Glauben betrifft, so versagten sie nicht blos diesen dem Erlöser, sondern fügten noch zu ihrem Unglauben Lästerworte: Sagen wir nicht Recht, daß du ein Samaritan bist, und einen Teufel hast [1])?

Wenn diese wegen ihres Unglaubens den Scheiterhaufen verdienten, dann verdienten sie auf demselben Richtplatze wegen der Lästerworte die Mundklemme. Was den Gebrauch der Vernunft betrifft, so hoben sie, wie die Schriftstelle sagt, Steine auf, um auf ihn zu werfen [2]). Im Tempel, da fanden sich keine so wankenden und losen Steine, daß sie dieselben hätten aufheben können: ein Zeichen, daß sie die Steine mit sich nahmen. Seht, ob sie es verdienten, in's Narrenhaus gebracht zu werden. . . . . .

Laßt uns jetzt von Jerusalem zur Christenheit übergehen. Ist vielleicht unser Gebrauch der Vernunft besser, als jener der Juden? Ist vielleicht unser Glaube besser, als der ihrige? Nicht glauben, heißt einen blinden Verstand haben: an etwas glauben, und das Entgegengesetzte thun, das heißt gar keinen Verstand haben: wenn wir keinen Verstand haben, dann sind wir keine Menschen; wenn wir keinen Glauben haben, dann sind wir keine Christen. Was sind wir also? Eine furchtbare Folgerung! — Wenn wir keine Menschen sind, dann sind wir wenigstens Thiere; wenn wir keine Christen, keine katholischen

1) Joh. 8, 48.
2) A. a. O. 59.

Christen sind, dann sind wir wenigstens — Irrgläubige. Ich würde mich nicht unterfangen, so weit in meiner Behauptung zu gehn, hätte ich nicht diese beiden Folgerungen durch Erfahrung inne geworden, hätte ich nicht beide mit Augen gesehen.

Auf dieser letzten Seereise, (es sei mir die Erzählung eines Vorfalls erlaubt, der wegen der seltsamen und eigenthümlichen, gegenseitigen Gesinnung so recht merkwürdig ist) auf dieser meiner letzten Reise von den Inseln [1]) nach Lissabon, die im Winter eine von den beschwerlichsten Seereisen ist, — da gehörte das Schiff Irrgläubigen, und auch der Steuermann und die Bootsknechte waren Irrgläubige. Nebst uns verschiedenen Ordensbrüdern befand sich auf dem Schiffe eine große Menge von jenen Inselsängern, — von Kanarienvögeln und Amseln, die da mit unsern Nachtigallen und Stieglitzen ein vierstimmiges Lied singen. Der Sturm war außerordentlich groß; doch die Wirkungen, die ich dabei gewahr wurde, sie waren in der That wundersam. Wir Ordensbrüder waren alle beschäftigt mit Gebeth, mit Gelübden u. s. w.; und vor Allem mit tiefer Reue und dem gegenseitigen Bekenntniß unsrer Sünden, gleichsam um einmal, ja, um vielmal zu sterben.

Die Matrosen, die aßen unter Scherzen und Possen am Fuß der Masten, und tranken mehr als je; und spotteten über unsere Ceremonien, — wie sie dieselben nannten. Die Vöglein — wetteiferten im Singen bei dem Getön, welches der Sturmwind in dem Tauwerk (als wären es Saiten von Leiern und Harfen) hervorbrachte. Gott stehe mir bei! Wenn Noth und Schrecken nicht alle Besinnung rauben würden, — wer sollte da nicht staunen über so verschiedene, so entgegengesetzte Wirkungen, da doch die Ursache die nämliche ist? Alle sind in demselben Schiffe, Alle in demselben Sturme, Alle in

---

1) Die Inseln: Graciosa, Terceira und São Miguel, vergl. Leben Vieira's von André de Barros, Buch II., Cap. 67—68. Eines der trefflichsten Gemälde in dieser ungemein wichtigen Lebensgeschichte. —

derselben Gefahr: und Einige singen, Andere scherzen, Andere bethen und weinen? Ja. — Die Vöglein sangen; denn die hatten keinen Verstand; die Irrgläubigen spotteten; denn die hatten keinen Glauben; und wir, die Verstand und Glauben hatten, wir riefen zum Himmel, wir schlugen an die Brust, wir weinten über unsre Sünden. —

Das ist es, was ich gesehen und erfahren; und eben dieses ist es, was wir nicht sehen, während wir uns in demselben, — ja in einem noch schlimmern und gefahrvollern, Zustande befinden. Da geht der Weg von der Erde zum Himmel, von dem sterblichen Leben — zur Ewigkeit. Das Meer, das ist diese Welt, die Schiffenden, — das sind wir Alle; das Schiff, das ist unser Leib, der so schwach ist und von allen Seiten so wenig Widerstand leistet, und Sturm und Wellen — sind noch größer: **Ascendunt usque ad coelum, et descendunt usque ad abyssos** [1]). Die Wellen, sagt der Prophet, sind so groß, so ungeheuer, daß einige bis zum Himmel emporsteigen, andere bis in die tiefsten Abgründe hinabsteigen. Dieses, was bei den Dichtern Uebertreibung, das ist bei dem Propheten reine, zuverläßige Wahrheit — ohne alle Uebertreibung. Wenn euch die Welle bedeckt, und ihr im Besitz der Gnade seid, dann hebt — sie euch zum Himmel hinauf: **Ascendunt usque ad coelos**: wenn sie euch versenkt und euch den Odem raubt, und ihr seid in Sünden, dann stürzt sie euch — in die Hölle hinab: **Descendunt usque ad abyssos.**

Und mitten in einer Gefahr, die mehr als furchtbar und schreckenvoll ist, wobei wir nichts Geringeres verlieren, als das Leben: da sollten Einige sorglos singen, da Andere spotten, da sollten nur so Wenige Reue über ihre Sünden fühlen und an ihr Seelenheil denken? — Ja; denn nur der kleinere Theil hat Einsicht und Glauben; die Uebrigen haben weder Einsicht, noch Glauben. Wohlan, da wir uns auf demselben

1) Psalm. 106, 26.

Schiffe befinden, so frage sich Jeder, welchem von beiden Theilen er angehöre. Gehöre ich zu denen, die singen? Gehöre ich zu denen, die spotten, oder gehöre ich zu denen, die weinen? Gehöre ich zu den Christen, den katholischen Christen, oder gehöre ich zu den Irrgläubigen? Gehöre ich zu den vernünftigen Menschen, oder zu den unvernünftigen Geschöpfen? Wenn die Vöglein die Lebensgefahr nicht kennen, so reicht ihr natürlicher Trieb nicht weiter; wenn die Ungläubigen die strenge Rechenschaft nicht fürchten, so ist dieses die Blindheit ihres Unglaubens. Doch daß ein Christ, — den Tod und die Rechenschaft vor Augen, — mitten in dieser doppelten Gefahr — beim Sturmgebraus der Winde singe und beim grauenvollen Sturz der Wellen spotte! — — Christ, wo ist dein Glaube? Mensch, wo ist deine Vernunft? Wenn du Vernunft hast, dann gib den Grund an!

II.

Es ist dieser Grund so schwierig, daß es keinen Menschen gibt, noch gegeben hat, noch geben wird, — der, wie sehr er auch nachdenke, — ich will nicht sagen einen wahren und triftigen, nein, — nur einen falschen und scheinbaren anzugeben im Stande wäre. Wenn ihr die Guten und Gerechten, die auf dem Wege der Wahrheit und Tugend wandeln, um Rath fragt, so müssen Alle sagen, — und sagen es zuverläßig, — daß das Leben mit dem Glauben übereinstimmen muß. Und wenn ihr an die Bösen und an die ganz Bösen, die auf den Wegen des Irrthums wandeln und — die Abgründe des Unglaubens entlang gehen, die nämliche Frage stellt, so müssen sogar diese, — wenn sie auch dieses nicht zur Antwort geben: — das Leben müsse sich nach dem Glauben richten, — doch wenigstens sagen, der Glaube — müsse sich nach dem Leben richten.

Vernehmt eine merkwürdige Erwägung, die eben so zuverläßig, als seltsam ist. Da der Glaube nur ein einziger Glaube, gleichwie Gott nur ein einziger Gott ist: **Unus Deus,**

una fides [1]): welches ist der Grund, warum sich die Menschen in so viele Glaubensgesellschaften gespaltet? Wenn wir genau nachforschen, wenn wir ihre Wurzeln aufsuchen, dann werden wir ohne Zweifel finden, daß sie alle durch Laster gesät worden, und daraus hervorsproßten und erwuchsen. Zuerst ward der Wille verdorben und alsdann der Verstand verkehrt. — — Kommt her, ihr Irrlehrer, seid immerhin bös, lebt meinetwegen nach eurem Willen, laßt euren Begierden die Zügel schießen; aber ersinnt und ruft keine neuen Glaubensgesellschaften in's Leben! — Mohammed mag so wohllüstig seyn, wie er es gewesen; doch er mache nicht auch den Himmel zur Stätte der Wohllust, damit die Menschen in der Seligkeit Wohllust erwarten möchten. Jene Irrlehrer in Deutschland und in der Schweiz mögen so ungebunden leben, wie sie gelebt; doch sie sollen nicht lehren, das Blut Christi werde uns ohne unsre Mitwirkung selig machen, damit so die Menschen glauben möchten, es könne eine Seligkeit ohne gute Werke geben. — —

Wohlan, wenn diese Menschen ihre thierischen Lüste und Begierden befriedigen konnten, ohne ihren Glauben zu verändern; warum veränderten sie ihn so blind, warum bildeten sie so tollkühne, so neue Glaubensgesellschaften? Hier werdet ihr sehen, wie es keinen so verkehrten und so blinden Verstand gebe, noch einen so widersinnigen und so vermessenen Irrthum, der behaupten oder jemals annehmen sollte, das Leben müsse nicht mit dem Glauben übereinstimmen. Das Leben, sagten Alle, — muß nothwendigerweise mit dem Glauben übereinstimmen: wir wollen unsern Lebenswandel nicht ändern, sondern in unsern Sünden fortfahren; was sollen wir also beginnen? Wir haben keinen andern Ausweg, als den Glauben zu ändern; denn auf diese Weise wird, — wenn auch nicht das Leben mit dem Glauben übereinstimmt, doch wenigstens der Glaube mit dem Leben übereinstimmen. Wir wollen keinen neuen Lebens-

---

1) Ephes. 4, 5.

wandel anfangen. So laßt uns denn einen neuen Glauben einführen; und das thaten sie. — — Und wenn wir zu den Juden zurückkehren, so hatten sie dieses schon früher, als Alle gethan.

An einer Stelle, worin Moses theils das Vergangene berichtet, theils das Zukünftige voraussagt, — da beklagt er sich darüber, daß bei dem Volke Israel neue Götter Eingang gefunden, die seine Väter nicht gekannt hätten: **Immolaverunt Diis, quos ignorabant: novi recentesque venerunt, quos non coluerunt patres eorum** [1]). Der alte und wahre Gott, an welchen seine Väter glaubten, Er war es, der, um sie zu ehren und von ihnen geehrt zu werden, sich „Gott Abraham's, Gott Isaak's und Gott Jakob's“ [2]) nannte. Doch woher sind zu den Söhnen Abraham's, Isaak's und Jakob's, — nachdem sie den alten und wahren Gott verlassen hatten, — diese neuen und falschen Götter gekommen? Sie sind zu ihnen gekommen aus Aegypten, sie sind zu ihnen gekommen aus Chanaan, sie sind zu ihnen gekommen aus dem Land Israels selbst. Sie sind zu ihnen gekommen aus Aegypten; denn nachdem sie die Lehre Joseph's vergessen hatten, da ahmten sie die Ungebundenheit und Unmäßigkeit der Aegypter nach und betheten die Götter Aegyptens an. Sie sind zu ihnen gekommen aus Chanaan; denn — nachdem sie das Gesetz, welches sie von Moses empfangen, verachtet hatten, da folgten sie — ohne den Zügel des Gesetzes oder der Vernunft — der Verblendung und den Lastern der Chananäer und betheten die Götter Chanaan's an. Sie sind zu ihnen gekommen aus dem Land Israel; denn sie befolgten die ungerechten Gesetze Jeroboam's, verließen den einzigen Tempel des wahren Gottes in Jerusalem und errichteten auf allen Bergen und in allen Hainen den heidnischen Götzen Altäre und sättigten sich mit ihren unzüchtigen und verabscheuungswürdigen Opfern [3]).

---

1) Deut. 32, 17.

2) Exod. 3, 6.

3) III König. 12.

So waren es denn nicht die neuen Götter, die zuerst gekommen; es waren — die neuen Sünden; so war es denn nicht der neue Glaube, der eine neue Lebensweise lehrte; es waren die neuen Sitten, die neue Lebensweise, welche die neuen Götter einführten: **Novi recentesque venerunt.** —

Hier müssen wir im Vorbeigehen einer Bemerkung gedenken, die so recht erwägenswerth, die eine so recht wichtige Lehre für diejenigen ist, die noch nicht an Jesum Christum glauben: nämlich wie wahr der königliche Prophet sagte, es sei eine den Juden eigenthümliche Blindheit, nicht blos im Glauben zu irren, sondern stets zu irren: **Semper hi errant corde** [1]). Seht dieses, Hochverehrte, in Rücksicht auf die Vergangenheit und in Rücksicht auf die Gegenwart! — Wohlan, Söhne Abraham's, Isaak's und Jakob's, zur Zeit des alten Gesetzes, da suchtet ihr neue Götter, und zur Zeit des neuen Gesetzes, da sucht ihr den alten Gott und bethet — den alten Gott an? Heißt das nicht stets irren? — Sie antworten: Nein; und es scheint mit Recht; denn die jetzigen Juden bethen keine Götzen an. Und wenn sie keine Götzen anbethen, wie ihre Ahnen; — — was bethen sie denn an? Wir bethen, sagen sie, den Einen Gott an; ein Ausdruck, dessen sie sich überall bedienen. Jetzt frage ich nochmals: Und bekennt ihr denn, daß dieser Gott, den ihr als den Einen anbethet, auch ein Dreieiniger sei? Bekennt ihr denn auch, daß dieser Gott, den ihr als den Einen anbethet, Mensch geworden? Nein. Wohlan! so seid ihr Abgötterer, wie ihr es einst gewesen; denn den wahren Gott anbethen und sagen, er sei nicht der Dreieinige; den wahren Gott anbethen, und behaupten, er sei nicht Mensch geworden, — das heißt einen Gott anbethen, den es nicht gibt, das heißt einen ersonnenen, falschen Gott anbethen; und das ist wahre Abgötterei [2]).

---

1) **Psalm. 94, 10.**

2) Vergl. Fastenpred. Theil I. die erschütternde Predigt über die Geduld Christi.

Oder laßt uns zur Erfahrung gehen! Der wahre Glaube, er währte, wie der königliche Prophet an derselben Stelle bemerkt, unter den Juden niemals vierzig Jahre lang: Vierzig Jahre hatte ich Verdruß an diesem Geschlechte, und sprach: Immer irren sie im Herzen. — Wenn nun euer Glaube nicht vierzig Jahre dauerte, wenn Gott immer mit euch Mitleid hatte, euch aus so oftmaliger Gefangenschaft befreite, euch Propheten und Erretter sandte: warum kommt er jetzt nicht zu Hülfe, da es bereits sechszehnhundert Jahre sind, seit ihr in diesem Glauben an den wahren Gott verharrt? Weil das, was ihr Glaube nennt, eine eben so wahre und noch weit boshaftere Abgötterei ist, als sie es vorher gewesen. —

III.

Doch laßt uns ferner von dem Glauben der Christen sprechen, gegen die das Urtheil meines Vortrags nicht minder gerecht seyn muß. Ich habe so eben gesagt, die Juden seien dadurch, daß sie den Glauben änderten, damit er mit dem Leben übereinstimme, — in die Fußstapfen der Heiden getreten und den Irrgläubigen vorausgegangen: jetzt laßt uns untersuchen, ob die Christen folgerechter und vernünftiger zu Werke gehen, und ob sie jenem „Warum" besser entsprechen. Die Andern, sie ändern den Glauben, die Christen, die ändern ihn nicht: der geänderte Glaube der Uebrigen ist ein falscher Glaube, der bewahrte Glaube der Christen ist der wahre Glaube. Doch wenn wir auf den Wandel blicken, so stimmt das Leben der Uebrigen mit ihrem Glauben überein, das Leben vieler, vieler Christen stimmt mit ihrem Glauben nicht überein.

Welche von diesen gehen also folgerichtiger zu Werke, welche von ihnen leben vernunftgemäßer? Es unterliegt keinem Zweifel (eine traurige, große Beschämung für uns!) es unterliegt keinem Zweifel, daß der Heide vernünftiger zu Werke geht, vernünftiger zu Werke geht der Irrgläubige, vernünftiger

zu Werke geht der Jude; — was die drei Arten des Unglaubens sind. Und warum? Alle richten ihren Lebenswandel darnach ein, an was sie glauben; doch der böse Christ, er glaubt an etwas, und mit seinem Wandel — verfolgt er etwas Anderes. Hören wir hierüber einen Mann, welcher der feurigste Eiferer für den wahren Glauben gewesen, — einen Elias! —

Das Volk Israel befand sich zur Zeit des Elias beinahe, — ja wirklich in demselben Zustande, worin wir jetzt die Christenheit erblicken. Und was that der große Prophet? Als Jakob den Kampf mit dem Engel endete, da berührte — ihn der Engel an dem einen Knie, wodurch er von jetztan hinkte: Ipse claudicabat pede[1]). Das Knie sinnbildete die Anbethung; und daß Jakob mit einem Knie hinkte, das sinnbildete, das Volk Israel, das von Jakob abstammte, werde mit einem Knie, welches das gesunde und gerade war, den wahren Gott anbethen, und mit dem andern, welches das lahme und krumme war, werde es die — Götzen anbethen. Und so war der Zustand beschaffen, worin sich zu jener Zeit das Volk Israel befand; bethete es doch einerseits den Gott Israels, und andrerseits den Gott Baal an. Als Elias diese Verwirrung einer so verschiedenen, so entgegengesetzten Anbethung sah, da rief er das Volk zusammen und sprach zu ihm also: Wie lange werdet ihr, ihr Thoren, — in euch selbst getheilt, mit euch selbst uneinig, — im Glauben hin- und herwanken? Wie lange hinkt ihr auf beiden Seiten? Ist der Gott Israels, den ich anbethe, der wahre Gott, so folgt dem Gott Israels; und ist Baal, den ihr anbethet, der wahre Gott, so folgt dem Baal[1]).

Nur das Schwert des Elias konnte so gerade zerschneiden; nur Elias konnte so entschlossen sprechen. Nachdem das Volk diese sinnreiche Vorstellung vernommen, verstummte

1) III König. 18, 21.

es, und es fand sich Niemand, der den Mund geöffnet, oder ein Wort geantwortet hätte[1]). Doch warum? Gleichwie es nichts gibt, was angemessener, was mehr in der Vernunft begründet wäre, als wenn Jemand das, an was er glaubt, in seinem Wandel ausprägt; so gibt es und kann es keinen Ausspruch geben, der unvernünftiger wäre, ja, der aller Vernunft mehr widerspräche, als an etwas zu glauben, und das Entgegengesetzte zu thun. Sei es der Glaube an Gott, oder sei es der Glaube an Baal: immer müssen sich das Leben und die Werke nach dem Glauben richten. An Gott glauben und Gott folgen, — beides war gut; an Baal glauben und dem Baal folgen, beides war böse. Doch hatte man einmal den wahren Glauben an Gott und den falschen an Baal angenommen, so war — dem Baal nicht folgen, — eben so vernunftwidrig, wie Gott nicht folgen: Ist der Gott Israels der wahre Gott, so folgt dem Gott Israels: ist Baal der wahre Gott, so folgt dem Baal!

Wen bethen wir Christen an, die das nicht thun, was wir thun sollen? Wem glauben wir? Wem folgen wir? Usquequo claudicatis in duas partes: Wie lange hinkt ihr auf beiden Seiten? Wird es recht seyn, wenn wir den einen Fuß in Rom haben, und Christum anbethen, und den andern in Constantinopel, und den Alcoran beobachten? Wird es recht seyn, wenn wir den einen Fuß in Rom haben und einem Petrus den Fuß küssen und den andern in Jerusalem und einem — — Herodes die Hand küssen? Wenn wir den einen Fuß in Rom haben und zu Maria flehen, und den andern in Cypern und der Göttin unreiner Liebe Opfer bringen? den einen in Rom haben und die sieben Kirchen[2]) besuchen, den an-

1) III König. 18, 21.

2) Diese sind: 1. Die Kirche zum h. Johannes im Lateran; 2. die St. Peterskirche; 3. die Kirche Santa Croce; 4. die Kirche San

dern in London und Amsterdam, und die Altäre entweihen und die Ehrfurcht vor den Bildern der Heiligen verlieren?

Das thut der Mohammedaner, der Jude, der Heide, der Irrgläubige — jeder seinem Glauben gemäß; und da unser Glauben ein so entgegengesetzter ist, wird es da recht seyn, wenn sich an uns Christen, — katholischen Christen, — dasselbe findet? Wenn die Nichtübereinstimmung des Lebens mit dem Glauben eine so rohe und unvernünftige Lehre ist, daß sie keinen Raum hat im Geiste — eines Luther, keinen Raum hat im Geiste — eines Epicurus, keinen Raum hat im Geiste — eines Mohammed; — warum hat sie in unsrem Geiste — Raum? Die Glückseligkeit in die Annehmlichkeiten und Ergötzlichkeiten setzen, wie jener heidnische Weise, heißt ein Heide seyn; das mag hingehen! Die Glückseligkeit in die Wohllust — setzen, wie Mohammed, heißt ein Mohammedaner seyn; es sei! Die Glückseligkeit ohne gute Werke hoffen — heißt ein Irrgläubiger seyn; meinetwegen! Aber dem Glauben nach ein Christ seyn, und dem Leben nach zu den Heiden gehören? Dem Glauben nach ein Christ seyn, und dem Leben nach zu den Mohammedanern gehören? ... In welchem Geiste kann eine so völlige Thorheit Raum haben? Gibt es Jemand, der hierauf antworte? Gibt es Jemand, der Auskunft gebe? Gibt es Jemand, der den Grund bezeichne?

Das jüdische Volk wurde von dem Vortrag des Elias dergestalt überführt, daß Alle verstummten, daß sich keiner fand, der nur Ein Wort entgegnet hätte? Und ich finde in der ganzen heiligen Schrift nur Einen Menschen, der meine Frage beantwortete. Doch wer wird dieses seyn? Ein Christ? Nein. Ein Jude? Nein. Ein Heide? Nein. Ein Irrgläubiger? Nein. Welche Gattung von Menschen wird es also seyn, oder kann es seyn, die allein meine Frage beantwortete?

Paolo; 5. die Kirche Santa Maria Maggiore; 6. die Kirche San Lorenzo; 7. die Kirche San Sebastiano. —

Ein — Gottesleugner. Alle Anderen, — seien es Gläubige, oder Ungläubige, — erkennen Gott; nur der Gottesleugner erkennt ihn nicht; und nur dieser kann den wahren Grund angeben.

Der König Pharao — knechtete das Volk Israel in Aegypten, knechtete es härter und unerträglicher, als es sich denken läßt. Er zahlte den Israeliten keinen Arbeitslohn, ja, lud ihnen täglich größere Arbeit auf, damit sie keine Stunde hätten, um auszuruhen; er gab ihnen harte und grausame Aufseher bei ihren Frohnarbeiten, daß sie dieselben noch mehr — unterdrücken möchten; er gab ihnen nicht Speise genug, um damit ihr Leben zu fristen, und sogar ihre Kinder ließ er arglistig tödten, ohne daß sie dieselben verbergen, oder befreien konnten. Am Ende erreichte die Zwingherrschaft das Aeußerste. In dieser bedrängten Lage, da kommt Moses nach Aegypten und bedeutet Pharao von Seite Gottes, er solle seinem Volke die Freiheit schenken, um — in der Wüste ihm zu opfern: So spricht der Herr, der Gott Israels: Laß mein Volk ziehen, daß es mir opfere in der Wüste[1]). Doch was mochte nach eurer Meinung Pharao antworten? Wer ist der Gott und wer ist der Herr, daß ich seine Stimme hören soll? Ich kenne einen solchen Gott nicht, noch einen solchen Herrn, und werde dem Volke eine solche Freiheit nicht verstatten: **Nescio Dominum, et Israel non dimittam**[2]).

O grausamer, o widerspänstiger, o unverschämter und unmenschlicher Zwingherr! Das ist es, was Alle sagen; doch ich sage dieses nicht. Nein! ich sage: Pharao gab eine folgerechte — und sehr kluge Antwort: wohl als ein Wütherich, aber als ein sehr kluger Wütherich; wohl als ein Widerspänstiger, aber als ein kluger Widerspänstiger. Ich kenne den Herrn nicht, und ich werde sein Volk nicht ziehen lassen.

1) Exod. 5, 1.
2) Ibid. 2.

Ein schlechter Glaube, aber ein folgerechter Schluß! Dem Glauben nach sprach er als ein unvernünftiger Mensch, der — Folgerung nach antwortete er als ein vernünftiger, kluger Mensch. Gott nicht gehorchen, und als Grund angeben: Ich kenne ihn nicht, — das ist so ganz folgerecht. Aber Gott kennen und sagen: ich kenne Gott, und — nicht thun wollen, was Gott befiehlt, dafür ist in keinem Verstande Raum.

O wie viele Pharao gibt es im Christenthum, die noch grausamer, o wie viele Gottesleugner, die noch unvernünftiger sind! Die Völker unterdrücken, die Freien knechten, die Armen dahin bringen, daß sie seufzen und klagen, die Mächtigen triumphiren lassen; demjenigen, der arbeitet, nichts zu essen geben, demjenigen, der dient, den Lohn vorenthalten, den Unschuldigen das Leben nehmen, und diejenigen beim Leben lassen, die es unter vielem, vielem Schweiß- ja Blutvergießen dahinschleppen; — und als Grund von all dem angeben: **Nescio Dominum**: Ich kenne Gott nicht: — das heißt schlecht handeln, aber folgerecht reden. Doch unterdrücken, knechten, rauben, verheeren, zu Grunde richten, mißhandeln; — — und dabei sagen, ich kenne Gott, dabei sagen, ich bin ein Christ, dabei sagen, ich habe Glauben; für etwas Solches gibt es im menschlichen Verstande keinen Raum. Oder sagt, habe ich Recht?

Zur Bestätigung des Gesagten will ich keine Aussprüche Gottes anführen, keine Beweise von Engeln oder Menschen; sondern die Worte unvernünftiger — Thiere. Zweimal, wie wir wissen, sprachen Thiere in dieser Welt: die Schlange, die mit Eva, und der Esel, der mit Balaam redete. Doch was sprachen sie? Etwas Merkwürdiges. Waren es auch unvernünftige Thiere; beide fragten, — das eine jenes Weib, das andere diesen Mann, — um die Veranlassung einer Handlung.

Die Schlange fragte Eva: Warum hat Gott geboten[1])? Der Esel fragte Balaam: Warum schlägst du mich[2])? Weshalb fragen die Thiere nach dem Grund, die Thiere, welche keinen Verstand haben? Die Menschen sind so sehr verpflichtet, den Grund anzugeben, warum sie etwas thun, daß sogar die Thiere ein Recht haben, sie darum zu fragen, und sie die Pflicht, — es anzugeben. Diese zwei Thiere fragten um den Grund; doch rücksichtlich wessen? Rücksichtlich zweier Dinge, — rücksichtlich des Glaubens und der Werke. Die Schlange, sie fragte Eva um den Grund dessen, was sie glaubte: Warum hat Gott geboten? Der Esel, der fragte Balaam nach dem Grund dessen, was er that: Warum schlägst du mich?

Wenn sogar die unvernünftigen Thiere den Menschen nach dem Grund seines Glaubens und seiner Werke fragen; warum sollen wir nicht darnach fragen; warum sich nicht jeder selbst fragen? Wenn dieses mein Glaube ist, und wenn mein Glaube der wahre ist; warum entfernen sich meine Werke so sehr davon? Warum widersprechen sie ihm so sehr? Wenn der Blinde nicht sieht, wenn er fällt, wenn der Jude die Wahrheit, die ihm Christus verkündet, nicht erkennt und nicht an ihn glaubt; so kann ihn seine Blindheit entschuldigen; aber wenn der Christ, der an Christus glaubt, der ihn anbethet, der sich zu seiner Lehre bekennt, in seinem Leben und in seinen Werken die Wahrheit leugnet! — — Gleichwie den Juden seine Blindheit entschuldigt, so beschuldigt, so verurtheilt uns — unsre Erleuchtung.

Wenn wir es öffentlich aussprechen würden, wie Pharao: Wir kennen Gott nicht, so hätte unsre Gottesleugnung einen Zusammenhang und ließe sich entschuldigen: — doch daß wir, nachdem wir die heiligen Sakramente der Taufe und der Firmung empfangen haben, nachdem wir, was noch

1) Genes. 3, 1.
2) Num. 22, 28.

mehr ist, — im Schooße der katholischen Kirche beichten und an den Tisch des Herrn treten und im Angesicht der ganzen Christenheit uns zum katholischen Glauben bekennen, — durch unsre Ungebundenheit, durch unsern ärgerlichen Lebenswandel — — uns nicht von den Gottesleugnern unterscheiden! — — — Selbst die unvernünftigen Thiere, sie würden, — wenn ihnen Gott die Zunge löste, — gleichwie sie zweimal die Menschen um den Grund fragten, — so Grund haben, es zweitausendmal zu sagen und es dem Himmel und der Erde zuzurufen, daß wir weit tiefer stehen, — als sie. —

IV.

Ich bin ein solcher Freund und Verehrer der Vernunft, daß ich sogar ihren Widerhall gerne höre. Die Christen, welche die Gebothe Christi nicht beobachten, sie können dieses einwenden und also folgern: Es ist wahr, die Ungläubigen von jeder Gattung, ja, selbst die Gottesleugner, gehen, wie es scheint, entsprechender zu Werk; denn sie bringen ihren Glauben mit ihrem Leben in Uebereinstimmung und in Einklang; und wir thun dieses nicht. — Doch in eben dieser Verschiedenheit liegt eine andere, weit größere und bessere, die zu unsern Gunsten ist. Und worin besteht diese? Bei Jenen, da ist der Glaube und auch der Wandel bös; doch bei uns, da ist, mag auch der Wandel bös seyn, — doch der Glaube gut. Unser Benehmen, das ist daher wenigstens um die Hälfte besser, als das ihrige.

So scheint es; aber es verhält sich nicht so. Wo das Leben bös ist, da kann der Glaube nicht gut seyn. Wer da sagt, so betheuert der Apostel, er kenne Gott, und hält doch seine Gebothe nicht, — ist ein Lügner, und in diesem ist die Wahrheit nicht[1]). Aber warum ist der ein Lügner, wenn das, was er glaubt, Wahrheit ist? So sinnreich erklärte sich hierüber der Apostel mit den Worten:

1) I Joh. 2, 4.

Er ist ein Lügner und in diesem ist die Wahrheit nicht: **Mendax est, et in hoc veritas non est.** In einem solchen Falle liegt die Wahrheit in den Geheimnissen, an die er glaubt; aber sie liegt nicht darin, daß er daran glaubt. Erwägt es wohl: etwas anderes ist die Glaubenswahrheit an sich, und etwas anderes — der Glaube. Die Glaubenswahrheit an sich, sie ist immer wahr; der Glaube, er kann wahr und kann falsch seyn; wenn er mit dem Leben übereinstimmt, dann ist er wahr; denn wir handeln da nach dem, an was wir glauben; wenn er mit dem Leben nicht übereinstimmt, dann ist er falsch und unwahr; denn da glauben wir an etwas, und thun etwas Anderes. Wer daher die Gebothe Gottes nicht hält, der ist ein Lügner, und in diesem ist die Wahrheit nicht, mag er auch Alles glauben, was der Glaube lehrt: **Qui mandata ejus non custodit, mendax est, et in hoc veritas non est.**

Wenn der Christ, wenn der katholische Christ glaubt, daß sein Glaube besser ist, als jener der Ungläubigen, blos deswegen, weil er glaubt, was der Glaube lehrt, so täuscht er sich und belügt sich selbst: es ist nicht genug, wenn wir an die Glaubenswahrheiten glauben, — wir müssen auch an die Gebothe Gottes glauben. —

Dadurch wird ein merkwürdiger Ausspruch David's verständlich: Deinen Gebothen glaube ich [1]). Das Glauben bezieht sich auf das Glaubensbekenntniß, und nicht auf die zehn Gebote. Das Glaubensbekenntniß und die zehn Gebote, sie sind es, worin unsre ganze Obliegenheit und die ganze christliche Vollkommenheit besteht. Das Glaubensbekenntniß, es enthält die Geheimnisse des Glaubens, die zehn Gebothe, sie enthalten das göttliche Gesetz: jene müssen wir glauben, dieses — beobachten. Warum sagt also der h. Sänger zu Gott, er glaube seinen Gebothen, statt zu sagen, er beobachte dieselben: **Mandatis tuis credidi?** Der Heilige spielt sinnreich

---

1) Psalm 118, 60.

auf diejenigen an, welche blos glauben, und verurtheilt sie... Das Glaubensbekenntniß, welches nicht mit den zehn Gebothen Hand in Hand geht, ist bloßes Schellengetön. —

Ich will diese Behauptung erörtern; denn ich sehe wohl ein, daß sie nicht Alle einsehen. Der Apostel, der in seinem Briefe an die Corinther von dem Glauben und von den Gebothen spricht, die sich alle auf das Geboth der Liebe zurückführen lassen, führt sich selbst als Beispiel an, und betheuert: Wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wollt ihr, ich möge dieses „nichts", was ich wäre, mit einem Gleichniß veranschaulichen: ich wäre dann wie ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle[1]). Vergleicht nun das Glaubensbekenntniß mit der Schelle: das Glaubensbekenntniß enthält alle Glaubenswahrheiten: **Si habuero omnem fidem**: und was ist, oder was wird der Christ seyn — mit all diesen Glaubenswahrheiten — ohne die — Liebe, welche die Gebothe Gottes in sich schließt? **Velut aes sonans, aut cymbalum tiniens**: er wird dem Glöcklein gleichen, das nur tönt und klingt.

Das allerheiligste Altarssakrament wird bei einer Kirche vorübergetragen; da tönen die Glöcklein auf dem Thurme; und was hat dieses für einen Zusammenhang? Das heiligste Altarssakrament, das ist das Geheimniß des Glaubens; die Glöcklein aber, die haben nichts vom Glauben, als daß sie da tönen und klingen. Seht, was das ganze Glaubensbekenntniß ist, an welches wir glauben, wenn die Beobachtung der Gebothe Gottes fehlt. Was nützt der Klang des Glaubens ohne den Gleichklang des Handelns? Was nützt der helle, volle Glockenklang des Glaubens bei — dem Mißklang des Lebens?

---

1) I Corinth. 13, 2.

Ein böses Leben und ein guter Glaube, — ich wiederhole es, ist eine Lüge. Denn derjenige, der da den Glauben öffentlich bekennt, leugnet ihn durch sein Leben: was der Klang der Worte sagt, das leugnet der Mißklang der Werke. Seht, wie ein h. Paulus mit einem h. Johannes übereinstimmt: Sie geben vor, Gott zu kennen, mit den Werken aber verleugnen sie ihn[1]). Sagt mir: Ist der Glaube der Christen gut, die ihn in Algier verleugnen? So wißt denn, um euren Glauben abzuleugnen, braucht ihr nicht als Gefangene dahin zu kommen. Hört einen heiligen Salvianus, Bischof von Marseille: Christen ohne gute Werke dürfen nicht anmaßend auf ihren Glauben pochen: Christiani sine operibus nil sibi per fidei supercilium usurpare debent. Sie sind einestheils nicht nur von guten Werken entblößt, sondern mit bösen Werken schwer belastet: und anderntheils rühmen sie sich als Christen, und sind stolz darauf, indem sie sich einen Namen anmaßen, der ihnen nicht gebührt. Einerseits rühmen sie sich laut und in Gedanken, daß sie im Fischerboot Petri fahren, und anderseits rudern sie mit beiden Armen in den Schiffen Mohammed's.

Ist das ein guter Glaube? Ist er besser, als der der Mohammedaner? Mancher wird — und zwar mit demselben Beispiel — erwidern: Ja; denn Christen, welche, gezwungen und genöthigt, in den Schiffen Mohammeds — unter den türkischen Bannern rudern, verlieren darum nicht den Glauben an Christum.

Ich danke für diese scharfsinnige Erwiderung; doch laßt uns das mittelländische Meer durchsegeln. Ein türkisches Schiff landet im Hafen von Cipern an; Muley Amet springt mitten im Gang des Schiffes auf und zieht den Säbel mit den Worten: Damit werde ich jedem Christen, der dieses

---

1) Tit. 1, 16.

Bildniß der Göttin der Liebe nicht anbethet, den Kopf abhauen. Und was wird in diesem Falle geschehen? Der Christ, welcher es nicht anbethen wollte, verlor den Kopf, und ward ein Märtyrer; jener Christ, der es anbethete, behielt das Leben, und fiel von seinem Glauben ab. Nun frage ich: und ist dieser Christ, — welcher ungern und mehr aus Zwang das Marmorbild der Göttin sündhafter Liebe anbethete, — ein abgefallener Christ — was werden wir von Jenen sagen, die nicht aus Zwang, nein, die gerne und mit Freude diese Göttin — zwar nicht in einem Marmorbilde, — aber in andern Bildern anbethen, Bildern, — die nicht von — Stein sind? — Ist derjenige, der vorher ein Christ war, und nachher seinen Glauben verleugnet, ein abgefallener Christ; was wird dann der Christ seyn, der sich zur selben Zeit zum christlichen Glauben bekennt, und ihn verleugnet?

Von diesen spricht der Apostel: Sie geben vor, Gott zu kennen, mit den Werken aber verleugnen sie ihn[1]). Und was ist ein Glaube, zu dem wir uns bekennen und ihn zugleich verleugnen? Er ist schlimmer als der Glaube des Mohammedaners; denn der Mohammedaner verleugnet das nicht, was er bekennt, der Christ, er verleugnet — mit offenbarem Widerspruch — das, was er bekennt. So erklärte dieses der h. Gregorius: **Si fidem operibus tenet, si moribus non contradicit.** Sich zu dem christlichen Glauben — mit einem so offenbaren Widerspruch — bekennen, heißt — mit einem falschen, mit einem lügenhaften, mit einem verrätherischen Bekenntniß — an Gott glauben. Niemand wundere sich darüber, daß ich behaupte, dieser Glaube sogenannter Christen sei schlimmer, als der des Mohammedaners; trug doch der Apostel, den die geringere Ermangelung guter Werke so sehr befremdete, kein Bedenken, zu behaupten, der Christ

1) I Tim. 5, 8.

sei — blos wegen Unterlassung derselben — ärger als ein Ungläubiger: Est infideli deterior[1]).

V.

Vorausgesetzt, daß hiemit so unendlich viel ausgesprochen ist, könnte ich mich schon mit den zwei wichtigen, glaubwürdigen Zeugnissen eines h. Johannes und eines h. Paulus begnügen. Indeß weil das heilige Gesetz sagt, es soll die ganze Sache auf dem Munde zweier oder dreier Zeugen beruhen[2]); so will ich das dritte Zeugniß des h. Apostel Jakobus beifügen, der am ersten unter den zwölf Gefährten seinen Glauben mit dem größten aller Werke bestätigte, — damit bestätigte, daß er sein Leben hingab. — Der Heilige nahm diesen Glaubenssatz und die Werke [die der heil. Salvianus sinnreich „Zeugen des Glaubens“[3]) nannte] abwägend zwischen die Hände, und da er sie, überzeugender als Alle, abwägt, so laßt uns seine Worte vernehmen.

Der Glaube, wenn er keine Werke hat, ist in sich selbst todt. Ja, es kann Jemand sagen, ich aber habe die Werke: zeige mir deinen Glauben ohne die Werke; ich aber will dir aus den Werken meinen Glauben zeigen. Du glaubst, daß ein einziger Gott ist; du thust wohl daran: aber die Teufel glauben es auch, und zittern[4]). Soweit die schlagenden Beweise; laßt uns jeden für sich betrachten und erwägen. Der Apostel sagt erstlich, der Glaube ohne die Werke sei ein todter Glaube. Der todte Glaube, sagt ein Schriftausleger[5]) bei Erklärung dieses Ausspruchs, der todte Glaube

1) I Tim. 5, 8.

2) Matth. 18, 16.

3) Testes fidei.

4) Jakob. 2, 17. 18. 19.

5) Fides mortua non est fides, sicut homo mortuus non est homo (Didymus in seinem Commentar zu den katholischen Briefen).

ist kein Glaube. Gleichwie der todte Mensch kein Mensch ist, so ist der todte Glaube kein Glaube. Indeß diese Erklärung widerspricht, wie es scheint, der Schriftstelle; denn diese sagt: Der Glaube — ohne Werke — ist in sich selbst todt: **Mortua est in semetipsa.** Wenn es also derselbe Glaube ist, ist es da ein Glaube? Ja, es ist ein Glaube, ist der nämliche Glaube; aber gleichwie der todte Mensch der nämliche Mensch ist. Wir sagen von demselben Menschen: er ist gestorben, er wird begraben, er wird wieder auferstehen. Und gleichwohl ist der nämliche Mensch kein Mensch mehr. —

Mag auch Jemand kein gutes Werk thun, mag er auch keines aufzuweisen haben; er wird sagen: Ich glaube Alles, was die h. Mutter, die katholische Kirche, glaubt: ist mein Glaube also nicht der nämliche, wie der des größten Heiligen? Ja, er ist der nämliche, aber er ist — todt: **Mortua in semetipsa.** Bei dem Heiligen, da ist er lebendig; denn da ist er ein Glaube, begleitet von guten Werken; doch bei euch, da ist er todt; denn er entbehrt der guten Werke.

Der Heilige erklärt seinen Ausspruch noch mit einem andern Ausdruck: Gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, also ist auch der Glaube ohne die Werke todt[1]). So sind denn die Werke die Seele des Glaubens; und wie der Mensch, vereint mit der Seele, ein lebendiger Mensch, und getrennt von der Seele, ein todter Mensch ist; so ist der Glaube, begleitet von den Werken, ein lebendiger Glaube, und getrennt von den Werken, ein todter Glaube; ist ein Glaube ohne Seele, oder ein entseelter Glaube; denn er ist der Glaube entseelter Christen.

Und stellt Jemand an mich die Frage: Wie stirbt der Glaube? Dann entgegne ich: Auf eine zweifache Weise; entweder auf eine natürliche, oder auf eine gewaltsame Art. Wenn dem Glauben blos die guten Werke fehlen, dann stirbt er auf eine natürliche Art, — stirbt — gleichsam —

1) Jakob. 2, 26.

vor Hunger: wenn er außerdem, daß er von guten Werken entblößt ist, böse Werke vollzieht, dann stirbt er auf eine gewaltsame Weise, stirbt gleichsam — durch das Schwert. Was die erste Weise — betrifft, so sagt der h. Augustinus: Gleichwie der Leib von der Speise lebt, so lebt der Glaube von den Werken der Liebe: **Sicut corpus cibo reficitur, sic fides charitate animatur**[1]). Wie daher der Leib, wenn ihm die Speise mangelt, vor Hunger stirbt, so stirbt auch der Glaube vor Hunger, wenn ihm die Werke der Liebe mangeln.

Dieses folgert derselbe Apostel auf diese Weise: Wenn ein Bruder oder eine Schwester von Kleidung entblößt wäre, und Mangel litte am täglichen Unterhalt: — ihr gäbet ihnen aber nicht, was zur Nothdurft des Leibes gehört: was würde das helfen? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, todt[2]). — Es scheint, als hätte der Apostel nicht also folgern, — hätte den Tod nicht dem Glauben, sondern dem Armen als Last auflegen sollen; denn der Arme, er wird ohne Speise vor Hunger, — und ohne Kleidung — vor Kälte sterben: so tödtet also der Glaube, — der ihm das Nöthige nicht gibt, — den Armen? Nein, sagt der Apostel; — denn gebe ich ihm kein Almosen, so wird es ihm ein Anderer geben; doch der Glaube, er ist es, der, — da er nicht von fremden, sondern nur von seinen eignen Werken leben kann, — in einem solchen Falle sich selbst tödtet: **Mortua est in semetipsa.**

Was die zweite Art und Weise betrifft, wie der Glaube auf eine gewaltsame Weise stirbt, so spricht diese der h. Bernardus aus, wenn er denjenigen, der den Glauben durch böse Werke tödtet, einen Mörder seines Glaubens nennt. Was trennst du die That von dem Glauben?

1) S. Aug. l. de cognit. verae vitae, c. 7.

2) Jakob. 2, 15.

Du trennst sie mit Unrecht davon und tödtest so deinen Glauben. Denn der Glaube ohne die Werke ist todt. Du bringst Gott eine todte Gabe dar? Denn was ist der Glaube, der nicht durch Liebe wirksam ist[1]), anders als ein Leichnam? Ehrest du wohl Gott mit einer übelriechenden Gabe? Besänftigst du ihn wohl — als ein Mörder deines Glaubens? Giltst du auch noch nicht für einen Brudermörder; du giltst doch schon für einen Glaubensmörder: Quid dividis actum a fide? Inique dividis fidem perimens tuam. Nam fides sine operibus mortua est. Munus mortuum offers Deo? Quid fides, quae non operatur ex dilectione, nisi cadaver exanime? Bene honoras Deum munere foetido? Bene placas tuae fidei interfector? Etsi necdum fratricida, jam tamen fideicida teneris[2]). Ein Nero, ein Diocletianus marterten die Christen nicht, um ihnen das Leben zu nehmen, sondern um ihren Glauben zu tödten; denn verleugneten sie den Glauben, dann schenkten sie ihnen sogleich das Leben. — Vergleicht Christen mit Christen, Tyrannen mit Tyrannen. Der gute Christ, er ertrug die Folter, das glühende Blech, den glühenden Rost, das Rad; und ließ sich das Leben nehmen, um seinen Glauben am Leben zu erhalten. Und der böse Christ, er tödtet heut zu Tage den Glauben, um nicht irgend ein sündhaftes Vergnügen, irgend einen schnöden Vortheil zu verlieren. Der heidnische Tyrann suchte für einen der falschen Götter den fremden Glauben mit Pein und Qual zu tödten; und der christliche Tyrann, er trägt, — grausamer, als — alle Tyrannen, — ohne daß er sich um den wahren Gott bekümmere, ohne daß er ihn fürchte, — er trägt, um seine Begierde — zu befriedigen, — kein Bedenken, ein Todtschlä-

1) Galat. 5, 6.
2) S. Bernard. serm. 24 in Cant. n. 7.

ger, ein Mörder seines Glaubens zu seyn: **Fidei interfector.** —

VI.

Von diesem ersten Beweis geht der Apostel zum zweiten über, der um so triftiger und überzeugender ist, je einleuchtender und augenscheinlicher er ist; denn von der Untersuchung wendet er sich zur Erfahrung, von dem Verstande zu den Augen. Es ist eine Herausforderung zwischen dem Glauben und dem Glauben, zwischen dem Glauben, der mit Werken bewaffnet, und dem Glauben, der von ihnen entblößt ist und sich nur auf sich selbst verläßt: Du hast den Glauben, ich aber habe die Werke; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke; ich aber will dir aus den Werken meinen Glauben zeigen[1]).

Der Heilige thut hier, was Elias gethan; — waren diese doch die zwei besten Schwerter des alten und des neuen Gesetzes. — Um den Augen der Abgötterer den wahren Gott und den falschen Gott Baal zu zeigen, sprach Elias: Bereitet dem Gott, den ihr anbethet, ein Opfer und auch ich will eines bereiten dem Gott, den ich anbethe; und auf welches der Gott Feuer herabsendet, der werde für den wahren gehalten. Alle antworteten: Der Vorschlag ist sehr gut[2]). Und von dieser Art ist der Vorschlag des Apostels. Ihr sagt, ruft der Apostel, ihr hättet den Glauben; ich sage, ich habe die Werke: es zeige nun jeder von uns seinen Glauben; ihr den eurigen — ohne die Werke, und ich den meinigen — mit den Werken; und es gelte derjenige für den wahren, der zeigt, daß er der wahre ist.

Die Kundgebung des Glaubens scheint, da sie innerlich und unsichtbar ist, — schwierig und unmöglich zu seyn; doch *sie ist* sehr leicht. Der Glaube ist blind; — doch gleichwie

---

1) Jakob. 2, 18.
2) III König. 18, 24.

der Blinde mich nicht sieht, ich aber ihn sehe; so sieht der Glaube nicht, aber er wird gesehen: er sieht nicht, weil er seine Gegenstände nicht sieht; aber er wird gesehen, weil er in seinen Wirkungen erscheint. Seine Wirkungen, das sind die ihm angemessenen Werke: durch die Werke wird er deutlich und klar gesehen; allein wie kann er ohne Werke gesehen werden?

Das Beispiel, welches der h. Jakobus von dem Glauben, verbunden mit den Werken, — anführt, ist Abraham, der deswegen der Vater der Gläubigen[1]) genannt worden. Und um nicht von jener merkwürdigen That zu reden, daß er seinen eignen Sohn als Opfer auf den Altar legte, — so hat Abraham uns ein anderes Sinnbild rücksichtlich des Glaubens, der sich durch Werke ankündigt, hinterlassen, ein Sinnbild, minder hervorragend, aber ebenso bezeichnend. Als er seinen Sohn Isaak verheirathen wollte, da gab er dem ältesten Knechte seines Hauses den Auftrag er solle hingehen und ein Weib für Isaak suchen; doch er verpflichtete ihn zuvor durch einen Schwur, dasselbe dürfe nicht aus Chanaan seyn, sondern aus Mesopotamien, seinem Vaterlande; — (denn die Chananiter waren Abgötterer, und die Einwohner Mesopotamiens kannten den wahren Gott).

Die Mitgabe des Glaubens, (welche heut zu Tage sogar katholische Fürsten minder beachten) sie war es, die Abraham vorzüglich für seinen Sohn suchte. Der Knecht zog fort, kam in das Vaterland seines Herrn: Das Geschmeide, das er für die Braut mitnahm, bestand aus Ohrengehängen und Armbändern; und weil er gewissen Merkmalen nach, die ihm Gott gezeigt, — wußte, daß Rebecca die Braut war; so hängte er derselben, — als er sie außerhalb ihres Vaterhauses antraf, die Ohrenringe an, und legte die Armbänder — an ihre Hände. — Der Knecht sagte dieses ausdrücklich: Da hängte ich ihr die Ringe an, ihr Angesicht zu

1) Röm. 4, 11.

schmücken, und that die Armbänder an ihre Hände[1]). Mit diesem neuen Schmuck kam Rebecca nach Hause; doch so, daß sie die Ohrengehänge nicht an den Ohren, sondern in den Händen zeigte; eine Veränderung die aus der Schriftstelle selbst hervorgeht: Als Laban die Ohrengehänge in den Händen seiner Schwester sah[2]).

Wohlan, wenn die Ohrenringe an ihren Ohren hingen, — warum that sie Rebecca in ihre Hände und zeigte sie darin? Sie war eine Braut, erkoren wegen der Mitgabe des Glaubens, — war ein Sinnbild des wahren Glaubens. Die Ohren sind das Werkzeug des Glaubens: Fides ex auditu[3]): der Glaube kommt vom Anhören; die Hände sind das Werkzeug der Handlungen. — Den Glauben, welchen uns die Kirche verkündet und lehrt, vernehmen und empfangen wir durch die Ohren, — wie Rebecca die Ohrengehänge an den Ohren empfangen; — doch was dieses betrifft, daß er erscheine und sich zeige, so erscheint er, so zeigt er sich nur durch die Hände, — durch die Werke.

Die Soldaten bogen im Richthaus vor Christus, als einem König, das Knie; die Worte, die man aus ihrem Munde hörte, gaben die größte Achtung und Ehrfurcht kund: Sei gegrüßt, du König der Juden[4])! Selbst Johannes konnte am Fuß des Kreuzes keine andere, glaubwürdigere Wahrheit aussprechen, noch auf der Ueberschrift des Kreuzes lesen. Doch während man dieses in den Worten dieser Anbether vernahm, was sah man da an ihren Händen? Die Einen, die gaben Christus Backenstreiche[5]), die Anderen, die schlugen ihn mit Fäusten[6]). Wer sollte eine so unerhörte und mehr als gottlose Vermessenheit glauben, würden es die

1) Genes. 24, 47.
2) A. a. O. 30.
3) Rom. 10, 17.
4) Joh. 19, 3.
5) A. a. O.
6) Matth. 26, 67.

Evangelisten nicht erzählen? Indeß was gab es zwischen der einen und der andern Beleidigung, die einander so ähnlich waren, für einen Unterschied? Der Unterschied, er bestand darin: Jene beleidigten Christus mit offenen Händen, diese mit geschlossenen Händen.

Der Evangelist bemerkt, die Urheber dieser Beleidigung waren Römische Soldaten. So sollte sich denn eine ähnliche, ungeheure Bosheit nicht blos bei der Jüdischen Treulosigkeit finden, sondern auch bei dem „Römischen" Glauben, welcher — der unsrige ist. Mit offenen Händen beleidigt Jesum Christum der verschwenderische Sohn, mit verschlossenen Händen der reiche Geizhals; mit offenen Händen beleidigt ihn, wer das hergibt, was er nicht hergeben sollte; mit verschlossenen Händen, wer nicht bezahlt, was er schuldig ist; mit offenen Händen, wer bestechende Geschenke annimmt; mit verschlossenen Händen, wer das Almosen versagt; mit offenen Händen, wer sich fremdes Gut aneignet, und mit verschlossenen Händen, wer das fremde Gut nicht wiedererstattet.

Es möge nun Jeder auf seine Hände blicken, und er wird sehen, wie sein Glaube — beschaffen ist. Ich will meine Ohren dafür — verschließen, was man redet, und nur das sagen, was man mit Augen sieht und worauf man mit dem Finger deutet. Da wir am Hoflager sind, wo man die Häuser der Geringen nicht beachtet, noch den Namen Häuser hat; so laßt uns diesen Glauben in irgend einem Palast der Großen suchen. Gott geleite mich! — —

Das Wappen am Eingang dieses Palastes hat in einem Felde fünf Schilde, in dem andern die Lilien, in dem andern Adler, Löwen und Schlösser; ohne Zweifel muß dieses der Palast seyn, wo der christliche, der katholische Glaube wohnt. Laßt uns hineingehen und untersuchen, was wir da von einem Ende bis zum andern sehen. Vor Allem sehe ich Rosse, Wagen und Kutschen: ich sehe Bediente von verschiedener Art,

mit der auszeichnenden Kleidung, und ohne dieselbe: ich sehe Feierkleider, ich sehe Edelsteine, ich sehe kostbare Tisch- und Küchengeschirre; die Wände, die sehe ich mit reichen Tapeten bedeckt; von den Fenstern aus, da sehe ich in der Nähe Gärten und in der Ferne Landhäuser: kurz, ich sehe den ganzen Palast und auch — den Bethsaal; aber — — den Glauben, den sehe ich — nicht. Und warum erscheint in diesem Palaste der Glaube nicht? —

Ich will es dem Herrn des Palastes sagen. Wenn deine Rosse auf Kosten des Ackersmannes fressen; wenn die Zäume, welche sie zerkauen, wenn die Hufeisen, welche sie zerstampfen, wenn die Räder und der Wagen, welche sie ziehen, den armen Handwerkern gehören, die kümmerlich leben, ohne nur einen Real [1]) einnehmen zu können; wie soll da der Glaube erscheinen? Wenn das, womit sich die Knappen und die Edelknaben, und das Heer der anderen männlichen und weiblichen Dienerschaft kleiden, von den monatlichen Reichnissen des Kaufmannes herrührt, der dich bedient, und du ihn im Anfang des Jahres mit Hoffnung bezahlst, und am Ende mit der verzweiflungsvollen Gefahr, seine Ausstände zu verlieren; — — wie soll in der Familie der Glaube erscheinen?

Wenn die kostbaren Kleider, die Edelsteine und das reiche Tischgeschirr — entweder im Lande, oder außerhalb desselben mit so großer Ungerechtigkeit und Grausamkeit erworben ward, daß, würde man das Gold und das Silber schmelzen und die Kleider auspressen, aus jenen wie aus diesen Blut strömen müßte; wie soll bei einem solchen Reichthum der Glaube erscheinen? Wenn deine Wände mit kostbaren Tapeten bekleidet sind, und die Unglücklichen, die du der Kleider beraubt, um diese Wände zu bekleiden, nackt einhergehen und vor Kälte sterben; wie soll — auch nur

1) Ein portugiesischer Real beträgt 40 Reis, — nach unserm Werth — ungefähr zwei Groschen elf Pfenninge.

gemalt — an deinen Wänden der Glaube erscheinen [1])?

Wenn der Frühling in deinen Gärten und Landhäusern lacht, und die Thränen stehen in den Augen der trauernden Wittwe und der verlassenen Waisen, denen du weder aus Pflicht, noch aus Mitleid die treuen Dienste vergiltst, welche dir ihre Eltern geleistet; — wie soll der Glaube erscheinen — in diesen Blumen und Pappelreihen? Wenn die Steine des Palastes, den du bewohnst, von dem Dache bis zum Grunde von dem Schweiß der Tagelöhner träufen, die du von der Arbeit nicht ausruhen läßt, und, wenn sie anders wohin gehen wollten, um ihren Lebensunterhalt zu suchen, sie ergreifen ließest und sie zur Arbeit zwangst; wie soll der Glaube, — wie nur der Schatten desselben — in deinem Palaste wohnen?

Doch laß mich von der Kanzel in den Beichtstuhl gehen. Wenn der Beichtvater, da du dich — mit dieser ganzen Last zu seinen Füßen wirfst, dich nach dem Grunde fragt, warum du, obgleich du so viel zurückzuerstatten hast, es nicht wiedererstattest; — da ist die Antwort, die du wohl überdacht vorbringst, du müssest — ungeachtet der Schulden — die Deinigen mit dem Aufwand unterhalten, den dein Stand fordere, und deine Einnahmen seien dazu nicht hinreichend. Vortrefflich! Und deine Eltern, von denen du den Adel geerbt, und die so geehrt waren, wie du, — haben sie nicht die Ehre und Würde desselben mit weniger Prunk und Pracht, mit weniger Bedienten, mit weniger Gastmählern u. s. w. aufrecht erhalten? Ferner; und was du auf eine andere Weise — nicht zur Ehre, sondern zur Schande deines Hauses und deiner Person verschwendest? — — — Was antwortest du darauf? Ist das die größte Hochherzigkeit, daß — der Beichtvater nach dieser

1) Vergl. in den Adventspredigten S. 123 — 126. —

Beicht und nach dieser Entschuldigung — am andern Tag — erfuhr, du hättest in dieser Nacht zwei tausend — Crusaden [1]) verloren, und am Morgen in Goldmünzen sie demjenigen zugesandt, der sie gewonnen, weil es ja — bei dem Adel — gegen den Anstand ist, — das im Spiel Verlorene — nicht sogleich zu bezahlen? So spielst du mit den Menschen, und so — — mit Gott, — und das ist — dein Glaube! —

Doch unsere Stadt, sie wird dagegen sagen, wäre auch der Glaube in manchen Häusern so todt und so verdorben, — in den Gotteshäusern, da sei er lebendiger und vollkommener, als irgendwo in der Welt. So erscheint es und so zeigt es sich in allen Kirchen Lissabon's, das mit vollem Munde der Welt zurufen kann: Ich will dir durch Werke meinen Glauben zeigen. — Ich habe den größten Theil des christlichen Europa gesehen [2]), und nirgends, — selbst Rom nicht ausgenommen, — ist die äußere Gottesverehrung so erhaben und glänzend wie in Lissabon, und sie wird es da täglich mehr.

Es wäre Jammerschade, die alten Kunstwerke in diesen Kirchen zerstört zu sehen, Kunstwerke, die von so hoher Schönheit und von so hohem — Werthe sind, wenn wir diese Trümmer nicht noch mit reicherer Pracht und noch größerer Kunst wieder aufgebaut sehen würden. Nirgends in der Welt ist die Begierde, sich Schätze zu erwerben, so groß, als in Lissabon das eifrige Bestreben, solche für Gott zu verwenden. Welche von den so zahlreichen Kirchen findet sich da, die an einem Festtage nicht jener Kirche gliche, die der h. Johannes herabsteigen sah aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist [3])? Das Gold und die mit Silber und Seide — durchwirkten Stoffe, womit die Wände bekleidet sind, sie weiden das Auge: die wohllautendste Musik fesselt das Ohr: Bernstein und

1) Vergl. Bd. 1. Anmerk.

2) Vergl. im ersten Theil (Adventspredigten) den Lebensabriß Vieira's.

3) Apocal. 21, 2.

Bisam und dgl., die in Pfannen duften, verbreiten ihren Wohlgeruch weithin durch die Gassen und Straßen, und laden Schaaren von Gläubigen ein.

Ist das die Erde oder der Himmel? Es ist der Himmel, aber mit vieler Beimischung von Irdischem; denn mitten in dieser himmlischen, äußeren Gottesverehrung da vernichten sie und widersprechen ihr nicht blos die vielen Sünden, welche — außerhalb der Kirchen begangen werden, sondern auch die manchfache Unehrerbietigkeit innerhalb der Kirchen, wodurch die Achtung vor dem Glauben und — vor Gott selbst entschwindet. Willst du, o mein Lissabon, daß ich ohne Schmeichelei eine ungeschminkte Wahrheit sage, daß ich dir eine Täuschung enthülle, worin deine Frömmigkeit so sehr ihren Ruhm sucht? Dieser dein so freigebige, so prachtvolle, so geschmückte Glaube, er ist kein lebendiger Glaube: was ist er also? Er ist — ein todter, aber — einbalsamirter — Glaube.

VII.

Laßt mich zum dritten und letzten Beweis des h. Jakobus schreiten, der auch der letzte meines Vortrags seyn wird. Du glaubst, daß ein einziger Gott ist: du thust wohl daran: aber die Teufel glauben es auch und zittern: et daemones credunt et contremiscunt [1]). Ihr glaubt an Einen Gott; das ist es, was auch wir glauben, und was die Kirche nach dem Evangelium lehrt und singt: Ich glaube an Einen Gott: Credo in unum Deum. Doch das ist nicht genug, wenn ihm nicht das edle Handeln zur Seite geht. Jener Stern, der den Weisen im Morgenland erschien, war so glänzend und schön, war so recht zuverläßig und sicher rücksichtlich des Wegs, den er ihnen zeigte, wie denn dieses der Glaube ist; — indeß wären sie in ihrem Lande geblieben, wären sie dem Sterne nicht bis nach Beth-

---

1) Jacob. 2, 19.

lehem gefolgt, wohin er sie führte, — was hätte ihnen dessen Anblick genützt? Was hätte es ihnen gefrommt, daß sie das erkannten, was der Stern andeutete? — Sie wären Heiden geblieben, wie sie es vorher gewesen. Das Sehen muß sich mit dem Kommen verbinden: Wir haben den Stern gesehen und sind gekommen[1]).

Noch ein entsprechenderes Beispiel! Als die Kinder Israel, nachdem sie der Gefangenschaft in Aegypten entronnen, und durch das rothe Meer gegangen, nach dem Lande der Verheißung zogen, da hatten sie auf dieser Reise eine Säule zur Leuchte, die war Nachts eine Feuersäule, welche Helle um sie verbreitete; und am Tage eine Wolkensäule, welche ihnen Schatten gewährte. Dieser Säule folgte das ganze Heer (das aus mehr denn sechshundert tausend Familien bestand) dergestalt, daß, wenn die Säule stille stand, Alle stehen blieben und ihre Zelte aufschlugen; und daß, wenn die Säule sich in Bewegung setzte, auch das Heer aufbrach und, — ohne eine andere Richtung einzuschlagen, oder einen andern Weg — zu nehmen, — mit ihr gleichen Schrittes fortzog, — mochte es über Berge und Höhen, oder durch Thäler und Ebenen gehn[2]). — Und was sinnbildete dies Alles? Alles war, sagt der Apostel, Alles war zu jener Zeit ein Bild dessen, was in unsrer Zeit geschehen sollte: Omnia in figura contingebant illis[3]).

Die ägyptische Knechtschaft war ein Bild der Sünde; der Durchgang durch das rothe Meer sinnbildete das Wasser der Taufe, die uns kraft des Blutes Christi in den Stand der Gnade setzen sollte; das Land der Verheißung sinnbildete das himmlische Vaterland, wohin wir Alle ziehen; und die Feuer- und Wolkensäule war ein Bild des Glaubens, der uns vorangeht und uns führt und leitet:

1) Matth. 2, 2.

2) Exod. 13.

3) I Cor. 10, 11.

uns führt als eine Säule; denn er ist die Säule und Grundfeste der Wahrheit [1]); uns führt als eine Feuersäule; denn er erleuchtet uns; uns führt als eine Wolkensäule; denn er ist ein helles und zugleich dunkles Licht, insofern er uns Vieles zu glauben gebietet, was wir nicht sehen. —

Jetzt frage ich: Wäre, — als die Säule sich in Bewegung setzte und fortwandelte, — wäre ein Theil des Heeres im Lager geblieben, — würden diese dann in das Land der Verheißung gekommen seyn? Gewiß nicht. Ferner — was noch schlimmer war: — und wenn sie, statt der Säule zu folgen, ihr den Rücken zugewandt hätten, und nach Aegypten zurückgekehrt wären, — würden sie ihr Ziel erreicht haben? Noch viel weniger. Wohlan, das sind diejenigen, die den Glauben nicht mit guten Werken verbinden; und noch mehr — und zwar im schlimmern Sinne — sind es Jene, — die dem Glauben widersprechen — durch böse Werke. Statt daß sie der Glaube in das Land der Verheißung, in den Himmel, bringt, — werden sie mit diesem Glauben — sich in der Hölle erblicken.

Insofern sie den Glauben blos durch ihre Werke, und nicht mit Worten ableugnen, wird diese Sünde nicht hinreichend seyn, daß dieselben das irdische Glaubensgericht verdamme und sie am Ufer [2]) verbrennen lasse; aber sie wird unfehlbar hinreichend seyn, daß dieselben nach dem Urtheilsspruch des Hochgerichts der göttlichen Gerechtigkeit in die Hölle kommen, um dort ewig in den Flammen zu leiden. —

Das ist es, was der Apostel auf eine so sinnvolle und furchtbare Weise folgert: Du glaubst, daß ein einziger Gott ist; aber die Teufel glauben es auch: Et daemones credunt [3]). Ihr seid blos damit zufrieden, daß ihr

1) I Timoth. 3, 15.

2) Das Ufer des Tejo, in dessen Nähe die Räume des Glaubensgerichts in Lissabon waren, wo Vieira diese Predigt vorgetragen.

3) Jacob. 2, 19.

an einen Gott glaubt? Auch die Teufel glauben an denselben Gott, und hören deshalb nicht auf, Teufel zu seyn. O wenn uns Gott die Augen öffnete, wie würden wir diese ganze Welt, die Gassen und Straßen, die Häuser und selbst die Kirchen — mit Teufeln angefüllt sehen, (gleichwie wir, — ohne daß uns Gott die Augen öffne, — auch die Schutzengel, die uns beistehen, nicht gewahr werden). Doch wodurch unterscheiden sich denn die Teufel von vielen Menschen? Der Unterschied besteht einzig darin: die Teufel sind unsichtbar, und die bösen Menschen sind Teufel, die wir sehen.

Was erstlich den Glauben betrifft, so ist der Teufel kein Heide, noch ein Gottesleugner. Er glaubt an denselben wahren Gott, an welchen wir glauben: Et daemones credunt. Und wenn der beste und der einzig wahre Glaube jener der Christen ist, so ist auch der Teufel ein Christ. Das erhellt aus vielen Stellen des Evangeliums, in denen die Teufel Christus für den Sohn Gottes erklären. Worin sind also die Teufel schlechter, als die Menschen, worin sind sie schlechter, als viele Christen? Vielleicht in ihren Handlungen? Leider, sind sie ihnen hierin so ähnlich!

Der Teufel ist bei seinem Glauben stolz; und du, o Christ, du bist bei deinem Glauben nicht nur stolz, sondern der Stolz selbst; der Teufel betrübt sich über die Wohlfahrt Anderer mehr, als über seine Pein; und dich quält und kränkt das Glück, welches du an denen erblickst, die du lieben solltest, mehr, als alle Leiden, die du an dir erduldest; der Teufel sucht Alle, denen er übel will, zu berauben und zum Falle zu bringen; und wie Viele hast du mit der Macht deines Amtes, oder mit der Bosheit deiner eingezogenen Erkundigung, und deines Rathes beraubt und zu Grunde gerichtet? Der Teufel begünstigt die Bösen und verfolgt die Guten; und wen verfolgest und wen begünstigest du, — wenn die Schlechtesten und die Lasterhaftesten deine Lieblinge sind, weil sie dich in deinen Lasterthaten unterstützen und dir behülflich sind? Der Teufel

ist der Vater der Lüge[1]); und wann hat deine Schmeichelei, dein Haß und dein Ehrgeiz die Wahrheit gesagt? Deine Betrügereien, deine Kunstgriffe, deine Ränke, deine Schlingen und Netze, — — — welcher Teufel hat sie jemals so schlau ausgesonnen?

Wie viele Sünden begehst du darin, worin der Teufel nie sündigte, noch sündigen kann? — Er sündigt nicht durch — Unmäßigkeit in Essen und Trinken; denn er ißt und trinkt nicht; er sündigt nicht durch übermäßig großen Aufwand in der Kleidung; denn er trägt keine Kleidung; er sündigt nicht durch Wohllust und Unzucht; denn er ist ein Geist: — und du, ein Sklave dieses Leibes, — mit wie vielfacher, ähnlicher Niederträchtigkeit würdigst du deine Seele herab, welche dir Gott gleich den Engeln gegeben hat? —

Ferner; (und nicht ich bin es, der dieses behauptet, nein, der Apostel spricht es in den letzten Worten aus, die wir noch erwägen müssen) die Teufel glauben an Gott und zittern vor ihm: **Daemones credunt, et contremiscunt**: und du, o Christ, du glaubst an Gott, aber du fürchtest dich nicht, du zitterst nicht vor ihm. Es ist so sehr zu bedauern, es ist ein Jammer, daß dir sogar der Teufel — nicht blos in dieser Welt, — sondern auch in — der Hölle — als Muster dienen kann. In dieser Welt; obgleich die Macht des Teufels größer ist, als die aller Menschen, so thut der Teufel doch nicht all das Böse, welches er thun kann. Er raubte dem Job seine Habe, tödtete seine Kinder, marterte ihn selbst mit den ausgesuchtesten Peinen; aber er that nichts, ohne von Gott dazu befugt zu seyn. Und wie viel thun die Christen, wozu sie nicht befugt sind, nein, was ihnen von Gott selbst verboten ist, indem sie eine Gewalt und Macht, welche sie nicht haben, vor sich ausbreiten, und vollstrecken, was sie nicht vollstrecken dürfen?

Gehen wir im Geiste in die Hölle! da martern und quälen die Teufel die Verdammten, (allein — jeden, — je nachdem

---

1) Joh. 8, 44.

er es verdient;) — ohne daß sie die Strafe erlassen, noch sie, — ich will nicht sagen — mit einem Feuerfunken, nein, nicht einmal mit einem Feuerstäubchen überschreiten: und wie viele Schuldige spricht die menschliche Gerechtigkeit, — als eine christliche, — los, und wie viele Unschuldige verurtheilt sie? Wenn die Teufel die Gebothe Gottes so genau beobachten, da sie an ihn glauben und vor ihm zittern; warum fürchten wir nicht, warum beben wir nicht davor zurück, ihn zu beleidigen, wir, die wir mit einem erhabenern Glauben an ihn glauben? Laßt uns dieses weiter verfolgen! Glaubst du, o Christ, daß du sterben mußt? Ich glaube es. Glaubst du, daß Gott dich am Tage des Gerichts, und vorher in der Stunde deines Todes richten wird? Ich glaube es. Glaubst du, daß, wenn du gute Handlungen vollbringst, du in den Himmel kommen und der Anschauung Gottes dich erfreuen wirst — in alle Ewigkeit, und daß du, wenn du böse Handlungen vollziehst, ohne Ende in den Flammen der Hölle leiden wirst? Ich glaube es. Wenn du nun alle diese Wahrheiten glaubst, und wenn die Teufel glauben und zittern: credunt et contremiscunt: warum fürchtest du dich nicht, warum bebst du nicht davor zurück, Gott zu beleidigen? Gib den Grund an!

Den wahren Grund, den vermag kein menschlicher Geist anzugeben; denn es gibt keinen. Den falschen, den scheinbaren Grund sehen wir Alle, werden ihn Alle in der Erfahrung inne, so sehr wir uns auch täuschen mögen. Was der Glaube umfaßt, das liegt in der Zukunft, was das Leben umfaßt, das liegt in der Gegenwart: und die kleine Spanne der Zeit, der Gegenwart vermag über uns mehr, als die grenzenlose Ewigkeit; denn das Gegenwärtige, das sehen wir in der Nähe, das Zukünftige — in der Ferne. —

Die Sterne am Himmel sind alle größer, als der Mond; und gleichwohl kommt uns der Mond größer vor, und äuf-

sert auf uns einen steten und größern Einfluß; denn die Sterne sind unendlich weit von uns entfernt, und der Mond ist uns nahe. Dasselbe ist der Fall mit den Gegenständen dieser und der andern Welt. Die Gegenstände der andern Welt, deren Daseyn wir vermöge des Glaubens anerkennen, die stellen wir uns ferne vor; die Gegenstände dieser Welt, die kommen uns, weil sie das Leben erreichen kann, nahe vor; und durch diesen irrigen Maßstab läßt sich unsre Vorstellung fesseln und täuschen, und verführt uns.

Doch zugegeben, die falsche Vorstellung von diesem „Nah' und Ferne" sei wahr, so wäre unsere Rechnung doch unrichtig; denn das Gewisse, — sei es auch ferne, — ist immer näher, als das Zweifelhafte. Das Ungewisse, das Zweifelhafte bleibt oftmals aus; das Gewisse — kommt immer, wenn auch spät; und gleichwie Alles, was den Glauben betrifft, gewiß und zuverläßig ist, so ist Alles, was das Leben betrifft, ungewiß und zweifelhaft.

Was mich betrifft, so begehre ich nichts mehr, als diesen Grund. Jene, die nicht damit zufrieden seyn sollten, mögen einen andern Grund hören, der noch klarer und noch augenscheinlicher ist. Die Gegenstände des andern Lebens sind uns so ferne, als uns der Tod ferne ist; die Gegenstände dieses Lebens sind uns so nahe, als wir ihnen nahe sind, um sie zu erreichen: wir laufen ihnen nach; der Tod läuft uns nach; und wie oft erreicht uns der Tod eher, als wir jene erreichen? Nachdem ich zu diesem Punkt gekommen bin, und die Orte dieser königlichen Kapelle mit Augen anschaue; — da sehe ich an jenem Ort, (welcher nach den Altären wohl der ehrwürdigste ist) da sehe ich, — mit wahrem Grauen davor, was ich aussprechen will, — — (nach einer so kurzen Abwesenheit) — den Gegenstand nicht mehr, den ich zu sehen gewohnt war. —

Man sah dort zwei[1]) Sonnen; eine Sonne, die sich zur Mittagshöhe erhoben, und eine, die nicht weit von dem Orte ihres Aufgangs gestanden: eine Sonne, die mit Strahlen bekränzt war, und eine, für welche die Natur dieselbe goldene Krone bestimmt hatte, und der sie die Hoffnung versprach[2]). Und wer hätte es glauben sollen, diese letztere ginge zuerst unter? Wir glaubten, unser großer David, der so muthig und tapfer, und so glücklich gegen den Riesen kämpfte, — werde, nachdem er das Schwert im Tempel des Friedens aufgehängt und die Tempelthore des Kriegs verschlossen, das lorbeerumwundene Scepter demjenigen übergeben, der schon in diesem Alter ein Salomon war. Doch wie verhält es sich damit? — Er ist emporgestiegen, wohin ihn das Leben emporhob, das immerdar mit dem Glauben übereinstimmte; und wir beweinen mit steter Wehmuth den Irrthum, daß wir seine Jahre mit unsern Wünschen maßen, die Dauer seines Lebens maßen mit den Wünschen unsrer Hoffnung.

Würden wir dieses Räthsel durch ein Gemälde darstellen, so würden wir sehen, wie — in verschiedenen Fernsichten — durch den Schatten das Ferne, und durch das Licht das Nahe hervorgebracht wird. Doch, wenn wir hingingen und das Gemälde mit der Hand berührten, da würden wir finden, daß diese ganze Verschiedenheit, welche die Farben bilden, nichts ist, als eine Täuschung des Blicks, als ein Traum offener Augen, und daß ebenso das Ferne, wie das Nahe ganz dieselbe Weite habe. —

Jener Thor im Evangelium war deshalb ein Thor, weil, — als ihm seine falsche Hoffnung so viele Jahre versprach, als er Güter besaß, mit denen ihn das Glück getäuscht hatte:

---

1) König Johann der vierte und dessen hoffnungsreicher Sohn Theodosius.

2) Theodosius starb in der Blüthe seiner Jahre. Vieira setzte Beiden in den erhabenen Trauerreden auf dieselben ein ewiges Denkmal. (Vergl. Vieira's Trauerreden und Briefe). —

Multa bona in annos plurimos [1]); — diese Güter nicht ihm, sondern Andern gehören, und die Jahre nicht Jahre, oder Tage, oder nur Ein Tag, nein, — nur kurze Augenblicke in derselben Nacht seyn sollten, da er sich dieses einbildete: Hac nocte animam tuam repetunt a te [1]): In dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern. So leiht das Leben — der Herr desselben bis zu einer bestimmten und verborgenen Zeit; damit wir zur vollkommenen Einsicht kommen möchten, wie unrichtig die Rechnung derer ist, die das Zukünftige nach dem Gegenwärtigen berechnen; und daß nur diejenigen klug und weise sind, die das Leben nicht mit der Hoffnung messen, sondern sich blos bemühen, das Leben in Einklang zu bringen mit dem Glauben, — worin das ewige Leben besteht. Amen.

---

1) Luc. 12, 19.

2) Ibid. 20.

IV.

Dritte Predigt

auf den fünften Sonntag in der Fasten.

Der Glaube ohne Glauben.

Si veritatem dico vobis, quare non creditis mihi?
Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?
Joh. 8, 46.

Diese Worte, welche uns heute die Kirche vorlegt, und uns befiehlt, sie dem christlichen Volke zu verkünden, — es sind dieselben, die Christus einst gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer ausgesprochen. Doch da es dieselben Worte sind, so scheint es, als sei es nicht recht, wenn sie zu uns gesprochen werden. Christus beklagte sich in diesen Worten über die Juden, weil sie ihm nicht glaubten: Quare non creditis mihi? Und wäre es denn für unsern Glauben nicht unschicklich, wäre es denn nicht sogar ein Vorwurf für denselben, wenn ich in einer so katholischen Versammlung dieselbe Klage erheben und von uns behaupten oder voraussetzen wollte, als wenn auch wir Christo nicht glaubten; — obgleich wir Christen sind? Das war zuerst mein Bedenken, und so glaubte ich, die Kirche lasse jene Worte des Evangeliums nur als etwas Geschichtliches vorführen, und nicht als eine Lehre, die den gegenwärtigen Zeiten und den sittlichen Verhältnissen noth thue.

Ich that in meiner Betrachtung einen Schritt weiter,

und fing an, daran zu zweifeln. Ich blickte auf den Glauben; ich blickte auf das Leben und die Werke, die dem Glauben entsprechen; ich blickte auf die Niedrigen und noch mehr auf die Hohen; ich blickte auf die Weltlichen und auf die Geistlichen, und ich fand und überzeugte mich zu meiner größten Beschämung, daß diese Predigt so nothwendig sei, wie sie es zur Zeit Christi gewesen. Und warum? Das ist der Tag der Wahrheit; ich muß den Grund so recht klar aussprechen. Wenn die Schriftgelehrten und Pharisäer nicht an Christum glaubten, so glauben auch wir Christen, — wir katholischen Christen, — nicht an Christum. Wir zürnen den Juden jener Zeit und stoßen gewaltige Schmähworte über sie aus, — und wir sind — wie diese Juden. — Gegen sie predigte Christus: gegen uns predigt das Evangelium. Und würde jetzt Christus von dieser Stätte herabsprechen, wir würden hören: gleichwie er zu den Juden sagte: W a r u m g l a u b t i h r m i r n i c h t? so würde er zu uns sprechen: Christen, warum glaubt ihr mir nicht? Wenn ihr Christen seid, und euch C h r i s t e n nennt, — warum glaubt ihr C h r i s t o nicht?

Es ist mir, Hochverehrte, als sähe ich, ihr seid wegen dieser Behauptung unruhig, ja, zürnt über mich; Jeder beschuldigt mich nicht blos deswegen, verurtheilt mich nicht blos, — nein, glaubt, er habe mich überwiesen. Wir sind, (so sagt ihr Alle) wir sind durch Gottes Gnade Christen; und Christus, an den wir glauben, und für dessen Lehre wir zu sterben bereit sind, — Er ist es, dem heute die Juden ihren Glauben versagten. Sie haben ihn gekreuzigt, — wir bethen ihn an: sie haben nicht geglaubt, daß er der wahre Messias sei, wir glauben, daß Er wahrer Gott ist, der Mensch geworden, der geboren ward, der gestorben, der auferstanden, der die Welt erlöste. Es ist also ein großes Unrecht, welches derjenige unsrem christlichen Glauben zufügt, derjenige, der behauptet, wir seien darin, daß wir Christo nicht glauben, den Juden ähnlich. Doch wie wäre es, wenn ich sagen würde, wir ständen hierin noch weit tiefer, als die Juden? Erwägt nur

die Worte Christi wohl, und ihr werdet alsbald sehen: eure Einwendung stößt meine Behauptung nicht um, noch ist sie ein Beweis dagegen.

Ihr sagt: Wir sind — Christen? So ist es. Ihr sagt: Wir glauben wahrhaftig an Christus? Auch dieses gebe ich zu. Allein Christus beklagt sich ja nicht darüber, daß ihr nicht an ihn glaubt; er beklagt sich darüber, daß ihr ihm nicht glaubt. Bemerkt die Worte wohl: Christus sagte nicht: Warum glaubt ihr nicht an mich? Er sagte: Warum glaubt ihr mir nicht? Etwas Anderes ist es, an Christum glauben, (was ihr an euch darthut, und was ich euch einräume) etwas Anderes ist es, Christo glauben, was ihr an euch nicht darzuthun vermögt, und worin ich euch überführen werde. Der Herr bediente sich oftmals dieser zwei Ausdrücke. Zu den Jüngern sprach er: Ihr glaubt an Gott; glaubt an mich [1])! zu Martha: Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist [2]). Zur Samariterin sprach er anderswo: Weib, glaube mir [3])! und zu den Juden: Glaubt meinen Werken, wenn ihr mir nicht glauben wollt [4]).

So gibt es denn einen zweifachen Glauben, und der eine ist von dem andern sehr verschieden. An Christum glauben, heißt das glauben, was er ist; Christo glauben, heißt das glauben, was er verkündet hat. — Die Juden glaubten weder an Christum, noch glaubten sie Christo. Sie glaubten nicht an Jesum Christum; denn sie glaubten nicht an seine Gottheit; und sie glaubten nicht Christo, denn sie glaubten seine Wahrheit nicht. Und in dieser letzteren Beziehung ist unser Glaube oder unser Unglaube dem der Juden ähnlich, ja, ist noch weit häßlicher. Der Jude glaubt nicht an Jesum Christum, noch glaubt er Christo: und daß derjenige, der nicht

1) Joh. 14, 1.
2) A. a. O. 11, 25.
3) A. a. O. 4, 21.
4) A. a. O. 10, 38.

an Christum glaubt, auch nicht Christo glaube, das heißt angemessen handeln. Wir dagegen glauben an Christum, aber wir glauben nicht Christo; und daß derjenige, der an Christum glaubt, nicht Christo glaube; und daß derjenige, der an seine Gottheit glaubt, nicht seine Wahrheit glaube, — das ist ein so thörichter Widerspruch, daß er sich nur von Jenem voraussetzen läßt, der den Verstand verloren; daher stellt der Herr an uns dieselbe Frage: Warum glaubt ihr mir nicht?

Es bleibt mir noch übrig, das Gesagte zu erörtern und zu beweisen: ich werde denn zeigen, daß die Klage, die Christus gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer erhoben, auch dieser Versammlung gilt; ich werde zeigen, daß diese Klage, — wenn sie den Theil der Versammlung, welcher dem weltlichen Stande angehört, tadelt und straft, noch weit mehr jenen Theil, der dem geistlichen Stande angehört, trifft und verwundet. Die Worte lauten: „Ihr glaubt mir nicht?" Und wir werden in ihrem ganz eigenthümlichen Sinne, und — zu unsrer größten Beschämung — sehen, daß, — wie sehr wir uns auch als Christen rühmen, — wir zwar an Christum, nicht aber — Christo — glauben.

Das ist die Wahrheit, die ich heute vorzutragen entschlossen bin; kommt sie euch befremdend und seltsam vor, so geschieht es, weil ihr sie nicht gekannt, oder wenig erwogen: — haltet ihr sie für bitter und unerquicklich, so ist die herbe Wahrheit Veranlassung: glaubt ihr endlich, sie sei schwer zu glauben, so ist es eben dieses, was ihr vernehmen werdet. Der Gegenstand kann kein christlicheres Gepräge haben, noch wichtiger, noch nützlicher seyn. Es möge uns Gott mit seiner Gnade beistehen. Gegrüßt seist du, Maria.

I.

So sind wir denn, Hochverehrte, katholische Christen, nur halbe Christen: wir besitzen den einen Theil des Glaubens, und den andern vermissen wir: wir glauben an Christum;

aber wir glauben nicht Christo. Als Christus in die Welt gekommen, bestätigte er seine Allmacht und seine Gottheit zuerst dadurch, daß er bei der Hochzeit in Cana ein Geschöpf in ein anderes verwandelte; und der Evangelist schließt die Erzählung des Wunders mit dieser wichtigen Bemerkung: Diesen Anfang der Wunder machte Jesus zu Cana in Galiläa: und seine Jünger glaubten an ihn: Et crediderunt in eum discipuli ejus [1]). Ich sehe schon, ihr habt bei der einen und der andern Folgerung ein Bedenken. Wenn seine Jünger nach dem Wunder an ihn glaubten, so geht daraus hervor, daß sie vor dem Wunder nicht an ihn glaubten; und wenn sie noch nicht an ihn glaubten, wie waren sie jetzt schon seine Jünger?

Sie waren jetzt schon seine Jünger, weil sie seine Lehre glaubten; aber sie glaubten noch nicht an ihn, weil sie seine Gottheit nicht erkannten. Sie glaubten ihm, als Meister, aber sie glaubten nicht an ihn, als Gott. An Christum glauben und Christo glauben ist also nicht immer vereint. Die Jünger, sie glaubten Christo; aber sie glaubten nicht an Christum; wir dagegen, wir glauben an Christum; aber wir glauben nicht Christo; wir glauben an Christum; denn wir glauben, daß Er es ist; doch wir glauben nicht Christo, denn wir glauben nicht, was er ausgesprochen.

Was uns begegnet, dasselbe begegnete den Jüngern, als sie schon drei Jahre die Schüler des göttlichen Lehrers waren, das begegnete ihnen an dem Tage, da sie, als solche, ihre Bahn vollendet hatten. An diesem Tage (es war der Abend vor dem Leiden Christi) da sprach der Herr zu allen Jüngern, Alle würden sie sich in dieser Nacht an ihm ärgern, denn es würde ihnen der Glaube und die Liebe mangeln, die sie ihm schuldig seien [2]). Und Petrus entgegnete: Wenn sie sich auch Alle an ihm ärgern, an ihm irre wür-

1) Joh. 2, 11.
2) Matth. 26, 31.

den, so werde er sich niemals ärgern, werde niemals irre werden[1]). Jesus aber sagte zu ihm: In dieser Nacht, ehe der Hahn — krähe, werde er ihn dreimal verleugnen. Petrus erwiderte: Eher würde er, wenn es nöthig wäre, sein Leben für ihn hingeben, — eher würde er sich tödten lassen, als seinen Meister verleugnen[2]). — Desgleichen sagten alle übrigen Jünger.

Hätten Petrus und die übrigen Jünger eine solche Meinung von sich gehabt, bevor Christus das ausgesprochen, was er soeben mit so großem Ernste betheuerte; so würde ich mich nicht wundern, denn da sprach ihr — Herz, welches vor den Gelegenheiten, und wenn sie ferne sind, uns immer täuscht. Doch ich wundere mich, daß sie dieses thaten, nachdem der Herr zu Petrus und den übrigen Jüngern gesagt hatte, Petrus namentlich werde ihn verleugnen und alle Uebrigen würden ihn verlassen und die Flucht ergreifen: **Percutiam pastorem, et dispergentur oves**[3]). Warum schenkten sie einem so ausdrücklichen Ausspruch Christi keinen Glauben? Glaubten denn Petrus und die Uebrigen nicht, daß Christus Gott sei? Ja, sie glaubten es: bekannte doch dieses Petrus, bekannten es doch Alle mit ihm. Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes: **Tu es Christus, filius Dei vivi**[4]).

Wohlan, wenn sie an die Gottheit Christi glaubten; wenn sie glaubten, daß Christus Gott sei; warum glaubten sie nicht, was er zu ihnen sagte? Ihr Glaube, er war zu jener Zeit, wie der unsrige; sie glaubten damals Alle, wie wir heutiges Tages glauben. Sie glaubten an Christum, aber sie glaubten nicht Christo. Die Apostel und die Jünger, sie waren, — bevor der heilige Geist auf sie herab gekommen,

1) Matth. 26, 33.
2) A. a. O. 34. 35.
3) Ibid. 31.
4) Matth. 16, 16.

als Menschen — Gebrechen und Fehlern — unterworfen, waren manchmal denselben ausgesetzt, denen wir anheimfallen. Anfänglich und zuletzt hatten sie nur einen halben Glauben; in beiden Fällen war ihr Glaube vielfach getheilt. Im Anfang, da glaubten sie Christo wegen ihrer Unwissenheit und Unvollkommenheit: am Ende, da glaubten sie in ihrer Ohnmacht und in der Versuchung an Christum; aber sie glaubten nicht Christo. Und weil ein solches Glauben sehr gewagt und gefährlich war; darum fügte der Herr bei: Der Teufel hat verlangt, euch sieben zu dürfen wie den Waizen[1]).

Der Teufel versucht und täuscht die Kinder Eva's auf dieselbe schlaue Weise, wie er Eva täuschte. Da der Glaube die Grundlage der Gnade ist, so goß die Schlange zuerst ihr Gift gegen den Glauben aus, und legte mit dem Glauben dem ersten Weibe eine Schlinge. Doch auf welche Weise? Suchte sie vielleicht Eva zu bereden, sie möge nicht an Gott glauben, oder an seiner Gottheit zweifeln? Der Teufel war davon so weit entfernt, daß er diesen Glauben Eva's zweimal für gültig erklärte; setzte er doch immer voraus, daß derjenige, der ihr dieses Geboth gegeben, — Gott sei: Warum hat Gott geboten[2])? Er setzte voraus, daß derjenige Gott sei, der ihr den Tod gedroht habe: Gott weiß, daß, — an welchem Tage ihr davon eßt, eure Augen sich aufthun, und ihr wie Gott werdet[3]). Wohlan, worin bestand also die Versuchung gegen den Glauben? Sie bestand nicht darin: Eva solle das nicht glauben, was Gott sei; sie bestand darin: sie möge das nicht glauben, was Gott sage.

Gott sprach zu Eva und zu Adam, in dem Augenblick, in welchem sie von dem verbotenen Baume essen würden, — da würden sie des Todes sterben; und das ist es, was ihnen

---

1) Luc. 22, 31.

2) Genes. 3, 1. 5.

3) A. a. O.

der Teufel auszureden suchte: Keineswegs werdet ihr sterben[1]). Gott hat zu euch gesagt, ihr würdet sterben, wenn ihr von dem verbotenen Baume äßet: glaubt etwas Solches nicht. Er ist es, der euch geschaffen; Er ist es, der euch das Paradies geschenkt; Er ist es, der euch das Geboth auferlegt; das glaubt! Doch glauben, — — Er werde, — nachdem er euch geschaffen, nachdem er zu eurem Lebensunterhalt geschaffen eine solche Fülle der manchfaltigsten Früchte, — doch glauben, er werde euch das Leben wieder nehmen!! — Nein! glaubt so etwas nicht, ob er es auch zu euch gesagt habe. Ja, glaubt an ihn; aber glaubt ihm nicht. Das ist es, was der Teufel anstrebte; das ist es, was er erreichte. Und wie er unsre Stammeltern betrog, so betrügt er auch uns. Er gibt die eine Hälfte des Glaubens wohlfeil, um uns die andere Hälfte abzugewinnen. Er gestattet uns, an Gott zu glauben, soviel wir wollen; doch daß wir Gott glauben, das will der Teufel nicht. Darum glauben wir wohl an Christum, aber wir glauben nicht Christo: **Non creditis mihi?**

Und damit ihr sehen mögt, wie wichtig die Erkenntniß dieser Täuschung sei, und wie sehr es diese Lehre verdiene, daß wir sie verkünden; so vernehmt eine Handlung des Erlösers, die ihr vielleicht noch nicht gehört. Als Christus (so sagt der Apostel Petrus) zu den Geistern kam, die im Gefängnisse waren, predigte er den Seelen derjenigen, die in der Sündflut ertranken, und tadelte sie wegen ihres Unglaubens, weil sie nämlich dem Noe nicht glaubten, als er die Arche baute: denn sie verließen sich auf Gottes Langmuth[2]). Diese Stelle, die eine von den schwierigsten in der h. Schrift ist, schließt einen dreifachen Zweifel in sich. Erstens, wie predigte Christus den Verdammten in der Hölle, wenn man sich in der Hölle

---

1) Genes. 3, 4.

2) I Petr. 3, 19. 20.

weder bekehren, noch bessern kann? Zweitens: warum wählt Christus, da es doch in der Hölle so viele andere unbußfertige und verstockte Sünder gibt, — unter Allen Jene, die in der Sündflut ertranken, — um ihnen zu predigen und sie mit Worten zu strafen? Drittens: warum macht er eben diesen, obgleich sie so viele andere schwere Sünden begangen, die jene so außerordentliche Züchtigung verdienten, — nur wegen ihres Unglaubens Vorwürfe? **His, qui increduli fuerant?**

Es ließe sich das, was wir behaupten, nicht auf eine bessere, noch auf eine grauenvollere Weise erörtern und erklären. Christus predigte in der Hölle, nicht um die Verdammten[1]) zu bekehren, sondern vielmehr um sie zu beschämen; denn dazu, was die Verdammten in der Hölle am meisten beschämt, gehört wohl die traurige Erkenntniß, wodurch diese Unglücklichen jetzt die Ursachen ihres Verderbens einsehen, — einsehen, wie leicht sie zur Seligkeit hätten gelangen können, wenn sie nur gewollt hätten. Christus wollte vorzüglich Jene beschämen, die zur Zeit der Sündflut verdammt worden; weil es Alle Menschen waren, die an Gott glaubten. Der Götzendienst, er begann erst nach der Sündflut; denn Nimrod war, — — [wie es aus der h. Zeitrechnung[2]) und dem Buche der Weisheit[3]) hervorgeht] der Urheber dieser Blindheit; und da Alle den, von Adam ererbten, Glauben bis zu jener Zeit bewahrten und an den wahren Gott glaubten; darum läßt Christus alle übrigen Menschen und alle anderen Sünden bei Seite, und beschuldigt blos diejenigen, die in der Sündflut zu Grunde gingen, und beschämt sie wegen ihres Unglaubens; denn die größte Thorheit, welche die Menschen

---

1) Vergl. S. Thomas Aquin. Oper. Quaest. 52, art. 4.

2) Cf. S. Clemens. Rom. Lib. I. Recog. Epiphan. pract. lib. Cyril. Haeres. L. I. Damasc. init. Lib. de Haeres. — S. Hieronym. Oseae 2. — Euseb. in Chron.

3) Weish. 14, 13.

auf Erden begehen, und die größte Beschämung, welche sie in der Hölle erleiden werden, besteht darin, daß sie Gott nicht glauben, während sie an ihn glauben.

Gott meldete durch Noe jenen Menschen, er werde sie Alle (und die Berge und die Welt) versenken, wenn sie sich nicht bessern würden. Diese Erinnerungen und Mahnungen währten zehn, zwanzig, — ja hundert Jahre: jeder Hammerschlag, den Noe auf die Arche that, war eine Verkündigung des Strafgerichtes, welches Gott über die Menschen zu verhängen beschloß; doch während sie an Gott glauben und auf seine Langmuth hoffen, — da glauben sie dem Herrn nicht, da fürchten sie seinen Zorn nicht. So mag denn der Herr in die Hölle hinabsteigen, um diejenigen zu beschämen, die zwar an Gott glauben, aber ihm nicht glauben. Um Jene zu beschämen, die den Thurm zu Babel erbauten, stieg Gott auf die Erde herab; um diejenigen zu beschämen, die in der Sündflut zu Grunde gingen, stieg er in die Hölle hinab. Das ist es, was Christus damals dort predigte; und eben dieses ist es, was er heute hier predigt: **Quare non creditis mihi?**

Doch ich sehe, es gibt noch Manchen, der widerspricht, oder wenigstens zweifelt und fragt, wie es möglich sei, wie sich mit Wahrheit behaupten ließe, als glaubten wir Christen, — wir katholische Christen, Gott nicht. Für uns gibt es keine andere Glaubwürdigkeit, keinen andern untrüglichen Ausspruch als das göttliche Wort. Glauben wir also Gott nicht? Gott selbst hat schon auf dieses Bedenken geantwortet und uns eine bestimmte Regel gegeben, wonach wir zuverläßig erkennen, ob wir ihm glauben, oder nicht. Wir meinen, wir glauben Gott, und wir täuschen uns. Doch welches ist jene Regel? **Qui credit Deo, attendit mandatis** [1]). Wißt ihr, sagt der heilige Geist, wer Gott glaubt? Wer das thut, was ihm Gott befiehlt. Wenn ihr thut, was Gott befiehlt, dann

1) Eccles. 32, 28.

glaubt ihr Gott; wenn ihr nicht thut, was er befiehlt, dann glaubt ihr ihm nicht: ihr glaubt — euch, ihr glaubt eurer Leidenschaft, ihr glaubt dem Teufel, wie ihm Eva geglaubt. Deinen Gebothen glaube ich, sagte daher der Prophet[1]). Das allein heißt Gott glauben. Unser Glaube, er bleibt bei dem „ich glaube"; er geht nicht auf die Gebothe über. Wenn Gott sagte, er sei ein einziger, da glauben wir dieses; wenn er uns sagte, es seien drei Personen, da glauben wir dieses; wenn er uns sagte, er sei der Schöpfer des Himmels und der Erde, da glauben wir dieses; wenn er uns sagte, er sei Mensch geworden, er habe uns erlöst, und er werde kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten, da glauben wir dieses; aber wenn er sagte: Ihr sollt nicht schwören, ihr sollt nicht tödten, ihr sollt nicht ehebrechen, ihr sollt nicht stehlen! Da glauben wir es nicht.

Das ist unser Glaube, das ist unser Christenthum. Wir sind katholische Christen in Rücksicht auf das „ich glaube", und Irrgläubige in Rücksicht auf die göttlichen Gebothe. Erwägt, ob Christus mit einem solchen Scheinglauben zufrieden seyn dürfe; und ob ich Grund habe, zu behaupten, wir glauben an Christum, aber wir glauben nicht Christo: — Non creditis mihi.

II.

Doch damit man diese Wahrheit, die ich blos im Allgemeinen bewiesen, mit Augen sehe und mit Händen greife, so laßt uns zu besonderen Beispielen übergehen; laßt mich — zur größern Deutlichkeit und Klarheit — als Beispiel Gegenstände anführen, die uns so recht nahe liegen, die so recht gebräuchlich sind, ja, die unsern Nutzen und Vortheil betreffen.

Welchen Menschen gibt es, Hochverehrte, der nicht die Ruhe suche? Ja, das ist das Ziel, welchem wir bei allen Mühen des Lebens entgegen-

---

1) Psalm 118, 66.

streben. Der Krieger sucht in den Gefahren des Kriegs die Ruhe des Friedens. Der Seemann sucht mitten in den Fluten, im Sturm und Ungewitter die Ruhe des Hafens. Der Ackersmann, der im Schweiß die Flur pflügt; der Gelehrte, der bei der Lampe Nächte durchwacht; der Kaufmann, der seine Habe der Gefahr aussetzt, — alle suchen, — wie verschiedene Ströme das Meer, — die Ruhe; die ist der Mittelpunkt ihrer Sehnsucht und ihres Strebens. Aber hat es denn einen so glücklichen Menschen auf Erden gegeben, der in einem, oder in allen Dingen die Ruhe, die er suchte, gefunden hätte? Keinen. Die Taube verließ die Arche, und sie flog, wie die h. Schrift sagt, bald fort, bald kehrte sie zurück, bald schlug sie diesen, bald jenen Weg ein, und sie fand nicht, wo ihr Fuß ruhen konnte [1]). Ihre Flügel wurden eher müde, als sie einen Ruheplatz für ihre Füße fand. —

Und warum fand die Taube keinen Ruheplatz? Weil sie ihn suchte, wo es keinen gab. Die Städte, die Fluren, die Thäler, die Berge, — Alles war — Meer. Das ist die Welt, worin wir leben. Vor und nach Noe war sie eine große Wasserflut. Die Einen schlagen diesen, die Anderen jenen Weg ein: Alle mühen sich damit ab, die Ruhe zu suchen, und Alle sind darüber verdrießlich, daß sie dieselbe nicht finden. Den Grund gab der h. Augustinus im Buche seiner Enttäuschungen an, die er Bekenntnisse genannt: Der Grund, warum wir die Ruhe nicht finden, liegt darin, daß wir sie suchen, wo sie nicht ist. Ich sage nicht, (erklärt dort der Heilige) ihr solltet die Ruhe nicht suchen. Sucht sie immerhin. Ich sage blos, sie ist nicht da, wo ihr sie sucht: Non est requies, ubi quaeritis eam: quaerite,

---

1) Genes. 8, 9.

quod quaeritis; sed ibi non est, ubi quaeritis [1]). Wenn es nun gut ist, daß wir die Ruhe suchen, und sie nicht da ist, wo wir sie suchen: wo werden wir sie suchen? Wo wir sie nach dem Ausspruch Christi suchen sollen; denn nur da ist sie, und nur da werden wir sie finden: Kommt zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken: nehmt mein Joch auf euch, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen [2]).

Glaubt ihr, daß dieses Christi Worte sind? Ja. Wohlan, so gebt mir Antwort. Ist es wahr, daß ihr Alle — Ruhe wünscht? Ist es wahr, daß ihr sie Alle mit großer Anstrengung und auf verschiedenen Wegen sucht, und daß ihr sie nicht findet? Warum sucht ihr sie nicht in der Beobachtung der Gebothe Christi? Christus sagt, in seinen Gebothen liege Erquickung bei jeder Mühsal: Venite ad me omnes, qui laboratis, et ego reficiam vos. Christus sagt, in seinen Gebothen, und nur in seinen Gebothen finde sich Ruhe: Et invenietis requiem animabus vestris. Wenn ihr also die Ruhe nicht in den Gebothen Christi sucht, wahrlich, dann glaubt ihr Christo nicht; denn wenn ihr die Ruhe mit Mühe und Anstrengung da sucht, wo es solche nicht gibt; dann müßt ihr sicherlich sie dort suchen, wo sie sich ohne Mühe und Anstrengung finden läßt. Doch so viel ist gewiß, (und ihr wißt es recht wohl) der Grund, warum ihr die Ruhe nicht in den Gebothen Christi sucht, besteht darin: Ihr haltet sie nicht für erquickend, sondern für sehr lästig und beschwerlich. Ihr haltet sie für beschwerlich, obgleich Christus sagt, nur sie könnten euch eure Mühsal erleichtern? Ihr haltet sie für beunruhigend, obgleich Christus sagt, nur in ihnen liege die Ruhe? So glaubt ihr denn das, was ihr euch einbildet, und nicht das, was Christus sagt: ihr glaubt an Christum, aber ihr glaubt nicht Christo: Non creditis mihi.

---

1) S. Aug. Conf. Lib. 4. C. 12.

2) Matth. 11, 28. 29.

Von der Ruhe dieses Lebens laßt uns zu jener des andern Lebens übergehen. Alle sagen wir, wir wünschten in den Himmel zu kommen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß wir es Alle wünschen. Aber ich muß bemerken, es scheint, als ob wir mit dem Kopfe dahin gelangen wollten. Die Schlösser, die wir in unserem Kopfe bauen, gleichen der Thurmspitze zu Babel, die bis an den Himmel reichen sollte [1]). Wir wollen emporsteigen und immer höher emporsteigen; wollen wachsen und immer mehr wachsen. Die Kleinen wollen groß seyn, die Großen wollen noch größer seyn; die Größten, — ich weiß nicht, (noch sie wissen es) was sie seyn wollen: **Superbia eorum ascendit semper** [2]). Niemand ist mit der Größe zufrieden, die ihm Gott gegeben; und es gibt keinen so zwergartigen Menschen, der nicht ein Riese zu seyn wünsche [3]). — Hört, was Christus sagte: Wenn ihr nicht wie die Kinder werdet, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen [4]). Bemerkt wohl die Worte: Werdet ihr nicht eingehen: **Non intrabitis**; denn sie verdienen es, daß wir sie erwägen und davor erbeben.

Wenn der Zweifel darin bestände, ob wir im Himmel klein oder groß seyn würden, so erwarte ich von unsrem frommen Sinn, es wird für ihn kein Bedenken erregen, im Himmel dereinst klein zu seyn; wofern wir indeß auf Erden groß sind. „Groß," sage ich; denn ich bediene mich eurer Redeweise. Ein Weiser des Alterthums sagte, mit Unrecht habe man Alexander den Namen „der Große" gegeben, wenn er gleich die ganze Welt beherrscht hätte; denn Niemand könne in einem so kleinen Raume groß seyn. Große, die kann es nur im Himmel geben. Allein der Zweifel besteht (wie ich gesagt) nicht darin, ob wir im Himmel groß

---

1) Genes. 11, 14.

2) Psalm. 73, 23.

3) Vergl. das erhabene Gemälde in den Adventspredigten S. 184—186.

4) Matth. 18, 3.

oder klein seyn werden; er besteht darin, ob wir dort eingehen, oder nicht eingehen werden: Non intrabitis.

Die Veranlassung, welche die Jünger zu diesem Ausspruch gegeben, war der Ehrgeiz, wodurch Alle vergaßen, daß sie Fischer gewesen [1]), und wodurch jeder dahin strebte, der Größte zu seyn: Quis eorum videretur esse major [2]). Da enthüllte ihnen der himmlische Meister dieses Geheimniß, und zeigte ihnen, daß die Bauart des Himmels nicht wie die der Erde sei. Es scheint, eine Stadt, so groß wie der Himmel, müsse sehr hohe und sehr lange Mauern haben; doch es verhält sich nicht so. Der h. Johannes sah in seiner geheimen Offenbarung diese Stadt, sah, wie ein Engel mit einem goldnen Meßrohr kam, sie ganz zu messen, und ihre Mauern und ihre Thore [3]). Während der Heilige die Länge und Breite der Stadt und die Höhe der Mauern angibt, da sagt er rücksichtlich der Thore nicht, von welcher Höhe, noch von welcher Breite sie gewesen.

Wenn der Engel kam, auch die Thore zu messen und sie maß; — warum gibt der Heilige nicht an, wie hoch und wie breit sie waren? Der Umfang der Himmelsthore ist so klein, daß es keinen Namen gibt, womit das Maß bezeichnet werden könnte. Rücksichtlich des Maßes der erwähnten Thore sagt der Apostel blos dieses: Jedes von denselben war (es ist etwas Bewunderswürdiges) aus einer Perle gebildet: — Singulae portae erant ex singulis margaritis [4]). Seht, welches Thor sich aus einer Perle gestalten läßt. Daher nannte Christus an einer andern Stelle ein solches nicht Thor, sondern ein „Nadelöhr" [5]). Ich sehe es wohl ein,

1) Vergl. in den Adventspredigten die ungemein sinnreiche Rede über Ehrenstellen, S. 293.

2) Luc. 22, 24.

3) Apocal. 21, 21.

4) Ibid.

5) Marc. 10, 25.

daß die Perlen des Himmels weit größer seyn können, als die des rothen Meeres; doch hinsichtlich der Thore, die der höchste Baumeister aus denselben schuf, da ordnete er an, (indem sie — im Verhältniß zu denjenigen, die durch sie in den Himmel eingehen sollen, gebaut sind) sie sollten nicht blos klein seyn, sondern ganz klein: hatte er doch gleichfalls beschlossen, daß nur die Kleinen in den Himmel eingehen sollten: Wenn ihr nicht wie die Kinder werdet, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Das sagt Christus, das wiederholt er mehrmals.

Es mögen nun diejenigen sehen, die all ihre Sorge, all ihren Fleiß und all ihre List und Vorsicht darauf verwenden, emporzusteigen, zu wachsen, groß zu werden, (geschehe es auch — dadurch, daß sie Große und Kleine vernichten) sie mögen sehn, welche Hoffnung sie haben können, in den Himmel zu kommen? Entweder glauben sie diese Worte Christi, oder sie glauben sie nicht. Wenn sie dieselben glauben, dann wollen sie nicht in den Himmel kommen; und wollen sie in den Himmel kommen, wie glauben sie, als könnten sie dorthin gelangen, wohin sie, nach dem Ausspruch Christi, nicht gelangen können? Gewiß, alle diese großen Christen, oder alle diese Christen, die groß seyn wollen, — sie glauben an Christum, aber sie glauben nicht Christo: Non creditis mihi.

III.

Doch da dieses eifrige, stolze Trachten, groß zu seyn, ein Bestreben ist, wovon die Natur, oder das Geschick Viele ausgeschlossen: so laßt mich einen allgemeinen Fall, der Allen gilt, anführen. Niemand, sagt Christus im Allgemeinen, ohne Jemanden auszuschließen, Niemand kann zweien Herren dienen [1]). Und indem Christus — als ein recht klares Beispiel — zwei Herren anführen will, denen man nicht zugleich und zur selben Zeit dienen kann, (denn in ver-

1) Matth. 6, 24.

schiedenen Zeiten wäre es möglich) — — welches werden wohl — nach eurer Meinung — diese zwei Herren seyn? — Gott und die Welt? Gott und der Teufel? Gott und das Fleisch? Nein: Gott und — das Geld: **Non potestis Deo servire et mammonae** [1]).

Wenn es etwas auf Erden gibt, was mit Gott um die Herrschaft streiten könnte, — so ist es der allgemeine Götze des Goldes und des Silbers. Viele Völker gibt es auf Erden, die Gott nicht erkennen, keines aber, das diesen Götzen nicht anbethe und ihm nicht gehorche. Und selbst von Solchen, die vorgeben, Gott zu dienen, — wer findet sich, der nicht diesem Götzen diene? Gleichwie Niemand zweien Herren dienen kann, so kann er, nach dem Ausspruch Christi, nicht Gott und auch dem Gelde dienen. Gott mittelst des Geldes dienen, das ist möglich, das ist gut, wenn es geschieht; aber Gott dienen und zugleich dem Gelde, das ist unmöglich.

Als Zachäus sich entschloß, Christo zu dienen, da entsagte er sogleich dem Gelde [2]): und als Judas sich entschloß, dem Gelde zu dienen, da entsagte er sogleich Christo. Es reute den Verräther, seinen Meister verrathen zu haben, und er warf die dreißig Silberlinge in den Tempel hin [3]). Und die Diener des Tempels erklärten, sie dürften nicht in den Tempelschatz geworfen werden [4]). Verhängnißvolles Geld, das weder, als gestohlen, noch als zurückerstattet, weder im Tempel, noch in dem Tempelschatz mit Gott zugleich Platz gefunden! Und so verhält es sich schlechterdings mit dem Gelde. — Wenn ihr es stehlt, dann verliert ihr Gott; wenn ihr es wiedererstattet, dann verliert ihr das Geld; wenn ihr Gott dienen wollt, dann haben das Geld und Gott nicht

---

1) Matth. 6, 24.

2) Vergl. Adventspredigten, S. 286.

3) Matth. 27, 6.

4) A. a. O.

zugleich Platz: Niemand kann zweien Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen, und den andern lieben; oder er wird sich dem einen unterwerfen, und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mamon: **Non potestis Deo servire et mammonae**[1]).

Entweder müßt ihr, — wenn ihr Christum liebt und schätzt, — dem Geld entsagen, wie es Zachäus gethan; oder ihr müßt, — wenn ihr das Geld liebt und schätzt, — Christo entsagen, wie es Judas gethan. O wie viele Judas, und wie wenige Zachäus gibt es auf Erden! Wenn Gott so viele und so emsige Diener hätte, wie sie das Geld hat, wie gut würde ihm dann gedient? Doch wie oft dienen sie Gott nicht, um diesem Götzen zu dienen! Die allergrößte Entheiligung besteht darin: statt daß die Menschen sich des Geldes bedienen, um Gott zu dienen, — bedienen sie sich seiner sogar, — um dem Gelde zu dienen: **Servire me fecisti in peccatis tuis**[2]). Wie oft sehen wir, wie die Kirchengüter zum gewöhnlichen Gebrauch verwendet, und, — wie die Gefäße des Tempels zu Jerusalem, entweder in die Schatzkammer eines Nabuchodonosor gebracht werden, oder wie man sich ihrer an dem Tische eines Baltassar bedient?

Wann traf Gott jemals mit dem Eigennutz zusammen, da — er (Gott) nicht zurückgesetzt worden wäre? Oder wer folgte je den goldenen Götzen des Jeroboam, der nicht der Bundeslade den Rücken gekehrt hätte? Das Gold, welches die Israeliten raubten[3]), das betheten sie in der Wüste an. Und wie Viele gibt es, die dasselbe thun — nur unter einer andern Gestalt? Was liegt daran, daß ihr nicht die Gestalt anbethet, wenn ihr den Stoff anbethet? Was liegt daran,

---

1) Matth. 6, 25.

2) Isai. 43, 24.

3) Exod. 12.

daß ihr nicht das goldene Kalb anbethet, wenn ihr das Gold — des Kalbes anbethet? Ihr legt, wie die Azoter [1]), zur selben Zeit Gott und den Götzen auf den nämlichen Altar, und glaubt mit gezierter Scheinheiligkeit, ihr könntet zugleich dem einen und dem andern dienen? Wenn Christus sagt, es sei dieses nicht möglich; — warum glaubt ihr, es könne geschehen? Allein es kommt daher: ihr glaubt an Christum, aber ihr glaubt nicht Christo: Non creditis mihi.

Da wir nun von dem Eigennutz und der Habsucht, — der Erbsünde dieses Jahrhunderts, — sprechen, so will ich euch gerade mit diesem Eigennutz überzeugen, und euch dahin bringen, ohne Widerrede zu bekennen, daß ihr weder als uneigennützige Christen, (was ihr seyn solltet) noch als eigennützige Christen, was ihr seid, — Christo glaubt. Das Angenehme und das Beglückende des Eigennutzes besteht darin, sich Vieles mit Wenigem zu erwerben; und je mehr das ist, was ihr euch erwerbt, und je weniger das, was ihr ausgebt und darauf verwendet, desto größer ist euer Gewinn und euer Glück. Doch zur Sache! Ihr wißt Alle, Christus sagt im Evangelium, wer um seinetwillen auf etwas Verzicht leiste, oder etwas hergebe, der werde Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen. Centuplum accipiet et vitam aeternam possidebit [2]).

Gewinn und außerdem das Leben zu gewähren, das kann außer Gott Niemand in seine Verträge aufnehmen. Doch damit sich Keiner von euch mit dem Verschub des andern Lebens (obschon er so kurz ist) rechtfertige, so erklärt Christus, das ewige Leben werde in der andern Welt beginnen; der hundertfältige Gewinn aber — in dieser Welt: Centies tantum nunc in tempore hoc, et in saeculo futuro vitam aeternam [3]). Das sind die Worte, das die

1) I König. 5.
2) Matth. 19, 29.
3) Marc. 10, 30.

Verheißung, das die königliche, — ja mehr als königliche — Versicherung Christi; denn es ist eine göttliche Versicherung. Ob ihr dieses glaubt, oder nicht, das mögen jetzt eure Verträge und eure Vortheile aussprechen.

Jene zwei Knechte des Königs, denen dieser die Pfunde gab, daß sie damit handeln sollten: Negotiamini, dum venio [1]); — thaten es mit solcher Redlichkeit, mit solchem Fleiße und mit solchem Glücke, daß Beide das Stammgeld verdoppelten. Derjenige, der mit zwei Pfunden handelte, gewann noch zwei, — und jener, der mit fünf handelte, gewann noch fünf. Glücklicher König! Rechtschaffene Knechte! Wenn Könige ihren Schatz ähnlichen Dienern anvertraut haben, — dann wird er mehr und mehr zunehmen. Doch ich spreche jetzt nicht von den Knechten, noch von den Königen, — ich spreche von Allen. Mit zwei Pfunden noch zwei, und mit fünf Pfunden noch fünf gewinnen, heißt „Hundertfältiges" gewinnen. Und welcher Handelsmann wird sich finden, der so geizig, so eigennützig und so habsüchtig wäre, daß er mit einem so hohen und dabei so sichern Gewinn nicht zufrieden seyn und Gott dafür danken sollte? . .

Wenn denn Christus zehn Tausend — für das Hundert gibt; warum handeln wir nicht mit ihm, warum gehen wir diesen Vertrag nicht ein? Und wenn wir einen solchen mit Gott nicht eingehen; warum machen wir andere Verträge mit den Menschen, Verträge, die weit weniger vortheilhaft und in Allem so verschieden sind?

Ihr leiht Geld, (laßt mich deutlich und verständlich sprechen) ihr leiht auf Zinsen aus; und wie viel erhaltet ihr vom Hundert Zins? Fünf und auch weniger; und wenn ihr sechs vom Hundert erhaltet, so geschieht es nur mit höherer Erlaubniß und großer Vergünstigung. Wohlan, wenn ihr einem Kaufmann, der bankbrüchig werden kann, euer Geld gebt, so daß ihr fünf vom Hundert bekommt; — warum gebt

---

1) Luc. 19, 13.

ihr es Gott nicht, dessen Bürgschaft sein Wort und dessen Versicherung seine Allmacht ist, — gegen hundertfache Verzinsung? Wenn ihr — euer Geld einem Menschen anvertraut — vermöge einer Schuldurkunde, die im Hause der Rechtsbetrauten [1]) verfaßt wird; warum vertraut ihr es Gott nicht an — vermöge einer dreifachen Schuldurkunde, erhärtet mit der einfachen Unterschrift eines h. Matthäus, eines h. Marcus, eines h. Lucas? So recht sinnreich verfolgt dieses der h. Kirchenlehrer Chrysologus: Ihr seid versichert, ein Mensch werde euch den versprochenen Gewinn nicht vorenthalten; hat er sich doch durch ein Blatt Papier verbindlich gemacht; — und ihr befürchtet, Gott möge dieses unterlassen, obgleich er sich durch so viele Urkunden verpflichtet hat [2])? Gewiß, wenn ihr glaubtet, Christus werde euch, wie er es verspricht, hundertfältigen Zins erlegen; ihr würdet Gott euer Geld so recht gerne gegen einen Zins geben, der um die Hälfte geringer ist. Doch warum wollt ihr lieber und nehmt lieber fünf vom Hundert, was euch ein Mensch verspricht? Weil ihr den Worten Gottes keinen Glauben schenkt, weil ihr den Verheißungen in seinem Evangelium nicht vertraut; kurz, weil wir zwar an Christum, aber nicht Christo glauben: Non creditis mihi.

Dieser Stoff wäre unermeßlich, wollten wir ihn nach allen Seiten hin verfolgen und erwägen. Indeß da er so wichtig ist, so wäre es nicht recht, wenn ich unsern geringen Glauben nicht noch mehr — beweisen wollte. — Es geschehe mit kurzen Worten.

Was sagt Christus ferner? Christus sagt: Selig sind die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich [3]). Wir

---

1) Paço dos Taballiaens, das Gebäude, wo sich in Lissabon täglich die beeidigten Notare versammeln. —

2) Homo homini exiguae cartullae obligatione constringitur: Deus tot ac tantis voluminibus cavet, et tamen debitor non tenetur.

3) Matth. 5, 3.

wollen Alle selig werden, wollen Alle in den Himmel kommen; und obschon es so leicht ist, arm, und so schwer, reich zu seyn; so will doch Niemand arm seyn. Aus welchem Grunde? Weil wir Christo nicht glauben. Christus sagt: Wenn dich Jemand auf den rechten Backen schlägt, so reiche ihm auch den andern dar [1]); und obgleich Geduld weit edler ist, als Rache, so halten wir doch die Rache für eine Ehre, und die Geduld für eine Schmach. Warum? Weil wir Christo nicht glauben. Christus sagt: Ein Jeder, der sich selbst erniedrigt, wird erhöht, und wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden [2]); und wir glauben, wenn wir demüthig wären, dann erniedrigten wir uns; und wenn wir stolz wären, dann erhöhten wir uns. Warum? Weil wir Christo nicht glauben.

Christus sagt: Laß die Todten ihre Todten begraben [3]): und wir graben die Todten heraus, um die Lebendigen zu begraben. Christus sagt: Liebt eure Feinde und thut Gutes denen, die euch hassen [4]); und wer findet sich, der seine — Freunde wahrhaft liebe, und ihnen vollkommen treu bleibe? Christus sagt: wenn wir unsere Feinde liebten, dann würden wir Kinder Gottes seyn [5]); und wir sagen: Ich will kein Sohn meines Vaters seyn, wenn es mir mein Feind nicht büßt. Christus sagt: Wenn man uns durch eine Klage vor Gericht den Mantel nehmen wolle, so sollten wir auch den Rock hingeben: Dem, der dir den Mantel nimmt, verweigere auch den Rock nicht [6]); und wir klagen vor Gericht, nicht sowohl um uns den Besitz des eignen Kleides zu sichern, sondern um einem

1) Matth. 5, 39.
2) Luc. 14, 11.
3) A. a. O. 9, 60.
4) Matth. 5, 44.
5) A. a. O. 45.
6) Luc. 6, 29.

Andern das seinige zu nehmen. Christus sagt, wir sollten wachen und immer bereit seyn; denn wir wüßten weder den Tag, noch die Stunde[1]), da der Tod kommen werde; und jedweder lebt und schläft sorglos, als würden wir niemals sterben.

Christus sagt: wer die geistlichen Vorsteher höre, der höre ihn, und wer sie verachte, der verachte ihn[2]); und wir verschmähen es, (wenn gleich der geistliche Vorsteher der Höchste ist) ihn zu hören; und wir hören und unterstützen diejenigen, die ihn verachten. Christus sagt: es sei leichter, daß ein Ankertau durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe[3]); und statt seine Fäden aufzulösen, da besteht unsere ganze Sorge darin, es noch dichter zu machen. Christus sagt: wenn wir Almosen gäben, so solle unsere linke Hand nicht wissen, was die rechte thut[4]); und wir wünschen, es möge ausposaunt werden, daß wir mit beiden Händen geben, was wir mit beiden empfangen.

Christus sagt: wenn uns unser rechtes Auge ärgere, so sollten wir es ausreißen, und es von uns werfen; und wenn uns unsre rechte Hand ärgere, so sollten wir sie abhauen und sie gleichfalls von uns werfen[5]). Doch wen gäbe es, der etwas, das er liebt wie seine Augen, oder dessen er sich bedient, wie seiner Hände und Füße, — zernichte, oder von sich entferne? Endlich sagt Christus: er sei der Weg, die Wahrheit und das Leben[6]); und wir leben auf eine solche Weise und gehen solche Wege, als ob alles Lüge wäre. Warum? Weil wir

---

1) Matth. 25, 10.
2) Luc. 10, 16.
3) Matth. 19, 24.
4) A. a. O. 6, 3.
5) A. a. O. 5, 29. 30.
6) Joh. 14, 6.

Christo nicht glauben. So stehe es denn als eine zuverläßige, untrügliche Wahrheit fest: (gereiche es uns auch, als Solchen, die sich — Christen nennen, zur großen Schande) Wir glauben an Christum, aber wir glauben beinahe Alle nicht Christo: Non creditis mihi.

IV.

Da sich Christus darüber wundert, daß wir, wenn er gleich die höchste Wahrheit ist, ihm doch nicht glauben; so fragt er uns nach dem Grunde dieses Unglaubens: Quare non creditis mihi? Es gibt nichts, was schwieriger wäre, als den Grund einer Unbilligkeit — anzugeben. Und das ist es, was uns allein noch zu erörtern übrig bleibt; — nicht, um Christo zu antworten, den wir nimmer zu befriedigen vermögen; — sondern zu unsrer Belehrung und Besserung, und um die Wurzel eines so großen Uebels wahrzunehmen und kennen zu lernen. Welches ist nun, oder welches kann der Grund seyn, daß es, während wir Alle an Christum glauben, so Wenige gibt, die Christo glauben?

Der Glaube, vermöge dessen wir an Christum glauben, der Glaube, vermöge dessen wir glauben, daß Gott gekreuzigt worden, hat all jene Schwierigkeiten, die der Apostel bei den zwei Völkern, aus denen damals die Welt bestand, gefunden, wenn er sagte: Wir predigen Christum, den Gekreuzigten, der den Juden zwar ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit ist[1]). Wenn an Christum glauben, wie es sich gebürt, ein Gegenstand ist, wobei der menschliche Verstand so große Schwierigkeit findet, ja, wovor er einen Abscheu hat, — so lange als ihn Gott nicht auf eine übernatürliche Weise erleuchtet; — warum glauben wir, die wir Alle so leicht und ohne Widerspruch an Christum glauben, nicht auch Alle Christo: Quare non creditis mihi?

Der Grund dieser Unbilligkeit ist: die Schwierigkeiten

1) I Corinth. 1, 23.

an Christum zu glauben, — liegen in dem Gegenstand, — das Widerstreben, Christo zu glauben, liegt in — der Person: jene liegen uns ferne, dieses waltet in uns. Der Glaube, der nicht wehe thut, ist gar leicht zu umfassen; doch der Glaube, der nicht ohne Schmerz ausgeübt werden kann, findet nur mit Mühe Eingang. Der Glaube, vermöge dessen ich an Christum glaube, der befiehlt mir, sein Leiden zu glauben; der Glaube, vermöge dessen ich Christo glaube, der befiehlt mir, meine sinnlichen Begierden abzutödten: — Um an Christum zu glauben, ist der Vollzug einer einzigen übernatürlichen Handlung genug; um Christo zu glauben, müssen wir viele Handlungen gegen die Natur vollziehen; und es ist leichter, die Gränzen der Natur — Einmal zu überschreiten, als stets gegen sie zu kämpfen, und sie oftmals zu überwinden.

Dasselbe sagt der Apostel, wenn er den Glauben beschreibt: Der Glaube ist eine gewisse Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht: Argumentum non apparentium [1]). Und zwischen den Dingen, die wir nicht sehen, und jenen, die wir nicht wünschen, findet ein großer Unterschied statt. Das zu glauben, was wir nicht sehen, das wird dem Verstande nicht schwer; das zu wollen, — was wir nicht wünschen, das ist unsrem Willen stets zuwider. Von dem Willen sprach Christus, als er eben diesen Unterschied so sinnreich bezeichnete, oder voraussetzte: Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich [2]). Erwägt es wohl: Christus sagt nicht: Wenn mir Jemand nachfolgen will, so bekenne er mich; sondern: so verleugne er sich selbst; und er sagt nicht: Wenn mir Jemand nach-

1) Hebr. 11, 1.
2) Matth. 16, 24.

folgen will, so bethe er mein Kreuz an; sondern: so nehme er das seinige auf sich.

Christum bekennen und sein Kreuz anbethen, heißt an ihn glauben: uns selbst verleugnen und unser Kreuz auf uns nehmen, heißt ihm glauben; und — da dieses das Schwierige ist — für die schwache, verderbte, menschliche Natur; so liegt in dieser Furcht vor dem Schmerze, in dieser Angst vor der Abtödtung, in diesem Widerspruch gegen die Natur, den die Lehre Christi darin, was sie uns befiehlt oder uns empfiehlt, mit sich bringt, — — so liegt darin der Grund, daß wir im Glauben lau und feig werden, — so hält uns dieses davon ab, Christo zu glauben.

Der gefeiertste Glaubensheld aller Zeiten, [der deswegen in der h. Schrift der „Vater der Gläubigen" [1]) genannt wird] war Abraham. Diesen seinen Glauben feiern im neuen Bunde ein h. Paulus und ein h. Jakobus, im alten Bund ein Moses; und Alle sprechen es mit denselben Worten aus: Abraham glaubte Gott [2]). Abraham glaubte an Gott, bevor er Gott glaubte; aber er glaubte nicht an Gott, wie wir, die den Glauben von den Eltern empfangen; nein, er glaubte mit mehr Verdienst, er wählte den Glauben selbst; war er doch der Sohn solcher Eltern, die Götzendiener gewesen, — war er doch selbst ein Götzendiener. Wenn Abraham an den wahren Gott glaubte, indem er sich von dem Götzendienste feierlich lossagte; warum wird an ihm nicht der Glaube gepriesen, vermöge dessen er an Gott glaubte, — sondern der Glaube, vermöge dessen er Gott glaubte: **Credidit Abraham Deo?**

An Einen Gott, und nicht an viele Götter glauben; an den wahren Gott und nicht an falsche Götter glauben; an den Schöpfer des Himmels und der Erde, und nicht an Holz und Stein glauben, das ist mit keiner Schwierigkeit verbunden.

---

1) Röm. 4, 11.

2) Genes. 15, 6; Röm. 4, 3; Jakob. 2, 33.

Das natürliche Licht zeigt es, die Vernunft gibt es ein, der Verstand begreift es. Aber Gott glauben, (was nicht — das glauben heißt, was er ist, sondern das, was er befiehlt oder empfiehlt) Gott glauben, der Vieles gebietet, was der Natur widerstreitet und dem Willen entgegen ist; und der Manches anräth, was der Natur noch mehr widerstreitet und dem Willen noch mehr entgegen ist; — das ist es, was gelobt — wird; denn das ist es, was wehe thut; das ist es, was gepriesen wird; denn das ist es, was Mühe kostet; das ist etwas Großes und Heldenmüthiges; denn das ist mühsam und schwer. Oder seht dieses an Abraham selbst, seht es darin, was ihm Gott zu thun befohlen!

Nachdem Abraham an Gott glaubte, da sprach Gott zu ihm, er solle sein Vaterland, sein Vaterhaus und seine Verwandten und Freunde verlassen und in ein anderes Land ziehen, welches er ihm zeigen werde [1]). Und ich sollte Gott glauben, wenn er mir gebietet, das Vaterland mit der Verbannung, die Ruhe mit dem mühevollen Wandern, das eigne, große Haus mit einer Hütte, und die Gesellschaft derer, die mein Blut sind, mit einem fremden Volke zu vertauschen, dessen Sitten und Sprache mir unbekannt sind, und ohne daß ich weiß — wohin ich ziehe, wohin man mich führt! — Seht, ob dieses nicht eine schwere Prüfung für meinen Glauben war, und ob die Natur nicht manchfache Einwendung dagegen zu machen hatte!

Indeß dabei blieb es nicht. Gott verheißt dem Abraham einen Sohn und schenkt ihm Isaak; er verheißt ihm in diesem Sohne eine große Nachkommenschaft und unermeßliche Glücksgüter: — — sieh da, — mitten in diesen Erwartungen, da befiehlt Gott dem Abraham, — als hätte Er das Blatt umgewendet, als hätte er vergessen, was er verheißen, oder als hätte es ihn gereut, — — da befiehlt er ihm, er

---

1) Genes. 12, 1.

solle Schwert, Feuer und Holz zubereiten und ihm seinen einzigen, geliebten Sohn auf einem Berge opfern, den er ihm gleichfalls zeigen werde: **Tolle filium, quem diligis, Isaac, et offeres illum** [1]). Und ein Vater soll — Gott glauben, wenn er ihm befiehlt, den einzigen und geliebten Sohn — mit Allem, was Schauer und Schmerz erregt, und was ihm Gott nicht verschwiegen: — und Abraham selbst soll mit eigner Hand das Opfer vollziehen; und es soll kein anderes Opfer als ein Brandopfer seyn, wovon ihm nichts Anderes, — als das Andenken — übrig bleiben sollte, als Schmerz, als Wehmuth und — die Asche! Hier entsetzte sich die Natur, hier triumphirte der Muth, hier kämpfte der Glaube gegen den Glauben und besiegte sich selbst. Daher wird an Abraham nicht dieses gerühmt, daß er an Gott glaubt, sondern dieses, daß er Gott glaubt: **Credidit Abraham Deo** [2]).

Doch bevor ich meinen Vortrag schließe, will ich eine wichtige Einwendung beantworten, die Solche, die in der h. Schrift bewandert sind, gegen das Gesagte machen können. Als die h. Schrift von Abraham sagte: Er glaubte Gott: **Credidit Abraham Deo**: da war Isaak noch nicht geboren, noch viel weniger hatte ihn Abraham schon auf den Altar gelegt, um ihn zu schlachten; — denn dieses geschah erst sechsundzwanzig Jahre später, da Isaak siebenundzwanzig Jahre alt war. Wie konnte also das bezeugende Lob seines Glaubens dieser Handlung zu Theil werden, auf diese Handlung bezogen werden? Wenn man dieses auf sein williges Scheiden vom geliebten Vaterland bezieht, wie dieses die Schrifterklärer thun, (obgleich es schon lange vorhergegangen) so mag dieses immer geschehen; aber wie war es möglich, es auf das künftige, so ferne Opfer zu beziehen, ein Opfer,

---

1) Gen. 22, 2.
2) Ibid. 15, 6.

welches noch nicht stattgefunden, noch nicht stattfinden konnte, und erst nach so vielen Jahren stattfinden sollte?

Ich verdanke die Beantwortung dieses neuen, triftigen Einwurfs einer merkwürdigen Stelle des Apostel Jakobus: Wurde nicht Abraham, unser Vater, wegen der Werke gerechtfertigt, weil er seinen Sohn Isaak auf dem Altare opferte, und die Schrift ward ergänzt, die da sagt: Abraham glaubte Gott: **Et suppleta est scriptura, dicens: Credidit Abraham Deo** [1]). Bemerkt wohl die bedeutungsvollen Schlußworte. Bei jener feierlich ernsten Gelegenheit, als Abraham seinen Sohn opferte, da ergänzte die Schrift das erhabene Zeugniß, welches sie von seinem Glauben gegeben: **Credidit Abraham Deo.** So war denn das Zeugniß der Schrift lange vorhergegangen, und das Opfer Isaak's erfolgte erst viele Jahre nachher; und gleichwohl wird das vorhergegangene Zeugniß auf das künftige Opfer bezogen; denn solange das Opfer nicht stattfand, da hielt die Schrift gleichsam vorläufig inne und erwartete diesen großen Beweis des Glaubens, — zur Ergänzung dessen, — was sie von Abraham ausgesprochen.

Solange Abraham seinen Sohn nicht auf den Opferaltar legte, um ihn zu schlachten, — da war sein Muth noch nicht bewährt, da war das Zeugniß der Schrift noch nicht vollkommen erfüllt; doch als er den Muth hatte, das Opfer darzubringen, alsdann ergänzte und erfüllte Abraham seinen Glauben, und die Schrift ihre Wahrheit: **Suppleta est scriptura, dicens: Credidit Abraham Deo.** So mögt ihr — denn hieraus ersehen, wie zuverläßig der Unterschied ist, der, nach unsrer Angabe, dazwischen obwaltet; an Gott zu glauben, und Gott zu glauben, an Christum zu glauben, und Christo zu glauben; und wie wahr es ist, daß nur derjenige Gott und Christo glaubt, wie es sich gebührt, nur derjenige, der gegen das manchfaltige Widerstreben der Natur, der,

1) Jakob. 2, 23.

erhaben über alle Gesetze der Eigenliebe, Christo schnell und standhaft gehorcht. Weil uns aber diese Entschlossenheit fehlt und dieser Muth; weil wir uns darin, was uns Christus befiehlt oder räth, von der Furcht entmuthigen und von der Schwierigkeit besiegen lassen; darum glauben wir dem Erlöser nicht, während wir — an ihn glauben. Das ist die wahre Antwort auf jene Frage: Warum glaubt ihr mir nicht: Quare non creditis mihi?

V.

Da ich nun den Gegenstand hinlänglich durchgesprochen, da ich, wenn ich mich nicht irre, was ich versprochen, bewiesen habe: so möchte ich zum Schluß jeden Christen fragen, oder wünschte, es möge sich Jeder selbst fragen: Wenn wir Christo nicht glauben, wem glauben wir denn? Wenn wir Christo darin nicht glauben, was er uns als wahrer Gebieter befiehlt; nicht darin, was er uns als wahrer Meister lehrt, und nicht darin, was er uns als wahrer Freund räth und empfiehlt, wem glauben wir oder wem können wir anders glauben, als einem Zwingherrn, der uns Gewalt anthut, als einem Verräther, der uns hintergeht, als einem Schmeichler, der uns den Untergang bereitet? Traue nimmermehr, sagt der h. Geist, traue nimmermehr deinem Feinde: Non credas inimico tuo in aeternum [1])! Und wer sind diese da, denen wir glauben, — wer sind sie anders, als die drei Feinde unsrer Seele? Der Zwingherr, der uns Gewalt anthut und in Fesseln schlägt, ist — die Welt: der Verräther, der uns belügt und betrügt, ist — der Teufel; der Schmeichler, der, immer nach dem Wunsch der Sinne sprechend, uns in's Verderben stürzt, ist — das Fleisch.

O Fleisch! o verderbte Natur! o böse Lust! O menschliche Schwäche, wie leicht gibst du dich dem hin,

1) Eccles. 12, 10.

was scheinbar gut und annehmlich ist, und wie blind und gewaltig widerstehst du dem, was gut und nützlich ist! Du glaubst demjenigen nicht, der dir den Himmel verheißt und öffnet, und glaubst demjenigen, welcher dir denselben verschließt? Du glaubst demjenigen nicht, der liebevoll dir mit der Hölle droht, und glaubst demjenigen, der dich mit verstellten süßen Worten an sich lockt und dich in die Hölle führt? So groß ist unsre Verblendung, so groß unsre Thorheit, so groß unsre Zaghaftigkeit und unsre Feigheit!

Abraham glaubte Gott, bevor er Mensch geworden und für ihn gestorben; und wir, wir glauben Christo nicht, indem wir den erhabenen Beispielen, die er uns während seines Lebens gegeben, zuwiderhandeln, und ihm undankbar sind für seinen Tod, den er aus unendlicher Liebe zu uns am Kreuz gelitten? Nachdem Christus den Himmel verlassen, da befiehlt er uns nicht, wir sollten unser Vaterland verlassen wie Abraham; nachdem Christus an's Kreuz geschlagen worden, da befiehlt er uns nicht, wir sollten ihm unsre Kinder opfern: und wir erröthen nicht darüber, daß ein Mann, welcher nichts als das natürliche Gesetz — [1]) hatte, gegen das größte, manchfachste Widerstreben der Natur — Zuversicht und Muth genug besaß, Gott zu glauben, da er ihm zwei so harte Gesetze auflegte?

Wir leben im vollen Vertrauen, daß wir dereinst selig werden, blos weil wir an Christum glauben, wenn wir auch nicht Christo glauben. Hört, was der Apostel in der Stelle von dem Glauben Abraham's beifügt: Abraham glaubte Gott, und es ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet: Et reputatum est illi ad justitiam [2]).. Abraham wurde alsdann für gerecht erklärt, nicht weil er an Gott glaubte, sondern weil er Gott glaubte. Der Glaube, vermöge dessen wir

1) Röm. 2.

2) Jacob. 2, 23.

an Gott und an Christum glauben, ist ein Glaube der Gerechten und der Sünder; der Glaube, vermöge dessen wir Gott und Christo glauben, ist blos der Glaube der Gerechten; denn nur dieser ist es vor dem andern, der rechtfertigt und selig macht. Viele, die an Gott und an Christum geglaubt haben, sind in der Hölle; von denen, die zum Vernunftgebrauch gelangen, werden nur Jene selig, die Gott und Christo glauben.

Doch damit wir uns nicht mit unsrem Glauben als Christen, als katholische Christen schmeicheln mögen, mit unsrem Glauben, der uns von den Heiden und von den Ungläubigen und den Irrgläubigen unterscheidet; so will ich diese Wahrheiten mit einer Wahrheit schließen, auf die wir Portugiesen nicht achten, und die uns Allen große Besorgniß bereiten sollte. Wir bauen so sehr darauf, daß wir, als katholische Christen, fest an Christum glauben? Wohlan, ich sage euch von Seite Christi selbst zur ernsten Belehrung: Wenn das eine fehlt, wird auch das andere fehlen: wenn wir nicht Christo glauben, so sind wir sehr gefährdet, auch nicht an Christum zu glauben.

England, Holland, Dänemark, Schweden, und so viele andere Länder und Völker Europa's, die von der Irrlehre entweder ganz verführt, oder zum Theil damit befleckt sind, auch sie waren, wie wir, katholisch, auch sie zeichneten sich durch ihren Glauben aus, auch sie gaben der Kirche viele und große Heilige. Und warum glaubt ihr, sind sie von der Kirche abgefallen, abgefallen von dem wahren Glauben, den sie allein lehrt? Das mögen ihre Lehre und ihre Lehrer aussprechen. Ihre Lehrer, die sie zu den Irrthümern verleitet, glaubten ebenfalls an Christum; doch weil sie nicht Christo glaubten, so glauben sie auch nicht mehr an ihn.

Sie bekämpfen und leugnen das Evangelium, weil sie dem Evangelium nicht geglaubt; sie gaben sich den Sünden und Lastern hin, und weil sie dieselben nicht bekennen wollten, so leugneten sie das h. Sakrament der Buße; sie ließen der

Sinnlichkeit die Zügel schießen, und weil sie den sinnlichen Genüssen nicht entsagen wollten; so erkannten sie die Keuschheit für keine Tugend an, gaben sich den Ausschweifungen und der Völlerei hin; und weil sie sich nichts versagen wollten, so verwarfen sie Fasten und Abtödtung: sie führten in Allem ein ungezügeltes, ungebundenes Leben; und weil sie nichts Gutes thun wollten, so leugneten sie die Nothwendigkeit der guten Werke.

Kurz, sie sagten sich als Gläubige von dem göttlichen Gesetz, und als Menschen von dem natürlichen Gesetze los, und schufen eine andere sogenannte Religion, eine Religion, in welcher man nur an Habsucht und Eigennutz glaubt und nur den Begierden und Leidenschaften gehorcht. Erwägt, welcher Glaube sich da aufrecht erhalten könne. Sie behalten die Taufe und den Namen „Christen" bei; — in der That aber glauben sie nicht an Gott: weil sie nicht Christo — — glaubten, kamen sie dahin, daß sie auch nicht an Christum glaubten.

Dieses sind die Mittel und Vorbereitungen, wodurch die Pest der Irrlehre sich in so viele Länder einschlich und sich schnell entzündete; und gebe Gott, daß sie nicht aus dem Norden auch in's Abendland komme! Sie ist noch nicht hieher gekommen; allein sie ist schon auf dem Wege. Und nachdem die Laster ihr den Weg gebahnt haben, wird es ihr leicht seyn, darauf fortzugehen.

Es wird ihr nicht schwer seyn (ich wiederhole es) darauf fortzugehen; denn gleichwie diejenigen, die Gott glauben, leicht dahin kommen, daß sie an Gott glauben; so kommen wir, wenn wir nicht Christo glauben, — leicht dahin, daß wir nicht an Christum glauben. Ninive war die größte Stadt, die es auf Erden gegeben [1]); sie schloß unzählige Einwohner in sich, die Alle Heiden waren, Alle den wahren Gott nicht kannten, Alle versunken waren in die größten, abscheulichsten

1) Vergl. Adventspredigt S. 99.

Laster, gleich ihrem lasterhaften König. Und dennoch sagt die Schrift: Jonas fing an, in die Stadt hineinzugehen eine Tagreise lang, und die Leute zu Ninive glaubten an Gott: Crediderunt viri Ninivitae in Deum [1]). Wenn diese Tausende und aber Tausende Heiden waren, denen solche Laster, die den Verstand am meisten verdunkeln, und den Willen am meisten verhärten, zur Gewohnheit geworden, warum glaubten sie so leicht an Gott? Sie glaubten an Gott, weil sie Gott — glaubten. Gott ließ ihnen durch den Propheten Jonas verkünden, in vierzig Tagen werde sich die Erde öffnen und die Stadt untergehen: Noch vierzig Tage, und Ninive wird untergehen [2]). Durch diese Bothschaft in Schrecken gesetzt und mit Furcht vor der schweren Züchtigung erfüllt, — glaubte der König, glaubte das Volk, was ihnen Gott durch den Propheten verkündete. Und da sie Gott glaubten, so glaubten sie auch bald an Gott: Crediderunt viri Ninivitae in Deum.

Mögen wir denn die Wahrheit einsehen: So leicht wir, — wenn wir Gott glauben, dahin kommen, — daß wir an Gott glauben; so leicht kommen wir auch, — wenn wir nicht Christo glauben, — dahin, daß wir nicht an Christum glauben. Nicht ich bin es, der dieses behauptet; es ist der h. Paulus. Und der Heilige sprach mit Timotheus, der ein besserer Christ gewesen, als wir es sind, und von dessen Glauben sich wohl kein ähnlicher Verfall befürchten ließ. Timotheus war ein Schüler des Apostels, hatte im Glauben als Christ solche Fortschritte gemacht, daß er ihn seinen geliebten Sohn im Glauben nennt: er war so heilig, wurde von Gott so begnadigt, daß er die tiefste Einsicht hatte; ja, daß ihm himmlische Offenbarungen zu Theil wurden: und gleichwohl ermahnt und ängstigt ihn der Völkerapostel mit den Worten: Ich empfehle dir, mein Sohn Timotheus, du mögest dich auf

---

1) Jon. 3, 5.
2) A. a. O.

die Offenbarungen, welche dir geworden, nicht in dem Maß verlassen, daß du deshalb sorglos bist. Kämpfe einen guten Kampf; vereine immerdar in deinem Herzen und in deinen Werken ein gutes Gewissen mit dem Glauben, und den Glauben mit einem guten Gewissen. Bewahre den Glauben und ein gutes Gewissen; denn schon in der ersten Zeit der Kirche haben Viele, weil sie sich um ihr Gewissen nicht bekümmerten, weil sie es von sich gestoßen, — im Glauben Schiffbruch gelitten: Commendo tibi, fili, ut milites bonam militiam, habens fidem et bonam conscientiam; quam quidem repellentes, circa fidem naufragaverunt [1]).

O wie sehr müssen wir bei dem Anblick dieses manchfachen Schiffbruchs befürchten, es möge auch dieses Schiff, welches wir bestiegen haben, Schiffbruch leiden! Es hat auf seinen Flaggen das Kreuz und die Wunden Christi; aber wenn sich die Fugen unsers Gewissens so aufgerissen und spaltig zeigen, wenn wir Christo so wenig glauben, so wenig glauben seine Lehre, was läßt sich anders erwarten, als was so Vielen widerfuhr?

Unsere Sünden, sie sind nicht mehr bevorzugt, als die ihrigen; und sie sind nicht — minder schwer; und wenn sie dieselben in den Abgrund hinabgezogen, wenn sie dieselben dahin gebracht, daß sie Schiffbruch litten; warum sollten wir nicht ein ähnliches Unglück befürchten, warum nicht befürchten, man möge dereinst auch von uns Portugiesen sagen (was die göttliche Barmherzigkeit verhüten wolle): Sie haben im Glauben Schiffbruch gelitten: Circa fidem naufragaverunt?

Der h. Paulus stellt seinem Timotheus zwei Christen der ersten Kirche als Beispiel vor, Hymenäus und Alexander [2]), die, (da sie sich nicht nach den Vorschriften des Evangeliums richten wollten) — nachdem sie den christlichen Glauben angenommen, wieder davon abfielen. Ich will euch zum Schluß

---

1) I Timoth. 1, 19.

2) A. a. O. 20.

ein anderes Beispiel, welches jenen Zeiten gleichfalls nahe liegt, aber weit furchtbarer, ja, wahrhaft grauenvoll ist, — zur Erinnerung vor Augen führen. In Antiochien (wo der Glaube, — wo Petrus — eher seinen Sitz hatte, als in Rom) da war im Jahre 260 ein Priester mit Namen Sapricius, als ein Anhänger Christi, gefänglich eingezogen worden. Er ertrug standhaft den Kerker und andere Peinen und Qualen; endlich ward er, bei gleicher Standhaftigkeit, auf den Richtplatz geführt: und als er — gleich einem Isaak — schon auf dem Scheiterhaufen lag, und der Wütherich sich schon mit dem Schwerte anschickte, ihm den Kopf abzuschlagen; da kommt — Nicephorus, der sein Feind gewesen; und er wirft sich ihm zu Füßen und bittet ihn, er möge ihm wenigstens in dieser Stunde verzeihen und ihm seinen Segen geben.

Was glaubt ihr, Hochverehrte, mochte wohl Sapricius bei diesem Auftritt antworten, was mochte er wohl thun? Gewiß, wenn er ihm auch nicht seine Arme entgegenbreiten konnte, weil sie gefesselt waren, so schloß er ihn doch mit aller Zärtlichkeit und mit den süßesten Worten in seine Seele ein, die er für Christus hingab, und die so glorreich dem Himmel entgegenzog. Aber o unerhörter, o schrecklicher Vorfall, der alle menschliche Vorstellung übersteigt! Sapricius entgegnete zornig, er sollte sich von ihm entfernen; — er werde sich mit einem solchen Menschen nicht versöhnen; er sei noch ebenso sein Feind, wie er es immer gewesen, und er wolle bei dieser Gelegenheit der Welt zeigen, daß er sein Feind bleiben werde bis zum Tode. — —

Eine solche Antwort — von einer solchen Person und in einer solchen Stunde — scheint allen menschlichen Glauben zu übersteigen. Allein die göttliche Vorsehung wollte, es möchten die schriftlichen Verhandlungen und die glaubwürdigen Zeugnisse hinsichtlich des ganzen Vorgangs noch jetzt vorhanden seyn, damit man kein Bedenken trüge, auch das zu glauben, was noch ferner dabei vorfiel, und was noch außerordentlicher ist.

Doch bevor ich weiter schreite, möge mich Sapricius anhören, da er den Nicephorus nicht anhören will. Mensch, — Priester, — Ungeheuer, siehst du, wo du bist? Denkst du daran, was du bist? Erkennst du, was du werden willst? Du stehst unter dem Schwert des Wütherichs, du willst ein Blutzeuge werden, und du denkst nicht daran, daß du ein Christ bist? Du denkst nicht daran, was Christus sagte, (mit der ernsten Erwägung, daß Er es ausgesprochen): Ich sage euch, liebt eure Feinde[1])? Warum liebst du also diesen da nicht, der, wenn er auch dein Feind gewesen, es nicht mehr ist, um so mehr, da er zu — deinen Füßen — dich um Verzeihung bittet?

Denkst du nicht daran, was Christus gleichfalls sagte: Wenn du deine Gabe zu dem Altar brächtest, und dich daselbst erinnertest, daß dein Bruder etwas gegen dich habe; so solltest du deine Gabe allda vor dem Altare lassen und dich mit deinem Bruder versöhnen, und dann kommen und deine Gabe opfern: **Si offers munus tuum ad altare, relinque ibi munus tuum, et vade, prius, reconciliari fratri tuo**[2])? Wohlan, wenn Nicephorus kommt, sich mit dir zu versöhnen; da du eben im Begriffe bist, Leben und Blut für Christus zu opfern; — warum nimmst du seine Freundschaft nicht an, warum willst du — sterben, wie du gelebt, — erfüllt mit unversöhnlichem Haß?

Hieraus werdet ihr, o Christen, ersehen, wie wahr es ist, was ich zu euch gesprochen: Nicht Alle, die an Christum glauben, — glauben Christo. Sapricius glaubte so fest an Christum, daß er, um seinen Glauben öffentlich zu bekennen, — im Begriff war, sein Leben hinzugeben; und er glaubte zur selben Zeit Christo so wenig, daß er — gegen zwei ausdrückliche Gebothe desselben — weder seinen Feind liebte, noch sich mit ihm versöhnen wollte.

---

1) Matth. 5, 44.

2) A. a. O. 23.

Doch um aus demselben Vorgang zu ersehen, wie wahr es sei, was ich kurz vorher behauptete, daß derjenige, der nicht Christo glaubt, leicht dahin kommt, daß er auch nicht an Christum glaubt; — so hört zu eurem noch größeren Staunen, was auf jene Antwort folgte. Während Sapricius dem Nicephorus erwidert, er sei noch jetzt sein Feind und wolle sich nicht mit ihm versöhnen; da wendet er sich zu dem Wütherich, der ihm eben den Schlag versetzen wollte, fordert ihn auf, er solle das Schwert zurückhalten. Doch wozu, oder warum? Denn ich bin (sprach Sapricius) kein Christ mehr, ich sage mich von Christus feierlich los, und ich will den Göttern opfern.

Das sprach und das that Sapricius, und wurde in einem Augenblick aus einem Priester ein Heiligthumsschänder, aus einem Märtyrer ein Abtrünniger, — aus einem Christen ein Götzendiener. Kann es ein furchtbareres Beispiel geben, ein Beispiel, das jedweden Christen mehr zum Zittern und Beben bringen könnte? Doch so kommen diejenigen, welche die Lehre Christi nicht glauben, dahin, daß sie nicht an Christum glauben. Und leider! ist — nicht blos Sapricius der Christ und der Priester, an denen ein ähnlicher trauererregender Auftritt zum Vorschein kommt! So viele verleugnen Christum zwar nicht mit dem Munde, wohl aber mit den Werken: Confitentur, se nosse Deum, factis autem negant [1]); sie bringen den Götzen kein Rauchwerk dar, aber sie haben Götzen, denen sie ihre Herzen opfern; sie bekennen sich nicht öffentlich zum Heidenthum, aber sie leben öffentlich oder im Geheimen — wie Heiden. —

Laßt uns, laßt uns Christo glauben, und unser Glaube, vermöge dessen wir an Christum glauben, wird ohne Gefahr seyn. Und sollte es nothwendig seyn, daß wir unser Leben für ihn hingeben, so werden wir es mit Standhaftigkeit hingeben — und ohne Wanken. Von dieser Art war, (ich

---

1) Tit. 1, 16.

fahre in der Erzählung fort) von dieser Art war der wundervolle Ausgang, womit das nicht verdiente Glück — auf demselben Schauplatz, in demselben Augenblick — von Sapricius — auf Nicephorus überging. Schon steckte der Scharfrichter das gefürchtete Schwert, mit keinem Blutstropfen befleckt, in die Scheide; indem er mit der Schwäche und dem Widerruf des Abtrünnigen zufrieden war; da erhebt sich Nicephorus vor den Füßen des Abtrünnigen, — wo er ihn um Verzeihung gebethen, sie aber nicht erlangt hatte, — stellt sich muthig an dessen Platz, und ruft: Hier stehe ich; ich bin ein Christ; das ist mein Platz. Dem Glauben an Christum darf es nicht an Vertheidigern und seinen Altären nicht an Opfern fehlen. Hier ist die bloße Brust und der nackte Hals. Vollbringe an mir, wie du willst, — das Opfer, welches du an einem Andern begonnen! Die Wuth des Scharfrichters gestattete keine Worte mehr, noch hatte er zu längerem Peinigen Geduld; er begann das Aeußerste. — —

Der neue und bessere Märtyrer erwartet mit derselben Standhaftigkeit und mit Freude die tödtliche Wunde: das Haupt wird ihm abgeschlagen; und er empfängt die Siegeskrone. Von dieser Art war das Ende des Nicephorus, von dieser Art jenes des Sapricius; beides, — wie es der Glaube von Beiden — verdiente. Sapricius glaubte an Christum, aber er glaubte nicht — Christo und verlor Christum — auf ewig: Nicephorus glaubte an Christum, und glaubte Christo, — und besitzt Christum und wird ihn besitzen — in Ewigkeit. Amen.

V.

Predigt

auf den Dienstag nach dem fünften Sonntag in der Fasten.

Die verborgenen guten Werke.

Nemo in occulto quid facit.
Niemand thut etwas im Verborgenen.

Die größte Wohlthat der Natur und die größte Gefahr für diese Wohlthat sind — die Augen. Es sind zwei Lichter für den Leib, sind zwei — Fallstricke für die Seele [1]). Doch da dieses entweder die eignen Augen sind, womit wir sehen, oder die fremden Augen, womit wir gesehen werden: so kann es keine gewöhnliche Frage seyn, kein unnützer Wunsch, — zu erfahren, welche von ihnen der größte Fallstrick seien, und die größte Gefahr bereiten. Ich vermag bei so beschränkter Zeit hierüber nicht ausführlich zu sprechen; und so behaupte ich denn mit voller Zuversicht: Die größte Gefahr und der größte Fallstrick sind die fremden Augen. Denn ist gleich bei dem Menschen der Wunsch zu sehen so natürlich, so ist doch bei ihm die Begierde, gesehen zu werden, — noch weit größer.

Job stellte über seinen Tod Betrachtungen an; seht den

1) Vergl. die geistvolle Predigt Vieira's „über die Thränen des heiligen Petrus".

Dorn, welcher am meisten sein Herz verwundete: Ich werde sterben; und kein Menschenauge wird mich mehr erblicken: Nec aspiciet me visus hominis [1]). Das Sehen hat mit dem Leben ein Ende; die Begierde, gesehen zu werden, die endet nicht mit dem Tode. Das war die Veranlassung zu den Bildsäulen auf den römischen Gräbern. Es ward die Bildsäule des Verstorbenen auf das Grab gesetzt, damit so der Mensch, der in dem Grabe nicht mehr sehen konnte, auf demselben gesehen werden möchte. Da mir nun das eigene Leben mangelt, so möge mir wenigstens nicht das fremde Auge mangeln. Während — die marmornen Grabmale gewisse Spiegel seyn sollten, worin sich die Lebenden beschauen könnten; da sind sie eine künstliche Auferstehung, womit sich die Todten schon im voraus beschenkt sehen. So unsterblich ist bei den Sterblichen das Verlangen, gesehen zu werden.

Und wenn diese Ehrsucht bei den Todten fortlebt, wie wird sie bei den Lebenden beschaffen seyn? Sie wird, was die Schriftstelle sagt, die ich zum Gegenstand wählte, noch ungeziemender und sündhafter seyn — im Leben, als jener Ehrgeiz, jene Eitelkeit — nach dem Tode. Nemo in occulto quid facit: Niemand thut etwas — Lobenswürdiges — im Verborgenen; denn das Verborgene kann nicht gesehen werden. Entfernt die fremden Augen aus der Welt, und es wird nichts mehr geschehen, was die Welt bewundert und schätzt.

Das war Gebrauch im heidnischen Rom; doch was werden wir beginnen, da auch in dem christlichen Rom und noch jetzt — dieser Gebrauch obwaltet? Ich werde euch, um gute Werke zu thun und zugleich sie zu verbergen, in diesem Vortrage drei Vorschriften darlegen: erstens eine sichere, zweitens eine vollkommene, drittens eine heldenmüthige Vorschrift.

1) Job 7, 8.

Die sichere Vorschrift besteht darin: gute Werke nicht für die Augen der Menschen zu thun: die vollkommene Vorschrift: gute Werke nur für die Augen Gottes zu thun. Und worin besteht die heldenmüthige Vorschrift? Darin: gute Werke für Gott zu thun, als ob Gott keine Augen hätte. Das ist der Gegenstand meiner Predigt. —

Ich sehe wohl, wie sehr ein Vortrag, — so wenig rein italienisch [1]), wie der meinige, — mitten im engelähnlichen Wohllaut dieser königlichen Sänger [2]) — für eure Ohren übelklingen werde. Doch als die Engel im Himmel, sagt der h. Johannes, das Lob Gottes sangen, da unterbrachen sie eine halbe Stunde lang ihr Preislied, damit man die Stimmen der Erde höre: **Factum est silentium in coelo quasi media hora** [3]). Ich werde, um die halbe Stunde nicht zu überschreiten, nicht einmal so lange sprechen. —

I.

Nemo in occulto quid facit.

Gegen den eben so allgemeinen, als sündhaften Mißbrauch dieses Ausspruchs — lehrt unsre erste Vorschrift, (welche ich die sichere genannt) wir dürfen nichts für die Augen der Menschen thun. Und warum? Nicht blos um unsre Werke zu rechtfertigen, sondern selbst auch deswegen, um sie

---

1) Vieira trug diese Predigt zu Rom in italienischer Sprache vor und übersetzte dieselbe später in's Portugiesische.

2) Die Sänger der Königin Christina von Schweden. In der Hauskapelle der Königin (die Santa Casa do Loreto hieß) fanden während der Fasten zur nächtlichen Zeit heilige Singspiele statt. Nachdem die lieblichsten Töne der Sänger verklungen waren, da erhob Vieira seine Stimme und hielt eine kurze Predigt. Bei dieser Gelegenheit hielt er jene berühmten Predigten auf die fünf Steine David's, die der Uebersetzer im fünften Bande mittheilen wird. (Vergl. Leben Vieira's von Barros, IV Buch, Cap. 56, S. 394.)

3) Apocal. 8, 1.

in der That zu vollziehen; denn Alles, was wir für die Augen der Menschen thun, das thun wir nimmer, — obschon wir es thun. Es scheint ein Widerspruch zu seyn; doch es ist eine göttliche Wahrheit. Christus lehrte die damaligen Menschen, sie sollten sich hüten, — das zu thun, — was die Schriftgelehrten und Pharisäer thäten: **Secundum opera eorum nolite facere**[1]). Und der göttliche Meister fügt, um den Grund seiner Lehre zu bezeichnen, die Worte bei: denn sie sagen es wohl, thun es aber nicht[2]).

O Herr, erlaube mir, daß ich dir eine Einwendung meiner Unwissenheit vortrage, — die es aber nicht zu seyn scheint, — da sie sich auf deine eignen Worte gründet. — Sagst du nicht: Diese Menschen, die fasten nicht blos, nein, gehen blaß und abgemagert einher, und gleichen — vor lauter Enthaltsamkeit — mehr Leichnamen, als — lebendigen Menschen? Sagst du nicht: sie bethen nicht nur im Tempel, nein, bethen, — die Augen gegen Himmel gerichtet, auf Gassen — und Straßen? Sagst du nicht: sie geben nicht blos Almosen, sondern rufen den Armen mit dem Klang der Trompete, damit sie von nahe und von ferne — Alle kommen möchten? Warum sagst du also von ihnen, sie thäten nichts? Mein Befremden steigert sich noch. Diese von Christo bezeichneten Werke, es sind alle solche Werke, die der Apostel zu den Pflichten eines wahren Christen zählt: **Sobrie et pie et juste vivamus in hoc saeculo**[3]). Wir sollen enthaltsam, gerecht und gottselig leben: enthaltsam in Rücksicht auf uns; fromm — in Rücksicht auf Gott; gerecht — in Rücksicht auf den Nächsten.

Alles dies thaten die Schriftgelehrten und Pharisäer: sie waren enthaltsam — in Rücksicht auf sich; denn sie fasteten; sie waren fromm in Rücksicht auf Gott; denn sie betheten;

---

1) Matth. 23, 3.

2) A. a. O.

3) Tit. 2, 12.

sie waren gerecht in Rücksicht auf den Nächsten; denn sie gaben Almosen. Warum sagt also Christus: Sie thun es aber nicht? Alles dies thun, — heißt das nichts thun? Ja! Denn sie thun alles dies, um von den Menschen gesehen zu werden: **Omnia opera sua faciunt, ut videantur ab hominibus** [1]); und was wir thun, um von den — Menschen gesehn zu werden, das thun wir nimmer, — obgleich wir es thun: **Faciunt, ut videantur ab hominibus? Non faciunt.** Sie fasten: und doch fasten sie nicht; sie bethen, und doch bethen sie nicht; sie geben Almosen, und doch geben sie kein Almosen: **Et non faciunt.** O wie Vieles thun wir in dieser Welt, und thun es gleichwohl nicht! Durchgeht dieses in eurem Geiste, denn es ist mir keine Zeit vergönnt.

Hochverehrte! die guten Werke sind die Seele des Glaubens; thut solche, aber hütet euch vor den Augen, denn der Glaube ist blind. Es möge die Tugend mit Vorsicht thun, was das Laster aus Scham thut. Wer Böses thut, sagt der Erlöser, flieht vor dem Lichte, und will nicht, daß ihn die Menschen sehen, — weil — er Böses thut: **Qui male agit, odit lucem** [2]): wer denn Gutes thut, der fliehe gleichfalls vor dem Lichte, und wünsche nicht, gesehen zu werden, weil er Gutes thut. — Jakob hatte eine ganze Nacht dahingebracht, — nicht mit Umherziehen, nicht mit Spielen, nicht mit Tanzen oder Schmausen, sondern in der innigsten Umarmung Gottes. Der Himmel fing an, sich mit den Erstlingsfarben des Morgens zu malen: da sprach Gott: Es ist genug; denn schon bricht die Morgenröthe an: **Dimitte me, jam enim ascendit aurora** [3]). Doch was liegt daran, wenn die Morgenröthe kommt, oder die Sonne, oder der Tag? Wenn Jakob etwas Böses gethan, — dann möge er fliehen und sich vor

---

1) Matth. 23, 5.

2) Joan. 3, 20.

3) Genes. 23, 26.

dem Lichte verbergen, damit ihn die Menschen nicht erblicken: ist er aber mit etwas Gutem beschäftigt, — beschäftigt mit dem größten Gute, wornach ein Mensch streben kann: soll er auch in diesem Falle fliehen und sich vor dem Lichte fürchten? Fürwahr! Denn das Licht ist das Gefährlichste für die guten Werke.

Mit der Tugend verhält es sich wie mit einem Geheimniß; das wird so lange bewahrt, als es verborgen bleibt; sobald es offenbar wird, hört es auf, ein solches zu seyn. So mag sich denn Jakob zurückziehen, damit ihn die Morgenröthe nicht sehe; sich zurückziehn — nachdem er Gott überwunden, — damit er den Sieg nicht verliere. Deswegen zogen sich die Heiligen in die Wüsten und Einöden zurück, und verbargen sich in Höhlen: sie begruben die Tugend, damit sie nicht sterbe. Das waren jene Morgensterne, die, wie Gott zu dem h. Dulder sprach, ihn lobten und priesen: Cum me laudarent astra matutina [1]). Doch warum lobten ihn denn die Morgensterne mehr, als die Sterne der Nacht? Oder warum lobten und priesen ihn denn die Morgensterne, und die nächtlichen Sterne nicht? Weil die Morgensterne sich vor den Augen verbergen, die Sterne der Nacht aber sich zeigen und glänzen. Die Sterne, welche sich zeigen, werden von den Menschen gelobt; jene, die sich verbergen, loben Gott: Cum me laudarent astra matutina.

II.

Das war die sichere Vorschrift. Und welches ist die vollkommene? Blos zu handeln — für die Augen Gottes. Denn das ist das Vollkommenste, was den Menschen am meisten mit Gott vereinigt; und Gott reicht nur demjenigen seine Arme, der nur seine Augen

---

2) Job. 38, 7.

sucht. Es möge Jakob zurückkehren, da unser Schauplatz es uns nicht gestattet, mehre Personen auftreten zu lassen. Es ist ein wahrhaft erstaunlicher Vorfall, wenn wir sehen, wie Gott einen Menschen umarmt, einen Menschen umarmt; da Gott noch nicht Mensch geworden! Unser Staunen wird noch größer, da wir wissen, Jakob war kein Hilarion, kein Makarius. Er war ein Laie, war es in dem Maße, wie es — wegen verschiedener Umstände — zur heutigen Zeit Niemand seyn kann. Ihn band — mit Erlaubniß Rachel's [1]), Lia's [2]) kein Gelübde der Keuschheit [3]). Ihn band nicht das Gelübde des Gehorsams; denn er war unabhängiger Herr einer zahlreichen Familie, um nicht zu sprechen von seiner Einsetzung in die Rechte der Erstgeburt. Ihn band nicht das Gelübde der Armuth; denn seine großen und kleinen Heerden (die Schätze in jenen Zeiten) hatten auf den Fluren nicht Raum genug.

Wie verdiente also Jakob eine so innige, so ganz besondere, und so unerhörte Vereinigung mit Gott? Dies erklärt die Schriftstelle: Jakob brachte Alles hinüber, was er hatte, und blieb allein: und sieh, ein Mann rang mit ihm [4]). Nachdem Jakob bei jener Gelegenheit Alles, was er bei sich hatte, und all diejenigen, die ihn begleiteten, — über die Furth des Jabok [5]) gesetzt hatte, da überließ er sich in einer Einöde und zur Nachtszeit, — wo, da — und weshalb ihn nur die Augen Gottes sehen konnten, — dem stillen Gebethe. Wo ihn nur die Augen Gottes sehen konnten; denn er war in einer — Einöde; da ihn nur die Augen Gottes sehen konnten; denn es war — Nacht; weshalb ihn nur die Augen Gottes sehen konnten; denn er war

1) Genes. 30, 3.
2) A. a. O. 9.
3) Vergl. hierüber die Worte des heiligen Augustinus.
4) Genes. 32, 23. 24.
5) A. a. O. 22.

— allein. So zog sich denn Jakob nicht blos Einmal, nicht blos auf Eine Weise, zurück; sondern dreimal und auf dreifache Weise, — verbarg sich vor den Augen der Menschen, um so nur die Augen Gottes zu suchen. Und das ewige Wort, es ward von dieser Handlung so sehr ergriffen, daß es — schon zum voraus unser Fleisch annahm und Mensch wurde: **ecce vir**: — um Jakob umarmen und sich mit ihm innig vereinen zu können: **luctabatur cum eo**. — Kurz, Gott ward Mensch, bevor er Mensch geworden, nur um sich mit einem Menschen zu vereinen, der blos die Augen Gottes suchte [1]).

Das gilt, Hochverehrte, die ihr euch am Hofe in der Hauptstadt der Welt befindet, das gilt nicht blos den Einöden und den Einsiedlern. Wenn ihr wünscht, eure Werke möchten gut seyn und von den Menschen gesehen werden; dann ist dieses in Rücksicht auf die menschlichen Augen ein offenbarer Widerspruch; denn gute Werke, die können da entweder, — insofern sie gesehen werden, — nicht gut seyn, oder können, — insofern sie gut sind, nicht gesehen werden. Hört den geheimnißvollen Grund, welcher in der Wesenheit Gottes liegt: **Homo videt ea, quae parent, Deus autem intuetur cor** [2]). Für die Augen der Menschen schuf Gott die Farben, und für seine Augen — die Herzen. Doch warum hat Gott den Anblick und die Erkenntniß des menschlichen Herzens nur — sich vorbehalten? Damit er allein die guten Werke schauen könne. Die Menschen, sie können die Werke sehen; aber ihre Güte, — wenn sie auch solche in sich vereinigen, die können sie nimmer wahrnehmen; sehen sie doch die Herzen nicht. Und da das Herz die Quelle der Güte ist, — wodurch die Werke das Gepräge edler Handlungen erhalten; — darum behielt Gott den Blick in die Herzen sich allein vor, damit der Mensch seine guten Werke an keine

1) Die Kirchenväter erkennen in dem Ringenden einen Engel, der den Sohn Gottes in menschlicher Gestalt vorstellte.

2) I Reg. 16, 7.

anderen Augen richten könne, (wenn er auch wollte) — als an die Augen Gottes. Ja, an die Augen Gottes, und nur an sie; denn nur sie sehen die guten Werke: nicht an andere Augen; denn die sehen sie nicht. Und welche Thorheit wäre es in der That, die guten Werke nicht den Augen Gottes zu opfern; der sie allein sieht, und sie dem Götzen der menschlichen Augen zu opfern, die sie nicht sehen können?

Den Grund dieser Blindheit — kennen eben diejenigen nicht, die sich von ihr leiten lassen, obschon ihrer so Viele sind; — und auch ich kannte ihn nicht; doch der Scharfsinn eines h. Augustinus enthüllte ihn auf eine tiefsinnige Weise. Der Heilige erklärte sich gegen die Götzendiener mit den Worten: „Der Götze hat Augen, aber er sieht nicht; der wahre Gott sieht Alles: warum bringt ihr also eure Opfer dem Götzen dar, welcher sie nicht sieht, und nicht Gott, welcher dieselben sieht[1])?" Die nämliche Frage stelle ich an die Götzendiener im Christenthum. Es ist gewiß, diese Götzendiener weihen ihre guten Werke den Augen der Menschen, um sich dadurch den Ruf und den Namen guter Menschen zu erwerben; wenn aber die Güte dieser Handlungen — nur die Augen Gottes sehen, und nicht die Augen der Menschen; — warum weiht ihr sie nicht den Augen, welche sie sehen, sondern den Augen, welche sie nicht sehen können?

Blos dem Adlerblick desselben Kirchenlehrers gelang es, das Geheimniß dieser Blindheit zu durchschauen. „Wenn auch die Augen des Götzen, sagt derselbe, nicht sehen, so sieht doch sie — der Götzendiener. Ob auch die Augen Gottes Alles sehen, — der Götzendiener sieht sie nicht. Die Neigung, uns blos davon, was wir sehen, leiten zu lassen, — ist von der Art, daß der Götzendiener seine Opfer lieber den sichtbaren Augen des Götzen darbringen will, — weil er die-

1) Simulacra gentium, argentum et aurum, oculos habent, et non videbunt.

selben sieht, (obschon sie ihn nicht sehen) — — als den unsichtbaren Augen Gottes, (obgleich sie ihn sehen) weil er sie nicht sieht. — Daraus geht die doppelte Vollkommenheit derjenigen hervor, die ihre guten Werke blos den Augen Gottes weihen; denn sie weihen dieselben sichtbarer Weise den Augen, welche sie sehen, und — unsichtbarer Weise den Augen, welche sie nicht zu sehen vermögen. —

III.

Wir kommen zur heldenmüthigen Vorschrift, womit wir zur letzten und höchsten Stufe dieses Gegenstandes gelangt sind. Und ich bitte euch denn noch um einen Augenblick geneigter Aufmerksamkeit. Die heldenmüthige Vorschrift besteht, wie ich behauptete, darin, daß wir für Gott handeln, als ob er keine Augen hätte: daß wir nicht handeln, weil er uns sieht, noch damit er uns sehe, sondern als ob er uns nicht sehe. Ein treuer Diener eines Menschen ist derjenige, der seinem Herrn, während er ihn nicht sieht, gerade so dient, als ob er ihn sehe; und ein treuer Diener Gottes ist derjenige, der Gott, welcher ihn immer und nothwendigerweise sieht, so dient, als ob er ihn nicht sehe. Doch wie ist dieses möglich, wenn Gott Alles sieht, und Alles sehen muß?

Ein heldenmüthiger Geist muß an Gott glauben und ihn lieben; aber er darf ihn nicht auf die Weise lieben, wie er an ihn glaubt. Er muß an ihn glauben — mit all seinen Eigenschaften, — und er muß ihn so lieben, als ob ihm manche Eigenschaft fehlte. Wir müssen, sagen die Gottesgelehrten, die Gerechtigkeit Gottes so fürchten, als wenn er keine Barmherzigkeit hätte, und wir müssen auf die Barmherzigkeit Gottes so hoffen, als wenn er nicht gerecht wäre. Aber dieses Hinwegsehen von einer Eigenschaft ist nicht im erhabenen Sinne heldenmüthig. Wir dürfen nicht die Ehrfurcht vor einer Eigenschaft Gottes durch Hinwegsehen von einer andern erhöhen, sondern mit Hinwegsehen von eben dieser Eigenschaft selbst: wir müssen den gerechten Gott fürchten, als wäre

er — nicht gerecht; wir müssen dem allmächtigen Gott gehorchen, als wäre er nicht allmächtig; wir müssen dem allgütigen Gott dienen, als wäre er nicht allgütig. —

Und welches ist der Grund für unser Streben, Gott, der Alles sieht und weiß, zu gehorchen, zu dienen, ihn zu fürchten und zu lieben, als wenn er es nicht wüßte, als wenn er es nicht sähe? Der Apostel — hat ihn so sinnreich ausgesprochen: **Non ad oculum servientes, quasi hominibus placentes** [1]: wer den Augen dient, der dient, um zu gefallen; und wer Gott dient, um Gott zu gefallen, handelt nicht mehr heldenmüthig; denn eben in diesem Gefallen sucht er die Belohnung dafür, daß er Gott dient. Ich diene Gott nicht, sagt der h. Bernardus, um ihm zu gefallen, sondern weil ich an ihm ein Wohlgefallen habe: **Non ut placeam Deo, sed quia Deus placet.** Wir müssen Gott dienen, nicht um ihm zu gefallen, sondern um ihm zu dienen; wir müssen ihn lieben, nicht, um ihm zu gefallen, sondern um ihn zu lieben; und darum so, als ob Gott keine Augen hätte: **Non ad oculum servientes.**

Zur Zeit David's gab es solche Verruchte, die behaupteten, Gott habe keine Augen: **Dixerunt: Non videbit Dominus, nec intelliget Deus Jacob** [2]. Doch warum sprachen Diese Gott die Augen ab? Um ihn, sagt der Prophet, mit größerer Ungebundenheit zu beleidigen. Gleichwie die vollkommene Gottlosigkeit Gott die Augen abspricht, um ihn mit größerer Ungebundenheit zu beleidigen; so darf die heldenmüthige Tugend die Augen Gottes nicht berücksichtigen, um ihn mit größerer Innigkeit und Treue zu lieben. Seht dieses so ganz verwirklicht an den gottlosesten Menschen auf Erden, und an den besten Engeln im Himmel. Die gottlosesten Menschen auf Erden waren die Peiniger und Henker des Gottmenschen: und was thaten diese? „Sie verhüllten

---

1) Ephes. 6, 6.

2) Psalm. 93, 7.

ihn und schlugen ihm in's Angesicht[1]). Die ausgezeichnetsten Engel im Himmel sind die Seraphim: und was thaten diese? „Sie bedeckten sein Angesicht, und es rief einer dem andern zu: Heilig, heilig, heilig ist der Herr[2])!"

Wohlan, die gottlosesten Menschen auf Erden verhüllen die Augen des göttlichen Sohns, und die ausgezeichnetsten Engel im Himmel verhüllen die Augen des ewigen Vaters? Ja! Jene, um den Erlöser mit größerer Ungebundenheit zu beleidigen und zu verhöhnen; diese, um den Vater zu preisen und mit größerer Innigkeit und Treue zu lieben. Jene, weil sie wähnten, als sehe sie Christus nicht, — was der größte Irrthum des Glaubens war; diese, als ob sie dann Gott nicht sähe, — was die heldenmüthigste Handlung der Liebe ist. Ihr werden viele Sünden vergeben, sagte Christus von Magdalena, weil sie viel geliebt hat: Quoniam dilexit multum[3]): und die Liebe worin Gott viel Liebe sieht, das ist eine große Liebe. Doch was hatte denn diese Liebe Großes? Thränen und zwar Thränen — eines — Weibes? Frauen weinen leicht, — und viele — Thränen. Daß sie das alabasterne Gefäß zerbricht[4])? Der Marmor zerbricht bei dem Tode Christi von selbst. Ist es die kostbare Salbe? Nur für den Geiz eines Judas hatte sie einen hohen Preis. Ist es dieses, daß sie die Füße des Herrn mit den Haaren ihres Hauptes trocknet? Sie thäte besser daran, wenn sie dieselben abschneiden würde. Worin liegt also die Größe dieser Handlung? Worin liegt die Fülle dieser Liebe? Dilexit multum? Der Scharfblick des h. Chrysologus — fand diese in den zwei Worten der Schriftstelle:

1) Luc. 22, 64.
2) Isai. 6, 2.
3) Luc. 7, 47.
4) Marc. 14, 3.

Stans retro[1]): Sie stellte sich rückwärts zu den Füßen des Herrn.

Alles, was Magdalena hier that, — es geschah nicht vor den Augen Christi, sondern rückwärts zu seinen Füßen; und in dieser Art dem Herrn zu dienen lag die Fülle der Liebe. Sehen und Nichtsehen, das konnte sich nur an Christus bewähren. Mit den Augen der Gottheit, damit sah Christus Magdalena; aber mit den Augen der Menschheit, damit sah er sie nicht; und da sie weinte, und salbte und diente und liebte, — nicht darum, weil sie Gott sah, sondern als ob sie Gott nicht sähe: Stans retro: so ging es an ihr genau in Erfüllung: Gott, welcher uns sieht, so zu dienen, als wenn er uns nicht sähe. Daher wurde ihre Liebe als heldenmüthig gelobt; denn in den Augen Gottes ist nur das Heldenmüthige viel: Stans retro: dilexit multum.

Große und hochsinnige Herzen, laßt euch nicht von der Größe eurer Handlungen täuschen; um sie für heldenmüthig zu halten! So groß und heldenmüthig sie euch auch erscheinen mögen; — wenn sie deshalb geschehen, daß sie Gott sehen solle, — wenn sie nicht geschehen, als ob sie Gott nicht sähe, — dann werden sie tief unter dieser hohen Stufe stehen und einen solchen Namen nimmer verdienen. Die Handlung welche die Welt für die größte unter den großen Handlungen ansah und als solche feierte, war das Opfer Abraham's. Gott befahl dem Abraham, ihm seinen Sohn zu opfern, — befahl es ihm mit Angabe all der Beweggründe, die einem menschlichen Herzen eine solche unerhörte Handlung schwer und beinahe unmöglich machten: Nimm deinen einzigen Sohn, den du liebst, Isaak und opfere ihn[2]). Ist es möglich, (sprach der Vater bei sich) ich soll meinen Sohn opfern? Meinen einzigen Sohn? Meinen geliebten Sohn? Meinen Isaak? Ich, ja — ich soll

1) Luc. 7, 38.

2) Genes. 22, 2.

das Schwert in seine Brust senken? Ich soll das Blut vergießen, welches meinen Adern entflossen? Ich soll, nachdem ich ihn mit diesen Händen geschlachtet, ihn auf den Altar legen? Ich soll ihn — mit diesen Augen brennen sehen?

Doch während die väterliche Liebe bei dieser furchtbaren Betrachtung unschlüssig war: — seht da den Gedanken, wodurch er sich entschloß, den Gedanken, der ihm Kraft und Muth gab, das Opfer zu vollbringen. Als Gott zu Abraham sagte, er solle seinen Sohn opfern, da geschah es mit diesen Worten: Zieh in's Land des Gesichts, und opfere deinen Sohn daselbst auf einem der Berge, den ich dir zeigen werde[1]). Wenn mir Gott den Berg zeigen wird, (sprach der Vater) so muß Gott dort zugegen seyn; wenn der Berg im Lande des Gesichts seyn wird, so muß er mich dort sehen. Und es ist so gewiß, daß Abraham diesen Gedanken verfolgte, — daß er eben diesem Orte den Namen gab: „Der Herr sieht"[2]). So wußte denn Abraham, Gott werde ihn in jenem Lande sehen, an jenem Orte, auf jenem Berge. Und da er gewiß wußte, die Augen Gottes würden Zuschauer dieser großen Handlung seyn; so war dieses der Beweggrund, warum er sich entschloß, seinen Sohn zu opfern. Doch was geht — zufolge der Wahrheit — unserer Vorschrift — daraus hervor? Je größer die Gewißheit war, die Abraham hatte, Gott werde ihn bei dieser Handlung sehen, desto tiefer sank sie herab, um nicht die Stufe des vollkommnen Heldenmuthes zu erreichen. Wäre sie vollkommen heldenmüthig gewesen, dann hätte Abraham weder daran gedacht, daß ihn Gott sehe, noch darauf Rücksicht genommen; nein, hätte den Sohn geschlachtet, geopfert, verbrannt, als würde ihn Gott nicht sehen.

Ich bin am Ende meines Vortrags; und ich weiß nicht,

1) Genes. 21.
2) A. a. O.

ob ich Euch davon überzeugt habe, wovon ich Euch zu überzeugen versprochen. Doch damit diese drei Vorschriften für Alle dienlich seyn mögen, so sage ich zu Allen, — nach dem Maßstab des Edelsinns eines Jeden, — nur drei Worte. Ihr erhabenen Gemüther, die ihr höher emporstrebt, wirkt so, als ob Gott keine Augen hätte; — was die heldenmüthige Vorschrift ist. Ihr Seelen, die ihr nach christlicher Vollkommenheit trachtet, wirkt blos für die Augen Gottes, was die vollkommene Vorschrift ist. Und ihr, die ihr mit Wenigerm zufrieden seid, hütet euch, irgend etwas für die Augen der Menschen zu thun, was die sichere Vorschrift ist. In diesen Tagen, denen wir entgegengehn, wo die Kirche den Tag des Erlösers feiert, da erinnert euch an jenes große Geheimniß, das der h. Epiphanius wahrgenommen. Nach dem Tode werden die wahren Freunde erkannt: Christus traf nach seinem Tode nur Nikodemus und Joseph [1]). Doch warum traf er diese zwei, und nur — diese? Weil beide nicht blos Jünger, — sondern auch — geheime Jünger — des Herrn waren; seine offenen Jünger, sie verließen ihn alle und flohen [2]); — nur seine geheimen Jünger, sie waren ihm treu im Leben, im Tode und nach dem Tode. So sollte im Grabe Christi jene unwürdige Grabschrift der menschlichen Werke begraben werden: „Niemand thut etwas im Verborgenen [3]).“ Amen.

---

1) Joh. 19, 38. 39.

2) Matth. 26, 56.

3) Den Gegenstand dieses Vortrags bestimmte die fromme, geistvolle Königin von Schweden, Christina in Rom, die, bloße äußerliche Frömmigkeit verschmähend, nur jene Tugenden, welche sich vor den Augen der Welt verbergen, für wahre Tugenden hielt. (Anmerk. Vieira's.)

VI.

Predigt

auf den Freitag nach dem fünften Sonntag in der Fasten.

Der Spiegel christlicher Staatsklugheit.

Collegerunt Pontifices et Pharisaei concilium.
Es versammelten die Hohenpriester und Schriftgelehrten einen Rath.
Joh. 11, 47.

Das Beste und das Schlimmste, was es auf Erden gibt, — — was wird dieses seyn? Das Beste und das Schlimmste, was es auf Erden gibt, — ist der Rath. Wenn er gut ist, dann ist er das größte Gut; wenn er bös ist, dann ist er das größte Uebel. Die größte Ruchthat, welche die Verblendung und die Verstocktheit der Menschen begangen, — war der Tod Christi; die größte Handlung der Barmherzigkeit, welche die Güte und Liebe Gottes auf Erden vollzogen, war die Erlösung der Menschen. Und Beides, so groß und wichtig, und einander so entgegengesetzt, kam heute, — als die Entscheidung eines Rathes, zum Vorschein: Es ist besser für euch, wenn Ein Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zu Grunde geht [1]). Diese erste Wahrheit vorausgesetzt, daß der Rath das größte Gut und das größte Uebel auf Erden,

1) Joh. 11, 50.

— oder wenigstens die Quelle der größten Güter und der größten Uebel ist, — wünschte ich, der Gegenstand meines heutigen Vortrags möchte die Betrachtung der Güter und Uebel seyn, die bei jener Rathsversammlung zusammentrafen.

Die Entscheidung dieser Rathsversammlung kann entweder darnach, was sie Staatskluges hatte, oder darnach, was sie Christliches haben sollte, betrachtet und erwogen werden. Rücksichtlich dessen, was sie Staatskluges hatte, ließ sie manche angemessene Vorschriften blicken; rücksichtlich dessen, was sie Christliches haben sollte, — beging sie den allergrößten Irrthum. Und weil die Spiegel aus Täuschung und Wahrheit, — aus Stahl und Glas — zusammengesetzt und gebildet werden: so bin ich entschlossen, aus dem Wahren und dem Schicklichen, und aus dem Irrthum und der Täuschung dieses Rathschlusses einen Spiegel für unsern Hof zu gestalten. Dieser Spiegel wird also sein — für die Christen, und also christlich für Staatsmänner seyn, daß sich ein Rath und ein Rathgeber und einer, der um einen Rath bittet, darin beschauen und sich damit vergleichen und sich darnach richten können. Wird er recht glatt und recht helle sein, dann ist er in der That ein Spiegel.

Ich bemerke an dem Rathsschluß — in dem heutigen Evangelium vier Stücke, ohne welche — kein Rathsschluß angemessen, — ja, überhaupt nicht einmal ein Rathsschluß seyn kann. Die Wahl der Räthe, die Ordnung, die Verfahrungsart bei der Berathschlagung, die Uebereinstimmung der Meinungen und die wirksame Vollziehung. Das erste enthält die Grundsätze des Rathsschlusses, das zweite die Art und Weise, das dritte die Mittel, das vierte den Endzweck. Ohne das erste wird der Rathsschluß unklug seyn, ohne das zweite verworren, ohne das dritte verderblich, ohne das letzte vergeblich und unnütz. Laßt uns mit dem ersten beginnen.

I.

Die erste gute Eigenschaft, welche dieser Rathsschluß im heutigen Evangelium hatte, bestand darin, daß der Gegenstand, über welchen man abstimmen sollte, dem Berufe der Räthe angehörte. — Der Gegenstand betraf die Religion, und sie waren Priester; der Gegenstand betraf den Glauben, und sie waren Gottesgelehrte; der Gegenstand betraf den verheißenen Messias, und sie waren Schriftgelehrte. Der Gegenstand betraf überhaupt die Wissenschaften, und sie waren wissenschaftliche Männer. Der Grund, warum die Welt so schlecht gelenkt und geleitet, und ihr so übler Rath ertheilt wird, er ist: die Fürsten vermengen gewöhnlich die Metalle, — — lassen Räthe kommen, die untereinander ganz entgegengesetzter Meinung sind, lassen sich so Rathschlüsse ertheilen, die miteinander im Widerspruch stehen.

Wenn der Krieger über die Wissenschaften abstimmt, und der Gelehrte über die Schifffahrt, und der Loothse über die Waffen, — welcher Rathschlag soll da zum Vorschein kommen, oder welchen Erfolg soll es haben? Da werden sich Gelehrte finden, aber man wird keine Gerechtigkeit erblicken; da werden sich Loothsen finden, aber man wird keine Seereise unternehmen; da werden sich Krieger finden, aber — die Feinde werden den Sieg davontragen. Jeder stimme darüber ab, was zu seinem Fache, zu seinem Berufe gehört, und es wird alsbald in den Rathsschlüssen Rath obwalten. In Fällen, welche die Religion betreffen, da gebe ein Samuel seine Stimme ab und ein Heli; über die Angelegenheiten des Kriegs — da gebe ein Joab seine Stimme ab, und ein Abner; über wichtige Staatsangelegenheiten da gebe ein Chusai seine Stimme ab, und ein Achitophel, und über Vorfälle und Begebnisse, welche die Schifffahrt, welche das Meer betreffen, da gebe ein Petrus seine Stimme ab, und ein Andreas (mögen sie auch keine so glänzenden Namen haben). Es scheint etwas Ungeziemendes, ja, etwas Anstößiges

zu seyn, daß die Pharisäer sich mit den Hohenpriestern berathschlagen: **Collegerunt pontifices et Pharisaei concilium.** Auch der Pharisäer soll in der Rathsversammlung einen Platz einnehmen? Auch der Pharisäer soll seine Meinung aussprechen? Auch der Pharisäer soll seine Stimme abgeben? Ja, wenn der Gegenstand der Berathung im Kreise seines Berufes liegt. War gleich der Name Pharisäer zu jener Zeit so verächtlich und übel klingend, wie er es heut zu Tage ist; so durften sie doch von der Berathung über Gegenstände, die ihrem Stande angehören, nicht ausgeschlossen werden; denn den guten Rathgeber, den macht nicht der Name, nicht die persönliche Beschaffenheit, sondern die Beschaffenheit der Stimme, die er abgibt. Doch um nicht zu glauben, als gehöre diese Lehre einer so schlimmen Schule, — wie jener in dem heutigen Evangelium, — an; so erwägt Alles, was ich über die Rathsversammlung eines Fürsten, welcher besser als die besten Hohenpriester, und über den Rath eines Rathgebers, der schlimmer war, als die schlimmsten Pharisäer, sprechen werde.

Der Prophet Michäas sah (er erzählt den Vorfall selbst) Gott auf einem majestätischen Throne sitzen. Zu seiner Rechten und zu seiner Linken stand das Heer des Himmels: die Throne, die Mächte, die Herrschaften, die Cherubim, die Seraphim u. s. w. Und es kam, wie der Prophet bemerkt, auch der Teufel, — sich in der Versammlung einzufinden [1]). Wenn in eine Rathsversammlung des Himmels, wobei Gott den Vorsitz hat, und die Engel die Räthe sind, ein Teufel tritt: wie viele Teufel werden dann in die Rathsversammlungen auf Erden treten, wobei diejenigen, die den Vorsitz haben, und jene, die Rath geben, Menschen, — und vielleicht recht fleischliche — Menschen — sind?

Gott legte der Rathsversammlung den Gegenstand mit lauter Stimme vor und sprach: Wegen der Ungerechtigkeiten

1) III König. 22, 20.

des Achab, Königs von Israel, und wegen der Ungerechtigkeit der Königin Jezabel, seiner Gemahlin, habe ich beschlossen, den Thätern Krone und Leben, so wie jenen, die damit übereinstimmen, das Leben zu nehmen. Und weil es der Brauch meiner Gerechtigkeit und Vorsehung ist, die Könige dadurch zu bestrafen, daß ich sie täuschen lasse, damit sie so die Wege ihres Untergangs verfolgen; denn sie wähnen, als seien es die Mittel zu ihrer Erhaltung; — so möchte ich von dieser Rathsversammlung hören, welche Mittel und Wege es gebe, den König Achab zu täuschen, auf daß er den Krieg bei Ramoth unternehme und darin umkomme. Und es sage mir die Rathsversammlung, welcher Person, oder welchen Personen man dieses anvertrauen müsse. — Wer will Achab, den König von Israel, mit Trug bereden, daß er hinaufziehe, und falle bei Ramoth [1])?

Nachdem die Engel diesen Vorschlag Gottes vernommen, antworteten sie, — wie sie es begriffen, und einer sprach so, und ein anderer anders [2]): denn selbst unter den Engeln kann — unbeschadet ihrer Weisheit und Heiligkeit — eine Verschiedenheit — der Meinungen obwalten; und damit die Welt vollkommen einsehe, daß, mögen auch manche Meinungen das Gepräge der Engel tragen, dieses darum bei den entgegengesetzten Meinungen nicht minder der Fall sei.

Zuletzt sprach der Teufel, und seine Worte waren kurz, gedrängt, gehaltvoll und bestimmt: Ich will ihn mit Trug bereden; ich will ausgehen und ein Lügengeist seyn in dem Munde aller seiner Propheten [3]). Vorausgesetzt, o Herr, daß du die Täuschung des König Achab — zu seinem Verderben — zuläßest — so ist das entsprechendste Mittel dazu dieses, daß alle seine Rathgeber, — die Propheten, — die er um Rath fragt, — ihn belügen: und

1) III Kön. 22, 20.
2) A. a. O.
3) A. a. O. 21, 22.

die Person, die sie ohne Zweifel Alle zum Lügen bewegen wird, das werde ich seyn; denn ich werde mich in den Geist der Lüge verwandeln und mich mit ihren Zungen verbinden. So weit der Teufel. Hört nun und staunt! Kaum hatte der Teufel ausgeredet, als Gott mit seiner Meinung vollkommen übereinstimmte, und ihm nicht blos das Unternehmen übertrug, sondern auch Allen das Gelingen desselben verbürgte: **Decipies et praevalebis** [1]). Ich bezeichne mich jetzt noch, bebend, mit dem h. Kreuz, nachdem ich dieses gelesen. Wer würde etwas Solches glauben, wenn es nicht Michäas, als Augenzeuge, bestätigen würde? Ist's möglich, Gott soll dem Teufel — zu seiner heiligen und geheimen Rathsversammlung — Zutritt verstatten? Ist's möglich, er soll ihm nicht blos Zutritt verstatten und ihn anhören, nein, soll sogar seine Meinung bestätigen, soll nur diese annehmen, während er die Meinung so vieler Engel und Fürsten des Himmels bei Seite setzt? Ja; fordert es doch die Klugheit und die Pflicht des höchsten Herrschers, nicht den Rath der Besten anzunehmen, — sondern — den besten Rath; darf er doch nicht die Meinungen der Großen befolgen, sondern große Meinungen; darf er doch die Stimmen nicht nach ihrer Zahl, sondern nach ihrer Schwere berechnen. Und weil der Teufel in diesem Fall eine bessere Stimme abgab, als die Engel; darum willigte Gott nicht in die Meinung der Engel, sondern in die Meinung des Teufels ein. — —

Von den Engeln, (waren sie gleich Engel) sprachen einige diese, andere jene Meinung aus; doch seht, wie bündig und vortrefflich der Teufel stimmte. Das Vortreffliche einer Stimme, einer Meinung besteht darin, daß sie das Mittel mit dem Zweck, und das Werkzeug mit dem Mittel in Uebereinstimmung bringe: beides vollzog der Teufel auf eine vortreffliche Weise. Er brachte das Mittel mit dem Zweck in Uebereinstim-

1) III. Reg. 22, 22.

stimmung; denn der Zweck des Rathes war, Achab sollte getäuscht werden; und dazu gab es kein besseres Mittel, als daß ihn alle seine Räthe belogen. Er brachte das Werkzeug mit dem Mittel in Uebereinstimmung; denn daß ihn Alle belogen, dazu fand sich kein feineres und angemesseneres Mittel, als wenn der Geist der Lüge auf ihre Zunge trat. Und da die Stimme des Teufels so angemessen für die Berathung, so entsprechend für den Zweck, so entsprechend in Rücksicht auf die Mittel war; — warum sollte sie Gott nicht bestätigen, warum sollte er sie nicht der Stimme aller Rangordnungen der Engel vorziehen?

Auf den Rang dessen sehen, der seine Stimme abgab, das heißt die Stimmen ehren, aber nicht, Stimmen finden wollen, die zum Ziele führen. — Bei der Wahl der Meinung dürfen wir nicht die Würde der Person berücksichtigen; (denn deswegen stimmte Gott nicht mit den Thronen überein) wir dürfen nicht berücksichtigen den Adel; (denn deswegen stimmte Gott nicht mit den Herrschaften überein) wir dürfen nicht berücksichtigen die Macht; (denn deswegen stimmte Gott nicht mit den Mächten überein) wir dürfen nicht die Liebe berücksichtigen; (denn deswegen stimmte Gott nicht mit den Seraphim überein) wir dürfen nicht die Wissenschaft berücksichtigen; (denn deswegen stimmte er nicht mit den Cherubim überein) wir dürfen nicht die Tugend berücksichtigen; (denn deswegen stimmte er nicht mit den Mächten überein) wir dürfen endlich keine Eigenschaft berücksichtigen, so sehr sie auch das Gepräge der Engel an sich trage; (denn deswegen stimmte Gott weder mit den Engeln, noch mit den Erzengeln überein.)

Wohlan, was müssen wir an der Stimme, die Jemand gibt, berücksichtigen, wonach sollen wir ihren Werth berechnen? Wir müssen ihn berechnen nach ihrem innern Gehalte, und nach nichts Anderem. — Mag auch derjenige, der eine Stimme abgab, — der verworfenste Mensch von der Welt seyn, wie denn dieses der Teufel war; — und mag er so

ganz der Gnade des Fürsten beraubt seyn, wie sich dieses mit dem Teufel verhielt; — wenn seine Stimme die beste ist, müssen wir seiner Stimme den Vorzug geben.

Die Hauptsache bleibt uns noch zu erwägen übrig. Gott willigte in die Stimme des Teufels ein, und nicht in die Stimmen der Engel; — weil der Teufel die beste Stimme abgab. Das ist recht. Allein warum gab denn der Teufel eine bessere Stimme, als die Engel? Weil er größere Weisheit besitzt, als die Engel? Nein. Weil er einen schärfern Verstand hat? Nein. Weil er Gott mehr liebt, und Gott eifriger dient? Nein. Weil er Gott mehr zu gefallen und seinen Willen mehr zu errathen und zu vollziehen suchte? Nein. Warum gibt also bei dieser Versammlung der Teufel einen besseren Rath, als alle Engel zugleich? Der Gegenstand der Berathung, er gehörte zum Geschäfte des Teufels, und nicht zum Geschäfte der Engel. Der Gegenstand der Berathung war, den König Achab zu betrügen und ihn zum Falle zu bringen: Quis decipiet Achab, ut cadat? Und da es das Geschäft des Teufels ist, die Menschen zu betrügen und zum Falle zu bringen; — deshalb gab der Teufel einen bessern und zuverläßigern Rath, als alle. —

Hätte es sich darum gehandelt, wie man Achab schützen, wie man ihn führen und leiten müsse, damit er sich den Gefahren dieses Kriegs entziehe und ihnen entgehe; dann hätte der Rath der Engel ganz gewiß den Vorzug erhalten; ist es doch ihr Amt, die Menschen zu führen, zu lenken und zu leiten und zu schützen und zu schirmen. Da jenes für die Engel ein so fremdes, für den Teufel dagegen ein so angemessenes, gewohntes Geschäft war; daher gab er einen bessern Rath, als alle Engel. So wichtig ist es, daß Jedweder darin, womit er sich beschäftigt, eine Stimme gebe, daß er darin, was in seinem Beruf liegt, Rath gebe. Und es wäre unendlich zu bedauern, wenn man diesen Grundsatz bei christlichen, bei katholischen Rathsversammlungen nicht beobachten würde; während wir ihn heute in einer Rathsversammlung

der Feinde Christi beobachtet sehen: **Collegerunt Pontifices et Pharisaei concilium adversus Jesum.**

II.

Die zweite gute, ja, besonders gute Eigenschaft, welche der Rathsschluß hatte, war die Verfahrungsart bei der Berathschlagung: Was thun wir? Dieser Mensch thut viele Wunder [1]). Ich weiß nicht, ob ihr darauf achtet, was die Berathenden sprechen, und was sie nicht sprechen. Sie sprechen nicht: Was sollen, was werden wir thun, sondern: Was thun wir? Ha! welch eine großartige Berathschlagung! Ha! welche große Räthe! Räthe, die sich damit befassen: Was werden, was sollen wir thun? Das sind keine Räthe. Räthe sollen Männer seyn, die sich damit beschäftigen: Was thun wir? — Seht, wie klug sie den Gegenstand bezeichneten, wie genau Alles gegeneinander abwägten! Sie waren Feinde Christi, und hielten Christum für ihren Feind und sprachen: Was thun wir? Dieser Mensch wirkt viele Wunder. Erwägt wohl die Worte: Er thut, und die Worte: Was thun wir? Wohlan! unser Feind handelt, und wir handeln nicht? Unser Feind handelt, und wir wollen handeln? Unser Feind thut Wunder, und wir — thun nicht, was sich ohne Wunder thun läßt? Da er handelt, so mögen denn auch wir handeln. Was thun wir?

Welches war der Grund, daß wir einen so großen Theil jenes so gefeierten Reiches in Asien, das mit Vergießen so berühmten Blutes erobert ward, wieder verloren haben? Weil der Feind handelte, und wir handeln sollten. Doch gehen wir nicht so weit. Solange Portugal Männer hatte, die sich damit beschäftigten: Was sollen, was werden wir thun? (und es hatte immer solche) da hatten wir keine Freiheit, da hatten wir kein Reich, da hatten wir keine Krone. Sobald

---

1) Joh. 11, 47.

wir aber Männer hatten, die sich damit beschäftigten: Was thun wir? da hatten wir sogleich Alles. —

Als Christus jenes große Wunder der Brotvermehrung in der Wüste wirkte, da wollte ihn das Volk zum König ausrufen, doch der Herr gab seine Einwilligung nicht dazu. Als er feierlich in Jerusalem einzog, da rief ihn gleichfalls das Volk zum König aus: Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König Israel's [1])! Und er ließ es nicht blos geschehen und hieß es gut, nein, lobte und vertheidigte diejenigen, die ihn zum Könige ausriefen. Wenn Christus den Namen König in der Hauptstadt annahm, wo es doch weit gefährlicher war, warum nahm er denselben nicht in der Wüste an, wo keine Gefahr obwaltete? Wißt ihr warum? Er wollte den Namen eines Königs von der Hand Solcher annehmen, die ihn dazu machten, und nicht von der Hand — Solcher, die ihn dazu machen wollten. Erwägt die Worte der Schriftstelle: Als Jesus erkannte, daß sie kommen und ihn mit Gewalt nehmen würden, um ihn zum König zu machen, floh er [2]). Ihr seid mir Menschen, die darauf dachten, Christum zum König zu wählen, die, ich wiederhole es, ihn zum König machen wollten. Seht da, warum Christus von solchen Menschen nicht zum König ausgerufen werden wollte. Er nahm den Namen eines Königs von Menschen an, die ihn dazu machten, und nicht von Menschen, die ihn dazu machen wollten; denn Menschen, welche sich blos damit beschäftigen: Was werden wir thun, das sind keine Menschen, um so weniger Menschen, die einen König wählen und ihn unterhalten und vertheidigen würden. —

Die Schriftstelle sagt, Christus floh auf den Berg [3]), aber sie bezeichnet nicht, weswegen er floh. Und das ist es

1) Joh. 12, 13.
2) A. a. O. 6, 15.
3) A. a. O.

wonach ich frage. Weswegen floh denn Christus bei dieser Gelegenheit? Er floh — nach der allgemeinen Behauptung — vor der Krone; ich jedoch behaupte, er floh vor der Krone, — floh noch weit mehr — vor den Menschen. Gibt es doch nichts, wovor ein König mehr zu fliehen hätte, als vor Menschen, die sich blos damit beschäftigen: Was werden wir, was sollen wir thun? Wären es Menschen gewesen, die sich damit beschäftigten: Was thun wir? dann würde ich darüber lachen, daß Christus vor ihnen geflohen. Und wäre er vor ihnen geflohen, dann hätten sie ihn mit Gewalt nehmen müssen; denn wenn sie ihn später ergriffen, um ihm eine Dornenkrone auf's Haupt zu setzen, warum sollten sie ihn nicht ergreifen, um mit einer goldnen Krone sein Haupt zu schmücken? Allein da es Menschen waren, die sich einzig und allein damit beschäftigten: Was werden, was sollen wir thun? (sich blos beschäftigten mit der Zukunft) so vollführten sie nichts: — ihr Rath war am Ende nichts. —

Die erste Rathsversammlung, die es auf Erden gegeben, war jene bei dem Babylonischen Thurmbau. Da beschlossen alle damaligen Menschen, zum ewigen Andenken an ihren Namen einen Thurm zu bauen, dessen Spitze an die Sterne reichen sollte: Cujus culmen pertingat ad coelum [1]). Es ist unglaublich, welch eine große Bewegung dieser Rathsschluß im Himmel verursachte. Gott ließ alle Engelschaaren versammeln, und sprach, von ihnen umgeben, also: Die Menschen haben bei einer Rathsversammlung beschlossen, einen Thurm zu bauen, der bis an den Himmel reiche, und sie werden von ihren Gedanken nicht ablassen, bis sie selbe im Werke vollbracht haben: Nec desistent a cogitationibus, donec eas opere compleant [2]). Daher kommt, und laßt uns niedersteigen und daselbst ihre Sprache

---

1) Genes. 11, 4.

2) Ibid. 6.

verwirren[1]), damit sie nicht in ihrem Vorhaben beharren. In ihrem Vorhaben, o Herr? Und was vermögen denn die Unternehmungen der Menschen gegen den Himmel? Wenn nun der Himmel und die Engel und noch mehr Gott so sicher vor jeder Gewalt, vor jeder Macht der Menschen sind; wenn alle Kunstgriffe ihrer Gedanken und alle Werkzeuge ihrer Hände — gegen den Himmel — mehr Hochmuth, als Rathschläge sind; — worüber entrüstet sich der Himmel, weshalb hegen die Engel Besorgniß, weswegen trifft Gott so sorgfältige, so geräuschvolle Vorsichtsmaßregeln? Ferner; wenn der Bau dieses ungeheuern, beabsichtigten Thurmes — (wenigstens ob der unermeßlichen Entfernung der Erde von dem Himmel) nicht blos tollkühn und unmöglich war; warum behauptet Gott, die Menschen würden von dem Werke nicht ablassen, bis sie es vollendet hätten?

Ich will es sagen; doch die Schriftstelle hat es schon ausgesprochen. Jene Menschen faßten für all das, was sie beabsichtigten und beschlossen, nicht mehr, als zwei Beschlüsse: einen in Beziehung auf die Mittel, und einen in Beziehung auf den Zweck. — — Bei dem ersten, da sprachen sie: Kommt, laßt uns Ziegel machen; bei dem zweiten, da sprachen sie: Kommt und laßt uns einen Thurm bauen[2])! Und Menschen, die bei all ihren Rathschlägen nicht sagen: Wir werden handeln, wir wollen handeln, sondern laßt uns handeln, laßt uns handeln! Laßt uns Ziegel machen! Laßt uns einen Thurm bauen! Diese Menschen, — ob sie auch das Unmöglichste anstreben, — werden es ausführen. Menschen, die sich berathschlagen, so daß sie handeln; Menschen, deren Entschließungen von Stein und Kalk sind, und, während sie als Rathschlüsse erscheinen sollten, schon als Mauern erscheinen und dastehen, — — vor solchen möge sich hüten

1) Genes. 11, 7.
2) A. a. O. 3. 4.

die Welt, möge sich hüten der Himmel, mögen sich hüten die Engel, möge sich (wenn ich so sagen darf) selbst Gott hüten!

Das ist kein übertriebener Ausspruch, der mir angehört, es ist ein Ausspruch Gottes, der da deswegen keinen Augenblick zögerte, dem Vorfall — entgegen zu treten; der es nicht etwa einem andern übertrug, nein, selbst vom Himmel herabstieg, und zwar nicht allein, sondern begleitet von all seinen Engelschaaren: **Descendamus.** —

Von dieser Art war der Rath, den heute die Hohenpriester und Pharisäer versammelten, und von dieser Art waren auch die Wirkungen desselben. Sobald Christus sah, was bei dieser Berathung in Vorschlag gebracht und beschlossen wurde, entfernte er sich sogleich von Jerusalem und ging in die Stadt Ephrem und zog sich in die Wüste zurück [1]). Christus — entfernt sich? Christus verbirgt sich? Christus entzieht sich den Augen? Ja. Denn Menschen, die in ihren Vorschlägen und ihren Rathschlägen nicht sagen: Was wollen, was sollen wir thun? sondern: was thun wir? bereiten selbst Gott Besorgniß; vor solchen Menschen und solchen Rathschlägen ist sogar — Gott — nicht sicher: **Non palam ambulabat, abiit in regionem juxta desertum.**

III.

Es forderte jetzt die Verfahrungsweise bei der Berathung, daß — nach Vorlage des Gegenstandes die Meinungen und der Beschluß folgten. Doch laßt mich zur größern Deutlichkeit meines Vortrags — diesen dritten Punkt bis zum Ende aufsparen und zum letzten übergehen. Die letzte, gute, ja, allerbeste Eigenschaft dieses Rathschlusses — war der wirkliche und schnelle Vollzug: **Ab illa die cogitaverunt, eum interficere** [2]). An diesem Tage, ja, in dieser Stunde — begannen sie mit aller Sorgfalt den

1) Joh. 11, 54.
2) Ibid. 53.

Rathsschluß zu verwirklichen, zu vollführen. Der Gegenstand der Berathschlagung war: Was thun wir? das Ende der Berathung in dieser Stunde war, zu thun, was man zu thun beschlossen.

Die Staatsräthe glauben, wenn sie sich berathschlagt, wenn sie ihre Anträge gestellt, wenn sie Beschlüsse gefaßt haben, dann sei Alles geschehen; — und man hat noch nicht einmal angefangen, nur irgend etwas zu thun. Der Anfang der Geschäfte ist deren Vollziehung; so lange man sie nicht vollzogen, — hat man sie in der That noch nicht angefangen. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Das sind die ersten Worte der h. Schrift. Ich frage: War denn, — bevor Gott Himmel und Erde schuf, die Erschaffung des Himmels und der Erde im Rathe seiner Weisheit nicht von Ewigkeit beschlossen? Ja. So hat denn damals schon die Erschaffung des Himmels und der Erde begonnen? Keineswegs. Als Gott Himmel und Erde schuf, da gab er ihnen den Anfang; denn so lange ihr eure Rathschläge nicht vollzogen, da habt ihr, — mögen eurer Rathschläge und Beschlüsse auch noch so viele seyn, — — gleichwohl noch gar nichts begonnen.

Was liegt daran, wenn ihr Rathschläge auf Rathschläge häuft? Was liegt daran, wenn ihr Beschlüsse an Beschlüsse reiht, und wenn zwischen den Beschlüssen und dem Vollzuge eine halbe Ewigkeit vergeht? Mögen es auch göttliche Beschlüsse seyn; (wie sie es denn waren) doch was sind diese göttlichen Beschlüsse am Ende — ohne Vollzug? Sie sind, — was der Himmel und die Erde vor Erschaffung der Welt waren, — nichts. — — Es war vor Erschaffung der Welt die Erschaffung des Himmels beschlossen, war beschlossen die Erschaffung der Erde, war beschlossen die Erschaffung des Feuers, der Luft, des Wassers, — es war — Alles, was Gott geschaffen hat, beschlossen; doch, was waren all diese beschlossenen Dinge? Der Himmel war — nichts, die Erde nichts, es waren die vier Elemente nichts, es war — all diese Unermeßlichkeit von Dingen — eine Unermeßlich-

keit von Nichts. Welche Bedeutung hat der Rechtsspruch bei Berathung der Richter, wenn der Rechtsspruch nicht vollzogen wird? Welche Bedeutung hat der Ausspruch bei Berathung über den Staatshaushalt, wenn der Ausspruch nicht vollzogen wird? Welche Bedeutung haben die Vorkehrungen im Kriegsrathe, wenn die Vorkehrungen nicht vollzogen werden? Welche Bedeutung haben die geheimen Beschlüsse im Staatsrathe, wenn die geheimen Beschlüsse nicht vollzogen werden? Das erhabenste, das göttliche Geheimniß der Menschwerdung war seit einer Ewigkeit beschlossen und seit vier Jahrtausenden geoffenbart worden: und was war dieses Geheimniß vor dessen Vollzug? — Nichts. — —

Welches Mittel gibt es nun, um aus diesem manchfachen Nichts etwas, ja Alles zu gestalten? Das Mittel ist, einen neuen Rathschlag zu schaffen. Wie? immer noch mehr Rathschläge? Wir sind damit wohl versehen. Und welcher Rathschlag soll dieses seyn? Und wie soll er heißen? Salomon, dessen Ausspruch es ist, hat ihm auch den Namen gegeben: „Rathschlag der Hände"[1]). Das ist der Rathschlag der Rathschläge. Alle anderen Rathschläge — ohne diesen Rathschlag — sind Rathschläge ohne Rath. — Die Rathschläge des Verstandes schließen und folgern, streiten, wechseln Worte, begutachten, beschließen, verfügen, und weiter nichts. Der Rathschlag der Hände, er ist es, der Dinge schafft. Das spricht dieselbe Schriftstelle aus: **Operata est consilio manuum suarum** [2]). Die anderen Rathschläge stellen Betrachtungen an und denken nach; dieser Rathschlag handelt.

Doch wenn dieser erwähnte Rathschluß den Händen gehört, so sollte man, wie es scheint, ihn keinen Rathschluß nennen; denn der Rathschluß ist eine Handlung des Verstandes, und die Hände, die haben keinen Verstand. Im Gegentheil,

1) Sprüchw. 31, 13.
2) A. a. O.

nur die Hände haben den Verstand, der unentbehrlich ist. Der Kopf hat den denkenden Verstand; die Hände haben den handelnden Verstand: und das ist der Verstand, welcher Dinge schafft. Dieses sprach ein König aus, der einen recht guten Verstand und recht gute Hände hatte: Mit der Klugheit seiner Hände leitete er sie [1]).

David redet von den glücklichen Verhältnissen dieses Freistaates, mit dessen Rathsversammlung wir heute beschäftigt sind, — und folgert bei allen Gelegenheiten, da sie sich eines glücklichen Fortgangs und Erfolgs erfreut hätten, habe sie Gott geführt und geleitet, und sie hätten sich durch die Klugheit seiner Hände lenken lassen. Doch laßt es nicht unbeachtet: der Heilige spricht von einer doppelten Klugheit seiner Hände: In intellectibus manuum suarum. Der Kopf, welcher nur ein einziger ist, er hat Klugheit; die Hände, deren zwei sind, die haben doppelte Klugheit. Hier ist Klugheit und dort Klugheit; Klugheit in der rechten und Klugheit in der linken Hand; und wenn beide einander unterstützen, dann wird Alles erreicht.

Die glücklichsten Reiche sind nicht jene, welche die klügsten Köpfe, — sondern jene, welche die klügsten Hände haben. Aus der doppelten Einsicht der Hände gehen kluge Rathschläge hervor, oder werden wenigstens durch diese dazu befähigt; denn kluge Rathschläge, die nicht von dem Verstande zu den Händen übergehen, sie werden aus klugen Rathschlägen thörichte Rathschläge.

Absalom empörte sich gegen den König David. Es folgte dem Rufe Absalom's das ganze Reich, dessen Zuneigung er sich erworben: Ganz Israel folgt Absalom nach mit ganzem Herzen [2]). Die Kunde gelangt — mit eben diesen Worten — zum König; und da bei großen Ereignissen

---

1) Ps. 77, 72.

2) II König. 15, 13.

sich große Herzen zeigen, so fügte sich David in die Umstände und zog sich mit den Führern seiner Leibwache, die ihn allein begleiteten, zurück. Er hatte schon eine geraume Strecke Wegs vom Oelberg zurückgelegt, als er eine zweite Nachricht erhielt, auch Achitophel, sein vortrefflicher Rathgeber, sei auf die Seite Absalom's getreten; und das bewegte und beunruhigte zuerst das Herz des Königs. Er warf sich auf die Knie, erhob die Hände zum Himmel, mit den Worten: Mache zur Thorheit, ich bitte, o Herr, den Rath Achitophel's [1]).

Niemals kam mir unsre Sprache arm an Worten vor, — außer bei dieser Schriftstelle. Zur Thorheit machen bedeutet: unklug machen; unwissend machen, und es bezeichnet noch mehr; und alles dies sollte Gott, nach der Bitte David's, dem Rathe Achitophel's widerfahren lassen. Seht, was ein großer Rathgeber nach dem Urtheile dieses großen Königs wog, und was er nach dem Urtheile Aller wiegen muß. Als man David sagte, das ganze Reich folge vereint dem Absalom, da flehte er nicht zu Gott, er möge ihn von den Waffen befreien: als man ihm sagte, auch Achitophel folge ihm, da flehte er zu Gott inständig, er möge ihn vor dessen Rathschlägen bewahren. David — fürchtete den Kopf eines einzigen Menschen mehr, als die Arme unzähliger Menschen. David hatte schon durch den Stein, womit er den Riesen tödtete, erfahren, wie wenig an der Bewaffnung des Leibes und der Hände liege, wenn der Kopf schwach ist.

David benahm sich bei diesem Vorfall gegen Absalom, wie er sich früher gegen Goliath benommen. Sein Gebeth war nicht gegen das Reich gerichtet; denn das war der bewaffnete Leib; es war gegen Achitophel gerichtet; denn dieser war das Haupt. Ein großer Rathgeber muß im Rathe des Fürsten der Gegenstand seiner größten Achtung, und im Rathe des Feindes der Gegenstand seiner größten Besorgniß seyn. —

1) II König. 15, 32.

Laßt uns jetzt zum Erfolg übergehen, rücksichtlich dessen die heilige Schrift zweierlei berichtet, was so recht merkwürdig ist, und einander ganz zu widersprechen scheint. Erstens, daß Gott das Gebeth, welches David gegen den Rath Achitophel's zu ihm emporschickte, erhörte; zweitens, daß Achitophel dem Absalom auf eine kluge Art rieth, was für ihn vortheilhaft war: Der Herr fügte es, daß der nützliche Rath Achitophel's zu nichte ward [1]).

Wohlan, wenn Achitophel dem Absalom einen nützlichen und klugen Rath gab, warum erhörte Gott das Gebeth David's? David bat Gott in seinem Gebethe, er möge den Rath Achitophel's zur Thorheit machen; allein wenn der Rath Achitophel's klug und nützlich war, warum machte Gott seinen Rath zur Thorheit? Wollt ihr wissen, warum er ihn zur Thorheit gemacht, so lest die Schriftstelle. Wenn gleich die Schrift sagt, der Rath Achitophel's sei klug und nützlich gewesen, so erwähnt sie doch auch, daß ihn Absalom nicht vollzogen. Und das war die Art und Weise, wie Gott diesen Rath zur Thorheit machte; denn kluge Rathschläge ohne Vollzug — sind nicht klug, sondern thöricht. Auf zweierlei Weise konnte Gott den Rath Achitophel's zur Thorheit machen: entweder mittelst der Einsicht Achitophel's, indem er bewirkte, daß dieser einen schlimmen Rath gab, oder mittelst der Hände Absalom's, indem er bewirkte, daß, — mochte auch der Rath gut seyn, ihn Absalom nicht vollzog: doch Gott wählte, um den Rath Achitophel's so recht zur Thorheit zu machen, (um was ihn David gefleht hatte) diese zweite Art und Weise; denn der Rath, welcher nicht mit der Vernunft übereinstimmt, — ist ein irriger Rath; ein Rath aber, der, nachdem er mit der Vernunft in Einklang steht, nicht vollzogen wird, — ist nicht blos irrig, er ist thöricht. —

Daß ein Rath irre, das ist etwas, was auch

---

1) II König. 17, 14.

kluge Menschen trifft; doch einen rechten Rath erhalten und in Ermanglung des Vollzugs ihn verlieren, das kann nur bei thörichten Menschen obwalten. O wie viele Reiche gehen zu Grunde — wegen kluger Rathschläge, die auf diese Weise zur Thorheit werden! Da mögen denn Fürsten erwägen, ob Rathschläge durch die Einsicht eines Achitophel, oder durch die Hände eines Absalom zur Thorheit werden. Darum zöge ich einen Rathschlag der Hände vor; und deswegen hatte der Rathsschluß in dem heutigen Evangelium, obschon er so bös war, diese Eigenschaft eines guten Rathes. Die Rathsversammlung begann damit: sie wunderte sich darüber, als etwas Sonderbares, daß man nicht handle: Was thun wir? Und endete damit, daß sie vollzog, was — geschehen mußte: Sie beschlossen von diesem Tage an, ihn zu tödten. —

Indeß ich kann nicht begreifen, wie dieses an demselben Tage und in derselben Stunde, da sich der Rath versammelte, geschehen konnte. Wann wurden die Stimmen abgegeben? Wann wurde der Beschluß aufgezeichnet, wann unterzeichnet, wann der obersten Behörde zur Entschließung überreicht? Wann erfolgte die Entschließung? Wann kam sie? Wann ward sie ausgefertigt? Wann in das Urkundenbuch eingetragen? Wann wurde sie der obersten Behörde wieder überreicht, wann bestätigt? Wann kam sie wieder von dort zurück? Wann wurden die Befehle gegeben? Wann wurden sie ausgetheilt? Alles dies konnte nicht in Einer Stunde, noch an Einem Tage, — nicht einmal in vielen Tagen geschehen. Wäre dieses in unsrer Zeit und in unserm Lande vorgegangen, dann wäre es der Fall gewesen; doch es geschah Alles und es konnte Alles geschehen. Warum? Weil es bei dieser Berathung keine Tinte und kein Papier gegeben.

IV.

Das ist die vierte und letzte gute Eigenschaft, die ich — hier erblicke, daß es nämlich eine Berathung ist, wobei keine

Tinte und kein Papier zum Vorschein kamen. Schon lange bin ich der Meinung, daß Tinte und Papier bei einer Berathung unnöthig, oder doch beinahe unnöthig sind. Und weil die Welt dieses zu verwerfen scheint, so will ich nicht mit ihr rechten; sie möge mit sich selbst rechten. Was ist in der Welt älter: der Rath, oder das Papier? Wenn denn zu jener Zeit Rathsversammlungen gehalten worden — ohne Papier, warum werden sie jetzt nicht gehalten werden können? Ihr werdet mir einwenden: die Welt war damals noch nicht so gebildet und klug. Sie war kluger als jetzt. Das erste Volk, das lesen und schreiben konnte, es war das hebräische Volk. Zuerst fand eine Familienherrschaft statt, alsdann bildete sich ein Freistaat, hierauf eine Alleinherrschaft, und zuletzt bestanden mehre Reiche: und bei all diesen Verfassungen werdet ihr bei Rathsversammlungen keine Tinte und kein Papier finden. —

Der Fürst ließ seine Räthe vor sich rufen: er legte den Gegenstand der Berathung vor: er hörte die Meinungen: er entschied, was geschehen solle: er nannte die Person, die es vollziehen solle: und die Berathung war geendigt. War dieses, o Welt, kein guter Brauch? Jetzt wirst du mehr in Papier eingewickelt werden, aber darum nicht besser berathen seyn. Es ist wahr, es standen in jener Zeit dem Könige zwei Schreiber zur Seite: und welches waren diese? Ein Geschichtsschreiber und ein Geheimschreiber. Dieses geht aus dem zweiten Buche der Könige hervor, wo die königlichen Hofbeamten angeführt, und unter ihnen Josaphat als Geschichtsschreiber und Saraias als Geheimschreiber genannt werden. Und warum waren dieses die zwei Schreiberstellen?

Dieses wurde sinnreich also angeordnet; denn das Schreiben ward erfunden, um der Abwesenheit zu steuern, und dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Der Geheimschreiber schrieb die Briefe an die Abwesenden, und — der Geschichtsschreiber verfaßte die Denkwürdigkeiten für die Nachkommen. Daher finden wir in der h. Schrift blos Denkbücher

für die Nachkommen, und Briefe für die Abwesenden. Das Schreiben ward auch ein Hülfsmittel für die Stummen, wie dieses der Fall war bei Zacharias, dem Vater des Täufers, der, als er wegen des Namens seines Sohnes um Rath gefragt wurde, und sich nicht der Sprache erfreute, um es kund zu geben, eine Feder verlangte. Wenn die Räthe stumm, und die Könige taub wären, dann wäre das Papier nothwendig; wenn aber die Räthe sprechen und die Könige hören, wozu dann so viel Papier? Ist es nicht besser, einen Rathgeber zu hören, der redet und antwortet, als eine stumme Schrift zu lesen, die nicht zu antworten vermag? Und wie viele Räthe würden mit Worten aussprechen, was sie schriftlich nicht auszusprechen und zu bestätigen wagen? Zwischen dem Munde des Rathgebers und den Ohren des Königs hat die Wahrheit einen sichern Weg. Nicht Alle haben den unerschütterlichen Muth, ihre Meinung den gefährlichen Federzügen auf dem Papier anzuvertrauen. Ich will nicht davon sprechen, daß die Tinte, ob sie auch schwarz ist, auf das Papier viele Farben auftragen kann, und daß jede Feder, — von welchem Vogel sie auch sei, — aus Fleisch und Blut entstanden.

Die Einführung von Papier und Tinte (wenigstens von so viel Papier, von so viel Tinte) bei Raths- und Gerichtssitzungen, sie war eine Veranstaltung, die Zeit abzukürzen und Bittgesuche in die Länge zu ziehen, so daß eher die Geduld und das Leben zu Ende gehen, als die Geschäfte. Das wichtigste Beispiel hievon, das sich in der ganzen Geschichte vorfindet, ist das von dem Vollzuge dieser Berathung, mit welcher wir eben beschäftigt sind: Sie beschlossen von diesem Tage an, ihn zu tödten.

Der Vollzug dieses Rathsschlusses war der Tod Christi; und es ist etwas, das allen Glauben zu übersteigen scheint, (hätten es die Evangelisten nicht ausgesprochen) wenn wir erwägen, wie viel man vollzog, und wie wenig Zeit man

auf diese Vollziehung verwendete. Christus ward Nachts um die zwölfte Stunde gefangen genommen, und Mittags um die zwölfte Stunde gekreuzigt. Und was ist nicht Alles in diesen zwölf Stunden geschehen? Der Herr wurde in vier (weit von einander entfernte) Gerichtshäuser geführt, und in eines von denselben zweimal: es wurden zwei Rathsversammlungen gehalten; bei beiden Veranlassungen die Anklagen vorgebracht, und ein dreimaliger Zeugenverhör vorgenommen, die gleichzeitige Rechtssache des Barnabas verhandelt und dessen Begnadigung ausgesprochen; es wurden zwei Klagschriften gegen Christus überreicht; von Seite des Angeklagten und von Seite der Ankläger Gründe und Gegengründe angebracht, Gesetze angeführt — und geprüft: es gab Einwendungen und Gegeneinwendungen: es wird ein doppeltes Schauspiel aufgeführt: Christus, als Prophet, mit verhüllten Augen, und Christus, als König, mit Scepter und Krone: er wird dreimal entkleidet und dreimal angekleidet; fünfmal gefragt und ausgeforscht; zweimal verurtheilt, zweimal dem Volke gezeigt, geschmäht, und geschlagen — so vielmal mit den Händen, so vielmal mit einem Rohr, fünftausendmal mit Ruthen: da sind in Bereitschaft: Lanzen, Schwerter, Laternen, Stricke, eine Säule, Geißeln; Ruthen, Ketten; ein weißes und ein purpurnes Kleid; Dornen, ein Kreuz, Nägel, Galle, Essig, Myrrhe, ein Schwamm, eine Aufschrift mit hebräischen, griechischen und lateinischen Buchstaben, die eingegraben waren, wie man sie noch heute in Rom zeigt: — Räuber, welche den Herrn begleiteten, Kreuze für diese Räuber, Simon von Cyrene, um ihm das Kreuz tragen zu helfen. Christus hält eine dreimalige Anrede; eine an Caiphas, eine an Pilatus, eine an die Töchter Jerusalem's. Er sinkt endlich zu Boden, erhebt sich, wird auf Calvaria geschleppt und allda gekreuzigt. — —

Und dies sollte Alles in zwölf Stunden geschehen? Und von diesen zwölf Stunden sollten der Rathsversammlung noch drei Stunden, (die letzten vor Tagesanbruch) zum Ausruhen übrig bleiben? Ein wichtiger Vorfall! Doch wie war es

möglich, daß all dieses, — so manchfaltig und verschieden — und von so Vielen abhängig, — in einer kurzen Zeit von so wenigen Stunden, — deren Hälfte noch dazu der Nacht angehörte, — vollzogen wurde, und sich vollziehen ließ? Alles war möglich, und Alles geschah, weil bei all diesen Rathsversammlungen, bei all diesen Gerichtshöfen, bei all diesen Beschlüssen und deren Vollzug weder Papier noch Tinte Eingang gefunden.

Hätte dies Alles mit dem Zögern, mit dem Aufschub, mit den Umschweifen, mit den Umständlichkeiten, welche das Papier in sich schließt, — geschehen müssen: das Menschengeschlecht wäre heute noch nicht erlöst. Nur vier Worte, welche die Aufschrift des Kreuzes bildeten, — wurden bei dem Tod Christi geschrieben und sogleich erhoben sich deshalb Befremden, Zwist, Unzufriedenheit und Besorgnisse; und hätte Pilatus sich nicht entschlossen erklärt, er werde keine andere Aufschrift anheften — lassen [1]): — es wäre Veranlassung gewesen, die Sache an den Kaiser zu bringen, der, fünfhundert Meilen von Jerusalem entfernt, in Rom wohnte, und der Streit hätte wohl viele Jahre gedauert.

Sogar Christus hatte seinen Vortheil davon, daß sich bei Vollziehung des gerichtlichen Spruchs kein Papier und keine Tinte fand; hatte er doch wenigstens keine Unkosten. Ist's möglich, es soll keine Gerechtigkeit, keine Unschuld, keine Belohnung geben, die der Strafe des Papiers entginge? Ich habe dieses „Strafe" genannt, um es nicht — Diebstahl — zu nennen. Allein — welches Papier wäre kein gebrandmarkter Dieb? Die Bedenklichkeit, dieses zu glauben, sie hat mir eine einzige Geschichte von dem Papier, die sich im Evangelium findet, so ganz benommen. — Ein gewisser reicher Mann, so erzählt der h. Lucas, der seine Habe einem Verwalter anvertraut hatte,

1) Joh. 19, 23.

nahm ihm mancher Gerüchte wegen, — (die zu ihm gelangten) als sei derselbe unredlich, sogleich dieses Amt. Wie dieser hört, die Verwaltung werde ihm genommen, da nimmt er geschwind die Papiere und wendet sich an die Schuldner seines Herrn. Doch was fing er mit ihnen an? Demjenigen, der hundert Tonnen Oel schuldig war, ließ er „fünfzig", demjenigen, der hundert Malter Waizen schuldete, ließ er achtzig Malter schreiben [1]).

Wohlan, ist das die so gerühmte Glaubwürdigkeit der Papiere? Dienen die Papiere dazu? Dazu dienen sie: um aus hundert Tonnen fünfzig, und aus hundert Maltern achtzig zu machen. Seht, ob der Verwalter diese Stempelbogen verdiente. Indeß würde es kein Papier geben, dann hätten die Diener keine solche Gelegenheiten. Das Papier ist jederzeit eine furchtbare Geißel der Welt gewesen; heut zu Tage aber ist sie fürchterlicher, als je. Das Papier nahm seinen Ursprung und bekam seinen Namen von den Baumrinden; denn diese waren das erste Papier, worauf die Menschen anfänglich schrieben; alsdann verfielen sie darauf, Häute zu gerben, und so wurde durch den Gebrauch des Pergamentes das Schreiben mehr erleichtert; zuletzt erfand man das verhängnißvolle Papier, dessen wir uns heut zu Tage bedienen.

Wenn wir es daher ernst erwägen, so war das Papier von seinem Ursprung an ein Stoff zum Schreiben, — und eine Erfindung — zu schinden. Da wurden zuerst die Bäume der Rinde beraubt; hierauf den Thieren die Haut abgezogen und heut zu Tage wird mit dem Papier — den Menschen die Haut abgezogen. O wie viel Papier könnte mit den Häuten, die es abgestreift, gebunden werden! Doch nirgends so viel, wie in Portugal, denn nirgends braucht man so viel Papier, noch braucht

1) Luc. 16.

man so viel für das Papier. Diesen Beistand, den wir Venedig leisten, wäre es nicht besser, wenn wir ihn lieber in Geld gegen die Mohammedaner in Candia leisten würden, als daß wir ihn gegen uns dem Papier zuwenden? Die beste Steuer, welche die Noth oder die Habsucht erfunden, es ist nach meiner Meinung das Stempelpapier. Allein es mangelte ihm eine Bedingung: den Stempel sollten nicht die streitenden Parteien, sondern die Beamten zahlen. Würden ihn die Beamten zahlen, ich versichere euch, das Papier würde nicht so gangbar seyn, und die Geschäfte würden schneller abgethan werden; sie würden aber noch schneller vollzogen werden, wenn es keine Federn und kein Papier gäbe. Und deswegen hatten die Beschlüsse dieser Rathsversammlung einen so schnellen, so glücklichen Fortgang [1]).

V.

Da dieser Rathsschluß so klug war, so klug waren die Räthe, was erfolgte aus all dieser Klugheit? Es erfolgte die Zerstörung Jerusalem's, der Untergang des ganzen hebräischen Staates, der Untergang der Hohenpriester und Pharisäer, welche diese Rathsversammlung hielten. Und warum? Weil die Rathsversammlung, — während sie so viel Staatskluges in sich schloß, nichts Christliches hatte, was sie haben sollte, ja ganz gegen Christus war: Die Hohenpriester und Pharisäer versammelten einen Rath — gegen Jesum. Diese Worte: gegen Jesum gehören nicht zur Schriftstelle, sie sind eine Randbemerkung der Kirche [2]). Erwägt es, sagt die Kirche, diese Rathsversammlung war gegen Christus: und

1) Vergl. das ergreifende Gemälde im zweiten Theil der Fastenpredigten S. 210—212.

2) Sieh im Missale Romanum, Feria VI post Dom. Passionis, Evangelium.

von einer Rathsversammlung, die gegen Christus war, was ließ sich von ihr anders erwarten, als der Untergang derselben, als der Untergang der Räthe, als der Untergang des ganzen Staates, welchen sie durch solche Mittel zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten suchten? Und so war es.

Der Beweggrund des ganzen Beschlusses, Christus zu tödten, war dieses: Wenn wir ihn so lassen, werden Alle an ihn glauben[1]), werden ihn Alle zum König ausrufen, und wenn man es in Rom erfährt, daß wir einen König gegen den römischen Kaiser haben, da werden die Römer kommen, uns von unserm Wohnsitz hinwegreißen, werden unser Volk vernichten und unseren Staat. So möge denn dieser Mensch sterben, damit wir nicht Alle zu Grunde gehen[2]). Doch seht, wie diese Staatsklugheit des Hohenpriesters irrte. Laßt uns diesen Menschen tödten, auf daß wir nicht Alle zu Grunde gehen; und es gingen Alle zu Grunde — weil sie diesen Menschen — tödteten. Laßt uns diesen Menschen tödten, damit nicht die Römer kommen und Jerusalem einnehmen; und weil sie diesen Menschen um's Leben brachten, darum kamen die Römer und nahmen Jerusalem ein, und ließen keinen Stein auf dem andern. Wie steht es mit Jerusalem? Wie steht es mit dem hebräischen Staate? Wer hat ihn vernichtet? Wer hat ihn von Grund aus zerstört? Wer hat sein Ende herbeigeführt? Die Römer. — — Seht da, was aus den Rathschlägen und aus der Staatsklugheit wird, wenn ihre Grundsätze gegen Christus sind.

Seht, sagt der h. Augustinus, wie sich der schlimme Entschluß gegen diejenigen kehrte, die ihn gefaßt hatten: um den Staat aufrecht zu erhalten, tödteten sie Christum; und weil sie Christum tödteten, richteten sie den Staat zu Grunde: **In contrarium eis vertit malum consilium; ut possiderent, occiderunt; et quia occiderunt, perdiderunt.** O wie oft gehen

---

1) Joh. 11, 48.
2) A. a. O.

Staaten zu Grunde, weil man Unbilden und Frevelthaten gegen Christum zu Erhaltungsmitteln wählt! Wer gegen Gott Rath ertheilt, der ertheilt Rath gegen sich. Und sind die Mittel, welche die Menschen zu ihrer Erhaltung wählen, gegen Gott, dann wählt Gott diese Mittel gegen die Menschen — zu ihrem Verderben.

Gott hat den hebräischen Staat in allen Gebieten, in allen Zeiten, im Betreff seiner verschiedenen Völker, oftmals gestraft und gezüchtigt. Ich übergehe die besondere — Knechtung und Gefangennehmung durch die Madianiter zur Zeit der Richter, und durch die Philister zur Zeit der Könige; laßt uns zur allgemeinen Knechtung und Gefangennehmung übergehen. Die erste allgemeine Beknechtung und Gefangennehmung geschah durch die Aegypter zur Zeit des Moses; die zweite allgemeine Gefangennehmung erfolgte durch die Assyrier zur Zeit des Oseas; die dritte allgemeine Gefangennehmung geschah durch die Babylonier zur Zeit des Jechonias, die letzte allgemeine Unterjochung (es ist die gegenwärtige) geschah durch die Römer. Doch warum ordnete es Gott so an, daß die Römer die Vollstrecker dieser letzten Unterjochung waren, und daß sie nicht durch ein anderes Volk erfolgte? Gab es da keine Aegypter, keine Aethiopier, keine Araber, keine Griechen und keine Macedonier mehr, welche die benachbarten Völker waren? —

Warum hat es also Gott nicht so angeordnet, daß diese Völker oder ein anderes Volk dieses vollzogen? Damit die ganze Welt sehen möchte, daß die Staatsklugheit dieser Rathsversammlung die Ursache dieser Strafe gewesen. Die Räthe dieser Versammlung, sie entschieden zur Erhaltung ihres Staates dreierlei, was sich Alles auf die Furcht vor den Römern, auf die Achtung gegen dieselben und auf die Abhängigkeit von ihnen, und auf deren Freundschaft gründete. Das erste bemerkt der h. Gregorius, das zweite der h. Basilius, das dritte der heilige Ambrosius. Ich übergehe die

Worte selbst, um meinem Vortrag keine zu große Ausdehnung zu geben. Sie sprachen sich erstens dahin aus, wenn das Volk ferner Christo nachfolgen und anhängen, ihn ferner unter allgemeinem Beifall zum König ausrufen würde, — dann würden die Römer gegen Jerusalem ziehen: **Si dimittimus sic, venient Romani.** Sie beschlossen zweitens, Christum den römischen Soldaten zu überliefern; denn diese waren es, die ihn im Oelgarten gefangen nahmen und ihn kreuzigten[1]). Sie beschlossen drittens, Pilatus, den römischen Landpfleger von Judäa, zu überreden, wenn er Christum freilasse, verliere er die Freundschaft des Kaisers: **Si hunc dimittis, non es amicus Caesaris**[2]).

Ha! Ihr fürchtet die Macht der Römer mehr, als die Gerechtigkeit Gottes; wohlan, die Gerechtigkeit Gottes wird euch durch die Macht der Römer züchtigen. Ihr überliefert Christum den römischen Soldaten, um ihn gefangen zu nehmen und ihn zu kreuzigen; wohlan, Christus wird euch den römischen Soldaten überliefern, um euch gefangen zu nehmen, euch zu tödten und zu vernichten. Ihr zieht die Freundschaft des römischen Kaisers der Gnade Gottes vor; wohlan, Gott wird bewirken, daß die römischen Kaiser eure grausamsten Feinde werden, daß Titus komme und Vespasianus, um eure Stadt einzunehmen und zu zerstören. — So wird sich denn die ganze Staatsklugheit der Schriftgelehrten und Pharisäer gegen dieselben kehren, und ihre Beschlüsse werden die Werkzeuge ihres Unterganges werden. Dazu diente ihnen die Furcht vor den Römern, die Abhängigkeit von den Römern, dazu deren Freundschaft. Und das war das unglückliche Ende dieser Rathsversammlung, die ein solches Ende verdiente, da sie solche Mittel gewählt hatte. —

Königlicher Gebieter[3])! Die wahre Staatsklugheit

---

1) Es war ein Theil der römischen Besatzung (Joh. 18, 3.).

2) Joan. 19, 12.

3) Alphons VI.

ist die Furcht Gottes, der Gehorsam gegen Gott, und die Freundschaft Gottes..... Die wahre und einzige Staatsklugheit sind die Gebothe Gottes. Vernimm die Worte Gottes, die sich alle Fürsten in ihr Herz eingraben sollten: Sobald der König auf dem Throne seines Reichs sitzt, soll er dieses mein Gesetz mit eigner Hand in ein Buch schreiben, und soll es bei sich haben, und darin lesen alle Tage seines Lebens, auf daß er den Herrn, seinen Gott, fürchten, und seine Worte und Vorschriften, die im Gesetze geboten sind, halten lerne; auf daß er keinen Finger breit davon abweiche — weder zur Rechten, noch zur Linken, und daß er lang herrsche[1]), daß er auf diese Weise sein Reich für sich erhalte, und seine Nachkommen. — Besteht, o Gott, darin die Kunst zu regieren; sind das die Vorschriften und die Grundsätze einer wahren Staatsklugheit, die du dem König dieses Volkes — zu seiner Erhaltung und zur steten Fortdauer seines Reichs — mittheilest? Ja, die sind es, und keine anderen: die Gebothe Gottes kennen, Gott fürchten, die Gebothe Gottes beobachten, und keinen Finger breit davon abweichen. Wenn die Weltweisen mehr wissen, wenn sie in ihren Worten zuverläßiger sind, als Gott, dann folge man ihrer Staatsklugheit, dann mache man ihre spitzfindigen Aussprüche und Meinungen sich zu eigen. Wenn aber Gott mehr weiß, als sie, wenn er die einzig wahre Weisheit ist, dann beschäftige man sich mit den Grundsätzen der göttlichen Staatsweisheit und folge denselben.

Ich sage damit nicht, man solle die Bücher der Weltweisen nicht lesen; doch die ganze Staatsweisheit, sie ist ohne die Gebothe Gottes Unwissenheit, ist Täuschung, ist Irrthum, ist Thorheit, ist Unordnung, ist die Quelle des Verderbens. Das gött-

---

1) Deuter. 17, 18.

liche Gesetz aber, es ist ohne jede andere Staatsweisheit — allein wahre Staatsweisheit, ist die Quelle einer rechten Staatsverwaltung, ist die Quelle der Erhaltung, die Quelle der Sicherheit. Die ganze Staatsweisheit eines christlichen Fürsten läßt sich auf ein vierfaches Verhältniß zurückführen: auf das Verhältniß des Fürsten zu Gott, auf das Verhältniß des Fürsten zu sich selbst, auf das Verhältniß des Fürsten zu seinen Unterthanen, auf das Verhältniß des Fürsten zu andern Völkern.

Dies Alles wird der Fürst im göttlichen Gesetze finden: wird finden sein Verhältniß zu Gott, — die Religion; das Verhältniß zu sich selbst, — die Mäßigkeit; sein Verhältniß zu den Unterthanen, — die Gerechtigkeit; sein Verhältniß zu den fremden Völkern, die Klugheit. Auf all diesen vier Fahrtstrichen wird das Staatsschiff sicher fahren, wenn es bei seinen Berathungen immer zum Wegweiser — Gott und zum Steuerruder sein Gesetz wählt. Das Steuerruder der Rathsversammlungen, sagt der h. Cyprianus, ist das göttliche Gesetz: Consiliorum gubernaculum lex divina. Die Rathsversammlungen sind das Steuerruder des Staates, und das göttliche Gesetz ist das Steuerruder der Rathsversammlungen. Die Rathsversammlungen und der Staat, welche nicht von dem göttlichen Gesetz gelenkt werden, sind ein Schiff ohne Steuerruder. Deswegen haben die Reiche Jeroboam's, Baasa's und Jehu's und so vieler Anderen so bedauernswürdigen Schiffbruch gelitten.

Der staatsklugste König, von dem wir in der h. Schrift lesen, war — David: und welches war sein Rath? Er selbst hat sich hierüber erklärt: Deine Satzungen, o Herr, sind mein Rath[1]). O welch ein glaubwürdiger Rath! O welche klugen Räthe! Der Rath, es ist das göttliche

---

1) Psalm 118, 24.

Gesetz, die Rathgeber, es sind die göttlichen Gebothe. Von jenem gefeierten Rathgeber Achitophel sagt die h. Schrift, seine Rathschläge waren wie Aussprüche Gottes: Jamquam siquis consuleret Dominum[1]). Die Gebothe Gottes, die David's Rathgeber waren, sie sind nicht gleichsam Aussprüche Gottes, sie sind es in der That. Und wer sich von den Aussprüchen Gottes leiten und lenken läßt, wie kann der irre gehen?

Als Christus dem König Alphons[2]) erschien und ihm kund that, er wolle durch ihn und seine Nachkommen ein neues Reich gründen und befestigen, da sprach er zu diesem ersten König Portugal's, wie einst zu Moses: Ich bin, der ich bin[3]). Ich bin es, der Reiche aufbaut und niederreißt. In diesen zwei Aussprüchen faßte Christus alle Grundsätze wahrer Staatsweisheit zusammen, nach denen das Königreich Portugal regiert werden sollte. Gott ist es, der Reiche verleiht, und Gott ist es, der sie hinwegnimmt. Der Zweck aller Staatsweisheit ist die Erhaltung und Mehrung der Reiche; wie sollen sich die Reiche erhalten, wenn sie Gott, der sie hinwegnimmt, gegen sich haben; und wie sollen sich die Reiche vergrößern, wenn sie Gott, der sie verleiht, nicht für sich haben? Wenn wir Gott nicht gegen uns haben, dann ist unsere Erhaltung sicher; wenn wir Gott für uns haben, dann ist unser Wachsthum — sicher: Stelle mich neben dich, und es mag streiten gegen mich eines Jeglichen Hand[4]); so sprach Job, der auch ein König war. —

Wenn wir Gott auf unsrer Seite haben, dann mögen wir die ganze Welt gegen uns haben; sie wird uns nichts zu Leid thun können; wenn wir

1) II Reg. 16, 23.

2) Sieh Chronik des König Affonso von Nunez de Lião (Chronica de Affonso).

3) Exod. 3, 14.

4) Job 17, 3.

aber Gott gegen uns haben, dann mögen wir die ganze Welt auf unsrer Seite haben, — sie wird uns nicht beschützen können. Wenn wir mit Gott ein Trutz- und Schutzbündniß schließen, dann sind wir sicher.

Seht da den verhängnißvollen Irrthum des unvorsichtigen Rathsschlusses der hohen Priester und Pharisäer; um sich mit den Römern zu verbünden, trennen sie sich von Gott; und weil sie kein Bedenken trugen — zur Aufrechthaltung ihres Gemeinwesens — Gott zu verlieren, darum verloren sie dieses und außerdem — Gott. Dieser Mensch, sagten sie, wirkt viele Zeichen. Sie nannten die Wunder Christi Zeichen, und sie erriethen die Zahl der Wunder; die Zeichen zählten sie nicht recht. Der Wunder waren viele, doch der Zeichen waren nicht mehr als zwei. Würden sie Christo nachfolgen, dann wäre dieses ein Zeichen ihrer Erhaltung; da sie ihm aber nicht nachfolgten, so war es ein Zeichen ihres Untergangs. Jedes von jenen Wundern, es war ein Wandelstern — der dem hebräischen Staat den Untergang drohte, wenn er nicht an Christum glauben, wenn er sich an ihm versündigen würde. Und so war es. —

Ihr Fürsten, ihr Großen, ihr Könige der Welt, wenn ihr eure Staaten erhalten, wenn — ihr eure Reiche nicht verlieren wollt, dann sei das göttliche Gesetz euer höchster Rathschlag. Alle anderen Rathschläge mögen auf diesen hinauslaufen, seien demselben unterworfen und untergeordnet. Alles, was euch eure Räthe rathen — als nothwendig zur Erhaltung, oder als nützlich zur Vergrößerung eures Reiches, oder als ehrenvoll für die Würde, für die Größe und die Hohheit der Krone, geschehe unter dieser unfehlbaren Bedingung. Wenn dieses mit dem göttlichen Gesetz in Einklang steht, dann mögt ihr es bestätigen, dann werde es verordnet, dann sogleich vollzogen; wenn es aber etwas gegen Gott und sein Gesetz enthält, dann mögt ihr es mißbilligen, es verwerfen, es verabscheuen, dann mögt ihr es auf keinen Fall

zugeben, dann auf keinen Fall in dasselbe einwilligen, sei es auch, daß davon euer Leben abhänge und eure Krone.

Der König, in dessen Gewissen, und nach dessen Dafürhalten eine läßliche Sünde nicht mehr wiegt, als die ganze Welt, der ist kein christlicher König: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte[1])? Was nützte es einem Alexander, der Herr der Welt zu seyn, wenn er an seiner Seele Schaden gelitten? Möge man eine Welt verlieren, aber das Heil der Seele nicht auf's Spiel setzen: möge man Krone und Scepter verlieren, aber das Gewissen nicht beflecken: möge man ein irdisches Reich verlieren, aber das Himmelreich nicht auf's Spiel setzen.

Doch der König, welcher, um das Himmelreich nicht auf's Spiel zu setzen, sich nicht um die Gefährdung eines irdischen Reiches bekümmert, wahrhaftig, der wird — wegen dieser Entschlossenheit, wegen dieses Muthes, wegen dieses wahren und rechten Eifers, wegen dieser christlichen Gesinnung sich seines Reiches auf Erden, und außerdem des Himmelreiches versichern; denn Gott, der höchste Herr des Himmels und der Erde, wird ihn durch seine stete Gnade erhalten auf dem Thron dieses irdischen Reiches und ihn verewigen — im Himmelreich — durch die ewige Seligkeit. Amen.

1) 16, 26.

VII.

Predigt

auf den Samstag vor dem Palmsonntag.

Die vereitelten Anschläge des Neides, und die verurtheilten Richter.

Cogitaverunt principes sacerdotum, ut et Lazarum interficerent, quia multi propter illum abibant ex Judaeis, et credebant in Jesum. In crastinum autem turba multa, quae venerat ad diem festum, cum audissent, quia venit Jesus Jerosolymam, acceperunt ramos palmarum, et processerunt obviam ei.

Die Hohenpriester beschloßen, auch den Lazarus zu tödten, weil viele Juden um seinetwillen hingingen, und an Jesum glaubten. Als aber am folgenden Tage viel Volk, welches zum Feste gekommen war, gehört hatte, daß Jesus nach Jerusalem komme, nahmen sie Palmzweige und gingen ihm entgegen.

Joh. 12, 10—14.

Der Gegenstand ist hochwichtig, mein Vortrag aber wird geringfügig seyn. — Es sind Worte des h. Evangelisten Johannes: Die Hohenpriester beschloßen. Sobald ich diesen Anfangsworten der Schriftstelle begegnete, — da stellte ich diese Betrachtung an. Die Hohenpriester beschloßen! Ohne Zweifel sind daraus große Vortheile für den Staat hervorgegangen: es ist eine geistliche Behörde und folglich gelehrt und fromm. Was läßt sich von ihrem Beschlusse anderes erwarten, als die Verherrlichung Gottes und große

Vortheile für die Menschen? So glaubte ich; allein ich habe mich getäuscht. Ihr Beschluß war gegen Gott und gegen die Menschen, es solle Christus in jedem Falle sterben, wie einen Tag zuvor verfügt worden. Das wollen die Worte sagen: „Wie auch den Lazarus"[1]). Sie beschlossen, nicht blos Christum zu tödten, sondern auch dem Lazarus das Leben zu nehmen, den der Herr — wenige Tage vorher — von den Todten erweckt hatte[2]).

Gibt es ein leidenschaftlicheres Gerichtsverfahren? Gibt es einen abscheulicheren Rechtsspruch? Vernehmen wir nun, was sie anführen, und wir werden uns noch mehr wundern. Es sterbe Christus, sagen sie; denn er thut Wunder, denn er macht die Kranken gesund, denn er erweckt die Todten, denn er ist geliebt, denn er ist geachtet: und es sterbe Lazarus, denn weil er durch Christus von den Todten erweckt worden, so ist er Ursache, daß man Christus liebt, daß man ihn achtet, daß man ihm anhängt. (Ein ehrenvolles Verbrechen!) Alles dies ging, wie es noch heut zu Tage geht[3]); doch am andern Tage, sagt der Evangelist, da zog der König der Glorie auf einem Füllen im Triumph zu Jerusalem ein, (aber in den Schranken der Bescheidenheit und Demuth) indem ihm eine unzählige Menge Volkes, das ihm mit Palmen und unter Freudengeschrei folgte, als Ehrenbegleitung diente. So weit der wörtliche Inhalt unsrer Schriftstelle.

Wir haben denn eine peinliche Rechtssache zu untersuchen, über die ein Endurtheil gefällt wurde, dieses Urtheil ward einem höhern Gericht unterstellt, welches dasselbe für ungültig erklärte. Von dem ersten Gericht wurden die Unschuldigen für schuldig erklärt, von dem zweiten wurden die Richter verurtheilt. Es scheint, als liege wenig davon in dem

1) Joh. 12, 10.

2) A. a. O. 9.

3) Vergl. die zweite Adventspredigt: Von dem Gerichte der Menschen über Andere. —

Gegenstande; allein ich werde Alles daraus ableiten. Ich lege dieses nicht sogleich dar, um nicht doppelte Zeit zu brauchen. Laßt uns um Beistand flehen.

I.

Es wäre gut, sagt ein Weiser des Alterthums, wenn Solche, die richten und gebieten, über ihren Entscheidungen und Beschlüssen erst schlafen würden. Dieser Weise glaubte, das Urtheil, welches man auf den Kissen überlege, das müsse ruhiger seyn. Das war mit unsern Richtern im heutigen Evangelium, — mit den Hohenpriestern, der Fall; sie schliefen erst über dem Beschluß, den sie gefaßt, Christo das Leben zu nehmen; doch sie erwachten heute mit einem so unüberlegten Entschluß, das ungerechteste, das grausamste, das gottloseste Urtheil, das es noch nie in der Welt gegeben, noch geben wird, zu bestätigen. Ich möchte die Hohenpriester fragen: Wohlan, Wunder zu thun, Todte zu erwecken, geachtet, geliebt zu seyn, was ist das für ein Vergehen, oder welchem Gesetze ist es zuwider? In dem göttlichen Gesetz, welches die Richtschnur ist, wonach ihr befehlt und gebietet, — da findet sich keine Stelle, die dieses verbiete. Ist's vielleicht Unwissenheit? — Es wäre eine Beleidigung für einen so angesehenen Gerichtshof, dieses von ihm vermuthen zu wollen.

Ein Schriftausleger [1]) gibt den Grund mit den Worten an: Das Ganze bei diesem Vorfall — ist Neid. Ich wundere mich nun nicht mehr, wenn die Hohenpriester selbst in der Güte — Verbrechen, selbst in der Lauterkeit — Vergehen, selbst an Christus — Sünden finden; denn in öffentlichen oder besonderen Gerichten, wo der Neid waltet, da sind Tugenden — Sünden, da sind Verdienste

1) Euthymius Zigabenus in seinem Commentar (den er im zwölften Jahrhundert zu Constantinopel verfaßte) zu den vier Evangelien. (Anmerk. Vieira's.)

— Fehler, da sind gute Werke oder gute Eigenschaften — Verbrechen.

Saul war eines Tags ungemein schwermüthig und traurig; er wünschte, man möchte ihm einen guten Harfenspieler suchen, um, — — ich weiß nicht, — sich aufzuheitern, oder um sich noch mehr zu betrüben. Es trat sogleich einer von den Höflingen zu ihm hin, und sprach, er (der König) würde keinen Anderen finden, der wie David wäre; denn außerdem, daß er ein großer Harfenspieler sei, — sei er ein starker und kräftiger junger Mann, habe eine weit umfassende Einsicht in Alles, was die Kriegsführung betrifft, sei klug in Worten, sei ein Mann von hoher Schönheit und feinen Sitten, sei vor Allem aber sehr tugendhaft und gottesfürchtig[1]). Gibt es eine größere Lobrede, als diese? Ich glaube, Alle, die es gehört, sprechen: es sei etwas Wichtiges, einen Freund am Hofe zu haben, und dieser Lobredner müsse ein wahrer Freund David's seyn, da er ihm bei dem König so gute Dienste zu leisten wisse. — So ist die Welt; oft erscheint das, was so recht schlauer Haß ist, als zarte Freundschaft.

Dieser Höfling, welcher da sprach, (bemerken die Schrifterklärer[2])] war Doeg, der Todfeind David's. Der Todfeind David's? Und der bietet eine so große Beredsamkeit zu dessen Lob auf? Der Todfeind David's? Und der geringfügige Grund, daß David ein Harfenspieler ist, er gibt ihm Veranlassung, ein so großes Verzeichniß seiner ausgezeichneten Eigenschaften zu entwerfen? Ja. Sinnig enthüllt ein geistreicher, portugiesischer Schriftausleger[3]) seine Absicht. Doeg wußte,

---

1) I König. 16, 18.

2) Nicolaus von Lyra in seinem Commentar über die ganze h. Schrift, unter dem Titel „Postilla“ in 85 Büchern. — (Anmerk. Vieira's.)

3) Mendoza in seinem trefflichen Commentar zu den drei Büchern der Könige: »Comment. ac discurs. moral. in regum libr.« — (Anmerk. Vieira's.)

daß Saul ein großer Nebenbuhler David's sei, daß er ihn beneide; und da nach dem Urtheile neidischer Menschen die Verdienste Sünden und ausgezeichnete Eigenschaften Verbrechen sind; so lobte und pries er David bei Saul, damit er, wie er es auch wirklich gethan, David zum Tode verurtheilen möge. Er sagte: David sei klug, kampffähig, schön, kräftig, tapfer, und habe verschiedene andere Vorzüge: doch wer diese Aufzählung von lobenswürdigen Eigenschaften wohl durchschaute, könnte wohl sagen: Bethet für David! Das hieß eben so viel, als ihn bei dem König des Verbrechens der beleidigten Majestät anklagen. Es waren dem Anschein nach Lobeserhebungen, in der That aber Beschuldigungen; es waren dem Anschein nach Empfehlungen, in der That aber Anklagen. Der Unschuldige ward bei all seiner Tugend verleumdet, und der Verdienstvolle bei all seinen Verdiensten angeklagt; ohne daß der Unschuld Schutz zu Theil geworden, und dem Verdienste die Bürgen etwas nützten; denn der Richter war — — der Neid.

Wie gut hat dieses David selbst eingesehen! Dieses möge denn derjenige bestätigen, der uns den Beweis dafür dargeboten. Der Verfolgte ging an den Hof des König Achis, der gegen Saul feindlich gesinnt war, — wo er deshalb sicher zu seyn glaubte. Er ging allein, und verkleidet; doch da er seinen Ruf mit sich brachte, und dieser niemals Stillschweigen zu beobachten weiß: so verbreitete sich alsbald am Hofe die Kunde, der Held Israels sei gekommen, der den Goliath erschlagen, er, zu dessen Lob die Frauen das Lied sangen, welches alsdann so berühmt wurde: Saul schlug tausend und David zehntausend[1]). Es ist etwas Bewunderungswürdiges, was daraus erfolgte! Sobald, was vorging, zu den Ohren David's kam, da nahm er, wie die h. Schrift bemerkt, diese Rede zu Herzen, und

1) I König. 21, 11.

fürchtete sich sehr vor Achis [1]) zu erscheinen; und er faßte zuletzt den Entschluß, von dannen zu gehen und sich in einer Höhle zu verbergen [2]).

Wohlan, o Sieger, was ist das für ein Entschluß? Was soll das heißen, du gehst hin, um in einer Wüste ein Einsiedler zu werden, da du dich an einem Hofe so geachtet siehst? Warum fliehst du vor dem König, da du dich so ehrenvoll von ihm aufgenommen siehst? Er durchschaute dieses als ein kluger, junger Mann, und handelte als ein erfahrener Mann. Bei dem Gericht des Neides da sind Lobeserhebungen — Anklagen, und weil sich David so sehr gepriesen sah, so ergriff er die Flucht. Sich gelobt sehen, hieß sich angeklagt sehen; seine Großthaten erwähnt sehen, hieß seine Mängel bestätigt sehen; daher hatte er Grund genug, sich durch die Flucht zu retten, ebenso vor sich selbst wie vor seinen Nebenbuhlern zu fliehen. Die Statthalter und die ersten Staatsräthe des König Achis waren von heftigem Neid gegen die Juden erfüllt; und wie sollte David ihnen entgehen, und an diesem Hofe leben, angeklagt wegen seiner Siege, angeklagt wegen seines Ruhms? Wenn man von ihm gesagt hätte, er sei ein Betrüger, ein Meineidiger, ein Ehebrecher, ein Mörder, ein Dieb, oder hätte ihn anderer Gemeinheiten beschuldigt; (wenn es anders größere gibt) dann hätte er wohl an den Hof gehen, dann wohl mit vieler Zuversicht in den Palast des Königs treten können; denn dort findet dergleichen Belohnung, oder wird wenigstens nicht bestraft; allein da man von seinen so großen Tugenden, von seinen so glänzenden Thaten, von seinen so ausgezeichneten Vorzügen sprach; so beschäftigte er sich damit, die Flucht zu ergreifen, denn alle diese Vorzüge, diese Großthaten wären — Verbrechen gegen die Person des König Achis

---

1) I König. 21, 12.

2) A. a. O. 22, 1.

und seine Günstlinge, waren ein unverzeihliches Vergehen wider die Gesetze des Neides. —

Die Gebothe Gottes sagen: Du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugniß geben: die Gebothe des Neides sagen: Du sollst nicht geehrt, du sollst nicht reich, du sollst nicht tapfer, du sollst nicht weise, du sollst nicht schön seyn; sie sagen auch — du sollst kein guter Prediger seyn: und wenn euch Gott vielleicht die Gnade verleiht, daß ihr öffentlich auftreten, daß ihr das Schwert führen könnt, daß ihr klug, beredt, großmüthig, oder reich, oder angesehen seid: in demselben Augenblick wurdet ihr im Gericht des Neides für schuldig erklärt, denn ihr habt euch gegen seine Gebothe vergangen. — Dieser Vergehungen wegen war David so gefährdet, dieser Vergehungen wegen ist heute sein Sohn (denn so nannten ihn die Schaaren: Hosanna dem Sohn David's![1])] verurtheilt worden. Er war ein großer Prediger, er that viele Wunder, er verlieh den Kranken die Gesundheit, er erweckte die Todten; und da diese Vorzüge, oder — diese Vergehungen — durch den Beifall, durch die Liebe und durch die Anhänglichkeit des Volkes bestätigt wurden: Multi abibant ex Judaeis, et credebant in Jesum[2]): so ward der erste Beschluß bestätigt, und es erfolgte der zweite: sie beschlossen nämlich Christus und Lazarus zu tödten.

II.

Sei es, daß sie Christus verurtheilen; aber warum verurtheilen sie den Lazarus? Laßt uns ihm eine natürliche Vertheidigung nicht versagen! Wenn sie ihn verurtheilen, weil, wie sie sagen, ihn Christus von den Todten erweckte, welches Vergehen ist es denn, ein Mensch zu seyn, der von

1) Matth. 21, 15.
2) Johann. 12, 11.

den Todten erweckt worden? Lazarus hatte in diesem Falle weder Schuld, noch konnte er sie haben. — Christus heilte einen Blindgeborenen; und seine Jünger fragten (indem sie eine scharfsinnige Untersuchung anzustellen wähnten): Meister, wer hat gesündigt, dieser, oder seine Eltern, daß er blind geboren wurde[1])? Die Schriftausleger, und insbesondere Theophylactus, lachen über diese Frage; denn wäre der Unglückliche wegen seiner Sünden blind geboren worden, dann hätte er vor der Geburt sündigen müssen; und wie ließe sich eine größere Ungereimtheit aussprechen oder denken, als dieses: ein Mensch habe Sünden, bevor er das Daseyn hat, er sei ein Sünder, bevor er Mensch ist? Nicht minder unschuldig, als dieser, war Lazarus. Er war gestorben, als ihn Christus erweckte, und weil er nicht mehr hienieden lebte, so konnte er nicht sündigen. — — Doch obgleich dieses der Fall ist, so sehen die Augen des Neides so scharf, daß sie — bei all dieser Unmöglichkeit zu sündigen — Vergehungen entdeckten und fanden, Vergehungen, die den Tod verdienen. Und warum? Weil (seht da das Vergehen) Viele um seinetwillen an Jesum glaubten.

Joseph's Brüder berathschlagten sich über denselben, und beschlossen, er solle sterben; und die h. Schrift erzählt es beinahe mit denselben Worten, die wir in dem Evangelium finden: Sie gedachten, ihn zu tödten[2]). Der Grund war bekanntlich dieses: Jakob liebte den Joseph besonders, und ließ ihm nebst dem Hirtenkleid, worin er gleich seinen Brüdern die Schafe hütete, noch ein Gewand — ich weiß nicht von welchem andern, besseren Stoff — — verfertigen. — Damit an Festtagen geschmückt, sah Joseph nicht sowohl einem Hirten ähnlich. — Ha! wie viele solche Joseph gibt es heutzutag in der Welt, verfolgt, beneidet, verleumdet! Doch warum? Weil ihnen das Glück Mittel verschaffte, ein

1) Joh. 9, 2.
2) Genes. 37, 18.

besseres Kleid zu tragen, als ihr. So wurde der unschuldige Jüngling verurtheilt, als sein Glück einen ismaelitischen Kaufmann hieher führte, der zwanzig Silberlinge für denselben both; und die habsüchtigen Brüder, deren zehn waren, verkauften ihren Bruder und ihr Gewissen für zwei Silberlinge, die einen jeden von ihnen trafen.

Sie hatten ihm das Kleid, die Ursache ihres Neides, bereits ausgezogen. Und kaum hatte Joseph den Rücken gekehrt, da ergriffen sie das Kleid und zerrissen es in Stücke. Haltet inne, Undankbare, haltet inne und antwortet mir auf den Vorwurf, den ich euch mache. Ist Joseph nicht schon verkauft? Ist eure Wuth, ist eure Grausamkeit nicht schon befriedigt? Welche Schuld hat dieses Kleid, oder welche Schuld kann es haben? Warum zerreißt ihr es in Stücke? Ich weiß wohl, ihr werdet keine Worte haben, um mir zu antworten; doch für euch wird der h. Abt Rupertus Antwort geben. Das unschuldige Denkmal (erwägt wohl dieses Wort „das unschuldige") des brüderlichen Ruhms wird zerrissen: ja, weder durch Mord, noch durch Verkauf wird der Neid gesättigt: **Fraternae gloriae monumentum impeccabile laceratur: adeo nec morte, nec venditione satiatur invidia.** Das Kleid Joseph's hatte keine Schuld; konnte doch Seide oder Wolle, denen Leben, Seele und Willen — mangeln, keine Schuld haben.

Gleichwohl fanden die neidischen Brüder eine Schuld an dem leblosen Kleide, daß es nämlich dem Ruhm Joseph's als Werkzeug diente: **Fraternae gloriae monumentum.** Es war ein Unterpfand der besondern Liebe Jakob's zu Joseph; es war ein Schmuck, womit Joseph sich größeres Ansehen gab, womit er sich vor den Brüdern auszeichnete, womit er sich bei Fremden Achtung erwarb; und dieses war für dasselbe genug, um schuldig zu seyn, um ohne Schuld zerrissen zu werden: **Monumentum impeccabile laceratur.** Ich weiß nicht, ob sich in der ganzen h. Schrift eine Stelle finden

läßt, welche das, was wir unter den Händen haben, anschaulicher darlegen könnte.

Lazarus hatte nichts Böses begangen, ja, konnte es nicht begehen, als ihn Christus von den Todten erweckte; und bei all dieser großen Unschuld des Lazarus, bei all dieser Unmöglichkeit, etwas Böses zu thun, wußte doch der Neid Vergehungen, todeswürdige Vergehungen an ihm zu finden; und die bestanden darin, daß er ein Werkzeug der Verherrlichung Christi war: Weil Viele um seinetwillen an ihn glaubten. Die Auferstehung des Lazarus war das allergrößte Wunder Christi, indem das Volk sich wunderte und staunte, denjenigen, den es todt im Grabe gesehen, (worin er schon vier Tage lag) durch die Straßen Jerusalem's — wandeln zu sehen: und weil all dieses Staunen demjenigen, der ihn erweckte, zum Ruhme gereichte, so verurtheilen sie den Lazarus zum Tode, weil er ein Werkzeug dieses Ruhmes ist: Sie beschlossen auch den Lazarus zu tödten: gerade wie der Neid der Brüder Joseph's, nicht damit zufrieden, sich an ihm zu rächen, die Rache an dem unschuldigen Kleide vollbrachte: Adeo nec morte, nec venditione satiatur invidia.

III.

Nachdem dieses so ungerechte Todesurtheil gegen Christus und gegen Lazarus ausgesprochen worden, da diente, — weil die Unschuld, je mehr sie schweigt, desto besser ihre Rechtfertigungsgründe vor Gott anführt, — da diente dieses Schweigen als Berufung auf das göttliche Gericht. Der Beschluß verspätete sich nicht, (denn bei dem Gerichte des Himmels gibt es keinen Aufschub) und es wurden zwei Beschlüsse gegen die zwei Hohenpriester gefaßt: erstens, das Todesurtheil solle an Lazarus nicht vollzogen werden; es solle nur bei der Absicht bleiben; zweitens, Christus solle am andern Tage siegreich in Jerusalem einziehen, das Volk solle ihn mit Palmen empfangen, und ihm zujauchzen: Sie nahmen Palmzweige und gingen ihm entgegen.

Doch ich sehe, man tadelt mich. Habe ich nicht anfänglich behauptet, bei Zurückrufung der Urtheile würden die Richter verurtheilt werden? Wo ist diese Verurtheilung? Wo ist diese Strafe? Das ist das Schöne, daß es beides ist, und es nicht zu seyn scheint. Daß das Todesurtheil gegen Lazarus nicht vollzogen wurde, war die erste Strafe: daß Christus triumphirend in Jerusalem einzog, war die zweite Strafe. Laßt uns die erste betrachten; alsdann wollen wir zur zweiten übergehen.

Job war mit dem schmerzenvollsten Aussatz bedeckt, der schon so oft auf den Kanzeln besprochen und nie in seiner ganzen Größe geschildert worden. Und Job klagt mit den Worten: Meine Tage sind vorübergegangen, meine Gedanken, die mein Herz quälten, sind zerstreut[1]). Meine Tage sind verschwunden, und auch die Freuden, die ich während derselben genossen; denn schon dieses, daß es meine Tage, meine Freuden waren, schon dieses war genug, daß sie nicht lange währten: Einiges, was ich beabsichtigte, das hat das Geschick schon im Keime zerstört, und es kam nicht zur Ausführung: und das ist, bemerkt Job, der größte Schmerz, welchen ich leide; denn so viel es solcher Absichten waren, so viele Peiniger habe ich jetzt, die meine Seele quälen. Ich kann mich nicht genug wundern, daß ein Mann, welcher so viel Einsicht hatte, um die Wichtigkeit der Leiden und Mühsale einzusehen, in eine solche Klage ausbrach. Wohlan, du, ein Muster der Geduld, — du bist so sehr von dem Glück verzärtelt, daß du über so geringfügige Dinge so sehr — klagest? Hast du nicht den Verlust deiner Habe, den Tod deiner Kinder, den Einsturz deines Hauses zu beklagen? Bedrängen dich nicht Schmerzen, Traurigkeit, Trübsal, Noth, der Leib, der Eine Wunde geworden? Was für einen Zusammenhang haben die unausgeführten Plane mit all diesem,

---

1) Job 17, 11.

daß du — darüber klagst? **Cogitationes meae dissipatae sunt?**

Job sprach als ein großer Lehrer der Geduld. Er hatte Alles versucht, was Schmerz, Alles, was Pein und Qual ist, und weil er fand, es gebe keinen so außerordentlichen Schmerz, keine so grausame Pein, keine so unerträgliche Qual, als ein vereiteltes Vorhaben, als unausgeführte Plane: deshalb beklagt er sich, obschon er sich über so Vieles beklagen kann, nur darüber, daß seine Gedanken vereitelt, und seine Plane nicht ausgeführt würden: **Cogitationes meae dissipatae sunt.** Da diese Schilderung so schwer zu glauben war, so wollte er die Erklärung derselben nicht den Schriftauslegern anvertrauen; er ward in folgender Stelle sein eigner Ausleger: Wenn ich auch ausharre, ist doch die Hölle mein Haus, und ich habe in der Finsterniß mein Bettlein gemacht [1]). Niemand möge glauben, so will der Heilige sagen, was ich da spreche — sei leere Uebertreibung; denn die Qual, die ich leide, ist in der That so unerträglich, daß, wenn sie noch etwas länger dauern wird, man mir wohl ein Grab graben kann.

Was die Todten, ohne zu leiden, im Grabe erfahren, das vollziehen an mir meine Gedanken; denn es gibt keine Zerstörung, die so tief dringe, es gibt keine Würmer, die den Leichnam so sehr zernagten, als eben die Gedanken, die mein Herz zernagen; und das Schlimmste ist, daß sie mich nicht endlich einmal tödten, nein, mich immer wieder zeugen, als wären sie mein Vater und meine Mutter, — um mir noch größere Qual zu bereiten: **Putredini dixi: Pater meus es tu, mater mea et soror mea, vermibus.** Vergleichen wir nun die Worte Job's: „Das vollziehen meine Gedanken" mit: „Die Richter gedachten, sie beschloßen;" — — und wir werden sehen, ob sie verurtheilt worden. Sie hatten die Absicht, den Lazarus zu tödten; diese Absicht blieb ein Luft-

---

1) Job 17, 13. 14.

schloß, kam nicht zur Ausführung; und so war sie, als unausgeführt, ein Scharfrichter, der ihr Herz peinigte, und an ihnen das Urtheil Gottes vollzog, das gerade so viel war, wie ein Todesurtheil: **Si sustinuero, sepulchrum domus mea est.**

Laßt uns jetzt die Neugierigen befriedigen. Vorausgesetzt nun, daß dieses ein Todesurtheil war, Todesurtheile aber verschieden sind; — so werden sie — mich wohl fragen, welche Todesart es gewesen? Den Namen werde ich ihnen nicht angeben können; doch ich sage, es ist eine von jenen Todesarten, die nicht tödten, um so noch mehr zu peinigen: es ist ein innerer Tod, welcher sich nur empfinden, aber nicht aussprechen läßt, ein Tod, so hart, so grausam, daß, hätte Gott all diese Hohenpriester — so recht ihrer Würde zuwider — an einen Galgen hängen lassen, — dieses für sie ein sehr gütiges und mildes Urtheil gewesen wäre.

Achitophel gab dem Absalom einen Rath, durch dessen Befolgung sein Vater David, gegen den sich der undankbare Sohn erhoben, ohne Zweifel geschlagen worden wäre. Absalom nahm ihn durch die Fügung des Himmels nicht an, und folgte einem Rathe, welcher sehr verschieden von jenem war, und den ihm Chusai gegeben. Sobald Achitophel dieses sah, (hört einen seltsamen, grauenhaften Vorfall) da besteigt er seinen Maulesel, reitet nach seiner Wohnung, verordnet über sein Haus, — befestigt einen Strick an einem Balken und erhängte sich [1]). Ueber diesen Vorfall lassen sich viele Fragen aufwerfen. Die Lehrer des Kirchenrechts haben wohl diese Frage zur Hand: ob man diesen Mann an einem geweihten Ort hätte begraben dürfen, oder nicht? Die h. Schrift sagt: Er ward begraben im Grabe seines Vaters [2]); doch dieses gewährt keinen Beweis; denn in jenen Zeiten waren die Gräber noch nicht in den Kirchen, da waltete hierüber

1) II König. 17, 22.

2) A. a. O.

noch keine Vorschrift ob: und gesetzt, es habe das eine und das andere stattgefunden, so gibt es unter allen Heiligen und Schrifterklärern blos Einen, der sagt, Achitophel sei nicht bei Verstand gewesen.

Wenn nun, (so frage ich jetzt) wenn nun Achitophel bei Verstand war, warum vollzog er eine so wahnsinnige That, wie es denn die ist, wenn ein Mensch sich mit eigner Hand — aufknüpft? Die h. Schrift sagt (und es ist ein wundervoller Beweis für unsern Zweck): Als Achitophel sah, daß sein Rath nicht befolgt wurde, zog er zu seinem Hause und hängte sich und starb [1]). Der einzige, ganze Grund, warum sich Achitophel erhängte, sagt die Schriftstelle, er war, weil er sah, daß sein Rath nicht befolgt wurde. Wer würde etwas Solches glauben, (sprächen es auch noch so viele Kirchenlehrer aus) wenn es der h. Geist nicht bestätigen würde!

Ein so grausamer Vollzieher ist ein nicht vollzogener Rath; solche Schmerzen, solche Peinen, solche Qualen verursacht er in der Seele desjenigen, der erwägt, daß ein Mann, der bei vollem Verstande ist, und nach den Regeln der Klugheit — von dem Schlimmen das minder Schlimme wählt, — es für besser hält, sich an einem Balken — aufzuknüpfen und da mit dem Tode zu ringen, als zu leben und eine so große, verzweifelte Qual zu ertragen. Dies erfuhr Achitophel; und damit es auch die neidischen Hohenpriester erfahren möchten, — so fügte es Gott, daß der Rathsschluß, den sie unter sich gefaßt hatten, dem Lazarus das Leben zu nehmen, nicht vollzogen wurde; denn es wurde dieser Beschluß durch denjenigen, der diesen Mord, und vielleicht einen noch grausameren, als sie an ihm zu vollstrecken gedachten, — vollziehen sollte, — nicht vollzogen: — Die Hohenpriester beschlossen, auch den Lazarus zu tödten.

1) II Kön. 17, 23.

IV.

Wir haben die Richter verurtheilt durch das Todesurtheil, welches sie ungerechterweise gegen Lazarus ausgesprochen. Die Ungerechtigkeit des zweiten Todesurtheils, das sie über Christus fällten, war noch weit grausamer: — und damit es dieses auch in Rücksicht auf seine Bestrafung und Züchtigung seyn möchte, so sollte Christus triumphirend in Jerusalem einziehen: Sie nahmen Palmzweige und gingen ihm entgegen. Die Strenge dieser Strafe gründet sich auf eine niedrige, natürliche Eigenschaft der Neidischen, wodurch sie sich über das Glück Anderer mehr grämen, als über ihr eignes Unglück und ihre Leiden.

Christus ging eines Tags in den Tempel zu Jerusalem; und als er sah, wie man dort Tauben, Ziegenböcklein, Lämmer und junge Stiere verkaufte, da nimmt er, über eine solche Unehrerbietigkeit unwillig, die Stricke, womit diese Thiere gebunden waren, macht daraus eine Art von Geißel und fängt an, diejenigen hinauszutreiben, die kauften und verkauften. Gott züchtigt das Kaufen und Verkaufen, welches im Tempel vollzogen wird, mit eigner Hand: er überläßt die Bestrafung eines solchen Vergehens keinem Andern, ohne wegen seiner Würde Anstand zu nehmen. Doch ich dachte, diese Menschen würden sich beschweren, wenn sie sich so hart und niedrig von Christus behandelt sähen; sie würden, wenn sie auch nicht dahin kämen, Hand an ihn anzulegen, doch wenigstens über ihn lästern. Aber ich betrachtete die Schriftstelle und fand, daß sie kein einziges böses Wort gegen den Herrn aussprachen, obschon sie ihn nicht als solchen erkannten. Der h. Chrysostomus, der dieses Ereigniß mit andern, so recht verschiedenen, Ereignissen seines Lebens vergleicht, stellt diese Betrachtung an: Als Christus den Stummen heilte, da erklärte man ihn für einen vom Teufel Besessenen; als er einem Blinden das Augenlicht verlieh, da wollte man ihn steinigen; wenn er den Lazarus von den Todten erweckt, da verurtheilen ihn die

Hohenpriester zum Tode: — warum sprechen jetzt diejenigen, die er mit einer Peitsche hinaustreibt und sie wie Sklaven behandelt, — — nicht wenigstens Ein — beleidigendes Wort gegen ihn aus? Warum klagen sie ihn nicht an, warum steinigen sie ihn nicht, warum tödten sie ihn nicht?

Seht ihr nicht, sagt der h. Kirchenlehrer so sinnreich, seht ihr nicht die Gemeinheit dieser Neidischen, die trauriger sind über die Wohlthaten, welche Andere empfangen, als über das Widrige, das ihnen begegnet: Animadvertis invidiam incredibilem, et quonam pacto in alios collata beneficia magis eos irritabant? Wenn Christus die Kranken heilte, Todte erweckte, so waren dieses Wohlthaten, die Andere empfingen; deshalb ärgerte man sich so sehr darüber, daß man ihn steinigen und ihn tödten wollte: wenn er die Käufer und Verkäufer mit einer Geißel schlägt und sie wie Sklaven behandelt, grämten sie sich so wenig darüber, daß sie auch nicht ein einziges, schlimmes Wort gegen ihn ausstießen. Ferner; die Wunder, die Christus wirkte, gereichten ihm zur Ehre und zum Ruhme; die Geißelschläge, womit er Jene züchtigte, waren für sie eine schmachvolle Strafe; allein da sie ein neidisches Volk waren, so grämten sie sich über den Ruhm und die Ehre Christi mehr, als über ihre schmachvolle Züchtigung: in der That, eine nicht blos überaus wunderbare, sondern unglaubliche Wirkung des Neides! Was ich zur Bestätigung dieses Ereignisses sagen will, es wird als Uebertreibung erscheinen; doch ich habe einen guten Gewährsmann.

Der reiche Prasser brannte in den Flammen der Hölle, und als er von da den armen Lazarus im Schooß Abraham's sah, sprach er also: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze in's Wasser tauche und meine Zunge abkühle[1]). Abraham gewährte ihm seine Bitte nicht; da es aber dem Geize eben so eigen ist, zu verlangen, wie nicht

---

1) Luc. 16, 24.

zu gewähren, so trug der reiche Prasser eine zweite Bitte vor: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn wenigstens in das Haus meines Vaters sendest; denn ich habe fünf Brüder, — damit er ihnen zum Zeugniß sei, daß nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen [1]). Entweder irre ich mich, oder diese Bitten sagen etwas anderes aus, und verlangen etwas anderes. Wenn die Flammen der Hölle so groß sind, wie wir wissen, und wie es der reiche Prasser aus der Erfahrung wußte: wie konnte er glauben, ein so wenig Wasser, als eine Fingerspitze zu bringen im Stande war, könne die Flammen mildern? Ferner; wenn in der Hölle keine Liebe walten kann; denn könnte da Liebe walten, dann wäre es keine Hölle mehr, es wäre ein Paradies: — wie konnte dieser Verdammte eine so große Liebe zu seinen Brüdern haben, daß er ihnen Bußprediger aus dem andern Leben schicken möchte, damit sie sich bekehren — sollten; um so mehr, als, — was das Lindern der Flammen betrifft, — dieses jeder Andere so gut thun konnte, wie Lazarus; und, was das Predigen anlangt, dieses viele Andere besser, als er, zu vollziehen vermochten?

Welches ist also der Grund, daß er bei der einen und der andern Vorstellung immer darauf bestand, es möge Lazarus kommen: Sende den Lazarus: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest! Der Verdammte begehrte nämlich keines von Beiden, und seine ganze Absicht war, Lazarus aus dem Schooß Abraham's zu bringen, und zu bewirken, daß er wenigstens einige Zeit die Ruhe, in deren Besitz er ihn erblickte, nicht genießen solle. Es ist dieses ein eben so scharfsinniger, als natürlicher Gedanke des h. Chrysologus. Wißt ihr, sagt der Heilige, warum der verdammte Prasser so viele Mittel ausfindig zu machen sucht, damit Lazarus wenigstens eine kurze Zeit den Schooß Abraham's verlasse?

---

1) Luc. 16, 27. 28.

Weil er von Neid verzehrt wird, daß er denjenigen, den er einst in so großem Elend sah, jetzt in so großem Glücke sieht: **Quod agit dives, non est novelli doloris, sed livoris antiqui: zelo magis incenditur, quam gehenna.**

Der Prasser ist in der Hölle; aber die Hölle des Prassers ist mehr im Schooß Abraham's, als in der Hölle selbst. Die Ruhe und das Glück, welches Lazarus im Schooß Abraham's genießt, quälen ihn mehr, als die Flammen der Hölle, in denen er leidet. Er begehrte, Lazarus möge den Ort seiner Ruhe verlassen, und ihm Wasser zur Erquickung bringen; doch die Erquickung, die bestand nicht im Wasser, das er bringen sollte, sondern darin, daß er den Ort seiner Ruhe verlasse. — Da er neidisch war, quälte ihn der fremde Ruhm, den er erblickte, weit mehr, als die eigne Hölle, worin er litt: **Zelo magis incenditur, quam gehenna.**

Von dieser Art war die Züchtigung, wozu die göttliche Gerechtigkeit die ungerechten Hohenpriester — so recht dem gemäß, was sie waren, verurtheilte. Sie waren neidisch, wie wir gesehen; und weil für sie keine Strafe so peinlich seyn sollte, als der Ruhm Christi, so zieht der Herr vor ihren Augen — unter der allgemeinen, freudenvollen Begrüßung als Sohn David's, als König von Israel, triumphirend in Jerusalem ein: ihm tönt der Jubelruf als steter Sieger von allen Lippen, ihm winkt das Siegeszeichen in allen Händen: **Acceperunt ramos palmarum et processerunt obviam ei.**

Wohl könnte ich sagen, dieses war für sie eine größere Strafe, als wenn Gott ihnen hundert Geißelstreiche hätte geben lassen. — Wohl könnte ich sagen, dieses war für sie eine größere Strafe, als wenn er dieselben — wie den reichen Prasser — sogleich in die Flammen der Hölle gestürzt hätte; doch ich will zum Theil minder streng seyn, um angemessener zu verfahren. Es ist etwas Bekanntes, daß die Strafe, welche die Rechtsgelehrten die Strafe der Wiedervergeltung nennen, unter allen Strafen die verhältnißmäßigste, die

entsprechendste ist. Ich sage denn, diese Strafe der Hohenpriester war für sie eine Strafe, eine Qual der Kreuzigung. Sie wollten Christum kreuzigen, doch Christus kreuzigte sie.

Das ist nicht mein Ausspruch, es ist ein Ausspruch des großen Kirchenlehrers Augustinus. Was war, sagt der Heilige, nach eurer Meinung der siegreiche Einzug Christi in Jerusalem für die neidischen Pharisäer? Was war er für sie anders, als eine Kreuzigung? Jener Freudenruf des Volkes verkündet öffentlich und laut das Verbrechen ihrer Ungerechtigkeit; jene Palmen, welche die Jubelnden in den Händen trugen, waren die Kreuze, an welche sie — unsichtbarerweise — in ihrer Seele geschlagen wurden: Quam crucem mentis invidentia Judaeorum perpeti poterat, quando regem suum, Christum, tanta multitudo clamabat. Ihr erinnert euch wohl an die Geschichte von Aman, dem Günstling des König Asuerus. Aman ließ ein hohes Kreuz aufrichten, um den Mardochäus daran zu hängen; blos weil er einmal nicht vor ihm aufstand [1]). — Zu so großem Stolz und Hochmuth werden die Günstlinge desjenigen verleitet, der kein König zu seyn versteht.

Allein die Glücksumstände änderten sich; das Urtheil ward bei einem andern, höhern Gerichte für ungültig erklärt, und Aman — aufgehängt. Eben dieses begegnete den Hohenpriestern. Sie wollten in ihrem Gerichte Christum kreuzigen; doch das göttliche Gericht ordnete — es so an, daß zur Strafe für ihre Ungerechtigkeit ihr Urtheilsspruch an ihnen vollzogen ward, daß sie an's Kreuz geschlagen wurden, und zwar nicht an Ein Kreuz, denn es waren der Hohenpriester viele, — nein, an eben so viele Kreuze, als es derer waren, die mit Palmen in den Händen jubelnd Christo entgegengingen: Acceperunt ramos palmarum, et exierunt obviam ei.

Ich habe meinen Gegenstand mit dem Evangelium bewiesen und mein Versprechen erfüllt. Es bleibt mir nur noch

1) Esther 5, 14.

dieses übrig, dem Orte zu entsprechen, an welchem ich mich befinde; es ist die Kirche U. L. Frau von der Verbannung [1]), die an diesem Samstag eine so große Menge von andächtigen Zuhörern in ihre Räume gerufen. Ich dachte, diesem geweihten Orte eine besondere Stelle in meinem Vortrag anzupassen; und weil ich keine solche fand, so entschloß ich mich, demselben meinen ganzen Vortrag anzupassen.

Alles, was ich bis jetzt gesagt habe, war eine Darstellung dessen, was bei der Verbannung Christi vorgegangen. Zum nähern Verständniß muß ich voraussetzen, daß diejenigen, die Christus zum Tode verurtheilten, während der ewige Vater diesen in Verbannung verwandelte, — nicht blos Herodes waren, wie es den Anschein hat, — sondern Herodes und zugleich der Fürst — der Hölle. Es stehen auf die Könige der Erde, und es kommen zusammen die Fürsten wider den Herrn und wider seinen Gesalbten [2]). So der königliche Prophet; und es ist die Schwierigkeit dieser Weissagung nicht gering. Wenn wir diese Weissagung von dem Tode verstehen, den Christus wirklich erlitten, so gab es damals nicht mehr als Einen König, und der war Herodes; wenn wir sie von dem Morde verstehen, den sie an ihm verüben wollten, als er geboren wurde, so gab es gleichfalls nicht mehr denn Einen König, und dieses war gleichfalls Herodes (zwar nicht derselbe, sondern ein Anderer mit demselben Namen; denn ein Wütherich, welcher die unschuldigen Kindlein verfolgte, sollte nicht dreiunddreißig Jahre leben).

Schloß vielleicht, sagt der h. Chrysostomus, Herodes viele Könige, viele Fürsten in sich? **Numquid Herodes reges?** Gewiß nicht. Wenn es also nur Ein König, nur Ein Fürst ist, — warum sagt der h. Sänger: Es stehen auf die Könige der Erde, und es kommen zusammen die

1) Kirche in Bahia (**Nossa Senhora do Desterro**).

2) Psalm 2, 2.

Fürsten wider den Herrn und wider seinen Gesandten? Die Antwort des Heiligen spricht dasselbe aus, was ich gesagt habe: David sah mit den Augen eines Propheten, der das Sichtbare und Unsichtbare schaut, und deshalb sagt er: Die Könige und Fürsten vereinigen sich gegen den Gesalbten; denn Jene, die ihn zum Tode verurtheilten, — es waren nicht blos Herodes, sondern Herodes und außerdem der Teufel: Herodes, der König von Judäa, der Teufel, der König der Sünde; Herodes, ein Fürst der Erde, der Teufel, der Fürst der Hölle: **In Herode peccati quoque regem ostendit.**

Und wenn wir den Grund wohl betrachten, den Herodes und der Teufel hatten, dem göttlichen Kinde — und bei Gelegenheit seiner Verbannung — den unschuldigen Kindern das Leben zu nehmen; so werden wir finden, es war der Neid, welcher die Hohenpriester bewog, nicht blos den Erwecker, sondern auch den Erweckten zu ermorden. Diese, weil sie sahen, wie man Christus als König von Israel ausrief, und wie Viele an ihn glaubten [1]); und Herodes und mit ihm der Teufel, weil sie sahen, wie ihn schon bei seiner Geburt die Könige des Morgenlandes suchten und verehrten, und am Hofe des Herodes ihn feierlich für den Messias und den König der Juden erklärten: Wo ist der neugeborene König der Juden [2])?

Nachdem wir die Aehnlichkeit der Verurtheilung Christi im Gerichte der Menschen (des Herodes und der Hohenpriester) gesehen, so wollen wir nun dieselbe Aehnlichkeit der Verurtheilung der Richter (des Herodes und der Hohenpriester) im Gerichte Gottes betrachten. Die erste Strafe, wozu Gott, wie wir gesehen, die Hohenpriester verurtheilte, bestand darin, daß ihre Absichten vereitelt wurden; und von dieser Art war auch die Strafe des Herodes. Geht hin, sprach

1) Joh. 12, 11.
2) Matth. 2, 2.

Herodes zu den Weisen, und forschet genau nach dem Kinde, und wenn ihr es gefunden, so zeiget mir es an, daß auch ich komme, es anzubethen [1]). Dieses sprach Herodes mit dem Munde aus, und im Herzen sprach er: Geht hin, und gebt mir dann Nachricht, damit ich dem Kinde das Leben nehme, tausend — Leben nehme (wie er so vielen tausend unschuldigen Kindern das Leben genommen).

Doch was that Gott? Er mahnte entweder selbst oder durch einen Engel — die Weisen, sie möchten auf einem andern Weg in ihr Land zurückkehren [2]). — Der h. Chrysostomus möge aussprechen, wie es dem Wütherich zu Muth gewesen, als er seine Absichten vereitelt sah. — — Die Pein, welche Herodes fühlte, als er seine Plane vereitelt sah, die möge derjenige erwägen, der weiß, daß der Neid etwas ist, was sich nicht mit Worten erklären läßt. Tausendmal mochte er wohl einen Strick ergreifen, tausendmal wollte er wohl sich erhängen (eine Züchtigung, welche dieses Haupt, das so unwürdigerweise gekrönt worden, verdiente) und es wäre kein Wunder, wenn der heiße Schmerz, der ihn mit Wuth entflammte, ihm eine Schleife um den Hals schlänge und ihn erdrosselte: **Suffocari etiam prae indignationis magnitudine potuit, cum se ita illusum atque irrisum videret.** —

Laßt uns jetzt sehen, ob die Verurtheilung des Herodes jener der Hohenpriester ähnlich sei. Diese wurden dazu verurtheilt, daß ihre Absichten blos Absichten blieben; Herodes ward dazu verurtheilt, daß seine Absichten vereitelt wurden, und daß die Weisen seiner spotteten. Die zweite Strafe traf den zweiten Richter, den Teufel; und sie bestand darin, daß er Christus im Triumph nach Aegypten kommen sah, gleichwie die Strafe der Hohenpriester die war, daß sie ihn triumphirend in Jerusalem einziehen sahen. — Sinnvoll schildert uns dieses der Prophet: Der Herr setzt sich auf eine

1) Matth. 2, 8.
2) A. a. O. 12.

leichte Wolke und kommt nach Aegypten[1]). Diese leichte Wolke, sagt der h. Ambrosius, ist die h. Jungfrau Maria, die Mutter des göttlichen Kindes; denn sie trug es in ihren Armen nach Aegypten; sie ist eine Wolke, denn sie schützt uns vor den glühenden Sonnenstrahlen der göttlichen Gerechtigkeit; sie ist eine leichte Wolke; denn sie war die einzige von allen Geschöpfen, auf der nie eine Sünde lastete.

Doch was begegnete dem Teufel bei dem Anblick dieses Triumphes? Derselbe Prophet spricht dieses aus: Da werden die Götzen Aegyptens vor seinem Antlitz beben[2]). So war es; denn sowie das verbannte göttliche Kind, nachdem es den Händen des Herodes entkommen war, lebendig und triumphirend — in den Armen der Mutter — nach Aegypten kam, da fielen in den Tempeln die Bildnisse der falschen Götter, in denen der Teufel angebethet wurde, von den Altären, welche zusammenbrachen, und wurden in Staub und Asche verwandelt.

Es ist ein zuverläßiger Ausspruch der Gottesgelehrten, daß, als Gott die bösen Engel aus dem Himmel stieß, einige davon hingingen, — in der Hölle zu weilen, und die Anderen in der Luft blieben; die deshalb der Apostel die Mächte in der Luft nennt[3]). Da hören uns denn viele böse Geister; wollte Gott, sie sähen uns blos! Der h. Bernardus gibt sinnreich den Grund dieses göttlichen Rathschlusses an: Zur größern Qual gab Gott dem Teufel diesen freien Kerker in der Luft, — zwischen Himmel und Erde, — damit, wenn er die Mitglieder der streitenden Kirche auf Erden (wo er sie verfolgt) zum Himmel emporsteigen sieht, um sich der Seligkeit in der triumphirenden Kirche zu erfreuen; — der neidvolle Anblick dieses Triumphes ihm — in jenen, die hier geblieben,

---

1) Isai. 19, 1.

2) A. a. O.

3) Ephes. 2, 2.

als größere Hölle diene, als denen, die dort in der Hölle leiden: Diabolus in poenam suam locum in aere medium inter coelum et terram sortitus est, ut videat et invideat, ipsaque invidia torqueatur.

Wir haben schon von dem h. Chrysologus gehört, dem reichen Prasser brächten die Höllenflammen, in denen er leide, keine so große Pein, als die Seligkeit, der sich Lazarus im Schooß Abraham's erfreue; und das war die mehr als höllische Strafe, wozu Gott den Teufel verurtheilte — durch die Verbannung seines Sohnes, — mittelst der er ihn aus seinen Händen befreite. Dadurch, daß der Teufel das göttliche Kind triumphirend nach Aegypten kommen sah, sollte er so recht leiden und von Neid verzehrt werden; gleichwie die Marmorbilder, in denen er angebethet wurde, zermalmt worden: Da werden die Götzen Aegyptens vor seinem Antlitz beben.

Ich bin zu Ende. — Und vorausgesetzt, daß ich dem Evangelium und dem Orte, wo ich spreche, Genüge geleistet; so glaube ich, es bleibt mir irgend ein Recht, von dieser Versammlung das Nämliche zu verlangen. Wir sehen im Evangelium Christus triumphirend in Jerusalem einziehen: auf jenem Altar sehen wir ihn triumphirend nach Aegypten kommen. Es ist billig, Hochverehrte, daß Christus — sei es in das Aegypten, sei es in das Jerusalem unserer Seelen — gleichfalls triumphirend einziehe. Was ist eine Seele, — — wo dem Götzen der Wohllust ein Altar errichtet wird, wo dem Götzen der Rache Opfer gebracht werden, wo der Götze der Eitelkeit angebethet wird, was ist, sage ich, eine solche Seele anderes, als ein götzendienerisches Aegypten? Es möge denn Christus triumphirend in das Aegypten dieser Seele kommen; und es mögen all diese Götzen zu seinen Füßen niederfallen und sich ergeben. Es möge niederfallen die Wohllust, niederfallen die Rache, nieder-

fallen die Eitelkeit, und es möge aufhören eine so wenig christliche Anbethung!

Was ist eine Seele, wo die Ehrsucht herrscht, wo der Neid Gesetze gibt, wo nur der Neid gebietet, was ist sie anderes, als ein lasterhaftes, verdorbenes Jerusalem, wo selbst Christus von dem Haß, von der Ehrsucht und von dem Neide zum Tode verurtheilt wird? Wohlan, o Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott! Es möge aufhören aller Haß, aufhören aller Neid, aufhören alle Ehrsucht! Es mögen all diese Laster niederfallen zu den Füßen Christi, und Palmen — als Siegeszeichen in den Händen prangen!

Ich zweifle nicht, es thun dieses Alle, die den Namen Christen haben, — nicht sowohl bewogen durch die Kraft meiner Gründe, nein, bewogen durch die Heiligkeit der Zeit. Wir treten die Charwoche an, wo sich wohl kein so glaubensschwacher und so lauer Christ findet, der sich nicht ehrerbietig zu den Füßen Christi niederwerfe. Was ich aber Allen empfehlen, und wozu ich Alle bereden möchte, ist dieses, es möge nicht von unsrer Seite geschehen, was von Seite derjenigen geschah, die Christum bei seinem Triumph begleiteten. Es ist dieses eine Mahnung des h. Bernardus. — Als Christus durch die Gassen und Straßen von Jerusalem zog, da nahmen Viele ihre Mäntel von den Schultern und „breiteten sie auf den Weg", daß er darüber gehen möchte; allein sobald der Herr vorübergegangen, da nahm jeder seinen Mantel wieder und legte ihn wieder um die Schultern, wie zuvor. Dasselbe thun wir in dieser heiligen Woche. Wir legen, oder es scheint, wir legen die bösen Gewohnheiten ab, und legen sie zu den Füßen Christi, damit er, — mit dem Kreuz auf seinen Schultern, — darüber gehe; doch sobald die h. Woche vergangen, sobald sie zu Ende ist, und Ostern kommt, da kehrt Jeder zu denselben Fehlern zurück, und nimmt die bösen Gewohnheiten wieder an, als seien es keine Sünden mehr.

O begraben wir uns für immer mit dem todten Erlöser!

O lassen wir von den bösen Gewohnheiten, gleichwie Christus das Leichentuch in seinem Grabe gelassen! Fassen wir da vor dem Bildniß Maria's so recht feste Vorsätze, ihre steten Verehrer und die ihres göttlichen Sohnes zu seyn! Laßt uns ihm nachfolgen, laßt uns ihm stets und überall dienen; sei es in Aegypten, — als Solche, die von der Welt verbannt sind, sei es in Jerusalem — als Solche, die der Welt abgestorben! Es gebe keine Drangsal, kein so großes Glück oder Unglück, das uns von seinem Dienste trenne, von dem Gehorsam, von der Liebe gegen ihn, und von seiner Gnade; auf daß wir, ihm lebend und mit ihm und für ihn sterbend, — — in jenem Leben seine Gefährten seyn mögen, wo es keinen Tod gibt — in alle Ewigkeit. Amen.

VIII.

Predigt

auf den Palmsonntag.

Die wahre, christliche Feier der Charwoche.

Alii autem caedebant ramos de arboribus, et sternebant in via.

Andere hieben Zweige von den Bäumen, und streuten sie auf den Weg.

Matth. 21, 8.

Da Gott kein Wohlgefallen hat an plötzlichen Gefühlen und Empfindungen, sondern an vorbereiteten Herzen; darum sind die täglich größeren und ernsteren Veranstaltungen, womit uns die katholische Kirche, unsere heilige Mutter, — geleitet von dem h. Geiste, schon seit langer Zeit vorbereitete und noch immer vorbereitet, damit wir geziemend diesem Tage nahen, und, wie es sich gebührt, diese heilige Woche antreten möchten, — — so recht sinnvoll und bewunderswürdig. — Der Eingang zum „Allerheiligsten", — dem hochehrwürdigsten Ort im Tempel zu Jerusalem, — war von Gott so sinnreich eingerichtet, daß man, um dahin zu gelangen, — erst durch drei Abtheilungen gehen mußte, die eben so geheimnißvoll waren hinsichtlich ihrer Lage, wie hinsichtlich ihrer Größe; denn jemehr sie in's Innere führten, desto enger wurden sie. Die erste und zweite dieser Abtheilungen wurden Vorhöfe ge-

nannt, und die dritte Abtheilung hieß Tempel im eigentlichen Sinne.

Mittelst dieser, — als eben so vieler Stufen der Verehrung und Andacht, als eben so vieler Vorbereitungen zu immer größerer und ernsterer Geistessammlung — gelangte man endlich in's Allerheiligste: und mit eben diesen Vorbereitungen sollen wir, — nach dem Willen und der Anordnung der Kirche, unserer heiligen und sorgfältigen Mutter, — die heilige Woche antreten.

Denn gleichwie das Allerheiligste der geweihteste Ort im Tempel war, — so ist die heilige Woche die allerheiligste Zeit. — Die drei Zeiträume, welche derselben vorausgehen, und die wir schon dahingebracht haben, (deren Ernst in dem Maße erhöht wird, als sie dieser heiligen Woche näher kommen) — waren die Zeit vom dritten Sonntag vor der Fasten bis zum Aschermittwoch, vom Aschermittwoch bis zum Leidenssonntag, vom Leidenssonntag bis zum heutigen Tage. Am dritten Sonntag vor der Fasten da begann die Kirche, Trauerkleider anzulegen, und das Alleluja hörte bei dem heiligen Gesange auf; denn dieser heilige Gebrauch ist die erste Mahnung zur Buße, damit wir nicht ungebunden, sondern zerknirscht der heiligen Fastenzeit uns nähern möchten.

Die Fasten begann mit der Erinnerung — an die Asche und den Staub, — was wir sind; — sie dauerte fort — bei so häufigen Predigten, bei so vielen Wallgängen voll Demuth, voll Zerknirschung, voll tiefer, christlicher Frömmigkeit, bei so manchfacher Abtödtung. — — Nicht zufrieden mit all diesen Beweisen des Schmerzes, verhüllte die Kirche — zur größern Kundgebung ihres Kummers und ihrer Trauer — am vergangenen Sonntag die Altäre, und umgab sogar die heiligen Bildnisse des Gekreuzigten mit einem Schleier, damit wir, da die göttliche Sonne unsrer Seele dergestalt verdunkelt ist, — mit großer Furcht und mit heiligem Schauer den ernsten Tagen, die wir angefangen, uns nähern möchten.

Die alten Christen nannten, wie der h. Bernardus bemerkt, diese Woche die Leidenswoche — wegen der Qualen und Peinen, die Christus, unser Erlöser, in derselben litt, und wegen des Schmerzes und Kummers, womit wir uns dafür erkenntlich zeigen und daran Antheil nehmen müssen. Die Kirche nennt diese Woche die große Woche; weil in derselben die größten Geheimnisse unsrer Erlösung vollbracht wurden; und weil Gott da die gränzenloseste Liebe und Barmherzigkeit offenbarte und dabei das furchtbarste Beispiel seiner Gerechtigkeit gab. — Wir nennen diese Woche — (um Alles dies damit zu bezeichnen) gewöhnlich die heilige Woche; aber ich weiß nicht, ob in derselben unsre Handlungen und unsre Andachtsübungen den Pflichten entsprechen, die uns dieser heilige Name auferlegt. Ebenso unwillig darüber, was oftmals geschieht, wie besorgt darum, was so recht ersprießlich ist, wenn wir es in all diesen Tagen erblicken und wahrnehmen, — habe ich mich entschlossen, blos dieses zum Gegenstand meines Vortrages zu wählen:

Was muß jeder Christ thun, damit die heilige Woche eine wahrhaft heilige Woche sei?

Der Stoff kann — für diese Zeit nicht entsprechender, noch nützlicher seyn, wenn anders der Herr, der heute über die Stadt Jerusalem weinte, sein göttliches Auge auf unsre Stadt richtet und uns mit seiner Gnade beistehen wird. Laßt uns ihn — durch die Fürbitte Maria's — mit solcher kindlichen Innigkeit um dieselbe flehen, daß wir würdig seien, sie zu erlangen. Gegrüßt seist du, Maria. —

I.

Der h. Augustinus, der h. Basilius und der h. Chrysologus vergleichen die vierzig Tage der Fasten mit den vierzig Tagen der Sündflut. Bei jener Flut regnete Gott vierzig Tage lang Strafen, bei dieser regnet er vierzig Tage lang Barmherzigkeit. Doch

wir sind so schamlos, — daß Gott weder durch Güter, noch durch Uebel etwas über uns vermag: die Strafen bessern uns nicht; die Barmherzigkeit erweicht uns nicht. Wir gleichen dem Lehme. Gleichwie der Lehm durch die Strahlen der Sonne hart wird, so werden wir durch die Gnaden des Himmels nicht erweicht, nein, werden noch hartherziger. Was einst den Menschen bei der ersten Flut begegnete, dasselbe begegnet uns bei dieser zweiten.

Die Sündflut nahm ihren Anfang in der ersten Woche, da wurden die Thäler überschwemmt und die unteren Stockwerke der Häuser; die Menschen bestiegen die oberen Stockwerke; es regnete die zweite Woche, die Wasser gingen über die oberen Stockwerke; die Menschen stiegen auf die Dächer; es regnete die dritte Woche, die Flut war höher, als die Dächer; die Menschen stiegen auf die Thürme: es regnete die vierte Woche, die Thürme standen unter den Gewässern und die höchsten Zinnen; die Menschen stiegen auf die Berge: es regnete die fünfte Woche; auch die Berge waren von den Fluten bedeckt; die Menschen stiegen auf die Bäume, und hingen so, sich anklammernd, an den Aesten; — jetzt hatten sie keinen Ort mehr, um sich dahin zu flüchten, und es blieb ihnen nur eines von Beiden übrig: entweder zu schwimmen und zur Arche ihre Zuflucht zu nehmen, oder in der Flut zu Grunde zu gehen.

O wenn wir recht in diesen großen Spiegel sehen würden! Wie Viele von uns befinden sich heute in derselben Lage! Vom Anfang der Fasten an wollte Gott unsre Seelen gewinnen; doch wir haben uns von Woche zu Woche immer von Gott zurückgezogen, sind vor ihm geflohen. — Es ist die erste Fastenwoche vorübergegangen, — wir haben uns auf die zweite vertröstet; es ist die zweite vorübergegangen, — wir haben uns auf die dritte verlassen; es ist die dritte vorübergegangen, wir haben auf die vierte gewartet; es ist die vierte vorüber=

gegangen, — wir haben es auf die fünfte verschoben; es ist die fünfte vorübergegangen, wir haben uns auf die sechste berufen: jetzt haben wir die sechste und letzte Woche dieser geistigen Flut angetreten; jetzt haben wir die Hände an den Baumzweigen, oder die Baumzweige — in den Händen: **Caedebant ramos de arboribus** [1]).

Wir feiern den Palmsonntag, wir haben diesen Tag und diese Woche erlebt, wo es keine Stelle mehr gibt, um uns dahin zu flüchten: was bleibt uns übrig? Entweder zu ertrinken und zu Grunde zu gehen, oder uns zu entschließen, — zur Arche zu schwimmen. Die Menschen bei jener ersten Flut konnten nicht schwimmen, konnten sich nicht in der Arche Noe's retten: Diese, weil sie sehr weit davon entfernt waren, Andere, weil sie nichts davon wußten, und Alle, weil die Arche nicht mehr als Eine Thür hatte, und diese von außen zugeschlossen war, und Gott, wie die Schriftstelle sagt, den Schlüssel mit sich genommen. Bei dieser Wasserflut, da ist dieses nicht der Fall. Noe ist — da Christus, der Erlöser der Welt; die Arche, worin das Menschengeschlecht gerettet ward, ist sein Kreuz. So nennt es die Kirche:

Sola digna tu fuisti
Ferre mundi victimam;
Atque portum praeparare
Arca mundo naufrago,
Quam sacer cruor perunxit,
Fusus Agni corpore [2]).

Du nur warst der hehre Altar
Für des Weltalls Opferlamm;
Und als Arche aus dem Schiffbruch
Lenkst zum Hafen du die Welt;
Weil das heilige Blut dich salbte,
Das dem reinsten Leib entquoll.

---

1) Matth. 11, 18.
2) Hymn. ad Laud. in Dominic. Palmar.

Der alte Noe hatte keine offene Thür, um Jene aufzunehmen, die zu der Arche ihre Zuflucht nehmen wollten; doch unser göttlicher Noe, er hat fünf offene Thüren, und zwar an seinem Leibe, um Alle, die sich zu ihm und seinem Kreuze flüchten wollen, aufzunehmen und zu retten. O wie verschieden ist diese Flut von jener! Bei jener sind alle Menschen gestorben, und Noe allein ist mit den Seinigen gerettet worden; bei dieser, da ist blos der göttliche Noe gestorben: Ich bin gekommen in die Tiefe des Meeres, und der Sturm hat mich versenkt[1]): — damit alle Menschen gerettet werden möchten. Diejenigen, die bei jener Flut zu Grunde gingen, waren solche, die sich nicht bereden lassen wollten und zögerten, bis sie kein Rettungsmittel hatten. Wird es recht seyn, wenn auch wir, nachdem wir diesen Tag erlebt haben, noch länger zögern und so mit ihnen zu Grunde gehen? Nein, wir wollen nicht zu Grunde gehen, o Christen, — im Hinblick auf das, was die Liebe Christi und seine heiligsten Wunden um uns verdienen! —

Laßt uns wenigstens diese wenigen Tage der h. Woche nützen, da wir die ernsten Tage der ganzen übrigen Fasten nicht zu nützen wußten. Mit dem Anfang der Fasten, sagt der h. Basilius, da schreiben die Engel jedweder Stadt diejenigen, die fasten, in ein Buch, und jene, die nicht fasten. Wie die Pfarrer zu dieser Zeit ein Verzeichniß über ihre Pfarrkinder führen, um von ihnen Rechenschaft über ihre Beicht und Kommunion zu fordern, — so führen es die Engel, um von ihnen Rechenschaft zu verlangen über ihr Fasten. Doch außer diesen zwei Büchern gibt es noch ein drittes, welchem wir uns weit schwerer entziehen werden. Und welches ist dieses? Es ist jenes, das ihr auf jenem Altar seht. Das erste Buch ist jenes des Pfarrers: das zweite ist das der Engel: das dritte ist das Buch Christi. —

Christus befiehlt uns, an jedem Tage in der Fasten einen

---

1) Psalm 68, 3.

neuen Abschnitt des Evangeliums vorzulesen und zu erklären, (was an andern Tagen im Jahre nicht geschieht) und darnach werden wir auch Alle, die wir uns Christen nennen, geprüft werden. Hört den Propheten[1]), wenn er von diesem Buche spricht — und zwar im Namen der ganzen Kirche, welche diese evangelischen Abschnitte von jenem Altar und von dieser Kanzel herab vorliest und erklärt, und die wir so wenig in uns aufnehmen: Deine Augen sehen die Unvollkommenheiten der Christen: Alle werden in dein Buch geschrieben werden. Die Tage werden bestimmt werden, doch Niemand wird sich während derselben bestimmen. Eine dunkle, aber unendlich wichtige Schriftstelle! Daß Gott ein Buch hat, in welches er alle Sünden und die Namen derjenigen, welche sie begehen, schreibt, und die Tage, an denen sie begangen werden, — das ist etwas Bekanntes und Gewöhnliches in der h. Schrift. Allein welche Tage sind dieses, von denen es heißt, sie würden bestimmt werden, und Niemand fände sich, der sich während dessen bestimme?

Es sind — im eigentlichsten Sinne — die Tage der Fasten, wo uns Christus täglich eine Vorschrift im Evangelium vorhält, wonach wir — als einer Richtschnur, als einem Muster für unsre Handlungen, — uns bilden und umgestalten sollen; denn das ist der Zweck dieser heiligen Zeit. — Diese Tage bieten das Vorbild dar; doch Niemand richtet sich darnach; denn während das Vorlesen und die Erläuterung der täglichen Fastenevangelien für uns dazu angeordnet ist, jeden Fehler abzulegen; verharren wir in unsern häßlichen Gewohnheiten, ja, sie mehren sich vielleicht noch, statt daß man unsre Besserung und Umgestaltung wahrnehme.

O wenn jetzt dieses Buch, wie es im göttlichen Geiste aufgezeichnet ist, hier zum Vorschein käme; wenn dieses Buch vor allen Augen geöffnet und aus demselben Alles, was ein Jeder während dieser Fasten gethan und was er zu thun

1) Psalm 138, 16.

unterlassen, öffentlich vorgelesen würde: — wie groß würde die Beschämung Vieler seyn, wenn sie das Muster des täglichen Fastenevangeliums und ihren häßlichen Wandel gegeneinander hielten? Es kam der erste Tag in der Fasten, — es kam der Aschermittwoch; es stellte uns die Kirche nicht blos das Andenken an den Tod, — sondern den Tod selbst — vor Augen; und wie Viele haben sich gebessert? Man betrachte das Buch in Rücksicht auf diesen Tag: Dies formabuntur, et nemo in eis. — Der Tag ging vorüber, und Niemand fand sich darin verzeichnet. Wir leben fort, als ob unser Leben kein Ende nehmen würde; wir lassen die Rechenschaft also aus den Augen, als wenn Gott keine Rechenschaft von uns fordern würde.

Es kam der erste Freitag in der Fasten, es ward das wichtige Evangelium von der Liebe gegen die Feinde abgelesen; und wie Viele fanden sich, die ihren Haß abgelegt, wie Viele, die den Vorsatz, sich zu rächen, bereut, — wie Viele, die sich versöhnt und um Verzeihung gebethen hätten? Dies formabuntur, et nemo in eis. Es ging der Tag vorüber, und ihr Haß hörte nicht auf: Dieser geht jetzt noch nicht mit Jenem; sie sprechen noch nicht miteinander, sie grüßen — noch nicht einander, sie sind noch Feinde, geben noch Aergerniß, sind noch keine Christen, wie zuvor. — Es kam der Sonntag der Versuchung: wir sahen, wie uns Christus die Versuchungen mit solcher Gewandtheit besiegen lehrte, da sie so gewöhnlich, — wie er sie mit solcher Entschlossenheit überwand, da sie so mächtig sind: doch wie viele Siege haben wir hierauf davongetragen? Dies formabuntur, et nemo in eis: der Teufel war immer Sieger, — Sieger ohne Kampf; denn wo das Sündigen Gewohnheit ist, da gibt es keinen Widerstand. Wir wurden so oft besiegt, als wir versucht wurden; ja, wurden, was noch schlimmer ist, besiegt, ehe wir versucht worden: braucht doch der Teufel Viele gar nicht zu versuchen; denn sie sind es, die die Versuchungen suchen, sie sind die schlimmsten Versucher. —

Es kam der Sonntag der **Verklärung**: wir sahen Christum auf dem Tabor verklärt, sahen da Petrus, von himmlischer Freude entzückt; und wen gab es, der aus Sehnsucht nach dem Himmel — sich der Erde auf Augenblicke entkettet hätte? Auch für diesen Tag ist das Blatt unbeschrieben: Dies formabuntur, et nemo in eis. Wir sind so sehr an die Erde gefesselt, sind so blind, sind in solchem Maße Maulwürfe daselbst, als wäre der Himmel nicht für uns, und wir nicht für den Himmel geschaffen, als hätte ihn nicht der Sohn Gottes mit seinem Blute für uns erkauft. — Es kam der Sonntag, dessen Evangelium von dem stummen Teufel handelt, und wie Viele fanden sich, die fremde Sünden — verschweigen und die eignen Sünden geziemend — beichten lernten? Dies formabuntur, et nemo in eis. Jener Beweinenswürdige, jene Unglückliche, die ihre Sünden seit so langer Zeit verheimlichten, sie haben sich noch nicht entschlossen, sie zu bekennen; und so begehen sie bei jeder erheuchelten Beicht ein neues Verbrechen, ohne daran zu denken; es ist ein gerechtes Verhängniß Gottes, (welches sich durch viele Beispiele bestätigte) daß derjenige, der nicht während seines Lebens geziemend beichtet, im Tode nicht zu sprechen und nicht zu beichten vermag.

Es kam der Freitag, dessen Evangelium erzählt, wie Lazarus nach vier Tagen wunderbar von dem Tode erweckt worden; und welcher Jüngling, oder welcher Greis fand sich, der sich nach dem Beispiel des Lazarus aus dem Grabe erhoben hätte, wo seine Sünden so viele Monate, und vielleicht so viele Jahre hindurch liegen? Es kamen die Tage der Bekehrung Magdalena's und der Samariterin, von denen die eine aus hohem, die andre aus niedrigem Stande war; und welches lasterhafte Weib (oder welches Weib, das gefährdet ist, es zu werden) hat bei dieser Gelegenheit daran gedacht und die Augen für ihre Verblendung geöffnet? Dies formabuntur, et nemo in eis. **Noch dauern dieselben bösen Gedanken und Bestrebungen fort; noch besteht derselbe Um-**

gang, noch bestehen dieselben nächsten Gelegenheiten, noch bestehen dieselben unzüchtigen Handlungen, noch besteht das Aergerniß, noch besteht und brennt das Feuer derselben Leidenschaft, um — fortzubrennen — — in der Hölle. —

Seht, o Christen, wie die Fasten Viele von euch dahingebracht, indem sie so viele Tage verloren, an denen sie die Augen hätten öffnen, und an denen sie hätten in sich gehen können; indem sie ihre Ohren den Mahnungen des Himmels und ihre Herzen den göttlichen Eingebungen immer verschloßen. Die Tage, welche vorübergegangen, sie können nicht wiederkehren, sie sind unwiderruflich; der Tage — von heute an bis zum Donnerstag (was die letzte Zuflucht der sorglosen Gewissen ist) sind nicht mehr, als drei: erwägt, ob es recht seyn werde, wenn wir sogar diese ungenützt dahingehen lassen, wenn wir uns nicht einmal — diese kurze Frist zu Nutzen machen?

Nachdem (wie ihr oft gehört) der Fisch den Propheten Jonas auf das Land ausgespieen, ging er in jene große Stadt und rief mit lauter Stimme: Noch vierzig Tage, und Ninive geht unter [1]). So lesen wir in der Uebersetzung, deren sich die Kirche bedient. Doch die Siebenziger übersetzen: Noch drei Tage [2]) und Ninive geht unter. Ihr seht Alle den Widerspruch zwischen Beiden und die Schwierigkeit; denn ist es zuverläßig, daß Jonas sagte: „Noch vierzig Tage," — wie läßt sich dieses dann mit der Wahrheit in Einklang bringen, als hätte der Prophet gesagt: „Noch drei Tage"? Der h. Isidorus löste diesen Zweifel auf eine sinnreiche Weise, wenn er sagt: „Beides sprach der Prophet aus, — aber nicht zur nämlichen Zeit, sondern zu verschiedenen Zeiten. Als er zu reden anfing, da sprach er: Noch vierzig Tage, als er endete, da sprach er: Noch drei Tage."

Die Sache verhielt sich folgendermassen: Jonas ging in

1) Jon. 3, 4.
2) Ἔτι τρεῖς ἡμέραι.

die Stadt und predigte den ersten Tag und sprach: Noch vierzig Tage, und Ninive geht unter: doch viele von den Einwohnern spotteten über das, was der Fremdling sagte. Es brach der zweite Tag an; der Prophet wiederholte denselben Ruf, verminderte aber die Zahl der Tage um einen, der schon vorübergegangen: Noch neununddreißig Tage, und Ninive wird zu Grunde gehen; allein diejenigen, die sich um die ersten Mahnungen nicht bekümmert hatten, sie bekümmerten sich auch nicht um die zweiten. Es brach der dritte Tag an; Jonas fuhr mit seinen Mahnungen fort: Noch achtunddreißig Tage, und Ninive wird zu Grunde gehen; doch die bösen, gottlosen Zuhörer waren, wie zuvor. Es gingen zehn Tage vorüber, es gingen zwanzig vorüber, es gingen dreißig vorüber; und Jonas verminderte immer die Zahl der Tage, bis — zuletzt siebenunddreißig Tage vergangen waren: alsdann sprach der Prophet: Noch drei Tage, und Ninive wird zu Grunde gehen; denn nur diese fehlten noch zur Vollendung der Frist, die ihnen Gott gegeben hatte. —

Als nun die Widerspänstigen sahen, es seien ihnen nicht mehr als drei Tage übrig, — brachte sie, — so verstockt und sinnlos sie auch bisher gewesen, — der Drang der Zeit dahin, daß sie in sich gingen. Sie glaubten, die Drohung des Propheten entspreche ihrem Vergehen; sie glaubten, die Mahnungen dieses Mannes kämen wahrhaftig von Gott; und weil sie die Gefahr, um welche, — als sie sich ihnen von ferne zeigte, sie sich nicht bekümmerten, — in der Nähe sahen; — da faßten sie den Entschluß, sich von ganzem Herzen zu bekehren. Sie bedecken das Haupt mit Asche, ziehen Trauerkleider an, verkünden ein allgemeines Fasten, wobei Niemand einen Bissen essen sollte, sie werfen sich zur Erde nieder, schlagen an die Brust, weinen und rufen zum Himmel: und Alle — von dem König bis zum Geringsten in der Stadt, von den Menschen bis zu den Thieren auf dem Felde — thaten jene so gefeierte und so merkwürdige Buße, wodurch sie bewirkten, daß Gott die Strafe aufhob und ihnen verzieh.

Die Einwohner von Ninive waren Heiden; wir, wir sind durch Gottes Gnade Christen. Jede Stadt ist ein großes Ninive, jedes Haus ein kleines Ninive, und jede Seele ein größeres Ninive, — als beide. — Obschon wir uns an allen Tagen zu Gott bekehren können, so sind doch die vierzig Tage der Fasten die Zeit, welche seine Barmherzigkeit vorzugsweise zur Buße bestimmte: Adhuc quadraginta dies. Der wichtigste von diesen vierzig Tagen, der Tag, an welchem wir uns Alle, — entweder aus wahrer Andacht, oder aus bloßer Gewohnheit, — zu den Füßen — Christi niederwerfen und in einem Sakrament ihn um Vergebung unserer Sünden flehen und in einem andern Sakrament ihn empfangen, — das ist der heilige Gründonnerstag. An diesem hochwichtigen, großen Tage, da bekehren sich — (je nach der Beschaffenheit eines Jeden) — entweder die Niniviter, oder sie gehen zu Grunde; — da bekehren sich — entweder die Seelen, oder sie gehen — zu Grunde, wie die Seele des Judas zu Grunde gegangen. —

Berechnet nun die Tage, die uns bis zu diesem letzten Tage noch übrig sind, und ihr werdet finden, wir sind dem Ende nahe; denn es sind nicht mehr, als noch drei Tage. — O welches Unglück wäre es, — so entehrend für Christen, wenn sie, die jene Heiden im Zögern nachahmten, sie nicht auch — (wenn gleich spät) in der Bekehrung nachahmen würden? Die Einwohner von Ninive, sagte Christus, werden sich am Tage des Gerichtes erheben und dieses hartnäckige und ungläubige Volk anklagen, dem der Herr predigte, und das sich nicht bekehrte. Laßt uns aus Ehrfurcht vor Christo nicht veranlassen, daß sie sich auch gegen uns erheben! Wenn die Einwohner von Ninive, wenn ihr König, Sardanapal, der lasterhafteste von allen Menschen, — da sie sich in eine so bedrängte Lage versetzt sahen, — ohne Glauben, ohne Taufe — ihre Gefahr erkannten, und durch so außerordentliche Mittel ihre Rettung suchten: — warum wollen wir, denen Gott — seit so vielen Tagen — ein so leichtes

Rettungsmittel mit offenen Armen — anbietet, warum wollen wir es verschmähen? —

Mögen wir uns endlich einmal enttäuschen, ehe die Zeit zu Ende geht: Sieh, jetzt ist die gnadenreiche Zeit[1]). Mögen wir einmal an unser Heil denken, ehe sich die Pforten der Barmherzigkeit schließen! Jetzt ist der Tag des Heiles[2]). Entweder liegt uns daran, uns in einer Stunde wahrhaft zu Gott zu bekehren; oder es liegt uns nichts daran: wenn uns nichts daran liegt, wenn wir uns nicht darum bekümmern, wozu sind wir denn — Christen? Wir konnten ja auf einem andern, breiteren Wege in die Hölle kommen. Doch wenn es Niemanden gibt, der so ganz ein Feind seiner Seele wäre, daß er nicht wenigstens die Absicht haben sollte, sich eines Tags der Gewalt des Teufels zu entziehen, und sich Gott hinzugeben: — wann soll dieser Tag kommen? Welche Tage können wir bekommen oder erwarten, die dazu angemessener wären, als diese Tage der heiligen Woche? Welche Tage sind für uns angemessener, Gott um Vergebung unsrer Sünden zu bitten, als eben diese Tage, da Jesus Christus für unsre Sünden an's Kreuz geheftet ward? Welche Tage sind für uns angemessener, an den Verdiensten des Blutes Christi Theil zu nehmen, als die Tage, wo dieses Blut vergossen wurde? Jetzt, jetzt, und nicht nachher, ist die gnadenreiche Zeit: **Ecce nunc tempus acceptabile:** diese Tage, diese, — und nicht die kommenden, ungewissen, betrügerischen Tage, — sind die Tage des Heiles: **Ecce nunc dies salutis.**

II.

Vorausgesetzt nun, o Christen, daß dieses die rechte Zeit ist, vorausgesetzt, daß diese Tage uns in dem Maße nöthig sind, daß wir keine anderen haben, um zu ihnen unsre Zu-

---

1) II Corinth. 6, 2.

2) A. a. O.

flucht zu nehmen; — so bleibt uns nichts anderes übrig, als die verlorene Zeit wieder einzubringen und diese Tage mit solchen Handlungen wahrer Reue und Andacht zu benützen, daß diese heilige Woche, wie sie es an sich ist, — auch in Rücksicht auf uns heilig sei. Die Zweige, welche diejenigen, die zum Empfang des Heilandes — hinausgezogen, abschnitten, waren, wie der h. Johannes sagt, Palmenzweige, und wie der h. Lucas bemerkt, Olivenzweige. Und wir müssen dem Herrn mit der Doppelempfindung, welche diese Zweige sinnbildeten, — bei all seinen Schritten folgen, und ihm unsere Erhabenheit und Demuth zu Füßen legen. — — Die Palme ist ein Sinnbild der Geduld, wie die Olive das der Barmherzigkeit und des Mitleidens: und das waren die zwei Geheimnisse, welche diese verschiedenen Zweige in sich schlossen: Leiden und Mitleid empfinden. —

Auf diese Weise werden wir unsern König und Erlöser weit besser begleiten und empfangen, als das undankbare und unbeständige Jerusalem; wenn wir nicht blos heute, sondern an all diesen Tagen irgend etwas mit Christus dulden, und mit ihm Mitleid haben. Alles dies sprach der Apostel mit Einem Worte aus, wenn er sagte: Si compatimur [1]). Etwas anderes ist es, Mitleid mit Jemandem haben, und etwas anderes, mit Jemandem leiden. Die Peinen und Leiden Jesu verdienen ebenso sehr unsere Geduld in Leiden und Drangsalen, wie seine Liebe unser Mitleid verdient. Zwar machte sich die ganze heilige Menschheit Christi für und für in so hohem Maße um uns verdient, aber niemals in so unendlichem Maße, wie in diesen Tagen; — und wenn wir — nach seinem Beispiele Qual und Ungemach leiden, dann begleiten wir seinen Leib, und wenn wir durch Betrachtung seiner Schmerzen Mitleid mit ihm haben, dann werden wir seine Seele begleiten.

Ich sage demnach, — was den Leib betrifft, so müssen wir uns bestreben, in dieser h. Woche irgend etwas Schmerz-

---

1) Rom. 8, 7.

liches an allen fünf Sinnen zu leiden, gleichwie Christus an allen Sinnen gelitten hat. Adam und Eva sündigten bei einer einzigen Sünde an allen fünf Sinnen. Sie sündigten mit den Ohren, denn sie hörten die Schlange an; sie sündigten mit den Augen, denn sie sahen die Frucht an; sie sündigten mit dem Gefühlsinn, denn sie brachen die Frucht ab; sie sündigten mit dem Geruch, denn sie rochen die Frucht; sie sündigten mit dem Geschmack, denn sie aßen die Frucht. Mit allen fünf Sinnen denn sündigten unsere Stammeltern; und wir, ebenso Erben ihres Elendes, wie ihrer Sünde, — wir sündigen mit allen Sinnen unzähligemal. Und da Christus kam, für die Sünde Adam's und für unsre Sünden zu büßen, so wollte er auch an allen Sinnen leiden.

Er litt mit dem Gesicht, denn er sah all seine Jünger fliehen; er sah, daß ihn einer treuloserweise verrieth; er sah, daß ihn ein anderer dreimal verleugnete; er sah, wie man ihn fesselte, und ihn gefesselt durch die Straßen und in so viele Gerichtshöfe schleppte; er sah, wie man ihm die Augen verhüllte; er sah, wie man ihn im Richthause entblößte, er sah sich — auf Calvaria so viele Stunden lang — entblößt — vor aller Welt, sah sich zwischen zwei Verbrechern; er sah vor Allem die trostlose Mutter am Kreuze stehn, die trostlose Mutter, in deren Herzen und in deren Augen er noch dreimal gekreuzigt wurde. Er sah endlich meine und eure Sünden, wodurch wir für seine so große Liebe so undankbar seyn sollten; denn alle standen in dieser Stunde vor seinen Augen. —

Er litt mit dem Gehör; denn er hörte den verrätherischen Gruß aus dem Munde des Judas; er hörte die Verbrechen, deren er von falschen Zeugen angeklagt wurde; er hörte den Ruf, womit dieselben, welche ihn heute feierlich zum König ausriefen, seinen Tod forderten; er hörte den Urtheilsspruch, womit ihn der ungerechte Richter der Willkühr seiner Feinde preisgab; er hörte, wie man ihn als Verbrecher und Volksaufwiegler brandmarkte; er hörte am Kreuze die Schmäh-

und Lästerworte der Hohenpriester und eines der Verbrecher, die mit ihm gekreuzigt wurden; und er hörte während dieser ganzen Zeit auch nicht ein einziges Wort des Trostes, Er, der so Vielen — durch Worte und durch Werke Trost gewährt hatte.

Er litt mit dem Geruch; denn er starb auf dem ekelerregenden und schauervollen Calvarienberg, der wegen der Schädel und Gebeine der Verbrecher, die hier gerichtet wurden, also genannt ward; (diese Schädel und Gebeine waren, — entweder weil sie die Henker nicht recht eingruben, oder weil sie die Hunde herauswühlten, auf dem ganzen Berg ausgestreut, — und machten, vermischt mit dem faulen Blute, — diesen berüchtigten Ort furchtbar ekelhaft, und für den Geruch unerträglich) und da der göttliche Erlöser, der für unsre Sünden büßte, nicht blos seine Todesart, sondern auch den Ort seines Todes wählte, so sollte derselbe, — nach seinem Willen, um allda auch durch den Geruch genug zu thun, mit so schädlichen Dünsten angefüllt und so übelriechend seyn. —

Er litt mit dem Geschmack, — nicht blos durch die Galle und den Essig, die man ihm zu trinken gab, — sondern noch weit mehr durch jenen so heftigen Durst, der unvergleichlich größer war, als alle anderen Qualen; nöthigte doch nur dieser den geduldigsten Erlöser, um Linderung — zu bitten. Allein da sein Wunsch, für uns zu leiden, mehr vermochte, als die heftige, natürliche Neigung seiner geschwächten und erschöpften Menschheit; — so versuchte er, — um dem Geschmacksinn wehe zu thun, den Essig und die Galle; und er wollte die Flüssigkeit nicht hinabtrinken, um den brennenden Durst nicht zu lindern.

Er litt endlich mit dem Gefühlsinn; denn es war an seinem ganzen, heiligen Leibe keine Stelle, die nicht durch eine besondere Qual gemartert worden wäre. Er litt an den Armen die Stricke und Ketten, im Gesichte die Faustschläge, auf dem Haupte die Dornenkrone, auf den Schultern die

Wucht des Kreuzes, an den Händen und Füßen die Nägel: er litt an allen Gliedmaßen, an allen Nerven, an allen Adern die qualvollste Lähmung, litt die gewaltige, mehr als tödtliche Pein, drei Stunden lang hoch am Kreuze zu hangen, bis er an demselben aushauchte. —

Wohlan, wenn dieses die Tage sind, da mein Gott so grausame Peinen an allen fünf Sinnen litt, sie litt aus unendlicher Liebe gegen mich; wird es nicht billig seyn, daß auch ich an allen Sinnen für ihn irgend etwas leide? Ich glaube, es wird kein so undankbares, so gefühlloses Herz geben, das sich nicht durch diese Worte des Apostels bewegen ließe: Was Christus an sich empfand, das sollen wir an uns empfinden: **Hoc sentite in vobis, quod et in Christo Jesu** [1]). Er litt aus Liebe zu uns, und wir sollen aus Liebe zu ihm leiden. Und wenn euer frommer Sinn zu erfahren wünscht, und mich fragt, auf welche Weise wir diese gegenseitige Empfindung in's Leben rufen sollen, indem auch wir uns an allen Sinnen abtödten: so entgegne ich: Wir sollen erstlich das Gesicht abtödten, sollen uns an diesen Tagen so recht bescheiden und vorsichtig ergehen, sollen unseren Augen den Anblick aller Geschöpfe versagen und sie besonders von jenen abwenden, die uns am meisten gefallen, die uns am meisten von Gott abwenden.

Das Geschäft der Augen ist ein zweifaches: zu sehen und zu weinen [2]): und es scheint, Gott habe sie mehr zum Weinen, als zum Sehen geschaffen, weil die Blinden zwar nicht sehen, wohl aber — weinen. Da wir unseren Augen so viele Tage zum Sehen vergönnt haben; da unsre Augen von dem Sehen ermüdet sind; wollen wir ihnen nicht einige Feiertage verstatten, um im Weinen Erquickung zu finden? Unsre Augen mögen in diesen Tagen unsre Sünden be-

1) Philip. 2, 5.
2) Vergl. die sinnreiche Predigt Vieira's über die Thränen des h. Petrus.

weinen, mögen insbesondere darüber weinen, daß sie nicht lieber erblindeten, als Gott zu beleidigen. Ach, wie viel besser wäre es für uns, o Herr, keine Augen zu haben, als dich mit denselben zu beleidigen! —

Wir sollen das Gehör abtödten, sollen uns diese Woche hindurch von jeder — nicht blos unerlaubten, sondern erlaubten Gesellschaft, von allen müßigen Gesprächen zurückziehen. Laßt uns das Hören mit dem Lesen vertauschen; laßt uns an all diesen Tagen irgend ein Erbauungsbuch lesen, worin Gott mit uns spreche, worin wir ihn vernehmen mögen. Wer im Bethen nicht sehr geübt ist, für den ist das Lesen leichter und oft vortheilhafter. Im Gebethe reden wir mit Gott, beim Lesen einer Erbauungsschrift redet Gott mit uns. — Wie Vieles hören wir (und es wäre wohl besser, wenn wir es nicht hörten) das ganze Jahr hindurch von den Menschen? Wohlan, so ist es denn geziemend, wenn wir wenigstens an diesen Tagen Gott hören! —

Was den Geruch betrifft, so haben die Menschen auf dieser Erde wenig abzutödten; denn ich werde hierin keinen Fehler gewahr. Findet sich an den Frauen etwas Uebertriebenes, so mögen sie sich daran erinnern, daß Magdalena in dieser Woche ihre kostbare Salbe von edler Narde auf die Füße Christi ausgoß [1]). Und um das Uebermaß in Wohlgerüchen für immer zu verabscheuen, — mögen sie wissen, daß diese Wohlgerüche die letzte Veranlassung zu dem Tode Christi waren. Daß Magdalena die wohlriechende Salbe ausgoß, das erregte die Habsucht des Judas; da diese in ihm erregt ward, sann er auf Verrath; und weil er seinen Meister verrieth, ergriff man ihn und tödtete ihn. Daher sagte der Herr: Daß Magdalena diese Salbe über meinen Leib ausgoß, das hat sie zu meiner Begräbniß gethan [2]).

---

1) Joh. 12, 3.
2) Matth. 26, 12.

Er wollte damit sagen: Diese Salbe ist für meine Begräbniß, denn sie wird die Veranlassung zu meinem Tode seyn. —

Ist auch der Geschmacksinn während der ganzen Fasten abgetödtet worden; so ist es gleichwohl geziemend, daß in diesen Tagen eine ganz besondere Abtödtung für ihn obwalte. Viele heilige Einsiedler brachten diese ganze Woche ohne alle Speise hin; und Andere, die nicht in der Wüste, sondern am Hofe leben, sie beobachten vom Gründonnerstag bis zum Charsamstag das strengste Fasten; da ist es bei den Fürsten Gebrauch, sich nur Hülsenfrüchte vorsetzen zu lassen. Einst fastete man an diesen Tagen bei Wasser und Brot; wenigstens sind diese Tage keine Tage zum Schmausen. Nach Gottes Anordnung mußte das Osterlamm mit wildem Lattich gegessen werden; denn was wild wächst und unschmackhaft ist, das ist bei den Speisen während dieser Tage — die beste Vorbereitung zum Genuß des göttlichen Lamms — am Gründonnerstag. —

Der Gefühlsinn, der am tiefsten unter allen Sinnen steht und sich am allerleichtesten der Sünde hingibt, er muß in diesen Tagen am meisten abgetödtet werden. Als Urias von dem Herrn mit Nachrichten zu König David kam, da sagte der König zu ihm, er möge in sein Haus gehen — und ausruhen. Doch was gab Urias zur Antwort? Wohlan, o Herr, mein Feldherr Joab schläft auf dem Erdboden, und ich soll mich auf ein Bett legen? Nein, etwas so Ungeziemendes werde ich nicht thun! Und er ging hin und legte sich unter der Leibwache auf den Fußboden. Das Bett, worauf Christus den Todesschlaf geschlafen, — — ihr wißt, welches dies gewesen. Wird es also recht seyn, daß, während Christus das harte Kreuz zum Bette hat, unser Leib so behaglich in diesen Tagen ruhe? An diesen Tagen muß einiger Unterschied obwalten. Wenigstens legen sich unser König und seine Kinder von dem Gründonnerstag an bis zum Ostersonntag auf kein Bett, nein, auf den Boden; denn sie verweilen unausgesetzt bei dem Allerheiligsten,

ohne am Tage, noch des — Nachts die königliche Kapelle zu verlassen. — Das sind die Nächte und die Tage, da thun sie Buße; das sind die Nächte, da ziehen sie die Schuhe aus; das sind die Nächte, da geißeln sie sich; das sind die Tage und die Nächte, da ziehen sie Bußkleider an. Wie wenig Bußkleider muß es doch in Maranhaõ geben? Mögt ihr euch damit nicht entschuldigen!

Als die Einwohner von Ninive den Entschluß faßten, Buße zu thun, da sollte Alles, — Menschen und Thiere, — ein Bußgewand umhüllen. Daß die Buße so allgemein war, daß sie dieselbe sogar auf die Thiere ausdehnten, — darüber wundere ich mich nicht; denn ist die Reue aufrichtig, dann gibt sie sich auf diese außerordentliche Weise kund. Was vor Allem Viele befremden kann, ist dieses, daß, während die Stadt so groß war, daß sie allein hundertundzwanzig tausend unschuldige Geschöpfe in sich faßte; und während die Bewohner so sehr dem sündhaften Müßiggang ergeben waren, daß sie Gott zu vertilgen befahl, — — sich in einer solchen Stadt und bei einem solchen Volke — — für eine so unermeßliche Menge von Männern, Frauen und Kindern, und sogar für die Thiere — Trauerkleider vorfanden. Würde es die h. Schrift nicht aussprechen, dann könnte es uns unglaublich vorkommen; allein es ist sehr leicht zu glauben.

Die Bußkleider brauchen nicht von Kameelhaaren verfertigt zu seyn, wie das Bußkleid des Täufers: aus jedem rauhen Gegenstand läßt sich ein Bußkleid verfertigen, wenn nur der fromme Sinn und der Wille, ihn als Bußkleid zu tragen, obwaltet. Wir haben ein Mitglied unsrer Gesellschaft, Aloisius von Gonzaga, welcher der Sohn und Erbe des Markgrafen von Castiglione in Italien war: und da es in seinem Vaterhause mehr Werkzeuge gab, die ein Ritter braucht, als Bußwerkzeuge; — nahm der fromme Jüngling einige Rädchen von Sporen und setzte sie auf beiden Seiten zusammen und machte einen Bußgürtel daraus. Und weil er die Sporen auf eine solche Weise für seinen Leib gebrauchte, so

durchlief er mit solcher Schnelligkeit die Bahn der Tugend und der christlichen Vollkommenheit, daß er in weniger als dreiundzwanzig Jahren (denn länger lebte er nicht) verdiente, unter die Heiligen gezählt zu werden. So sind denn zu Bußkleidern keine Kameele, keine Webstühle nöthig, wenn nur der gute Wille und frommer Sinn vorhanden ist.

Das sind die Abtödtungen, womit unsre fünf Sinne in dieser Woche die Peinen Christi nachbilden sollen. Ich spreche nicht von der Enthaltung von andern Sünden; denn ich weiß, wir sind in einem christlichen Lande. Doch weil wir auch in einem Lande von Kriegern sind, so werden, wie ich bemerke, die Spielhäuser geschlossen; und da dürfen die Obern dergleichen Vergnügungen auch nicht einmal dem leidenschaftlichsten Soldaten gestatten. —

Christus beklagt sich durch den Propheten darüber, daß die Rotte der Boshaften am Tage seines Leidens das Loos über seine Kleider werfe [1]). So war es; denn diejenigen, die den Herrn kreuzigten, spielten, nachdem sie ihn an's Kreuz geschlagen, seine Kleider aus [2]); und der h. Johannes fügt sogleich bei: Diejenigen, welche dieses gethan, waren Soldaten: Et milites quidem haec fecerunt [3]). Auch jene, die den Herrn kreuzigten, waren Soldaten; doch der Evangelist macht darüber, daß sie ihn kreuzigten, keine Bemerkung, wohl aber darüber, daß sie über seine Kleider das Loos warfen; denn Jenes vollzogen sie aus Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten, dieses war eine freie That ihrer eignen Bosheit. Wißt ihr, wer an solchen Tagen spielt? Wer Christum kreuzigt, und seine Kleider verloosen würde, wenn er sie hätte.

Ich will euch erzählen, was mir in England begegnete. Es reisten mit mir zwei Portugiesen; die schickten sich in einem Wirthshause zum Brettspiel an; da trat der Wirth

1) Psalm 21, 19.
2) Matth. 27, 35.
3) Joan. 19, 24.

bestürzt herein, und gerieth beinahe außer sich. Wohlan, meine Herren, wollt ihr, daß man komme und mein Haus in Flammen setze? Das Haus in Flammen setzen? Und warum? Es ist dieses ein Spiel, welches man von außen hören kann; und wenn es die obrigkeitliche Behörde erfährt, dann bin ich verloren. So sprach derselbe; und das würde auch geschehen seyn. Doch — um euch noch mehr zu wundern — es war die See- und Hafenstadt Dover, deren sämmtliche Bewohner keine katholische Christen sind. O welch eine Beschämung für uns, die wir so stolz auf den Namen „Katholiken" sind! Wenn in einem nichtkatholischen Lande das Brettspiel an einem gewöhnlichen Sonntag eine Entheiligung ist, was wird dieses oder ein anderes Spiel in der heiligen Woche seyn, — und zwar in einem Lande, wo das Kreuz und die Bildnisse Christi verehrt und die Geheimnisse seines Todes gefeiert werden? So sei denn auch dieses eine von den Abtödtungen, welche den Leib betreffen. —

III.

Doch was soll die Seele thun? Der Leib soll nachahmen; die Seele soll betrachten. Der Leib soll die Leiden Jesu nachahmen — mit der Palme, — dem Bilde der Geduld; die Seele, die soll sie betrachtend umfassen mit der Olive, — dem Bilde des Mitleidens. Die Seele soll an diesen heiligen Tagen aus dem Herzen einen Calvarienberg machen, soll darauf den Gekreuzigten erheben, und auf diese Weise seine Schmerzen betrachten. O wer im Stande wäre, jetzt — mit Gedanken sich auszudrücken und — stillschweigend — zu sprechen! Als Job's Freunde kamen, denselben in seinen Drangsalen und seinem Elend zu besuchen, — blickten sie eine ganze Woche auf den Jammervollen, ohne ein Wort zu sprechen. Dieses müssen unsre Seelen in dieser Woche thun, wenn sie Freunde Jesu sind: sie müssen schauen, — schweigen, — staunen. O welcher Anblick! O welches Schweigen! O welches Staunen! Unsre Seele, sie möge

— mitten in dieser Verwunderung — blos die dreifache Frage an sich stellen: Wer leidet? Was leidet er? Für wen leidet er? Eine Betrachtung — für eine — Ewigkeit!

Wer leidet? — Gott: — jenes ewige, unendliche, unermeßliche, allmächtige Wesen: Er, der den Himmel und die Erde mit Einem Wort geschaffen und sie mit einem andern Worte vernichten kann: Er, vor dessen Angesicht alle Engelschaaren zitternd und bebend stehn. Dieser Gott, dessen Größe, dieser Gott, dessen Majestät, dieser Gott, dessen unbegreifliche Hohheit Er allein vollkommen erkennt, und die — bei der unendlichen Entfernung — kein erschaffener Verstand zu erreichen vermag: dieser, dieser ist es, der leidet. Hier müssen wir innehalten und — staunen. Der h. Bernardus bricht — bei dieser Betrachtung, — voll Verwunderung — in die Worte aus: Ist es glaublich, daß dieser, der da so viele und so große Unbilden und selbst den Tod leidet, jener unsterbliche, ewige Gott sei, der des Leidens unfähig ist, der keinen Anfang hat und der Anfang und die Quelle jedes Wesens ist? **Ergone credendum — est, quod iste sit Deus, qui flagellatur, qui conspuitur, qui crucifigitur?** Dieser, dieser ist es; denn er wäre nicht Gott, noch wäre unser Glaube ein Glaube, wenn Er nicht etwas, — das alle menschliche Einsicht übersteigt, gethan hätte, und wenn wir dieses nicht glauben würden. Daher hebt der Prophet Isaias, (als der beredteste unter allen Propheten) wenn er von dem Leiden des Messias zu sprechen beginnt, mit der Frage an: Wer glaubt unserm Worte [1])? Wen wird es geben, der demjenigen, was er aus meinem Munde hören wird, Glauben schenke? In solchem Widerspruche steht mit demjenigen, der da leidet, das, was

1) Isai. 53, 1.

er leidet; — und dieser ist — Gott. Seht, ob wir wohl Ursache haben, uns hier zu wundern und zu staunen!

Nachdem wir erwogen, daß es Gott ist, der leidet, — bleibt uns nunmehr zu erwägen übrig, was er leidet. Wir müssen uns nicht blos daran erinnern, was er, wie wir sahen, äußerlich — an den fünf Sinnen des Leibes gelitten; wir müssen noch weit mehr erwägen, was er im Innern gelitten, was er gelitten in Rücksicht auf alle Seelenkräfte. Der liebevollste Erlöser, er sprach das, was er gelitten, mit dem Gleichniß von dem Kelche aus, wenn er zu Petrus sagte: **Calicem, quem dedit mihi pater, non vis, ut bibam illum** [1]? Soll ich den Kelch, den mir mein Vater gegeben hat, nicht trinken? Und mit dem Gleichniß von der Taufe, wenn er zu allen seinen Jüngern sprach: Ich muß mich mit einer Taufe taufen lassen, und wie drängt es mich, bis es vollbracht ist [2]. So erklärte denn der Erlöser, er müsse für uns leiden, und er nannte dieses bald einen Kelch, bald eine Taufe. Doch warum? Die Taufe, die empfangen wir nach außen, den vollen Kelch, den gießen wir nach innen aus: Christus ertrug bei seinem ganzen Leiden nicht blos nach außen — die Qualen des Leibes, sondern auch — und zwar noch weit mehr — nach innen — die Qualen der Seele. Nach außen litt er die Geißelschläge, die Dornen, die Nägel, die Lanze, die ihn ganz im Blute badeten: nach innen litt er Traurigkeit, Kummer, Furcht, Todesangst, die im Oelgarten ihm gleichfalls Blut erpreßten und seine Seele mit Todesqual durchdrangen: **Tristis est anima mea usque ad mortem** [3].

O wer im Stande wäre, in's Innere der Seele Jesu zu treten und wahrzunehmen, was in der heiligen und geheimen Versammlung ihrer drei Kräfte während so vieler Stunden

---

1) Joan. 18, 11.

2) Luc. 12, 50.

3) Matth. 26, 38.

vorging! — Das Gedächtniß, es stellte ihm die Sünden, welche alle Menschen von dem Anfang der Welt an begangen, und für die er der göttlichen Gerechtigkeit genugthat, vor Augen; der Verstand, er erwägte die kleine Zahl der Menschen, die aus dem unermeßlichen Werthe dieser Qualen Nutzen schöpfen würden; und der Wille, er grämte sich, weil er so viele Seelen durch ihre Schuld zu Grunde gehen sah, ohne irgend einen Trost für einen solchen Verlust zu finden: — und darin bestand die namenlose Traurigkeit, welche sich der ganzen Seele des Heilandes bemächtigte und sie mit drei so spitzigen Nägeln kreuzigte. — Hier müssen wir ferner innehalten und ebenso über diese unermeßliche Liebe staunen, wie über unsre unermeßliche Verblendung. O Herr, wie Viele hast du wohl damals von denen gesehn, die sich jetzt in dieser Kirche befinden, die, — weil sie ihre Seele verachten und ihr die Verdammniß bereiten würden, deine Seele mit Todesangst erfüllten? Es möge ein Jeder erwägen, ob er vielleicht einer von diesen sei; und er überlege wohl seine Gefahr, so lang er Zeit hat.

Es ist Gott, der leidet, und das sind die Peinen und Schmerzen, welche er leidet. Es bleibt uns nur noch zu betrachten übrig, für wen er leidet. Wenn mir der Glaube nicht etwas anderes lehrte, ich würde — glauben, — Christus litt für den Himmel; denn ich sehe, wie sich die Sonne verdunkelt, — sich in ein Trauergewand hüllt; ich würde — glauben, er litt für die Erde; denn ich sehe, wie sie bebt und aus ihrem Mittelpunkt gerissen wird; ich würde glauben, er litt für die Felsen; denn ich sehe, wie sie sich spalten, wie sich die Felsengräber öffnen; ich würde glauben, er litt für den Tempel zu Jerusalem; denn ich sehe, wie sein Vorhang von oben bis unten in zwei Stücke zerreißt; ich würde glauben, er litt für Feuer, Wasser, Luft und Erde; denn ich sehe, wie sie alle in Unordnung kommen und wie

sie alle auf eine wunderbare Weise tiefer Schmerz und tiefes Staunen — durchdringt. Doch das sind nicht die Geschöpfe, für welche Gott leidet; wenn gleich es alle anerkennen, daß ihr Schöpfer leidet: wenn auch alle, ungeachtet sie unvernünftig und leblos sind, mit ihm endigen wollten, da sie ihn sterben sehen.

Welches sind also diese Geschöpfe, für die der Urheber der Schöpfung leidet, und für die der Urheber des Lebens stirbt? Ich bin es, ein jeder von euch ist es, — wir Alle sind es. Für uns, und nur für uns leidet Gott; für uns, und nur für uns leidet er Alles, was er leidet. Für uns, die wir ihn, — nachdem er uns erschaffen, nicht verehren; für uns, die wir ihm, nachdem er uns erhalten, nicht dienen; für uns, die wir ihm, nachdem er uns erlöst, nicht gehorchen; für uns, die wir ihn, nachdem er aus Liebe zu uns gestorben, nicht lieben; für uns, die wir, nachdem er für uns an's Kreuz geheftet worden, ihn von neuem tausendmal kreuzigen; für uns, die wir, obgleich er uns erwartet, obgleich er uns mit offenen Armen ruft, auf sein Rufen nicht kommen wollen; für uns endlich, die wir, obwohl wir wissen, daß er uns richten wird, — und uns den Himmel verheißt, wenn wir ihn nicht beleidigen, — lieber die Hölle wollen — — ohne Gott, als den Himmel — — mit ihm. Das ist es, was ein Jeder thut, der eine Todsünde begeht, und es fortwährend thut, solange er sich der Sünde nicht entzieht. — Ihr mögt denn sehen, ob ich mit Recht staune, ja — die Fassung verliere. —

IV.

Das sind, o Christen, die drei kurzen und höchst wichtigen Punkte, welche wir in diesen wenigen Tagen betrachten müssen: ich wiederhole dieselben, damit sie euch so recht im

Gedächtniß bleiben mögen: Wer leidet? Was leidet er? Für wen leidet er? — Ich erwarte von eurem christlichen Sinne, ihr werdet diese fromme Betrachtung, die wir in so hohem Maße dafür schuldig sind, was die Liebe Christi, der für uns sein Leben hingab, um uns verdiente, — nicht blos während der Tage dieser heiligen Woche anstellen, sondern an allen Tagen eures ganzen Lebens. Doch Niemand entschuldige sich mit dem Vorgeben, er wisse keine Betrachtungen anzustellen; denn Gott begehrt keine langen Betrachtungen, sondern einen guten Willen, ja, ist schon mit dem Andenken an ihn zufrieden: **Hoc facite in meam commemorationem** [1]). Kinder, sprach Christus, ich habe aus Liebe zu euch mein Leben hingegeben, habe hingegeben mein Blut, habe mich ganz zum Opfer gebracht; ich begehre von euch keinen andern Dank, als ihr möchtet euch an mich erinnern. Von all dem, was der Sohn Gottes während seines Lebens und bei seinem Tode gesprochen und gethan, ist nichts mehr geeignet, jedes menschliche Herz zu rühren und mit tiefem Schmerz zu erfüllen, als diese letzte Anempfehlung, — womit — er von uns geschieden.

Gott, der aus Liebe zu den Menschen Mensch geworden, und aus Liebe zu den Menschen am Kreuz gestorben, *sollte die Menschen bitten, sie möchten an ihn denken?* O göttliche Liebe, o göttliche Barmherzigkeit! O menschliche Gefühllosigkeit, o menschliche Undankbarkeit! Gott ist so liebevoll und so barmherzig, daß er uns bath, an ihn zu denken; und wir sind so *hartherzig und undankbar*, — *daß uns Gott darum bitten muß. Alles, was Christus litt, rührt mich nicht so sehr, macht keinen solchen Eindruck auf mich, als was diese Anempfehlung für sein Herz und für — unsre Herzen beweist.* Und welch ein Jammer würde es seyn, — und wie entehrend und schmachvoll für unsre Herzen, wenn, indeß ein

1) Luc. 22, 19.

liebevoller Gebieter uns blos darum bittet, an ihn zu denken, wir ihm sogar dieses versagen wollten?

Wohlan, es möge dieses — von uns — aus Ehrfurcht vor dem Blute, vor dem Tode und vor dem ganzen Leiden Jesu, — wenigstens nicht in diesen heiligen Tagen geschehen! Laßt uns an seine Schmerzen denken, laßt uns denken an seine Wunden, laßt uns vor Allem denken an — seine Liebe! Laßt uns mit diesem Andenken am Morgen aufstehen, laßt uns mit diesem Andenken zu Bette gehen, laßt uns mit diesem Andenken einen Theil der Nacht dahinbringen. Besonders empfehle ich euch dieses einzige Andenken in den Kirchen und wenn ihr dieselben verlaßt. Es ist eine große Schwachheit der Menschen, ist große Schlauheit von Seite des Teufels, daß er uns sogar in dieser heiligen Woche Fallstricke legt, und sie aus unsern Andachtsübungen bereitet [1]). Wir dürfen nicht in die Kirche gehen, um uns sehen zu lassen, oder zum Zeitvertreib, oder aus Neugierde, oder um zu sehen, wer hineingeht, und wie er hineingeht, und mit wem er hineingeht, — nein, um allda zu weilen — mit niedergeschlagenen Augen und so ganz in uns gekehrt; wir müssen erwägen, daß Gott an eben diesem Tage und auf eben diesem Wege mit dem Kreuz auf den Schultern hinwankte, um für uns zu sterben, auf daß wir nicht dem ewigen Tode verfallen möchten; wir müssen erwägen, daß er so viele Unbilden, so viele Schmach und Leiden und Peinen ertrug, um uns von den Peinen der Hölle zu befreien. —

O welch ein Andenken, o welch ein Gedächtniß, um alles Uebrige aus unserm Gedächtniß zu verwischen! Wenn ihr in die Kirche kommt, da muß es euch seyn, als kämt ihr auf den Calvarienberg, was keine leere Einbildung, nein, eine Glaubenswahrheit ist; (ist doch Christus hier wirklich gegenwärtig) und ihr müßt wirklich das thun, was ihr thun würdet,

---

1) Vergl. Fastenpredigten, Theil I. S. 280.

wenn der Herr jetzt am Kreuze hinge, und ihr ihn mit euren Augen sehen würdet.

Mit dieser frommen Betrachtung müssen wir die Kirche besuchen, mit dieser frommen Betrachtung, (und zwar noch im höhern Maße) müssen wir bei dem h. Meßopfer zugegen seyn, so daß wir nicht umher sehen, nicht miteinander reden und sprechen, was ein fluchwürdiger Gebrauch ist, der, während wir ihn kaum anderswo in der Christenheit sehen, in Spanien und Portugal (wo wir uns so sehr als katholische Christen rühmen) — sogar zum Aergerniß und Abscheu der Irrgläubigen — eingeführt worden. O wenn wir uns in unsern Kirchen verhalten würden, wie sich diese Ungläubigen in den ihrigen benehmen, ... wo sich kein Altar erhebt, wo der Gekreuzigte nicht im heiligen Zelte wohnt! — Laßt uns, o Christen, aus Liebe zu Christo nicht etwas so Ungebührliches begehen, laßt uns unsrer h. Religion, vermöge deren wir glauben, daß der Herr, welcher im allerheiligsten Altarsakrament zugegen, — derselbe ist, der für uns auf Calvaria an's Kreuz geschlagen wurde, — keine so öffentliche und so große Schmach zufügen! —

Auf dem Calvarienberg standen die h. Jungfrau, der h. Johannes, die h. Maria Magdalena und die anderen Marien am Kreuze; und es ist höchst merkwürdig, keiner von allen vier Evangelisten erwähnt, daß irgend eine von all diesen Personen auch nur ein einziges Wort gesprochen. Alle sahen und betrachteten und erwägten, was vorging; doch Niemand sprach irgend etwas; denn die Geheimnisse des Leidens müssen mit dem tiefsten Nachdenken verehrt und mit dem tiefsten Schweigen betrachtet werden. —

Laßt uns denn Alle an diesen Tagen dieses kleine Opfer bringen, (Niemand hat einen Grund, sich dessen zu überheben) laßt es uns bringen zur Genugthuung für die vielen Beleidigungen, die wir Gott mit unsrer Zunge zugefügt haben: laßt uns ihm das Opfer bringen, daß wir mit sonst Niemand, als mit ihm, sprechen, — wenigstens solange wir vor ihm

stehen. Von all dem, was ich bisher gesagt habe, mag ein Jeder thun, was ihm sein Eifer und sein frommer Sinn eingibt; aber von diesem Schweigen, von dieser Sittsamkeit und Ehrerbietigkeit in der Kirche, davon nimmt selbst Christus Niemand aus.

Laßt uns daran denken, daß wir Christen sind, und daß es sich in irgend etwas zeigen muß, daß wir es sind; und daß Gott über diese Predigt und über die Ermahnungen, welche ich euch darin gegeben, strenge Rechenschaft von euch fordern wird. Laßt uns an alle die Wochen denken, die vorüber gegangen, ohne daß wir sie benützten! Laßt uns denken, es könne diese Woche für Manche von uns gar leicht die letzte seyn. Wie Viele, welche die vergangene Woche sahen, — sehen diese Woche nicht mehr! Wie Viele, welche diese Woche sehen werden, sollen die kommende Woche nicht mehr sehn! Wenn wir gewiß wüßten, diese Woche werde die letzte unsers Lebens seyn, — was würden wir dann thun? Wohlan, laßt uns jetzt dieses thun! Laßt es uns nicht thun aus Furcht vor dem Tode, sondern aus Liebe zu Jesu.

Ach Gott! meine Worte sind kalt und frostig, und diese Herzen, sie sind — ohne deine Gnade — hart wie das Erz. Als du am Kreuze starbst, da senktest du dein Haupt auf deine Brust, zum Zeichen, du müßtest deine Augen auf dich, und nicht auf uns wenden, müßtest sie auf dein Herz wenden, — und nicht — auf unsre Sünden. Aus diesem durchbohrten und gekränkten Herzen strömten die zwei Bestandtheile, aus denen du deine Kirche gestaltet hast, hervor; möge, o Herr, daraus auch jetzt der Geist des Lebens und der Gnade hervorgehen, um deine Kirche damit umzugestalten; und gleichwie du demjenigen, der deine Brust mit der Lanze durchbohrte, das Augenlicht gegeben [1]);

---

1) Longinus, der zuvor blind war, erhielt, nachdem er die Seite des Erlösers mit seinem Speer geöffnet hatte, das Augenlicht wieder. So der h. Gregorius von Nazianz (Carmen de Christo patiente). —

so möge aus derselben, — ob auch so sehr von uns verwundet und gekränkt, (ist doch in deinem Herzen dieselbe Liebe für und für lebendig) ein Lichtstrahl hervorgehen, der uns Verblendete erleuchte.

Es befeuchte, o Herr, dieses Blut, und es befeuchte dieses Wasser, die deinem Herzen entströmten, unsre Seele, auf daß wir uns Alle deiner Liebe hingeben, am Stamm deines Kreuzes niedersinken, und reuig und demüthig Dich um Vergebung all unsrer Sünden bitten, und all der Beleidigungen, die wir bis zu dieser Stunde dir zugefügt. Nein, o Herr, wir wollen Dich niemehr, niemehr beleidigen! da Du Derjenige bist, der Du bist! Das versprechen wir, das betheuern wir Dir! Und das hoffen wir, o gütigster Jesu, von Deiner unendlichen Barmherzigkeit, von den Verdiensten Deines Leidens und von dem Beistand Deiner Gnade. Amen.

IX.

Predigt

auf den Montag in der Charwoche.

Die Thränen des h. Petrus.

Cantavit gallus, et conversus Dominus respexit Petrum, et egressus foras flevit amare.

Und alsbald krähte der Hahn. Da wandte sich der Herr um und sah Petrus an. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.
Luc. 22, 60. 61.

Es krähte der Hahn; Christus sah Petrus an; Petrus weinte. Welchen Prediger gäbe es an einem solchen Tage, der nicht mit dem zuversichtlichen Vertrauen, die Sünder zu bekehren, sprechen sollte? Welcher Zuhörer fände sich in einer solchen Stunde, der den Prediger nicht mit der Hoffnung, Thränen zu vergießen, hören sollte? Siebenmal sprach der Herr mit Judas, und siebenmal ermahnte er ihn, sich zu bekehren: — bei dem Abendmahl in Bethanien und bei dem letzten Abendmahl (denn das waren die zwei letzten Gelegenheiten, wobei Christus seine Jünger sammt und sonders bei sich hatte). Die einen Worte, das waren Worte der Liebe, die anderen Worte des Mitleids, wieder andere — Worte des Schreckens; und vielleicht hat Christus niemals so schreckliche Worte ausgesprochen: Wehe jenem Menschen, durch welchen der Menschensohn verrathen wird: besser wäre es ihm, wenn derselbe Mensch nicht

geboren wäre[1]). — Galten auch diese Worte dem Judas, so bringen sie uns doch zum Zittern und Beben. Indeß weder die liebevollen Worte erweichten ihn, noch rührten ihn die mitleidsvollen, noch erweckten die schreckenvollen in seinem Herzen Gefühle der Reue: nichts vermochte ihn dahin, sich zu ergeben.

Petrus verleugnete in derselben Nacht den Erlöser: er verleugnete ihn einmal, verleugnete ihn zweimal, verleugnete ihn dreimal: — bei der letzten Verleugnung, da krähte der Hahn: **Et statim gallus cantavit**[2]): und in demselben Augenblick geht Petrus zerknirscht aus dem Hof des Caiphas und beweint sein Vergehen bitterlich: **Egressus foras flevit amare**[3]). Merkwürdiger Vorfall! Christus ermahnt den Judas siebenmal, und Judas bekehrt sich nicht? — Es kräht der Hahn Einmal, und Petrus bekehrt sich? Ja. — So groß ist der Unterschied, ob Christus auf den Sünder blicke, oder nicht. Christus wandte auf Petrus seine Augen: **Respexit Petrum**[4]): auf Judas wandte er — sie nicht. — Wenn Christus seine Augen hinwendet, dann ist die Stimme eines unvernünftigen Hahns genug, um die Sünder zu bekehren: wendet Christus seine Augen nicht hin, dann ist nicht einmal die Stimme Christi, ja, nicht einmal der siebenmalige Ruf derselben, genug, um die Sünder zu bekehren. — Es ist nicht die Stimme des Predigers genug, sagt in dieser Beziehung der h. Gregorius so sinnvoll, wenn nicht Christus zugleich seinen Blick auf den Sünder richtet: **Non est satis concionatoris vox, nisi simul adsit Christi in peccatorem respectus.** Dem Prediger gehören nur die Worte; den Augen Christi, ihnen gehören deren ganze Wirksamkeit.

Und da uns heute die Augen Christi so gewogen sind,

1) Matth. 26, 24.
2) Joan. 18, 27.
3) Luc. 22, 63.
4) Ibid. 62.

— wie sollte es einen so lauen Prediger geben, und einen so hartherzigen Zuhörer, daß jener keine großen Wirkungen von dem Rufe seiner Worte erwarte? — Herr, deine Augen sind es, die den unsrigen Thränen verleihen.

Die Thränen, welche der erhabensten Quelle entfloßen, Thränen, wie sie keine Augen mehr weinen werden, — es waren die Thränen eines h. Petrus; denn ihre Quelle — waren die Augen Christi. Durch die Augen Christi wurden sie hervorgerufen, aus den Augen des Petrus strömten sie. Durch die Augen Christi wurden sie hervorgerufen, als Christus den Petrus ansah: **Respexit Petrum**: aus den Augen des Petrus strömten sie, — als er weinte: **Flevit amare.** Die Thränen des Petrus floßen heute in Strömen; aber die Quellen dieser Ströme, es waren — die Augen Christi. Ehemals sah man die Wasser des Nilstroms, aber seinen Ursprung kannte man nicht. So verhält es sich heute mit den zwei Thränenströmen des h. Petrus. Ihr Ursprung war verborgen, denn sie hatten ihre Quellen in den Augen Christi: das Wasser, das sah man, denn es floß aus den Augen des Petrus. — Der Sündflut wegen öffneten sich die Schleußen des Himmels, — und brachen alle Bronnen der großen Tiefe auf [1]). So öffneten sich auch zu dieser Flut (und die Welt wäre glücklich, wenn sie heute in dieselbe versenkt würde) die Schleußen des Himmels, nämlich die Augen Christi; so brachen die Bronnen der großen Tiefe auf, nämlich die Augen des Petrus. — Auf diese Weise ergoß sich die Flut, worin, nachdem er Schiffbruch gelitten, sich der bessere Noe rettete. —

Das ist die thränenreiche Vorstellung, womit die Kirche an diesem Tage eine Woche anfängt, die eben so heilig seyn sollte in Rücksicht auf Reue und Zerknirschung, als sie es ihrem Namen nach ist. — Als jenem Volke, das ein Vorbild des unsrigen war, Wasser mangelte, da näherte sich Moses einem Felsen, und schlug mit seinem Stab an denselben; doch

1) Genes. 7, 11.

es kam kein Wasser heraus; er schlug zum zweitenmal an den Felsen, und es floßen Ströme hervor[1]). Welches ist dieser harte Felsen anders, als mein Herz und eure Herzen? Es hat die Kirche den ersten Schlag gethan — am Feste der Thränen Magdalena's; aber es floß kein Wasser heraus; sie thut heute den zweiten Schlag — am Tage der Thränen des h. Petrus: und an einem Tage, an welchem Petrus so sehr weinte, — wie sollten da nicht auch die Felsen weinen?

Doch das sind nicht die Schläge, worauf ich mein Vertrauen setze. Deine Augen, o Herr, welche die Augen des Petrus in Ströme umwandelten, sie sind es, die heute die Härte unsrer Augen erweichen müssen. Verleihe uns heute durch die Thränen jener Jungfrau, welche keine Sünden zu beweinen hatte, Thränen, — um mit diesen unsre Sünden zu beweinen. Da sie blos unsertwegen, blos für uns weinte, so möge ihre Barmherzigkeit uns diese Gnade von deinen barmherzigen Augen erflehen. Gegrüßt seist du, Maria.

I.

Egressus foras Petrus flevit amare.

Die Augen sind ein merkwürdiges Geschöpf! Ein wunderbares Werkzeug der Natur, ein erstaunenswerthes Kunstgebild der Vorsehung! Sie sind der Ursprung der Sünde, sie die Quelle der Gnade. Die Augen sind zwei Vipern, die in zwei Höhlen liegen, in welche die Versuchung das Gift, und die Reue das Gegengift gelegt. Es sind zwei Pfeile, womit der Teufel sich waffnet, um uns zu verwunden und zu verderben; und es sind zwei Schilde, womit Gott, nachdem wir verwundet worden, uns wieder aufrichtet und kräftigt, um uns selig zu machen. Alle Sinne des Menschen haben nur Ein Geschäft: — blos die Augen haben ein doppeltes Geschäft,

1) Num. 20, 11.

nämlich zu sehen und zu weinen. Das werden die zwei Angelpunkte meines Vortrags seyn.

Es wird sich Niemand finden, (wenn er anders Verstand hat) der nicht zu erfahren wünsche, warum denn die Natur in demselben Werkzeug die Thränen und das Augenlicht verband, — warum sie in derselben Kraft das Weinen und das Sehen vereinte? Das Sehen ist die freudigste, das Weinen die traurigste Handlung. Ohne das Augenlicht, sagt Tobias, gibt es keine Freude: Welche Freude soll mit mir seyn, da ich im Finstern sitze und das Licht des Himmels nicht sehe[1])? Die Würze aller Freuden ist das Sehen; das Weinen dagegen ist der herabträufelnde Schmerz, das Blut der Seele, die Tinte des Herzens, die Galle des Lebens. Warum verband also die Natur in denselben Augen zwei so entgegengesetzte Wirkungen, — Sehen und Weinen? Die Vernunft und die Erfahrung spricht es aus. Die Natur verband das Augenlicht mit den Thränen, weil die Thränen eine Folge des Augenlichtes sind: die Vorsehung vereinte das Weinen mit dem Sehen, weil das Sehen die Ursache des Weinens ist. Wißt ihr, warum die Augen weinen? Weil sie sehen.

David weinte sein ganzes Leben hindurch, weinte so ununterbrochen, daß er mit Thränen eben dieses Leben erhielt: Meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht[2]). Doch warum weinte David so sehr? Weil er ein Weib sah: Vidit mulierem[3]). Es weinte Sichem, es weinte Jakob, es weinte Samson, von denen der eine ein Fürst, der andere ein Hirt und der letzte ein Krieger war. Doch warum entrichteten sie, — die ein so ungleiches Loos hatten, den Thränen eine so gleiche Steuer? Weil Sichem

---

1) Tob. 5, 12.
2) Psalm 41, 4.
3) II Reg. 12, 2.

eine Dina sah, Jakob eine Rachel, Samson eine Dalila. — Es weinten Jene, die mit ihren Thränen die Wellen der Sündflut vergrößerten; und warum weinten sie? Weil sie, die den Namen „Söhne Gottes" hatten, — Jene sahen, die sich „Töchter der Menschen" nannten: Videntes filii Dei filias hominum [1]). Doch wozu besondere Beispiele bei einer so gemeinschaftlichen Angelegenheit, einer Angelegenheit, — die alle Augen angeht? All die Thränen, welche geweint werden, all die Thränen, welche geweint worden sind, all die Thränen, die noch fließen werden bis zum Ende der Welt, — wo haben sie ihre Quelle? In einem Blick. Eva sah die verbotene Frucht; und wie jener Anblick die Quelle der Erbsünde war, — so war er auch die Quelle aller Thränen, die wir weinen.

Wären die Menschen in dem Stande der ursprünglichen Gerechtigkeit geblieben, worin die ersten Menschen geschaffen worden, hätte es dann Thränen auf Erden gegeben? Nein, keine Thränen, — auch nicht eine einzige Thräne. Wir würden nicht weinend in diese Welt kommen, wir würden nicht weinen, so lange wir darin leben; und wir würden nicht beweint werden, wann wir dieselbe verlassen. — Jener Blick war es, der das Paradies in ein Thränenthal verwandelte; wegen jenes Blicks weinen wir Alle. Doch was werden hierüber diejenigen sagen, die an diesem Tage die Thränen preisen? Sie werden sagen, Gott schätze die Thränen, welche für die Sünden geweint werden, so hoch, daß er die Sünde des Adam zugelassen, nur um Sünder weinen zu sehn. Sie werden sagen, Gott habe die Sünde zugelassen — von seiner Seite, damit die Menschen sehen möchten, wie der Sohn Gottes sein Blut vergieße; — von unsrer Seite, damit Er die Menschen Thränen vergießen sehe.

Doch es ist nicht meine Absicht, darüber zu sprechen. Was frommt es, an solchen Tagen die Thränen zu loben, wenn die

1) Gen. 6, 2.

Augen trocken bleiben? — Eva weinte, weil sie „sah"; und wir Kinder Eva's weinen, weil wir — „sehen". Indeß ich wundere mich nicht darüber, daß unser Auge — weint, weil es sieht: was mich weit mehr wundert, ist dieses, daß unser Auge so blind ist, daß es sieht, um zu weinen. Nur das Auge der vernünftigen Geschöpfe weint; — und ist es eine Wirkung der Vernunft, daß die Augen weinen, weil sie „gesehen": so kann es — keine größere Thorheit geben, als wenn unsre Augen sehen, um zu weinen. Der h. Geist beklagt sich über unsre Augen und tadelt sie mit den Worten: Unter allen erschaffenen Dingen gibt es auf Erden nichts Verkehrteres, als das Auge: Nequius oculo quid creatum est [1])? Und warum? Weil es, wie gleichfalls der h. Geist sagt, also beschaffen ist, daß es sieht, um zu weinen: Lacrymabitur, cum viderit [2]). Die Augen wenden sich auf die eine und die andere Seite, um zu sehen, und hierauf fangen sie an, zu weinen, — weil sie — gesehen. Ha! ihr blinden Augen, ihr unklugen Augen, ihr Augen, die ihr eure eignen Feinde seid, — wenn ihr seht, um zu weinen, oder wenn ihr — weinen müßt, weil ihr gesehen; warum seht ihr? Ist's möglich, ihr sollt weinen, weil ihr gesehen, und ihr sollt sehen, um zu weinen? Lacrymabitur, cum viderit?

So ist es. Das sind unsre Augen: sie weinen, weil sie sehen, und sie sehen, um zu weinen. Das Weinen, das ist das traurige Ende des Sehens, und das Sehen, das ist der traurige Anfang des Weinens. Petrus weinte heute, weinte so bitterlich, wie wir sehen werden; und woher kam dieses Weinen? Vom Sehen. In jener trauervollen Nacht des Leidens Christi, da ging Petrus in den Vorhof des Hohenpriesters Caiphas; und die Absicht, womit er hineinging, es war, um den Ausgang zu sehen [3]).

---

1) Eccli. 31, 15.

2) Ibid.

3) Matth. 26, 58.

Du, o Petrus, du gehst hier hinein, um zu sehen? Wohlan, du wirst — herausgehen, um — zu weinen. Du willst den Ausgang sehen? Du wirst sehen den Ausgang — — des Sehens: **Egressus foras, flevit amare.**

II.

Das Gesagte ist für uns hinreichend, um zu erkennen, daß das Weinen eine Wirkung, oder eine Folge des Sehens ist. Doch wie erfolgt diese Wirkung? — Aus dem Sehen folgt das Sündigen; aus dem Sündigen folgt das Weinen; und deshalb ist das Weinen eine Folge des Sehens. Nachdem Eva und Adam gesündigt hatten, da wurden, sagt die h. Schrift, Beiden die Augen aufgethan[1]). Ich frage: Waren denn Adam's und Eva's Augen vor dieser Stunde nicht offen? Ja, sie hatten das Paradies gesehen, hatten gesehen die Schlange, hatten gesehen den Baum, hatten gesehen den Apfel, hatten sich selbst gesehen: sie hatten Alles gesehen und sahen Alles.

Wenn nun die Augen Eva's und Adam's sahen, wenn sie offen waren, warum sagt die Schriftstelle: Jetzt seien Beiden die Augen aufgethan worden? Sie wurden ihnen aufgethan, — um zu weinen; denn bis jetzt hatten sie noch nicht geweint. Sie wurden, wie der h. Augustinus sagt, zu etwas aufgethan, wozu sie vorher nimmer offen standen: **Aperti sunt oculi ad quod antea non patebant.** Gott schuf die menschlichen Augen also, daß deren Pforten zum Sehen offen, deren Pforten zum Weinen aber geschlossen sind. Die Augen sahen — und sündigten: und die Sünde, welche durch die Pforten des Sehens hineingegangen, sie ging durch die Pforte des Weinens heraus. Das sind die Pforten der Augen, die geöffnet wurden: **Aperti sunt oculi amborum.** Sie sündigten, weil sie sahen; sie weinten, weil sie sündigten. Die Augen büßten das, was sie gethan; denn es war billig,

---

1) Genes. 3, 7.

daß die Strafe an den Augen vollzogen wurde; waren doch die Augen die Veranlassung zur Sünde, die Ursache der Sünde. —

Ihr werdet mir vielleicht einwenden: bei Eva und ihrer Sünde fand dieses statt; nicht aber bei uns und bei unsern Augen; wenigstens nicht bei allen. Ja, bei Eva hatte dieses statt; denn ihre Sünde fand durch die Augen ihren Eingang; so verhält es sich nicht mit uns: denn finden da auch manche von unsern Sünden durch unsre Augen Eingang, so haben doch viele Sünden andere Eingänge. — Ich behaupte, bei allen Sünden ist das Weinen eine Folge des Sehens, und ich habe keinen andern Beweis nöthig, als die Thränen selbst. Vergönnt mir eure Aufmerksamkeit.

Es ist nicht blos etwas Merkwürdiges, nein, — auch etwas Erstaunliches, daß Gott zur Genugthuung — für alle Sünden Thränen verlangt und annimmt. Es ist ein Ausfluß großer Barmherzigkeit, aber einer Barmherzigkeit, die nicht als Gerechtigkeit erscheint. Daß die Augen die Sünden der Augen büßen; daß die Augen die Sünden, welche sie mittelst des Sehens begangen, — mit Thränen büßen, das ist eine ganz gerechte Strafe, das ist vollkommen angemessen und gerecht: doch daß die Augen büßen sollen für die Sünden aller Kräfte der Seele, für die Sünden aller Sinne und Glieder des Leibes; — — was ist dieses für eine Gerechtigkeit? Sündigt der Mensch durch verkehrte Schritte, dann mögen die Füße büßen; sündigt er durch böse Werke, dann mögen die Hände büßen; sündigt er mit bösen Worten, dann möge die Zunge büßen; sündigt er mit bösen Gedanken, dann möge das Gedächtniß büßen; sündigt er mit bösen Urtheilen, dann möge der Verstand büßen; sündigt er mit bösen Wünschen, Gefühlen und Empfindungen, dann möge der Wille büßen. — Doch die bedauernswürdigen Augen, die sollen Alles, sollen für Alle büßen?

Ja! Wer die Ursache aller Sünden, wer das Werkzeug für alle ist, der muß billigerweise für alle büßen. Lest die h. Schrift, lest sie ganz; (denn etwas Anderes ist für diesen

Gegenstand nicht hinreichend) und ihr werdet finden, daß die Augen an allen Sünden des Leibes und der Seele Schuld — sind. Es hat die Seele gesündigt: die Augen sind Schuld daran: Oculus meus depraedatus est animam meam [1]); es hat der Leib gesündigt: die Augen sind Schuld daran: Ist dein Auge schalkhaft, so wird dein ganzer Leib finster seyn [2]). Alle Sünden, welche die Menschen mit Gedanken, mit Worten, mit Werken begehen, alle gehen unmittelbar aus dem Herzen hervor: Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken [3]): seht da die Sünden, — welche die Menschen mit Gedanken begehen. Aus dem Herzen kommen Ehebrüche, Diebstähle [4]): seht da die Sünden, welche die Menschen mit Werken begehen. Aus dem Herzen kommen „falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen" [5]): seht da die Sünden, welche die Menschen mit Worten begehen. Und wem folgt das Herz bei all diesen Sünden? Den Augen: Si secutum est oculos meos cor meum [6]).

Wenn ihr mit solcher Sehnsucht nach der Eitelkeit der Welt trachtet; so sind es eure Augen, die euch zur Eitelkeit führen: Wende ab, o Herr, meine Augen, auf daß sie nicht Eitelkeit sehen [7]). Wenn ihr auf eine so unersättliche Weise nach Reichthum strebt, so sind es eure wassersüchtigen Augen, die von diesem unersättlichen Durst gequält werden: Nec satiantur oculi ejus divitiis [8]). Wenn ihr euch von der Leidenschaft verblenden und hinreißen laßt, so sind — eure leidenschaftlichen Augen Veranlassung: Tur-

1) Thren. 3, 51.
2) Matth. 6, 23.
3) A. a. O. 15, 19.
4) A. a. O.
5) A. a. O.
6) Job. 31, 7.
7) Psalm 118, 37.
8) Eccle. 4, 8.

batus est a furore oculus meus [1]). Wenn ihr euch rächt, wenn ihr die Beleidigungen nicht vergebt, so sind es eure rachsüchtigen Augen, die nicht vergeben: Non parcet eis oculus tuus [2]). Wenn ihr von bösen Neigungen und Begierden gefesselt und geknechtet werdet, so sind es eure Augen, die euch die Fesseln anlegten: Capiatur laqueo oculorum suorum [3]). Wenn ihr verlangt, was ihr nicht verlangen, wenn ihr begehrt, was ihr nicht begehren dürft, so sind es eure Augen, die verlangen: Desideraverunt oculi mei [4]): so sind es eure Augen, die begehren: Concupiscentia oculorum suorum [5]). Wenn ihr den verachtet, den ihr hochachten, und denjenigen haßt, den ihr lieben solltet, so sind es eure Augen, die verachten: Despexit oculus meus [6]): so sind es eure Augen, die hassen: Non rectis oculis aspiciebat [7]).

Der Stoff würde unermeßlich seyn, wollte ich von allen sündhaften Gemüthsbewegungen, von allen sündhaften Handlungen sprechen, woran die Augen Schuld sind. Doch da sich alle Sünden auf sieben Hauptsünden zurückführen lassen; so seht, wie die Augen es sind, die da sündigen — — bei allen Hauptsünden. Wenn ihr euch durch Stolz vergeht, so sind eure Augen die Stolzen: Du wirst die Augen der Stolzen demüthigen [8]). Wenn ihr euch durch Wohllust und Unzucht vergeht, so sind eure Augen die Unzüchtigen, die Unkeuschen: Oculos eorum fornicantes [9]). Wenn ihr euch durch Geiz und Habsucht vergeht, so sind eure Augen

1) Ps. 6, 8.
2) Deut. 7, 16.
3) Judith 9, 13.
4) Eccle. 2, 10.
5) Ezech. 23, 16.
6) Ps. 53, 9.
7) I Reg. 18, 9.
8) Psalm 17, 28.
9) Ezech. 6, 9.

die Geizigen, die Habsüchtigen: **Insatiabilis oculus cupidi**[1]). Wenn ihr euch durch Zorn vergeht, so sind eure Augen die Ungeduldigen, die Zornigen: **Conturbatus est in ira oculus meus**[2]). Wenn ihr euch durch Neid vergeht, so sind eure Augen die Neidischen: Das Auge des Neidischen ist schalkhaft[3]). Wenn ihr euch durch Schlemmerei versündigt, so sind es eure Augen, die der Begierlichkeit fröhnen, die schwer zu befriedigen sind: Unsere Augen sehen nur Man[4]). Wenn ihr euch durch Trägheit vergeht, so sind eure Augen die Nachläßigen, die Trägen: **Oculi mei languerunt**[5]). Wenn ihr endlich — durch was immer für eine Sünde — Gott beleidigt und seine Gebothe übertretet, so sind es eure Augen, die beleidigen: Ein jeglicher werfe hinweg den Anstoß seiner Augen[6]).

Ja, es gibt keine so häßliche, keine so abscheuliche Sünde auf Erden, woran die Augen nicht Schuld wären: **Abominationes oculorum eorum**[7]). Und da die Augen dadurch, daß sie sehen, an allen Sünden Schuld sind; wie ist es ein Wunder, wenn sie dadurch, daß sie weinen, bei allen Sünden, und für alle Sünden büßen?

Gleichwie ich die Wahrheit der Schuld mit der ganzen h. Schrift bewiesen, so muß ich die Gerechtigkeit der Strafe mit der ganzen Kirche beweisen. Aus der Quelle, sagt die Kirche, woraus die Sünde geflossen, daraus sollen stete Thränen fließen. — Wißt ihr Kinder, ruft sie, warum eure Augen nach dem Gebothe Gottes für alle Sünden weinen sollen? Weil sie die Quelle

1) Eccles. 14, 9.
2) Ps. 30, 10.
3) Eccles. 14, 8.
4) Num. 11, 6.
5) Ps. 87, 10.
6) Ezech. 20, 7.
7) Ezech. 20, 8.

aller Sünden sind: **Quo fonte manavit nefas, fluent perennes lacrymae.** Weint denn, weint! Eure Augen mögen ohne Unterlaß weinen; da diese Augen die Quelle der Sünde waren, so sollen sie auch die Quelle der Reue seyn: da sie die Quelle der Schuld waren, so sollen sie auch die Quelle der Buße seyn. Sie sind, — als Werkzeuge des Sehens, — die Quelle der Schuld gewesen; so mögen sie denn, — als Werkzeuge des Weinens, — die Quelle der Buße seyn; weil sie dadurch, daß sie gesehen, sündigten, so sollen sie auch dadurch, daß sie weinen, — büßen. —

So sind unsre Augen (wenn wir es wohl erwägen) zwei Quellen, — jede mit zwei Rinnen und zwei Röhren: mit einer Rinne, die nach innen geht und sich mit der Röhre des Sehens öffnet: mit einer andern Rinne, die nach außen geht, und sich mit der Röhre des Weinens entleert. Durch die Rinnen, die nach innen gehen, da finden, — wenn die Röhren sich öffnen, — die Sünden Eingang; durch die Rinnen, die nach außen gehen, da finden, wenn sich die Röhren entleeren, die Thränen ihren Ausgang. Und da es die Augen sind, wodurch (indem sie sehen) die Sünde eingeht; — so müssen es auch die Augen seyn, — woraus (indem sie weinen) die Thränen fließen.

Seht, wie die Natur, die Gerechtigkeit, die Vernunft, die Gnade den Thränen ihren Sitz so geheimnißvoll in den Augen angewiesen! Die Natur that es, um ihnen dadurch ein Heilmittel zu verschaffen, die Gerechtigkeit, um sie zu züchtigen und zu strafen; die Vernunft, um Reue zu erwecken; die Gnade, um zu siegen. Da die Augen die Flecken der Sünde herbeiführen, so legte die Natur die Thränen in die Augen, auf daß mit diesem Wasser die Flecken abgewaschen werden sollten: da die Augen der Sünde Zutritt verstatten, so legte die Gerechtigkeit die Thränen in die Augen, damit die Strafe an eben diesem Orte des Vergehens obwalte: da durch die Augen die Sünde begangen

wird, so legte die **Vernunft** die Thränen in die Augen, damit, wo der **Undank** Platz genommen, da ihn die **Reue** verdränge; und da die Feinde durch die Augen in die Seele dringen, so legte die **Gnade** die Thränen in die Augen, damit sie dieselben eben dort hinaustreibe, wo sie Eingang gefunden.

Jonas ging, als ein Sünder, zu dem Rachen des Wallfisches ein: — es möge Jonas, als ein Reuiger, zu dem Rachen des Wallfisches **herausgehen**. So fordert es denn die Vernunft und die Gerechtigkeit, fordert es nicht blos die Gnade, sondern auch die Natur, daß, weil die Augen die allgemeine Quelle aller Sünden sind, — ihre Thränen auch die allgemeine Genugthuung für alle Sünden seien:

Der Quelle, der die Sünd' entflossen,
Soll immerdar die Thrän' entquillen.

III.

Leicht werdet ihr jetzt einen nicht unbedeutenden Zweifel begreifen, der zwischen der dreimaligen Verleugnung des Petrus und seinen Thränen obwaltet. Die dreimalige Verleugnung des Heiligen, sie war allemal eine Sünde der Zunge. Die Zunge war es, die da bei der ersten Verleugnung sprach: **Ich bin es nicht**[1]). Die Zunge war es, die bei der zweiten Verleugnung sprach: **Ich kenne den Menschen nicht**[2]). Die Zunge war es, die bei der dritten Verleugnung sprach: **Ich weiß nicht, was du sagst**[3]). Wenn es also die Zunge war, die gesündigt; warum waren es denn die Augen, die die Sünde büßten? Warum legte der Heilige nicht der Zunge stetes Stillschweigen, sondern den Augen stete Thränen auf? War es gleich die Zunge, die die Worte ausgesprochen, so waren doch die Augen zuerst an der dreima-

1) Luc. 22, 59.
2) Matth. 26, 72.
3) Luc. 22, 60.

ligen Verleugnung Schuld: die Zunge war das Werkzeug, die Augen gaben die Veranlassung.

In der Gleichnißrede vom Weinberg, da wurden die Arbeiter zu verschiedenen Stunden gerufen. Als die Sonne unterging, ließ der Hausvater Allen ihren Lohn auszahlen; wie aber die Ersten sahen, daß ihnen die Letzten gleichgestellt wurden; da murrten sie wider den Hausvater[1]). Was ich hier bemerkenswerth finde (und ich weiß nicht, ob man es bis jetzt gefunden) es ist dieses, daß der Hausvater, während er die Unzufriedenen tadelte, sich nicht über ihre Zunge beklagte, sondern über ihre Augen: Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin[2])? Mit diesen Worten beklagte sich der Hausvater; doch ich sehe den Grund dieser Klage nicht ein. Seine Klage betraf die Murrenden, betraf das Murren; allein es sind es ja nicht die Augen, die murren, sondern die Zunge: warum beklagt er sich also nicht über die Zunge, sondern über die Augen? Obschon das Murren von der Zunge kam: die Augen, die bösen Augen gaben die Veranlassung.

Viele murren darüber, was sie nicht sehen; doch diese, die murren blos darüber, was sie sahen. Sie sahen, daß sie den ganzen Tag gearbeitet hatten; darüber murrten sie: Wir haben die Last und Hitze des Tages getragen[3]). Sie sahen, daß die Anderen später, ja, weit später kamen; darüber murrten sie: Diese, die Letzten, haben nur Eine Stunde gearbeitet[4]). Sie sahen, daß diese, obschon sie ihnen in der Arbeit nachstanden, in der Belohnung ihnen gleichgestellt wurden; darüber murrten sie: Du hast sie uns gleichgehalten[5]). Und da, — mochte

---

1) Matth. 20, 11.
2) A. a. O. 15.
3) A. a. O. 12.
4) A. a. O.
5) A. a. O.

das Murren auch durch die Zunge zum Vorschein kommen, — die Augen dazu Veranlassung gaben; deshalb wurden die Augen getadelt und zurechtgewiesen, — und nicht die Zunge: An oculus tuus nequam est? Dieses Urtheil fällte der Hausvater gegen die Augen dieser Unzufriedenen; und dieses Urtheil fällte auch Petrus gegen die seinigen. Seine dreimalige Verleugnung ging von der Zunge aus; aber die Veranlassung — gaben die Augen. Er leugnete, weil er sehen wollte; denn hätte er nicht sehen wollen [1]), so würde er nicht geleugnet haben. Obgleich denn die Zunge das Werkzeug war, so mögen doch die Augen gestraft werden, die die Ursache gewesen.

Wären die Augen nicht neugierig gewesen, zu sehen; die Zunge wäre dann nicht so schwach gewesen, daß sie leugnete. Und da die Augen, weil sie sehen wollten, — die Zunge zum Leugnen veranlaßten; — so mögen sie büßen für sich, büßen für die Zunge. Für die Zunge mögen sie büßen — das Leugnen; und für sich mögen sie büßen — das Sehen. Oder ich frage: Warum sagen die Evangelisten mit so ganz besonderm Vorbedacht: Petrus weinte bitterlich? Wenn sie die große Menge seiner Thränen schildern wollten, so mögen sie sagen: Seine Augen wurden zwei unversiegbare Thränenquellen; mögen sagen: Er weinte Ströme von Thränen; mögen sagen: Er weinte Meere von Thränen; mögen sagen: Er weinte Sündfluten von Thränen. Und wollten sie die unermeßliche Bitterkeit dieser Thränen schildern; dann mögen sie sagen: Er weinte, voll tiefer Trauer; mögen sagen: Er weinte, voll des tiefsten Schmerzes; mögen sagen: Er weinte mit namenlosem Kummer; mögen sagen: Er weinte, mit dem jammervollen Gedanken, rettungslos zu seyn; oder sie mögen andere Ausdrücke der größten Traurigkeit suchen, andere Ausdrücke des größten Kummers, des größten Leides, der größten Pein und des größten Schmerzes. —

---

1) Matth. 26, 58.

Doch — daß sie dies Alles übergehen, daß sie nur dieses erwähnen und an's Herz legen: Er weinte bitterlich?! — — Ja, und — mit Recht; denn das Weinen, das betrifft die Augen; die Bitterkeit, die betrifft die Zunge; und da die Augen des Petrus für ihre Schuld weinten, und für die der Zunge; so war es recht, wenn die Bitterkeit von der Zunge auf die Augen überging, so war es recht, wenn Petrus nicht blos weinte, sondern — bitterlich weinte: **Flevit amare.** Da sich die Schuld der Augen darin, — daß sie sahen, mit der Schuld der Zunge darin verband, daß sie leugnete; so verband sich auch die Strafe der Zunge, — die Bitterkeit, mit der Strafe der Augen, — mit den Thränen: damit so die Thränen das Sehen und die Bitterkeit das Leugnen büßen möchten; damit so die Augen durch bitterliches Weinen für — Alles büßen sollten: **Flevit amare.**

IV.

Doch wenn bei Petrus das Sehen die Veranlassung zum Leugnen, und das Leugnen die Ursache des Weinens war; — warum weinte Petrus nicht, als er leugnete? — Warum weinte er erst, nachdem er hinausgegangen: **Egressus foras flevit?** Er leugnete das erstemal, und seine Augen blieben trocken, wie zuvor; er leugnete das zweitemal, und seine Augen blieben trocken; er leugnete das drittemal, und auch dann — weinte er nicht. Petrus geht endlich hinaus, und nachdem er hinausgegangen, da traten die Thränen aus seinen Augen: **Egressus foras, flevit amare.**

Wohlan, wenn Petrus darüber weint, daß er leugnete; warum weint er nicht, da er leugnet, oder nachdem er geleugnet? Warum weinte er erst dann, als er hinausging und nachdem er hinausgegangen? So lange Petrus nicht hinausging, da blieb ihm die Veranlassung, zu sehen und sehen zu wollen: und solange die Augen sehen, können sie nicht weinen. Das Sehen und das Weinen, das sind, wie wir sagten, die zwei Verrichtungen der Augen; aber Verrich-

tungen, die nicht zur selben Zeit miteinander vereinbar sind: solange die Augen sehen, da können sie nicht weinen; und wenn sie weinen wollen, dann müssen sie aufhören, zu sehen. Daher ging Petrus hinaus, nicht blos, um zu weinen, sondern auch, um weinen zu können; denn damit seine Augen weinen konnten, mußten sie — vom Sehen ablassen.

Eine wichtige Lehre ist die unsrer Augen beim Weinen und Nichtweinen. Wenn wir weinen, da war unser Sehen die Ursache; und wenn wir — nicht weinen, da ist unser Sehen das Hinderniß. Da diese unsre Augen die Pforten des Sehens und des Weinens sind; so begegnen die Thränen und die Gestalten an diesen Pforten einander: die Gestalten, um hineinzugehen, und die Thränen, um herauszugehen. Und weil die Thränen ziemlich dicht, und die Gestalten weit feiner sind; so gehen diese haufenweise hinein, und jene können nicht herausgehen. — Habt ihr schon am Meeresufer gesehen, wie die gewaltige Flut den Strömen begegnet? Und weil die Schwere des Meeres weit mächtiger ist, — — habt ihr nicht gesehen, wie die Meereswogen hineinströmen, und die Flüsse stehen bleiben? Wohlan, dasselbe ist bei unsern Augen der Fall. Alle Gegenstände dieses ungeheuren Meeres der Welt, und noch mehr diejenigen, die wir am meisten lieben, das sind die Wogen, die über und über in unsre Augen strömen. Und ob auch die Thränen dieser Augen so viele Gründe haben, hervorzutreten: — da der Sinn — des Sehens mehr vermag, als der Sinn des Weinens, — so sehen wir, während wir doch weinen sollten; und wir weinen nicht, weil wir nicht aufhören, zu sehen.

Laßt uns Alles dies an den Augen David's betrachten, der uns hinsichtlich des Sehens so viele Enttäuschungen, und hinsichtlich des Weinens so viele Beispiele hinterließ. Nachdem Abner auf eine bedauernswürdige Weise [1]) getödtet worden, befahl David, das ganze Heer solle in Trauerkleidern

1) II Kön. 3, 27.

und mit umgekehrten Waffen seinen Leichnam bis zum Grabe begleiten: und der König selbst begleitete ihn [1]). — So ging der Leichenzug bis zur Grabstätte; aber Niemand weinte. Man nimmt — den Leichnam von der Bahre; und auch jetzt sah man keine Thränen, hörte kein Weinen: man senkt den Leichnam in's Grab und verschließt es; — seht, da bricht David in Thränen aus, und Alle zerfließen mit ihm in Thränen: David erhob seine Stimme und weinte: und es weinte das ganze Volk [2]). — — Wenn während des Trauerzugs, wenn, — bevor Abner begraben wurde, weder David, noch das Heer weint; warum weint denn David und warum weinen denn Alle so sehr mit ihm — in dem Augenblick, da der Leichnam in's Grab gesenkt wurde? Während des Leichenzugs, und bevor Abner in's Grab gelegt wurde, da sahen sie ihn noch; nachdem er in's Grab gesenkt worden, da sahen sie ihn nicht mehr.

Weil das Weinen durch das Sehen verhindert wird; darum wurden, — so lange die Augen sahen, die Thränen zurückgehalten; sobald sie nichts mehr zu sehen hatten, da fingen die Thränen an, hervorzutreten und zu fließen. Die Augen konnten nicht weinen, solange sie sahen; sobald das Hinderniß beseitigt war, — sobald sie nichts mehr sahen, da weinten sie. — —

Dieses war der (wenn auch natürliche) Grund, warum Petrus von dem Orte sich entfernte, wo er sah, und wohin er, um zu sehen, gegangen war. — Er ging aus dem Hof heraus, — damit seine Thränen heraustreten möchten: Et egressus, flevit amare. Er ging hinein, um zu sehen, — ging heraus, um zu weinen; denn solange das Sehen Eingang fand, konnten die Thränen keinen Ausgang finden. Um diese Wahrheit selbst zu bestätigen, (sagt der h. Marcus) verhüllte Petrus, als er aus dem Vorhof ging, mit dem

1) II Kön. 3, 31.

2) A. a. O. 32.

Mantel sein Gesicht [1]); und dann fing er an, zu weinen. Damit Petrus weinen konnte, verhüllte er zuvor die Augen, um nicht zu sehen. Er ging aus dem Hof hinaus, um nicht zu sehen, was er sah, und er verhüllte die Augen, damit sie keinen Gegenstand erblicken möchten: und als er nichts sah, noch sehen konnte, alsdann konnte er weinen, und — weinte. —

Das allgemeinste Weinen, das man jemals bei dem portugiesischen Volk gesehen, — war jenes, als die Trauerkunde von dem Tode des Königs Dom Manoel, des ersten und wahren Vaters dieses Reichs, nach Indien gelangte. Der königliche Statthalter befand sich (wie wir jetzt) eben in der Domkirche und hörte die Predigt; sobald ihm die traurige Nachricht gebracht wurde, — da — zog er die Kapuze — über sein Angesicht; die ganze Versammlung that desgleichen; und Alles fing an, laut zu weinen; und es erhob sich das größte und rührendste Weheklagen und Jammern, das man je gehört [2]). — Einen solchen Gebrauch machten die Indianer von der portugiesischen Kapuze, — wenn sie weinten. Sie zogen dieselbe über den Kopf bis an die Brust; bedeckten und verhüllten die Augen und — weinten und — jammerten so über den Verstorbenen. Wenn man keinen Todesfall beweint, — dann trägt man die Kapuze hinter dem Rücken, damit sie das Auge nicht einmal erblicke. — So war nicht die Trauer, welche Petrus über den Tod seiner Seele kundgab; aber weil er ihn sogleich beweinen wollte, darum — verhüllte er die Augen, — verhüllte sie, — um nicht zu sehen. —

V.

So verließ Petrus den Ort seines Unglückes. Doch wo ging er hin? Nicephorus und andere Kirchenschriftsteller, die

1) So die griechische Urschrift: ἐμβαλών. Und so erklärt es der Kirchenlehrer Theophylaktus (Anm. Vieira's).

2) Sieh die Chronik des König Manoel von Dam. Goes (Chronica do felic. Rei Dom Emanoel).

jener Zeit am nächsten stehen, sagen, Petrus habe sich in eine Höhle zwischen Jerusalem und dem Berg Sion begeben. Er hatte versprochen, mit Christo zu sterben; doch weil er nicht den Muth gehabt hatte, zu sterben, so faßte er den Entschluß, sich zu begraben. In diesem einsamen, dunkeln Grabe, wo es den Augen am Licht zum Sehen gebrach, da hatten sie einen um so größern Spielraum — zum Weinen.

Dieses überschwängliche Weinen, diese überschwänglichen Thränen — lassen sich nur durch eine Vergleichung begreifen. Die zwei Muster der Buße, welche Gott im alten und neuen Bunde der Welt vorstellte, waren Petrus und David. David war der Petrus des alten Bundes; Petrus war der David des neuen Bundes. Und gleichwie Petrus sich einen besondern Ort für seine Thränen erwählte, so wählte sich David eine besondere Zeit für die seinigen. Doch wer von ihnen hat die beste und sinnigste und innigste Wahl getroffen? Wir werden es jetzt sehen. —

Die Zeit, welche sich David zu seinen Thränen auserſah, — war jene, die den Trauernden am meisten entspricht; — die dunkle Zeit der Nacht. Ich benetze jede Nacht mit meinen Thränen mein Lager[1]). Am Tage herrschte er, des Nachts weinte er: den Tag widmete er den Geschäften, die Nacht den Thränen. O welch ein Beispiel für Könige, für Staatsräthe und für all diejenigen, die den Tag mit öffentlichen, oder mit persönlichen Geschäften dahinbringen! Beim Herannahen der Nacht — sind die Blumen welk, sind beinahe verdorrt; doch durch den Nachtthau stehen sie, wenn der Morgen naht, frisch und lebendig wieder auf. So befeuchtete David jede Nacht seine Seele. Doch laßt uns zum Beweggrund dieser Wahl zurückkehren. Warum wählte David die Zeit der dunkeln Nacht zum Weinen? Da am Tage durch den Einfluß des Lichtes die Sehkraft ungehindert und frei waltet, so wird das

1) Psalm 6, 7.

Weinen dadurch gehindert; allein des Nachts, da ist, durch die Dunkelheit begünstigt, der Lauf der Thränen frei und ungehindert; denn da ist die Sehkraft gebunden. —

Denselben Grund verfolgte Petrus bei der Wahl seiner Höhle, doch so, daß er seinen Schmerz noch weit mehr bestätigen und kundgeben, und seine Thränen in weit höherem Maß vergießen konnte. David wählte die Zeit der Nacht; und so weinte er in der Nacht; am Tage aber, da weinte er nicht. Allein Petrus wählte eine dunkle Höhle, damit es hier immer Nacht wäre, um Tag und Nacht, — um unausgesetzt zu weinen. Wenn der Tag wechselweise auf die Nacht folgte, dann ließ auch David das Sehen wechselweise auf das Weinen folgen; indeß die Augen des Petrus, die er in eine stete Nacht versetzt hatte, sahen weder am Tag, noch in der Nacht; sie weinten immer — Tag und Nacht.

Nur Petrus gelang es, das für seine Thränen zu erlangen, was der Prophet Jeremias für die seinigen zu wünschen wußte: O wer gibt meinen Augen eine Thränenquelle, daß ich Tag und Nacht weine[1])! Seht, wie klug und wie angelegentlich Jeremias flehte. Er flehte nicht blos um Thränen, sondern um Thränenquellen. Doch warum flehte er um Quellen? Weil er Tag und Nacht zu weinen wünschte: **Et plorabo die et nocte.** Quellen machen zwischen Tag und Nacht keinen Unterschied: sie fließen beständig Tag und Nacht: und da der Prophet Tag und Nacht zu weinen wünschte: **Plorabo die ac nocte:** deswegen flehte er um Thränenquellen, — um Thränen, die gleich Quellen fließen: **Quis dabit oculis meis fontem aquarum!** Von dieser Art waren die Augenquellen des Apostels — in dieser dunkeln Höhle. Da gab es keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht; denn da gab es kein Licht: und weil das Licht die Nacht nicht unterbrach, so unterbrach der Blick die Thränen nicht: die Nacht hob stets das

---

1) Jerem. 9, 1.

Sehen auf; die Thränen floßen fort und fort. Petrus weinte bitterlich darüber, daß er gesehen; er weinte ohne Unterlaß, da er nicht sah; er weinte außerhalb des Hofes, wohin er gegangen war, um nicht zu sehen; er weinte in der Höhle, wo er nichts sah, um immer zu weinen: **Egressus foras, flevit amare.**

VI.

Bis jetzt haben wir von den Augen des h. Petrus gesprochen: jetzt mögen die Augen des Heiligen mit den unsrigen sprechen. Auch die Augen sprechen: Neque taceat pupilla oculi tui [1]). Indeß was sprechen die Augen des Heiligen? Was sprechen diese zwei großen Prediger zu unsern Augen? Augen, lernt von uns! Wir haben gesehen, und weil wir gesehen, so weinen wir: lernt von unserm Sehen das Nichtsehen; lernt von unserm Weinen das Weinen! O was für zwei große Lehren für unsre Augen!

Wenn Petrus, da er Christum sehen wollte, Christum dreimal verleugnete; wie oft werden ihn die Augen verleugnen, welche die Geschöpfe sehen wollen? Wenn Petrus Christum verleugnet, da er, von der Liebe zu Christo hingerissen, zu sehen wünscht; wie werden ihn nicht Jene verleugnen, die, von einer andern Liebe hingerissen, sehen wollen? Wenn derjenige, der in den Vorhof ging, um ein Trauerspiel, — das Leiden Christi, zu sehen, dieses so sehr zu bereuen hatte, welche Früchte — werden Jene, die in's Schauspielhaus gehen, um andere Trauerspiele zu sehen, — von ihren Blicken ernten?

Die Augen des h. Petrus, sagt der h. Leo, sind heute mit ihren Thränen getauft worden. Wohl dürften unsre Augen noch einmal getauft werden, weil sie nichts von Christen haben. Vergleicht jene Höhle auf Cipern mit dieser bei Jerusalem! Vergleicht unsre Blicke mit dem eines h. Petrus.

---

1) Klagel. 2, 18.

Ich sage nicht, wir sollten uns in eine dunkle Höhle begeben, denn einen solchen Muth, eine solche Entschlossenheit gibt es heut zu Tage nicht mehr auf Erden: aber werden wir unsre Augen nicht wenigstens zur Ordnung bringen? Werden wir mit unsern Augen nicht wenigstens jenen Bund schließen, den Job mit den seinigen geschlossen? Ich habe einen Bund mit meinen Augen geschlossen, daß ich auch keinen Gedanken hätte an eine Jungfrau [1]).

Job sprach von der Sünde wider die Keuschheit, wozu die Augen so viel beitragen; und betheuert, er habe mit seinen Augen einen Bund geschlossen, um in diese Sünde nicht einzuwilligen, nein, nicht einmal daran zu denken. Es scheint, als müßte man diesen Bund nicht mit den Augen schließen, sondern mit dem Verstand und dem Willen. Die Einwilligung gehört dem Willen, die Vorstellung, der Gedanke gehört dem Verstande: so schließe man denn einen Bund mit dem Willen, der seine Einstimmung gibt, und mit dem Verstande, der denkt, der sich vorstellt, — — und nicht mit den Augen, die blos sehen. Keineswegs, erwidert der Heilige. Mit den Augen müßt ihr einen Bund schließen; denn die Sünde, (oder was Sünde seyn wird) — das findet durch den Anblick Eingang, — gelangt von da zur Vorstellung und von der Vorstellung — zur Einwilligung. — In die Augen also, wo die erste Gefahr waltet, dahin müßt ihr (damit es nicht zur Einwilligung komme) die Vorsicht und Behutsamkeit versetzen, in die Augen müßt ihr den Widerstand legen, in die Augen das Rettungsmittel. —

Bei den Sünden von dieser Gattung ergeht es den Menschen, wie es dem Petrus bei seiner dreimaligen Verleugnung ergangen. Es wirkten dazu zwei Versucherinen mit, und ein Versucher: die erste und die zweite Versucherin, das waren zwei Mägde; der dritte Versucher — war ein Soldat von der Wache des Caiphas. So verhält es sich auch mit unsern

---

1) Job 31, 1.

Verleugnungen. Die erste Magd, — die erste Versucherin, es ist der Anblick; die zweite Magd, die zweite Versucherin, es ist die Vorstellung; und der dritte Versucher, es ist die Einwilligung, wodurch die Sünde vollzogen wird. Und gleichwie bei der dreimaligen Verleugnung des Petrus die erste Versucherin — die Thürhüterin [1]) war; so ist bei unsern Verleugnungen die erste Versucherin — die Kraft zu sehen; die ist die Pförtnerin, welche die Schlüssel zu den Seelenkräften hat. Daher schloß Job mit seinen Augen einen Bund, damit diese Pforten immer verschlossen bleiben möchten.

Werden wir — aus Ehrfurcht gegen die Augen Christi — diese so gefährlichen Pforten unsrer Seele nicht wenigstens in diesen Tagen verschließen? Zur selben Zeit, da Petrus Christum verleugnete, duldete Christus — bei verhüllten Augen — so große Schmach und Beschimpfung. Christus läßt sich — aus Liebe zu uns — auf eine so schmachvolle Weise — die Augen verhüllen: — und wir, wir wollen nicht aus Liebe zu uns und aus Liebe zu Christo unsre Augen verschließen? Christus läßt sich die Augen verhüllen, um uns die Seligkeit zu bereiten; und wir, wir wollen die Augen öffnen, um uns in's Verderben zu stürzen?

Seht, wie die Lehre Christi in diesem Falle weit strenger ist: Wenn dich dein Auge ärgert, — wenn es dich zum Falle bringt, so reiß es aus, und wirf es von dir [2]). Wenn es ein gut angewandter Entschluß seyn würde, uns die Augen auszureißen — aus Liebe zu unsrer Seligkeit, und auf daß eben diese Augen Gott schauen möchten; warum soll es etwas so Schwieriges seyn, sie zu verschließen? Die Philister rißen Samson die Augen aus, weil er sie einer Dalila hingegeben hatte [3]). Wäre es für Samson nicht besser gewesen,

---

1) Joh. 18, 17.

2) Matth. 18, 9.

3) Richt. 14, 1. 16, 21.

er hätte seine Augen verschlossen, — um nicht zu sehen, als daß er sie deshalb verlor, — weil er gesehen? Wäre es für Sichem nicht besser gewesen, er hätte Dina nicht gesehen [1])? Wäre es für Amnon nicht besser gewesen, er hätte Thamar nicht gesehen [2])? Wäre es für Holofernes nicht besser gewesen, er hätte Judith nicht gesehen [3])?

Alle diese fanden durch ihre Augen ihr Verderben. Ein Weiser des heidnischen Alterthums riß sich, wie der Kirchenlehrer Tertullianus sagt, die Augen aus, um sich vor nicht ganz ehrbaren Gedanken zu schützen. Ha! ein Heide sollte — aus Liebe zur Keuschheit — den Muth haben, sich die Augen auszureißen, und ein Christ sollte nicht den Muth, noch die Kraft haben, seine Augen zu verschließen! Christen, wollen wir aus Liebe zu diesen Augen, welche Christus heute auf Petrus wendet, wollen wir, — auf daß er sie auch auf uns wende, in dieser Woche irgend eine Bußübung anstellen, wollen wir in dieser Woche uns irgend einer Abtödtung befleißen, wollen wir in dieser Woche irgend eine fromme, christliche Handlung vollziehen: — dann bestehe dieses darin, daß wir aus Liebe zu Christo unsre Augen verschließen. Diese verschlossenen Wimpern mögen für uns die Seide seyn, um daraus einen recht dichten Bußgürtel für unsre Augen zu flechten. Sind nicht die Augen jene großen Sünder, die bei allen Sünden — sündigen? So mögen sie denn in dieser Woche diesen Bußgürtel tragen. —

VII.

Wenn die Augen geschlossen sind, (und das ist die zweite Lehre, die uns die Augen des Apostels geben) wenn unsre Augen nicht sehen, dann werden sie alsbald weinen. Laßt uns daran denken, daß wir in einem Thal der Thränen sind!

---

1) Genes. 34, 2. 26.
2) II König. 13.
3) Judith 10, 19.

Laßt uns daran denken, daß dieses Leben nicht der Ort zum Schauen, sondern zum Weinen ist: Locus flentium [1]). Dieses Leben, sagt der h. Chrysostomus, ist für unsre Augen dazu da, um zu weinen, das andere Leben dazu, um zu schauen. Wir verwechseln für unsre Augen in diesem Leben Zeit und Ort: allein wir werden sie auch im andern Leben verwechselt finden. Die Augen, welche auf Erden weinen, — werden im Himmel schauen: die Augen, welche auf Erden schauen wollen, — werden in der Hölle weinen: Ibi erit fletus [2]).

Auch in der Hölle gibt es Thränen, aber — fruchtlose Thränen. Ist es nicht besser, wenn wir hienieden wenige Tage zu unsrer Rettung weinen, als wenn wir — rettungslos, — ewig weinen — in der Hölle? Wie achten wir darauf? Wie achtet unser Glaube auf unser Leben? Welche Rechnung machen diejenigen, die voraussetzen, daß sie Gott Rechenschaft ablegen müssen? Seht, wie genau Gott unsre Thränen und unsre Sünden zählt und berechnet. Es ist eine seltsame Schriftstelle, eine Stelle, die, während sie überaus trostvoll seyn könnte, — überaus furchtbar ist: Herr, sprach David, du setztest meine Thränen vor dein Angesicht: Posuisti lacrymas meas in conspectu tuo [3]). Doch wo sind diese Thränen, welche Gott vor seine Augen gesetzt? Sie fließen, sie verfließen, sie — werden abgewischt, sie vertrocknen. Wo sind sie hingesetzt worden? Die Urschrift erklärt dieses vortrefflich. Gott hat unsre Thränen in seine Rechnungsbücher [4]) eingetragen, das sind die Bücher, die, wie der h. Johannes sagt, Gott am Tage des Gerichtes öffnen wird. — Das eine von diesen Büchern enthält unsre Schulden, das andre unser Guthaben: in jenem stehen unsre Sünden, in diesem unsre Thränen.

---

1) Judic. 2, 5.
2) Matth. 8, 12.
3) Psalm. 55, 9.
4) הֲלֹא בְּסִפְרָתֶךָ (Anmerk. Vieira's).

Es möge nun ein Jeder seine Rechnung machen, da er Gott nach diesen Büchern Rechenschaft geben muß. Es möge ein Jeder berechnen, — wie viele Sünden er im Buch der Schulden, möge berechnen, wie viele Thränen er im Buch des Guthabens zähle. Wird er wohl für jedwede Sünde wenigstens Eine Thräne zählen? Ach, bedauernswürdige Augen! Ach, beweinenswerthe Seele! Der h. Petrus zählt im Buch der Schulden eine dreimalige Verleugnung, und im Buch des Guthabens, da zählt er unermeßlich viele Thränen. Wie viele Christen wird es geben, die im Buch der Schulden unzählige Sünden haben, und im Buch des Guthabens nicht drei Thränen, die sie aufrichtig geweint! — —

Wie werden wir demnach vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen? Wie werden wir eine gute Rechenschaft ablegen? Und wenn wir so sehr mit Schulden beladen sind, warum fassen wir nicht sogleich den Entschluß, unsre Sünden zu beweinen, da wir es bis jetzt nicht gethan? Petrus verharrte nicht einmal zwei Stunden in seiner Sünde, und weinte sein ganzes Leben hindurch — bis zu seinem Tode: — und wir, die wir unser ganzes Leben in Sünden dahingebracht, die wir größtentheils am Rande des Lebens stehen, die wir Alle nicht wissen, wie lange unser Leben noch dauern werde, — — wann denken wir daran, Thränen zu vergießen?

Petrus wußte zuverläßig, daß ihm Gott verziehen, und dennoch weinte er fort und fort. Wissen wir es zuverläßig, daß uns Gott verziehen? Wir wissen, daß wir Gott beleidigt haben; ja, Viele wissen zuverläßig, daß ihnen Gott nicht verziehen; wissen sie doch, daß sie in einer Todsünde leben. — — Und bei all dieser Zuverläßigkeit weinen weder die Einen, noch die Anderen.

Sagt mir bei den Wunden Christi: Liegt es euch, wie Petrus, am Herzen, selig zu werden? Ja. Habt ihr gesündigt, wie Petrus? Noch weit mehr. Wohlan! wenn ihr wie Petrus gesündigt habt, und nicht wie Petrus weint, wie

glaubt ihr, wie Petrus selig zu werden? Hat Gott für euch ein anderes Gesetz? Hat Gott für euch eine andere Gerechtigkeit? Hat Gott für euch eine andere Barmherzigkeit? Christus verzieh dem Petrus, weil er weinte; und hätte Petrus nicht geweint, Christus würde ihm nicht verziehen haben, wie er dem Judas nicht verziehen. Wenn nun Christus dem Petrus nicht verzieh, ohne daß dieser Thränen vergoß, wie soll er uns verzeihen, ohne daß wir Thränen vergießen? Sind wir im höhern Maße Jünger Christi, — als Petrus? Werden wir von Christus mehr begünstigt, als Petrus? Werden wir von Christus mehr bevorzugt, als Petrus? Haben wir mehr Zutritt zu Christus und stehen wir in einem vertrautern Verhältniß zu ihm? Besitzen wir die Freundschaft Christi im höhern Maße, als Petrus? und werden wir von ihm mehr geliebt und geschätzt? Wie blind und teuflisch ist also dieses unser Vertrauen?

O Herr, o Herr! Judas weinte nicht, weil du deine Augen nicht auf ihn gewendet: Petrus weinte, weil du deine Augen auf ihn gekehrt. Sieh auf uns, gütigster Jesu, sieh auf uns mit jenen barmherzigen Augen, womit du heute auf Petrus blicktest[1])! Erweiche diese undurchdringliche Härte unsrer Herzen. Entferne — diese hartnäckige Blindheit unsrer Augen. Verschließ uns diese Augen, damit sie nicht die Eitelkeit und die Thorheiten der Welt sehen mögen. Oeffne diese Augen, auf daß sie in Thränen zerfließen, weil sie dich verleugneten, weil sie dich so oft beleidigten.

Heiliger Petrus, heiliger Apostel, heiliger Büßer, denke derer, die in deiner Kirche so blind und so unbußfertig sind. Denke an diese deine Schafe; denke an diese deine Söhne: ströme von diesen Thränen, welche du in solchem Uebermaß geweint, und deren wir so sehr bedürfen, einige auf uns herab. Erflehe uns von jenen Augen, die so mild und so barmherzig

1) **Respice nos, et miserere nostri (Ecclesia).** —

auf dich blickten, die hohe Gnade, daß wir die Zerknirschung deines Herzens nachahmen, daß wir unsre Sünden beweinen, daß wir wahre Buße thun, daß wir einmal unsre Sünden bereuen und uns von ganzem Herzen bessern. Und in dieser so heiligen Woche, da gib uns, du heiliger Vater der Kirche, deinen Segen vom Himmel herab, und verleih uns einen vollkommenen Ablaß. Erflehe uns — Beharrung in der Gnade, in unsern Vorsätzen, in Reue und Schmerz; — auf daß wir, — indem wir blos beweinen, was wir beweinen sollen, — endlich schauen, was einzig der ersehnte Gegenstand unsers Schauens seyn muß: — nämlich Gott in seiner Herrlichkeit. Amen.

X.

Predigt

auf den Dienstag in der Charwoche.

Der gute Mitgekreuzigte

oder:

Die Wiedererstattung.

Domine, memento mei, cum veneris in regnum tuum: Hodie mecum eris in Paradiso.

Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.

Luc. 23, 42. 43.

Diese Predigt, welche (der Sitte gemäß) heute in der Kirche da Misericordia[1]), und nicht in der königlichen Kapelle gehalten wird, — sie sollte, wie es mir scheint, dort, und — nicht hier — vorgetragen werden. Für jene sollte sie eine Richtschnur seyn, — nicht für diese. Doch aus welchem Grunde? Weil das Evangelium, worauf sich diese Predigt stützt, so ganz der Majestät jenes Ortes entspricht, — und keineswegs dem Mitleid dieses Ortes. Das heutige Evangelium erzählt unter Anderm, daß zwei Missethäter gerichtet, daß beide zum Tode verurtheilt, daß der Rechtsspruch an beiden vollzogen, daß sie an's Kreuz geschlagen worden, ohne daß

1) Eine von den Kirchen Lissabon's.

sie ein Anwalt vertheidigte, ohne daß eine Einwendung gegen das gerichtliche Verfahren eingetreten. Gestattet dieses die Barmherzigkeit Lissabon's? Nein. Das Erste, was sie sich angelegen seyn läßt, es ist, einen Gefängnißanwalt zu wählen, einen Mann von großem Ansehen, großem Einfluß und großer Gewandtheit: und es rechnet sich dieser Anwalt vor Allem dieses zur Ehre, daß während seiner Amtsführung kein Verbrecher hingerichtet wurde. —

So ist denn dieser erste Theil der Begebenheit nicht für die Kirche da Misericordia angemessen; doch der zweite (den ich zum Gegenstand gewählt) er ist dieses so ganz für den königlichen Palast und für die königliche Kapelle. Da ergehen Worte an den König: **Domine**: da handelt es sich um sein Reich: **Cum veneris in regnum tuum**: dort werden ihm Bittschriften überreicht: **Memento mei**: dort verfügt er sogleich selbst darüber, ohne sie den andern Gerichtshöfen zu übergeben: **Hodie mecum eris in Paradiso**. Was mich abhalten konnte, von diesem Gegenstand zu sprechen, war die Erwägung, daß derselbe diesem Orte nicht entspreche. Allein von dieser Bedenklichkeit, woran viele Prediger nicht denken, — befreite mich die Predigt des Propheten Jonas. Jonas predigte nicht im Palaste, sondern in den Gassen der Stadt Ninive, die weit länger waren, als die Gassen Lissabon's; und seine Worte kamen, wie die heilige Schrift sagt, sogleich zu den Ohren des Königs: **Pervenit verbum ad regem** [1]).

Ich wollte, — es käme das, was ich heute zu predigen entschlossen bin, — zu den Ohren aller Könige, — käme noch weit mehr zu den Ohren fremder Könige, als zu den Ohren der unsrigen. Alle müssen den König der Könige nachahmen; alle haben aus dieser letzten Handlung des Erlösers Vieles zu lernen. Der gute Schächer bath Christum, er möge, wenn er in sein Reich komme, seiner gedenken: Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst! Und der

1) Jon. 3, 6.

Herr gedachte seiner in der Art, daß sie beide sich vereint im Paradiese sahen: **Hodie mecum eris in Paradiso.** Das ist es, woran alle Könige denken müssen; und wozu ich diejenigen, die sich ganz in der Nähe befinden, — bereden möchte, sie bereden möchte, sie sollten nicht blos dahin streben, die Räuber in's Paradies zu bringen, sondern sie mit sich dahin zu bringen: Weder die Könige können in das Paradies kommen, ohne daß sie die Räuber mit sich nehmen: noch können die Räuber in die Hölle kommen, ohne daß sie die Könige mit sich dahin bringen. Das ist es, worüber ich sprechen werde.

Gegrüßt seist du, Maria.

I.

Daß die Könige die Räuber mit sich in den Himmel nehmen, das ist keine entehrende Gesellschaft, nein, ist eine so ruhmvolle und wahrhaft königliche Handlung, daß Christus selbst mit derselben die Wahrheit seiner Herrschaft krönte und bestätigte, sobald er am Kreuze den Namen König angenommen. Allein es geschieht, wie wir sehen — beinahe in allen Königreichen der Welt dergestalt das Gegentheil, daß, — statt daß die Könige die Räuber mit sich in den Himmel nehmen, — die Räuber es sind, die die Könige mit sich — in die Hölle führen. Und wenn sich dieses so verhält, — wie ich es sogleich deutlich zeigen werde, — dann darf Niemanden die Offenherzigkeit befremden, womit ich von einem Gegenstande spreche, der so erhabene Rücksichten in sich schließt; er muß vielmehr über das Stillschweigen staunen und über die Unaufmerksamkeit, womit die Prediger eine so nothwendige Lehre übersehen, eine Lehre, die man öfter hören, die man öfter auf den Kanzeln vortragen sollte.

Mag also der Gegenstand n e u seyn, der sehr alt seyn, sehr häufig behandelt werden sollte: ich werde ihn mit um so größerer Hoffnung, einigen Nutzen zu stiften, verfolgen, als ich diese Versammlung mit der Gegenwart der höchsten Staats=

beamten, auf deren Gewissen die Könige — zur Erleichterung — des ihrigen — die wichtigsten Angelegenheiten zu legen gewohnt sind, — verherrlicht sehe. —

Doch damit ein so wichtiger Vortrag sich auf triftige und unwiderlegliche Gründe stütze; so setze ich erstlich voraus: Ohne Wiedererstattung des fremden Gutes können wir nicht zur Seligkeit gelangen. Dieses behaupten mit dem h. Thomas alle Gottesgelehrten. Wenn wir, sagt der h. Augustinus, das fremde Gut, welches wir uns angeeignet, zurückbehalten, und, wenn wir es wiedererstatten können, es nicht wiedererstatten; so ist das Bekenntniß dieser Sünde und der andern Sünden keine wahre, sondern eine erheuchelte Beicht; denn ohne Wiedererstattung des fremden Gutes wird die Sünde nicht vergeben, — wenn, wie ich gesagt, derjenige, der es an sich gerissen, im Stande ist, es wiederzuerstatten [1]). Die einzige Ausnahme von dieser Regel machte der gute Schächer, und zwar deswegen, weil er selig wurde — (und es auch der böse Schächer werden konnte) — ohne fremdes Gut wiederzuerstatten.

Da beide, von Allem entblößt und, an ein Kreuz geschlagen, starben; so konnte nur diese ihre äußerste Armuth sie von den Diebstählen, die sie begangen, lossprechen; denn weil ihnen die Wiedererstattung unmöglich gemacht worden, so waren sie derselben enthoben. Allein wenn der gute Schächer Güter besessen hätte, um damit, was er geraubt, ganz oder zum Theil wiederzuerstatten; so hätte all sein Glaube und all seine Buße, welche die Heiligen so sehr priesen, nicht hingereicht, ihm die Seligkeit zu bereiten, würde er — nicht wiedererstattet haben. Zweierlei fehlte diesem Glücklichen: das eine als einem Räuber, was er gewesen; das andere als einem Christen, was er zu werden begann. Als

1) Si res aliena, propter quam peccatum est, reddi potest, et non redditur, poenitentia non agitur, sed simulatur. Si autem veraciter agitur, non remittitur peccatum, nisi restituatur ablatum, si restitui potest.

einem Räuber, was er gewesen, fehlte ihm Alles und Jedes, um damit fremdes Gut wiederzuerstatten; als einem Christen, was er zu werden begann, fehlte ihm die Taufe; doch gleichwie das Blut, welches am Kreuze strömte, seine Taufe ersetzte; so ersetzte sein Entblößtseyn von Allem die Wiedererstattung; und darum ward er selig. — Es mögen nun Jene sehen, die während ihres Lebens stahlen und raubten, und weder im Leben noch im Tode wiedererstatteten, ja, im Tode über viele Güter verfügten und ihren Erben große Erbschaften hinterließen; — mögen sehen, wohin sie gekommen und ob sie selig werden konnten.

Dieses Geboth der Wiedererstattung war im alten Testamente so streng, daß, wenn derjenige, der gestohlen, nichts hatte, um damit wiederzuerstatten, — daß Gott in diesem Falle anordnete, — es solle dieser selbst verkauft werden, und so mit dem Werthe seiner Person wiedererstatten: Si non habuerit, quod pro furto reddat, ipse venumdabitur [1]). So erklärte denn das Gesetz, — insofern Jemand sich angehörte, insofern er seine Freiheit besaß, (mochte er auch nichts Anderes besitzen) — einen Solchen niemals für unfähig zur Wiedererstattung, enthob ihn niemals derselben, — so lange er sich nicht selbst verkaufte, so lange er (was er vermochte) nicht mit dem Werthe seiner eignen Person wiedererstattete. Daß dieses Gesetz gerecht war, daran läßt sich nicht zweifeln; denn es war ein Gesetz Gottes: und obgleich Gott selbst diese strenge Forderung des geschriebenen Gesetzes im Gesetz der Gnade entfernte: so war er doch — in Rücksicht auf das natürliche Gesetz, welches unumgänglich ist, und demjenigen, der wiedererstatten kann, dieses auferlegt, — soweit entfernt, etwas daran zu ändern, oder es zu mildern, — daß nicht einmal Christus am Kreuze dem Schächer das Paradies in einem solchen Fall verheißen haben würde, ohne daß dieser zuvor wiedererstattet hätte.

---

1) Exod. 22, 3.

Laßt uns diesem Sünder einen andern gegenüber stellen und zu unsrer Verwunderung in dem Urtheil Christi den Unterschied zwischen dem einen und dem andern Falle sehen! Gleichwie Christus zu Dismas sagte: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn: so sprach er zu Zachäus: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren[1]). Doch bemerkenswerth ist für uns dieses, daß der Herr dem Dismas die Seligkeit sogleich versprach; und dem Zachäus nicht sogleich, — nein, erst lange nachher. Aber aus welchem Grunde, wenn doch beide Räuber waren, wenn sich doch beide bekehrten? Dismas war arm, und hatte nichts, um damit wiederzuerstatten, was er geraubt; Zachäus war reich, und besaß Viel, womit er wiedererstatten konnte: er war ein Oberzöllner, und reich[2]), sagt der Evangelist. Und würde er es auch nicht sagen; schon die Lage des einen und des andern spräche dieses ganz deutlich aus. Dismas war ein verurtheilter Räuber, und wäre er reich gewesen, so würde er gewiß nicht — an den Schandpfahl gekommen seyn; aber Zachäus war — ein geduldeter Räuber, und sein Reichthum, er gab ihm das Recht, ungestraft zu rauben, ja, zu rauben, ohne daß eine Schuld auf ihm laste. Und da Dismas ein armer Räuber war, und nichts hatte, womit er wiedererstatten konnte; — so stand auch seiner Seligkeit nichts im Wege, und darum gewährte ihm Christus dieselbe in eben diesem Augenblick. Da Zachäus dagegen reich war, und viel besaß, um damit wiederzuerstatten; so konnte er ihm die Seligkeit nicht eher zusichern, als bis er den Entschluß aussprach, wiederzuerstatten; und deshalb verschob er die Verheißung. Die Erzählung des Evangeliums ist der beste Beweis für diesen Unterschied.

Zachäus kannte den Erlöser blos dem Rufe nach, und hatte ein großes Verlangen, ihn zu sehen. Der Herr durchzog die Gegend, wo Zachäus wohnte; und weil dieser klein

1) Luc. 19, 9.
2) A. a. O. 2.

von Person, und das Gedränge des Volkes sehr groß war, so stieg er, — ohne auf sein Amt Rücksicht zu nehmen [1]): **Princeps publicanorum:** auf einen Baum, um den Herrn zu sehen; und er sah ihn nicht blos, sondern wurde auch von ihm gesehen, — recht gut gesehen. Christus wendet sein göttliches Auge auf ihn, nennt ihn bei seinem Namen und spricht zu ihm, er solle eilends vom Baum herabsteigen, denn er müsse heute bei ihm einkehren: **Zachaee, festinans descende, quia hodie in domo tua oportet me manere** [2]). Der Erlöser ging in das Haus des Zachäus; und man sollte glauben, da wäre es wohl entsprechend gewesen, wenn er zu ihm gesagt hätte, jetzt gehe das Heil in sein Haus ein; doch weder dieses, noch irgend etwas Anderes sprach der Herr. Zachäus empfängt den Erlöser und feiert seine Ankunft mit allen Freudenbezeugungen: **Excepit illum gaudens:** und der Herr beobachtet dasselbe Stillschweigen. Er setzt sich an den Tisch, welcher reichlich mit Speisen besetzt ist, und wo noch außerdem nicht der gute Wille fehlt, der dem Herrn die allerliebste Speise ist; und er verharrt in seinem Stillschweigen. Er sei entschlossen, sprach Zachäus vor Allem, die Hälfte von all seinen Gütern den Armen zu geben: **Ecce dimidium bonorum meorum do pauperibus:** und da der Herr es ist, der am Tage des Gerichts die verdienstlichen Almosen mit dem Himmel belohnen wird; — wer sollte nicht glauben, er werde dieser Mildthätigkeit gegen die Armen sogleich mit der Verheißung der Seligkeit entgegenkommen?

Doch auch jetzt war Zachäus noch nicht würdig, die Worte zu vernehmen, die Christus nachher zu ihm gesprochen. Wohlan, o Herr! wenn deine Barmherzigkeit, deine Wahrheit so oft sagte, was den Armen geschehe, das geschehe dir selbst; wenn dieser Mann dir mit solcher Ergebenheit dient, und sich

1) Vergl. in den Adventspredigten die dritte Predigt auf den I. Sonntag im Advent.

2) Luc. 19, 5.

zur Unterstützung der Armen so sehr verpflichtet: wenn du dich erboten, sein Gast zu seyn, um ihm — sein Heil zu bereiten, und es sein Heil ist, welches dich in sein Haus gezogen: wenn du ihn gerufen, und er mit solcher Liebe kam, wenn du zu ihm sagtest, er solle sich eilen: **Festinans descende:** und er keinen Augenblick zauderte: — warum verzögerst du so lange die Gnade, die du ihm zu erweisen wünschest, warum vergibst du ihm nicht endlich einmal seine Sünden, warum sicherst du ihm nicht sein Heil zu? — Dieser Zachäus hatte, als Oberzöllner, Viele bestohlen, und da er reich war, so konnte er das, was er gestohlen, wiedererstatten: und solange er das fremde Gut nicht wiedererstattete, da konnte ihn, — so viele gute Werke er auch thun mochte, — selbst Christus nicht lossprechen, — konnte ihm, so reichlich auch seine milden Spenden seyn mochten, — selbst Christus sein Heil nicht bereiten. —

Alles Uebrige, — was Zachäus nach jenem beglückenden Blick des Heilandes vollzog, — es war sehr lobenswürdig; doch solang es nicht dahin kam, daß er sich zur Wiedererstattung erklärte, konnte er nicht zu seinem Heile gelangen. Er möge nur wiedererstatten, und das Heil wird sogleich für ihn bereit seyn. Und so war es. Zachäus setzte bei: Alles, was er sich auf eine ungerechte Weise erworben, wolle er vierfach erstatten: **Et si quid aliquem defraudavi, reddo quadruplum** [1]). In diesem Augenblick, da öffnete der Herr, welcher bis jetzt geschwiegen, die Schätze seiner Gnade, und verkündete Zachäus sein Heil: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren [2]). Obschon denn der Heiland in das Haus des Zachäus ging, — so blieb doch das Heil draußen; denn solange da die Wiedererstattung nicht herausging, — — konnte das Heil nicht hineingehen. Das Heil konnte nicht hineingehen, ohne daß Zachäus die Sünde vergeben ward,

---

1) **Luc. 19, 8.**

2) A. a. O.

und die Sünde konnte ihm nicht vergeben werden, ohne daß er das Gestohlene wiedererstattete: **Non dimittitur peccatum, nisi restituatur ablatum.** —

II.

Nach Voraussetzung dieser ersten zuverläßigen und untrüglichen Wahrheit, setze ich mit gleicher Gewißheit ferner voraus: Die Wiedererstattung des fremden Gutes — ist — bei Verlust der Seligkeit — nicht blos eine Pflicht der Unterthanen, der Bürger, sondern auch der Kronen und Zepter. Manche Fürsten glauben, oder müssen glauben, gleichwie sie über Allen ständen, so seien sie die Herren von Allem; doch das ist Täuschung. Das Geboth der Wiedererstattung ist ein natürliches Gesetz und ein göttliches Geboth. Als ein natürliches Geboth verpflichtet es auch die Könige; denn die Natur schuf Alle einander gleich; und als ein göttliches Geboth verpflichtet es dieselben ebenfalls; denn Gott, der sie über die Anderen erhoben, — steht über ihnen. Diese Wahrheit hat blos die Erfahrung und die Gewohnheit gegen sich. Indeß von Seite dieser Gewohnheit folgert der h. Thomas von Aquino dieses: Der Raub ist die gewaltsame Hinwegnahme des fremden Gutes: die Fürsten nehmen ihren Unterthanen Vieles gewaltsam hinweg; so hat es denn das Ansehen, als ob der Raub in manchen Fällen erlaubt sei; denn würden wir sagen, die Fürsten begingen hierin eine Sünde; dann würden sie beinahe alle verdammt werden [1]).

O welch eine furchtbare und grauenvolle Folgerung! O wie verdient sie es, daß — die Fürsten, und diejenigen, die an ihren Beschlüssen Theil nehmen und ihre Rathgeber sind, sie ernst erwägen! — Der h. Kirchenlehrer antwortet selbst

1) Terrarum principes multa a suis subditis violenter extorquent: quod videtur ad rationem rapinae pertinere: grave autem videtur dicere, quod in hoc peccent: quia sic fere omnes principes damnarentur. Ergo rapina in aliquo casu est licita.

auf diesen Schluß: Ich entgegne: Wenn die Fürsten den Unterthanen das *entziehen*, was sie ihnen zur Erhaltung des allgemeinen Besten schuldig sind, dann ist dieses, — mögen sie es auch mit Gewalt *vollziehen*, — kein Raub, oder Diebstahl. Wenn aber die Fürsten das mit Gewalt nehmen, was ihnen nicht gebührt, dann ist es Raub oder Diebstahl: sie sind also, gleich den Räubern oder Dieben, zur Wiedererstattung verpflichtet; und sie — sündigen in dem Maße schwerer, denn die Räuber und Diebe, als der Nachtheil, welchen sie der öffentlichen Gerechtigkeit bringen, (zu deren Beschützern sie ausersehen sind) gefährlicher und allgemeiner ist [1]).

Soweit über die Fürsten der Fürst der Gottesgelehrten. Doch weil das Wort Raub oder Diebstahl, — wenn es auf Personen vom höchsten Range angewendet wird, von den Schmeicheleien, — welche diese zu hören gewohnt sind, — so entfernt ist, daß es einigermassen übel zu klingen scheint: so entschuldigt der Heilige stillschweigend seine Ausdrucksweise, und erhärtet seine Lehre mit einer Stelle des Propheten Ezechiel und des h. Augustinus. Die Stelle des Propheten Ezechiel gehört zur Darlegung der Sünden, weswegen Gott die zwei Königreiche Israel und Juda so streng bestrafte und züchtigte: das eine mit der Assyrischen, und das andere mit der Babylonischen Gefangenschaft; und der Grund, den er angibt und so ernstlich an's Herz legt, — besteht darin: Statt die Völker wie Hirten zu hüten, *sind ihre Fürsten in ihrer*

---

1) Dicendum, quod si principes a subditis exigunt, quod eis secundum justitiam debetur, propter bonum commune conservandum, etiam si violentia adhibeatur, non est rapina. Si vero aliquid principes indebite extorqueant, rapina est, sicut et latrocinium. Unde ad restitutionem tenentur, sicut et latrones. Et tanto gravius peccant, quam latrones, quanto periculosius et communius contra publicam justitiam agunt, cujus custodes sunt positi.

Mitte wie beuteraubende Wölfe[1]). Nur zwei Könige wählte Gott selbst; es waren Saul und David; und beide nahm er aus der Reihe der Hirten, damit sie, durch das Weiden ihrer Herden belehrt, — wüßten, wie sie die Unterthanen zu behandeln hätten; allein ihre Nachfolger ließen durch Ehrgeiz und Habsucht von dieser Liebe und dieser Sorge in dem Maße ab, daß sie, statt ihre Unterthanen wie Schafe zu weiden, sie wie Wölfe verzehrten: **Quasi lupi, rapientes praedam.**

Die Stelle des h. Augustinus redet im Allgemeinen von allen Königen, bei denen ähnliche Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten gewöhnlich sind, und bemerkt, zwischen solchen Königreichen und den Räuberhöhlen gebe es nur Einen Unterschied. Doch worin besteht dieser? Darin, daß die Königreiche große Räuberhöhlen, und die Räuberhöhlen kleine Königreiche sind: **Sublata justitia, quid sunt regna, nisi magna latrocinia? Quia et latrocinia quid sunt, nisi parva regna?** Das sagte jener Räuber zu Alexander, dem Großen. Alexander durchzog mit einer mächtigen Flotte das rothe Meer, um Indien zu erobern: und da ihm ein Räuber vorgeführt ward, der dort die Fischer beraubte, so tadelte er ihn wegen eines so unedlen Gewerbes; allein dieser, der nicht furchtsam, noch stumpfsinnig war, entgegnete: Es mag so seyn, o Herr! Ich bin ein Räuber, — weil ich mit einem Kahne raube; du bist ein Kaiser, weil du mit einer Flotte — raubst. So ist es. Wenig rauben — das ist ein Verbrechen; viel rauben, das ist Größe: rauben mit geringer Macht, das schafft Räuber; rauben mit großer Macht, das schafft Alexander. — Indeß, sagt ein Weiser des Alterthums, wenn der König von Macedonien, oder wer es immer sei, das thut, was der Räuber thut, dann nehmen Alle denselben Platz ein, dann verdienen Alle denselben Namen.

Als ich dieses las, da wunderte ich mich nicht sowohl

---

1) Ezech. 22, 27.

darüber, daß ein Weiser in Rom, als daselbst Nero herrschte, einen solchen Ausspruch niederzuschreiben wagte: — was mich weit mehr wunderte, und mich fast beschämte, war dieses, daß unsre evangelischen Redner, — da katholische, gefürchtete Fürsten herrschen, — entweder zur Beschönigung oder aus Behutsamkeit — diese Lehre nicht verkünden. Diese beredten Stummen mögen wissen, — sie beleidigen die Könige mehr dadurch, daß sie schweigen, als dadurch, daß sie sprechen; ist doch das Vertrauen, womit sie dieses aussprechen, ein deutliches Zeichen ihrer Ueberzeugung, Könige würden dadurch nimmer schmerzlich berührt, sie könnten dadurch nimmer beleidigt werden; und die Behutsamkeit, womit sie schweigen, ist eine Voraussetzung, sie würden beleidigt werden, weil es sie schmerzlich berühren könne. Doch laßt uns zur dritten und letzten Voraussetzung übergehen; denn alle drei sind uns nothwendig, um zum Hauptpunkte zu kommen.

III.

Ich setze endlich voraus, die Diebe, von denen ich spreche, sie sind nicht jene Unglücklichen, die Armuth und ihr niedriger Stand zu dieser Lebensweise verurtheilte; denn eben diese bedrängte Lage entschuldigt, wie der weise Salomon sagt, entweder ihre Sünde einigermassen, oder mildert ihr Vergehen: Der Dieb, der stiehlt, um den Hunger zu stillen, kommt nicht in die Hölle, noch bringt er Andere mit dahin: Furatur enim, ut esurientem impleat animam [1]). Diejenigen, die nicht blos für sich in die Hölle kommen, sondern auch Andere mit dahin bringen, — das sind Diebe von höherem Range, die der h. Basilius mit derselben Benennung wohl von jenen unterscheidet. Es sind, sagt der Heilige, nicht blos diejenigen Diebe, welche listige Diebstähle begehen, oder Diebe, die Solche, die in's Bad gehen, ablauern, um ihnen die Kleidung zu entwenden; — die Diebe, für welche dieser

1) Prov. 6, 30.

Namen noch angemessener ist, die ihn noch weit mehr verdienen, das sind Jene, denen die Könige und Fürsten die Kriegsheere anvertrauen, oder Statthalterschaften; — die dann theils mit List, theils mit Gewalt die Völker bestehlen und berauben. —

Die anderen Diebe berauben einen Menschen, diese Diebe berauben Städte und Reiche; die anderen stehlen auf ihre Gefahr; — diese ohne Furcht oder Gefahr; die anderen, sie werden, wenn sie stehlen, — gehenkt; diese, die stehlen, und — lassen Andere henken.....

Ich habe — auf diese Weise dargethan, wie angesehen und geehrt die Diebe seien, von denen ich spreche: und diese sind es, die, wie ich sagte und sage, die Könige mit in die Hölle nehmen. Wenn sie es da allein wären, wenn sich der Teufel ihrer allein bemächtigte; dann möchte dieses immerhin geschehen, da sie es nicht anders wollen: doch daß sie die Könige mitnehmen sollen, das ist ein unerträglicher Schmerz, der sich darum nicht verschweigen läßt. Wenn aber die Könige, statt sich fremdes Gut anzueignen, vielmehr beraubt, ja, mehr als Alle beraubt werden; wie bringen doch diese ruchlosen Diebe — diese guten Könige mit in die Hölle? Nicht blos auf Einem Wege, nein, — auf vielen Wegen, die — dem Anschein nach — so verborgen, so unbemerkbar sind, und doch so offen vor uns liegen. Erstens indem die Könige ihnen einflußreiche Stellen und Aemter verleihen, deren sich diese zum Stehlen bedienen: zweitens indem die Könige dieselben im Besitz dieser Aemter lassen: drittens indem die Könige sie noch zu höhern Aemtern und Stellen befördern; und endlich indem die Könige, obschon sie verpflichtet sind, all diese Nachtheile wieder gut zu machen, dieses weder im Leben, noch im Tode thun. —

Der h. Thomas von Aquino wirft die Frage auf, ob derjenige, der nichts gestohlen, noch etwas Gestohlenes empfangen habe, noch etwas Gestohlenes besitze, zur Wiedererstattung verpflichtet seyn könne? Er bejaht dieses nicht blos, sondern

führt, zum größern Nachdruck, — die Könige als Beispiel an: „Wer verpflichtet ist, das Stehlen zu verhindern, der muß, wenn er dieses nicht gethan, dasjenige, was man gestohlen, wiedererstatten. Und sogar die Fürsten, welche die Diebe emporkommen lassen, sind zur Wiedererstattung verpflichtet; denn die Steuer, welche die Völker den Fürsten entrichten, ist gleichsam dazu angeordnet, damit sie die Gerechtigkeit auf Erden handhaben möchten"[1]). — Dieser Ausspruch ist so natürlich und klar, daß ihn selbst ein heidnischer Fürst anerkannte, wenn er sagte: Derjenige, der Verbrechen nicht verhindert, obgleich er es vermag, der — heißt sie begehen.

Und wenn Fürsten diese Pflicht haben rücksichtlich der Diebstähle, welche die Diebe zufällig und ohne deren Willen begehen; wie wird es sich mit jenen Dieben verhalten, die jene selbst und nach freier Wahl mit Befugnissen und Vollmachten versehen haben, kraft deren sie das Volk bestehlen? Die Absicht der Fürsten ist es nicht, noch kann es dieselbe seyn; allein es ist genug, daß sie diese Kriegs- oder Staatsbeamten, welche die Diebstähle begehen, — zu diesen Stellen auserwählt und ernannt haben; und so müssen Fürsten dafür büßen, was jene thun. Laßt mich da ein Beispiel der Schuld anführen, wo es keine Schuld geben kann. Gott — setzte den Adam in's Paradies, — mit der Gewalt über alle lebenden Geschöpfe, und mit der unbedingten Herrschaft über alle erschaffenen Dinge, — nur mit Ausnahme Eines Baumes. Einem Adam, dem fehlten — zum Diebe — nur einige Buchstaben, und der Frucht, der fehlte zum Diebstahle kein einziger. Am Ende raubte er und sein Weib etwas, was allein auf Erden ihnen nicht gehörte.

1) Tenetur ille restituere, qui non obstat, cùm obstare teneatur. Sicut principes, qui tenentur custodire justitiam in terra, si per eorum defectum latrones increscant, ad restitutionem tenentur; quia redditus, quos habent, sunt quasi stipendia, ad hoc instituta, ut justitiam conservent in terra. —

Adam ist gewählt; er hat ein Amt, und schon ist er — ein Dieb. Und wer war es, der den Diebstahl gebüßt? Unendlich bewundernswürdiger Vorfall! Es büßte derjenige den Diebstahl, der Adam erkoren, der ihm das Amt verliehen. Gott war es, der ihn ausersah, der ihm das Amt verlieh; und Gott war es, dem es, wie wir wissen, so theuer zu stehen kam.

Gott spricht es selbst aus, wenn er erwähnt, wie viel ihm die Genugthuung für den Diebstahl Adam's und die Nachtheile desselben gekostet: Was ich nicht geraubt, das habe ich so gezahlt[1]). Du hast den menschlichen Leib gesehen, den ich angezogen, obgleich ich Gott bin; du hast gesehen, wie viel ich gelitten, du hast das Blut gesehen, welches ich vergossen, du hast den schmachvollen Tod gesehen, wozu ich zwischen zwei Missethätern verurtheilt worden: — und so zahlte ich, was ich nicht geraubt: Quae non rapui, tunc exsolvebam.

Wohlan, o Herr und Gott, wie bist du an dem Raube Adam's Schuld gewesen? Ich bin nicht Schuld gewesen, und würde es nicht gewesen seyn, wenn ich auch nicht Gott wäre. Bin ich doch bei der Wahl Adam's, bei Verleihung des Amtes, — in Allem mit schuldiger Umsicht zu Werk gegangen, mit Klugheit und Vorsicht, wie es der Fürst thun muß, der so ganz seine Pflichten berücksichtigt, der so ganz besonnen und gerecht handelt. Als ich ihn schuf, da geschah es nicht mit unumschränkter Gewalt, wie wenn ich die anderen Geschöpfe schuf; nein, es geschah mit reifer Berathung — geschah nicht mit menschlichen, sondern mit göttlichen Personen: Faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram, et praesit [2]). Die trefflichen Eigenschaften, welche sich in dem Gewählten vereinigten, es waren die angemessensten, wie sie sich nur für sein Amt wünschen oder denken

1) Psalm 68, 5.
2) Gen. 1, 26.

ließen; denn Adam war der weiseste von allen Menschen, er war fromm, war gerecht, war Herr über seine Leidenschaften, die er der Vernunft unterworfen. Nur die Erfahrung fehlte ihm; noch fanden sich bei seiner Wahl andere Mitbewerber; — doch Beides konnte es damals noch nicht geben; denn Adam war der erste Mensch, und der — einzige.

Wenn nun deine Wahl, o Herr, so gerecht und so angemessen war; (war doch schon dieses genug, um es zu seyn, daß sie deine Wahl gewesen) warum mußtest du für den Diebstahl büßen, den Adam begangen, und der ganz seine Schuld war? Weil ich den Fürsten dieses Beispiel und diese Lehre geben will; und weil es auf Erden keine so schlimme und verderbliche Folgerung geben darf, — wie dieses der Fall wäre, wenn die Fürsten in irgend einem Fall glauben würden, als seien sie nicht verpflichtet, dafür, was ihre Beamten stehlen, genugzuthun.

IV.

Indeß ich sehe, daß sich die Könige mit eben diesem Beispiel entschuldigen, oder entschuldigen können. Denn wenn dieses Gott von Adam widerfuhr, obgleich Gott recht wohl wußte, was aus Adam werden würde; wie ist es ein Wunder, — daß eben dieses — den Königen von den Menschen widerfährt, die sie zu Aemtern erwählen, da sie weder wissen, noch wissen können, was diese später thun werden? Die Entschuldigung hat scheinbar Einiges für sich; aber sie ist in der That so falsch, als unbegründet. Denn Gott wählt die Menschen nicht dem gemäß, was sie nach seiner ewigen Voraussicht seyn werden, sondern nach dem, was sie gegenwärtig sind. Christus wußte wohl, Judas werde ein Dieb seyn; doch als er ihn zu dem Amte erwählte[1]), das er verwaltete, da war er kein Dieb, nein, so recht würdig, daß

1) Joh. 13, 29.

ihm die Aufbewahrung und Austheilung der Almosen anvertraut wurde [1]). —

So sollen die Könige Personen wählen und so die Stellen besetzen; und Gott wird sie in dieser Rücksicht von der Wiedererstattung entbinden. Allein die übliche Wahl der Personen und die Besetzung der Stellen geschieht nicht auf diese Weise. Wollen die Könige wissen, ob diejenigen, die sie mit Stellen betrauen, Diebe sind, oder nicht? Sie mögen die Vorschrift des Erlösers beobachten: **Qui non intrat per ostium, fur est et latro** [2]): Wer nicht zur Thür in den Schaafstall eingeht, sondern anderswo hineinsteigt, der ist ein Dieb und Räuber. Die Thür, zu welcher wir rechtmäßigerweise in ein Amt treten, ist nur das Verdienst. Jeder, der nicht zur Thür hineingeht, ist, wie Christus sagt, nicht blos ein Dieb, sondern auch ein Räuber. Doch warum ist er zweimal ein Dieb? Einmal, weil er das Amt stiehlt, und dann deswegen, weil er mittelst desselben stehlen wird. Derjenige, der zur Thür hineingeht, wird ein Dieb seyn können; diejenigen aber, die nicht zur Thür hineingehen, sind schon Diebe. Einige gehen durch Verwandtschaft hinein, Andere durch Blutsfreundschaft; diese durch eine Partei, jene durch Bestechung, und Alle — durch Bewerbung. Und wer sich bewirbt, rücksichtlich dessen bedarf es keines andern Beweises; man weiß schon, daß er nicht kommt, — zu verlieren. Jetzt wird er ein geheimer Dieb seyn, und alsdann — ein offenbarer Dieb; denn das ist, wie der h. Hieronymus sagt, der Unterschied zwischen Dieb und Räuber.

Es ist gewiß etwas Wunderbares, wenn wir sehen, wie Manche in ein Haus hineingehen und hineinkommen, obgleich sie nicht zur Thür hineingehen, noch zur Thür hineingehen können. Wenn sie durch die Fenster hineingekommen sind,

---

1) Johan. 12, 6.

2) Joan. 10, 1.

wie jene Diebe, deren der Prophet Joel gedenkt [1]); dann ist es ein großes, großes Unglück, daß, während die Fenster dazu bestimmt sind, daß da das Licht und die Luft hineingehe, Finsterniß und Unrath hineingehen. Sind sie hineingekommen, indem sie (wie jene Diebe in dem Gleichniß des Erlösers) das Haus durchbrachen [2]); dann wäre das Unglück noch größer, wenn der Besitzer in so tiefem Schlafe läge, daß, während sie die Mauern durchbrechen, die Schläge ihn nicht aufweckten.

Doch was alle Verwunderung übersteigt, ist dieses, daß es Solche gibt, die, wenn sie die Thür verschlossen finden, es versuchen, durch das Dach in's Haus zu kommen, und auch hineinkommen, und, was noch mehr ist, hineinkommen, ohne daß sie (brauchbare) Hände oder Füße haben, oder gar Flügel. Christus heilte in einem Hause auf eine wunderbare Weise die Kranken; und der Andrang war so groß, daß, — da diejenigen, die einen Gichtbrüchigen brachten, nicht zur Thür hineingehen konnten, mit demselben auf das Dach stiegen und ihn, als sie das Dach geöffnet hatten, herabließen [3]). Der Anblick des Gegenstandes war noch seltsamer, als die Art und Weise, wie er, und der Ort, wo er hereingekommen. Ein Mensch, der zu dem Dach hereinkam, — — wer sollte nicht glauben, dieser sei vom Himmel gefallen? Und ein solcher war der Gichtbrüchige, der weder Hände noch Füße regen konnte; aber er hatte Geld, um damit vier Menschen zu bezahlen [4]), die ihn auf ihre Schultern nahmen und ihn so hoch emporhoben. Und da diejenigen, die ähnliche Menschen auf dem Rücken tragen, von ihnen so gut bezahlt werden; wie ist es ein Wunder, wenn sie sagen und berichten, die Verdienste derselben (so unfähig sie auch seyn mögen) ragten über die Dächer hinaus?

---

1) Joel 2, 9.

2) Luc. 12, 39.

3) Marc. 2, 2—5.

4) A. a. O.

Da sie keine Thaten von jenem, der weder Kraft noch Geschicklichkeit hat, anzuführen vermögen, so sprechen sie von Tugenden, von Herzensgüte. Sie sagen, mit seinem Betragen feßle er Alle; und wie sollte er sie nicht fesseln, wenn er sie bezahlt hat? Sie sagen, da er seine Pflicht so treu erfülle, so blieben ihm Alle Geld schuldig: und warum sollen sie es ihm nicht schuldig seyn, wenn sie es ihm genommen? Ich übergehe diejenigen, die — durch die Haare, aber nicht durch die Stärke eines Samson, nein, durch die Gunst einer Dalila — zu Ehrenstellen gelangen. Ich übergehe diejenigen, die mit der Stimme Jakob's den Segen Esau's erhalten, ihn erhalten — nicht durch Pelzhandschuhe [1]), die sie anziehen, sondern die sie schenken oder versprechen. Ich übergehe diejenigen, die, waren sie auch weit aussätziger, als Naaman, der Syrer, rein geworden, — rein geworden sind nicht — durch das Wasser des Jordan, sondern durch das des Platastroms [2]) (Silberstroms). —

Heißt das, und — was sich außerdem noch sagen ließe, — zur Thür hineingehen? Gewiß nicht. Wenn nun nichts davon in der Nacht geschieht, wie es der Dieb thut [3]), sondern im Angesicht der Sonne, — am hellen Tage; wie läßt sich jener entschuldigen, der wenigstens die Besetzung der Stellen bestätigt, rücksichtlich deren er nicht wußte, daß diejenigen, die sie durch diese Mittel erhielten, Diebe seien? Entweder kannte er sie, oder nicht; wenn er sie nicht kannte, warum verlieh er ihnen eine Stelle, ohne sie zu kennen?

1) Vergl. die sinnreiche Stelle im zweiten Band der Fastenpredigten, S. 219—222.

2) Rio de la Plata, oder der Silberstrom, großer Fluß in Südamerika, der im Gebirg Andes entspringt, und durch eine an vierzig Meilen breite Mündung in das Atlantische Meer fällt.

3) I Thessal. 5, 2.

Und wenn er sie kannte, warum verlieh er ihnen die Stelle, obschon er sie kannte? Doch laßt uns zu Solchen übergehen, denen — bei ausdrücklicher Kenntniß ihrer Eigenschaften — Stellen verliehen werden.

V.

Der und der (sagt das wohlgesinnte Mitleid) ist ein armer Edelmann; man gebe ihm eine Statthalterschaft. Doch wie viele Grausamkeit, — sei es, daß ihr es erkennt, sei es, daß ihr es nicht erkennt, — liegt in diesem Mitleid? Wenn er arm ist, so gebe man ihm ein anständiges Almosen — unter dem Namen — Gnadengehalt; und so mag er so viel haben, als nöthig ist, um davon leben zu können. Doch — weil er arm ist, — ihm eine Statthalterschaft geben! — — Eine Statthalterschaft, damit er — auf Kosten derjenigen, über die er gebieten wird, sich der Armuth entwinde? Damit er, um nur reich zu werden, Viele an den Bettelstab bringe? Das will derjenige, der einen Solchen aus einem solchen Grund erwählt.

Laßt uns zu den Belohnten und zu den Bestraften übergehen. Ein gewisser, alter Feldherr hat viele, viele Jahre gedient; man übergebe ihm eine Veste in den eroberten Gebieten. Allein wenn diese Dienstjahre auf einem Mann ruhen, dessen erste Kriegsbeute das Gepäcke und die Löhnung — seiner eignen Soldaten war, die vor Kälte und vor Hunger gestorben: — was soll dieser in Sofala [1]) oder in Mascate [2]) thun? Jener Rechtsgelehrte hat mit großem Beifall öffentliche Vorlesungen gehalten, aber in zwei Stellen als Unterrichter [3]), und in einer als Bezirksrichter; [Corregedor [4])]

---

1) Stadt in Afrika am Fluß Zambeze — mit einer Veste. —

2) Stadt in Arabien am Meerbusen von Balsora mit einem Hafen. —

3) Richter der einzelnen Gemeinden und Städte.

4) Bezirksrichter; ihre Pflicht ist, jeden Ort ihres Bezirkes zwei- oder dreimal, wenigstens aber einmal zu besuchen, und Alle, welche Klagen

da hat er dem geschenkten Vertrauen schlecht entsprochen: — er möge also — seiner Stelle enthoben, mit dem Amtskleid nach Indien ziehen. Doch wenn man diesem Rechtsgelehrten in Beira [1]) und in Alemtejo [2]), — wo es keine Diamanten, keine Rubinen gibt, die Hände gebunden, was wird er, als Berichterstatter und vortragender Rath, am Gerichtshof in Goa seyn?

König Johann, der Dritte, beauftragte den h. Franciscus Xaverus, er möge ihm durch seinen Gefährten (er war der Erzieher des Fürsten) Nachricht geben von den Verhältnissen in Indien; und der Heilige schrieb, — ohne Aemter oder Personen zu nennen, — von dort blos dieses: in Indien — wandle man das Zeitwort „stehlen" in allen Arten ab [3]). Der Ausdruck scheint bei einem so ernsten Geschäfte scherzhaft zu seyn; allein der Diener Gottes redet wie Gott, der mit Einem Worte Alles sagt. — Was ich aus Erfahrung beifügen kann, ist dieses: Nicht blos von dem Vorgebirg der guten Hoffnung bis hieher, sondern auch von den Gegenden jenseits — bis hieher — ist diese Abwandlung üblich.

Die Statthalter wandeln das Zeitwort „stehlen" in allen Arten ab; denn sie stehlen mit allerlei Kunstgriffen. Sobald sie dahin kommen, da fangen sie an, das Zeitwort stehlen in der anzeigenden Art abzuwandeln; denn die erste Belehrung, um welche sie die Kundigen bitten, besteht darin, ihnen die Art und Weise zu zeigen, wie sie Alles an sich reissen können. Sie wandeln das Zeitwort in der befehlenden

---

über Beamte haben, vorzuladen, und alsdann die Unterrichter wegen gesetzwidrigen Verfahrens zu bestrafen und eines Bessern zu belehren. Ferner haben sie Streitigkeiten, welche Adelige, Aebte u. s. w. eines Bezirkes haben, vor ihren Richterstuhl zu ziehen.

1) Portugiesische Provinz, die von dem linken Dueroufer bis zum Tejo reicht.

2) Portugiesische Provinz. —

3) Vergl. die Chronik des König Johann III von Francisco de Andrada (Chronica do Rey Dom João. III).

Art ab; denn da sie die peinliche Gerichtsbarkeit haben, so wenden sie dieselbe — auf eine unbeschränkte Weise — ganz zum Stehlen und Rauben an; und nehmen außerdem Alles an, was man ihnen schickt; und damit Alle etwas schicken sollen, so sind ihnen Jene, die nichts schicken, nicht willkommen.

Sie wandeln das Zeitwort stehlen in der wünschenden Art ab; denn sie wünschen und verlangen Alles, was ihnen gefällt; und indem sie das, was Andere besitzen, und was sie gerne hätten, bei denselben loben und preisen, so bewirken sie dadurch, daß sie es ihnen aus Höflichkeit — wenn auch noch so ungern — überlassen. Sie wandeln das Zeitwort stehlen in der verbindenden Art ab; denn sie verbinden ihr geringes Stammgeld mit dem derjenigen, die beträchtliche Stammgelder verwalten; und es ist für diese, um wenigstens die Hälfte des Zinses zu erhalten, — schon das genug, wenn sie ihre Gunst, ihre Gnade beifügen.

Sie wandeln das Zeitwort stehlen in der möglichen Art ab; denn sie bedienen sich ihrer Macht ohne Beschönigung, ohne Umstände. Sie wandeln das Wort stehlen in der zulassenden Art ab; denn sie lassen zu, daß Andere stehlen; und diese kaufen die Zulassung. Sie wandeln das Wort stehlen in der unbestimmten Art ab; denn ihr Stehlen, es hat mit dem Ende ihrer Herrschaft wohl kein Ende; immer lassen sie Wurzeln zurück, durch die das Stehlen fortgesetzt wird. Eben diese Arten wandeln sie in allen Personen ab; denn die erste Person des Zeitwortes, das ist die — ihrige; die zweite, das sind ihre Diener; und die dritte, — das sind Alle, die — dabei Mühe und Verantwortlichkeit haben.

Sie wandeln das Zeitwort „stehlen" zugleich in allen Zeiten ab; denn von der gegenwärtigen Zeit (was die ihrige ist) sammeln sie so viel, als die Zeit von drei Jahren gewährt; und um die gegenwärtige Zeit mit der vergangenen und der zukünftigen zu verbinden, ziehen sie

Verbrechen, — deren Vergebung sie verkaufen, — aus der vergangenen Zeit hervor, ziehen hervor vergessene Schulden, welche sie sich vollständig bezahlen lassen; und sie verpflichten zur Entrichtung von Abgaben, die erst in der Zukunft zu entrichten sind, und schließen Verträge im Voraus, wodurch Alles, was fällig und was noch nicht fällig ist, in ihre Hände fällt.

Endlich entgehen ihnen hiebei nicht die kaum vergangene Zeit, die vergangene, die längst vergangene, und jedwede andere Zeit; denn sie haben gestohlen, hatten gestohlen, stahlen, hätten gestohlen, und würden stehlen, wenn es noch mehr zu stehlen gäbe. Kurz, der Inbegriff dieser ganzen Abwandlung ist die Zweckform eben dieses Zeitwortes: Um zu stehlen. — Und wenn sie dieses Wort ganz in der thätigen Gattung, und die unglücklichen Landschaften ganz in der leidenden Gattung abgewandelt; dann kehren sie, als hätten sie große, wichtige Dienste geleistet, — mit Beute belastet, reich zurück, und die Landschaften — sind beraubt und zu Grunde gerichtet.

Es ist gewiß, die Könige wünschen dieses nicht; sie gebieten vielmehr ganz das Gegentheil; allein da denjenigen, die im Abwandeln des Zeitwortes „stehlen" so erfahren, oder so schlau sind, Bestallungsbriefe eingehändigt werden; was lassen sich für Wirkungen erwarten? Jeder von diesen Bestallungsbriefen — ist (für Unredliche) im eigentlichen Sinne eine schriftliche Erlaubniß oder ein Geleitsbrief — zum Stehlen. In Holland, wo es so viele Kaperschiffe gibt, — werden die Küsten von Afrika, Asien und von Amerika auf bestimmte Zeit vertheilt, und keines kann ohne einen Seebrief (den sie Kaperbrief nennen) auf Freibeuterei ausfahren. Auf dem Meere, da sind die Bewohner der neu eroberten Länder der Räuberei der fremden Freibeuter ausgesetzt; doch dieses ist zufällig; auf dem Festland, da werden sie heimgesucht von den einheimischen Freibeutern; und das ist gewiß und unausbleiblich.

Und ist Jemand ungewiß, wer der größte Räuber von beiden sei, so erwäge er den Unterschied zwischen beiden. Der Freibeuter auf dem Meere beraubt nicht seine Landsleute; die Freibeuter auf dem Festland berauben die Unterthanen des Königs, in dessen Hände sie den Huldigungseid gelegt; vor den Freibeutern auf dem Meere können wir uns schützen; den — Freibeutern auf dem Festlande können wir nicht widerstehen; vor dem Freibeuter auf dem Meere können wir fliehen, vor den Freibeutern auf dem Festland können wir uns nicht verbergen; der Freibeuter auf dem Meere hängt von den Winden ab; die Freibeuter auf dem Festland haben immer Strichwind: kurz, der Freibeuter auf dem Meere vermag, was er vermag; die Freibeuter auf dem Festland vermögen, was sie wünschen; und daher entgeht ihnen keine Beute. Wenn es einen allmächtigen Räuber gäbe, was glaubt ihr würde da die Habsucht thun, vereint mit der Allmacht? Wohlan, was diese Freibeuter thun.

VI.

Von Solchen, die mit vollkommener Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit das Gegentheil thun, gibt es Beispiele, wenn auch nur wenige. Doch ich würde mich darüber freuen, wenn ich erführe, wie viele Beispiele es gebe — ich will nicht sagen von denen, die als so besondere Räuber hingerichtet, nein, von Solchen, die wegen dieser Räubereien ihres Amtes entsetzt worden. Wenn dieselben mittelst der Aemter stehlen, und die Fürsten sie in diesen Aemtern dulden und beibehalten; wie sollen dann jene, die sie dulden, sie nicht mit sich in die Hölle führen? Das spricht der h. Thomas von Aquino aus und bekräftigt es mit einer Stelle des Apostels: **Digni sunt morte, non solum, qui faciunt, sed etiam qui consentiunt facientibus** [1]): Es sind nicht allein diejenigen des

1) Rom. 1, 32.

Todes würdig, die Solches thun, sondern auch, die denen Beifall geben, welche es thun.

Und da dieser strenge Ausspruch nicht von Jedem, der etwas geschehen läßt, was er verhindern könnte und sollte, zu verstehen ist, sondern von Jenen, die wegen ihres Amtes oder Standes die Pflicht haben, es zu verhindern: so beschränkt der Heilige seinen Ausspruch, und führt namentlich die Fürsten als Beispiel an: **Sed solum quando incumbit alicui ex officio, sicut principibus terrae.** Ich weiß wahrhaftig nicht, warum die Fürsten einen Gegenstand von so großer Wichtigkeit nicht erwägen, und warum sie diejenigen, die vor dem äußern Gerichte, oder vor dem der Seele die Pflicht haben, ihr Gewissen zu entlasten, — nicht dahin bringen, daß sie ernste Betrachtungen darüber anstellen. Beide mögen bedenken, daß ihnen Christus lehrte, der Dieb, welcher mittelst des Amtes stiehlt, dürfe auch nicht Einen Augenblick in demselben geduldet oder beibehalten werden.

Es war ein reicher Mann, sprach der Erlöser, der hatte einen Verwalter [1]). Derselbe kam in übeln Ruf bei ihm, als ob er sich die Verwaltung zu Nutze mache und stehle: sobald die erste Nachricht davon zu dem Herrn gelangte, da ließ er ihn vor sich kommen, und sprach zu ihm, er solle Rechenschaft von seiner Verwaltung geben; denn er könne nicht mehr Verwalter seyn. Die Entschließung war sehr strenge; denn er sagte nicht bloß, er dürfe, nein, er könne nicht mehr Verwalter seyn: **Jam enim non poteris villicare** [2]). Dieses Gleichniß enthält kein Wort, das nicht voll von Lehren wäre, die für unsern Zweck wichtig sind. Christus sagt erstlich, dieser Herr sei ein reicher Mann gewesen: **Homo quidam erat dives**; denn wer keine Entschlossenheit hat, wird kein Mann seyn; und wer sich nicht

---

1) Das ist der Name in der griechischen Urschrift (*οἰκονόμος*) und er entspricht jenem der Vulgata (villicus) (Anmerk. Vieira's).

2) Luc. 16, 1. 2.

in Acht nimmt, sich nicht sehr in Acht nimmt, sein Erbgut Diebe verwalten zu lassen, der wird, so viele Güter er auch besitze, nimmer reich seyn. Christus sagt ferner: Um diesen Dieb von seinem Amte abzusetzen, war — ohne andere Untersuchungen — schon der üble Ruf hinreichend: Et hic diffamatus est apud illum. Denn müßte man in solchen Fällen erst nach Indien oder Brasilien schicken, um Erkundigungen einzuziehen; dann würde es, — bevor dieselben kämen, und bevor man den Uebeln steuerte, — kein Brasilien, kein Indien mehr geben.

Man sagt nicht, und weiß nicht, wer die Ankläger seien; denn der Herr muß unverbrüchliches Stillschweigen beobachten; da er sonst Niemanden haben würde, der ihm etwas hinterbringe; würde dieser doch mit Recht den Zorn der Mächtigen fürchten. Christus sagt ferner, der Herr habe den Angeklagten vor sich kommen lassen: Et vocavit eum: denn werden ähnliche Untersuchungen Andern überlassen, und der Herr vollzieht sie nicht in eigner Person; so beweist der Dieb, wenn er über das, was er gestohlen, Auskunft gibt, — daß er unschuldig sei. Endlich legt ihm der Herr dar und eröffnet ihm, er dürfe sein Amt nicht mehr begleiten, noch könne er es ferner begleiten: Jam enim non poteris villicare; denn der anerkannte Dieb darf das Amt, in welchem er ein Dieb gewesen, nicht länger behalten; und auch der Herr kann, — wenn er auch wollte, — ihn in demselben nicht mehr dulden und beibehalten, wenn er sich selbst nicht als schuldig anklagen will.

Dessen ungeachtet habe ich von Seiten dieses Diebes vor dem Urheber dieses Gleichnisses, — vor Christus einige Einsprüche zu machen. Es wird beweisen, daß der Angeklagte weder nach der Größe des Diebstahls, noch nach seinen Geistesgaben verdiene, für immer von seinem Amte abgesetzt zu werden.

Derselbe, o Herr, — ob er auch diesen Fehler begangen, — ist ein Mann von großer Fähigkeit, von großem Fleiße,

von großer Einsicht und Klugheit, wie du es selbst ausgesprochen, ja, es gepriesen, was noch mehr ist: Und es lobte der Herr den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe [1]). Wohlan, wenn er ein so nützlicher Mann ist, und Fähigkeiten und Anlagen hat, um dich dessen ferner zu bedienen; — warum willst du ihn für immer aus deinem Dienst entlassen: Jam enim non poteris villicare? Entsetze ihn jetzt auf einige Monate seines Amtes, wie es üblich ist, und setze ihn dann wieder ein, damit du ihn nicht zu Grunde richten mögest, und er nicht zu Grunde gerichtet werde.

Nein, entgegnet Christus. Da er einmal als ein Dieb bekannt ist, so muß er nicht blos auf einige Zeit, sondern für immer seines Amtes entsetzt werden, um es nie wieder anzutreten, oder antreten zu können: Jam enim non poteris; denn der Gebrauch, oder — Mißbrauch — dieser Wiedereinsetzung, — ob er auch als Mitleid erscheine, — er ist offenbar etwas Ungerechtes. Statt daß der Dieb wiedererstattete, was er durch sein Amt gestohlen, wird er in sein Amt wieder eingesetzt, um noch mehr zu stehlen? — Dadurch werden die Wiedereingesetzten, und auch derjenige verdammt, der sie wieder einsetzt. Mag immerhin ein schon verlorener Mensch zu Grunde gehen! Und es mögen so nicht Viele zu Grunde gehen, Viele, die, im Vertrauen auf ähnliche Beispiele, — zu Grunde gehen können und — zu Grunde gehen! —

Vorausgesetzt, dieser erste Punkt meiner Einwürfe habe keinen Eindruck gemacht, so laßt mich, Hochverehrte, zu dem zweiten übergehen. Die Diebstähle dieses Mannes waren so gering und so unbedeutend, daß ihnen die Schriftstelle selbst nicht den Namen „Diebstahl" geradezu gibt: Quasi dissipasset bona ipsius: als hätte er seine Güter verschwendet. — In einer Welt, o Herr, und zu einer Zeit, wo man so große Diebe in ihren Aemtern geduldet, und, was noch mehr

1) Luc. 16, 8.

ist, — belohnt sieht, — wird es da recht seyn, daß ein Mann, welcher nur — so zu sagen — ein Dieb ist, — seines Amtes entsetzt, und zwar für immer entsetzt werde? Ja, es wird ersprießlich seyn, (erwiedert Christus ferner) zur Besserung der Zeiten dazu ersprießlich seyn, daß die Welt erkenne, wie sehr sie irrt. Wie es rücksichtlich des sechsten Gebothes nach den Grundsätzen der Gottesgelehrsamkeit nichts Unbedeutendes gibt, so darf es auch — nach den Grundsätzen der Staatswissenschaft — rücksichtlich des siebenten Gebothes nichts Unbedeutendes geben; denn wer im Kleinen stahl und sich entehrte, wird es viel leichter im Großen thun. Oder seht dieses an diesem untreuen Verwalter! Sobald er sah, wie ihm eröffnet wurde, er könne sein Amt nicht mehr begleiten, fand er noch ein Mittel, sich des Amtes zu bedienen und mehr zu stehlen, als er gestohlen.

Er läßt in aller Eile die Pächter rufen, zerreißt die Schuldscheine, fertigt andere aus, — mit Angabe eines frühern, unrichtigen Tags der Ausfertigung, vermindert die einen um die Hälfte, und die anderen um ein Fünftheil; und indem er auf diese Weise der Zeit die Tage, den Urkunden — die Wahrheit und dem Herrn das Geld stahl, so war er, der, solang ihm das Amt übertragen blieb, nur fast ein Dieb gewesen, alsdann durch den Gedanken, — dem er einzig nachhing, die Stelle (deren er verlustig geworden) wieder zu erhalten, mehr — als ein Dieb. — — —

Jetzt verstehe ich erst das Bedeutungsvolle der Worte, welche die Hirtin im hohen Liede aussprach: Die Wächter der Mauern nahmen mir meinen Mantel [1]); kann man doch einem Menschen den Mantel rauben, so daß man denselben nicht ihm, sondern einem Andern nimmt. Das that die Schlauheit dieses Diebes, der seinem Herrn das Geld raubte, so zwar, daß er es nicht ihm, sondern denjenigen stahl, die es ihm schuldig waren. — So war denn jener, der zuvor

1) Hohel. 5, 7.

ein einziger Dieb gewesen, nachher ein vielfacher Dieb; denn er war nicht damit zufrieden, es allein zu seyn, sondern machte auch Andere zu Dieben. Doch es möge dieser immerhin in die Hölle kommen! Es — mögen mit ihm die Anderen dahinkommen! Die Fürsten aber, sie mögen den Herrn nachahmen, der sich dadurch davor hütete, dahin zu kommen, — daß er (den ungerechten Verwalter) so schnelle seines Amtes entsetzte.

VII.

Es wird keinen Christen geben, der diese Lehre, da sie im Allgemeinen eine Lehre des Erlösers ist, in hohen Ehren halte. Es wird sich aber mancher nachdenkende Staatsmann finden, welcher dieselbe auf eine gewisse Gattung von Menschen beschränken möchte, und der die Ausnahmen auf eben diese Schriftstelle gründet. Die Person, an welcher diese Lehre des Erlösers vollzogen wurde, — nennt die Schriftstelle einen Verwalter; es mag also gut seyn, wenn an Personen niedrigen Standes diese und eine ähnliche Strenge angewendet wird, aber nicht an andern Personen von hohem Stande; mit diesen dürfen Könige wegen ihres Standes und wegen anderer Beziehungen Nachsicht haben. O wie ist die Hölle voll von denen, die, — mit diesen und andern Auslegungen, um den Großen und den Mächtigsten zu schmeicheln, kein Bedenken tragen, ihnen die Verdammniß zu bereiten! Indeß um den Schmeichlern nicht zu glauben, mögen sie Gott glauben und ihn hören.

Gott offenbarte dem Josue, (nachdem er es ihm schon durch die Niederlage seines Heeres gezeigt hatte) daß an der Beute von Jericho ein Diebstahl begangen worden; und er befahl, der entdeckte Dieb soll verbrannt werden. Es ward eine genaue Untersuchung angestellt, und es fand sich, daß Achan einen Mantel von Scharlachtuch, eine Goldstange und einige Silbermünzen gestohlen [1]), — was alles nicht hundert

1) Josue 7, 15. 21.

Crusaden [1]) betrug. Doch wer war dieser Achan? War er vielleicht irgend ein gewöhnlicher Mensch, oder irgend ein gemeiner, unbekannter Soldat von niedriger Abkunft? Er war aus keinem geringern Blut entsprossen, als aus dem königlichen Blute Juda's, und er war nach dem männlichen Familienast der vierte Enkel des Königs Juda. Wie? ein Mann von so hoher Geburt, — daß Niemand in ganz Israel für hochgeboren galt, — es sei denn — durch Verwandtschaft mit ihm, — — soll als Dieb verbrannt werden? Wie? wegen eines Diebstahls, der heut zu Tag ein verzeihliches Vergehen wäre, — soll ein so berühmtes Geschlecht für immer gebrandmarkt werden?

Ihr werdet sagen, es sei recht, wenn ihm Nachsicht zu Theil würde; aber Gott, der eine höhere Einsicht hat, glaubte es nicht. Rücksichtlich des Stehlens gibt es für Niemanden eine Ausnahme; wer sich zu solcher Niederträchtigkeit herabläßt, hat alle Rechte verloren. — Man vollzog das Gesetz; Achan wurde zum Tod verurtheilt und verbrannt; das Volk ward durch dieses Beispiel belehrt, und Achan erlangte durch diese Strafe die Glückseligkeit; denn Gott verwandelte das ewige Feuer, dessen Qual er in der Hölle hätte leiden müssen, in dieses zeitliche [2]), vorübergehende Feuer; ein Glück, welches diejenigen den Dieben entziehen, die mit ihnen Nachsicht haben.

Und was die Nachsicht betrifft, die, wie man sagt, — Fürsten mit Personen von hohem Stande haben müssen, von denen zuweilen die Aufrechthaltung des gemeinen Besten abhängt, und deren Dienst ihnen unentbehrlich ist; — so entgegne ich: Wenn das Verbrechen den Tod verdient, dann kann die Strafe solchen Personen erlassen, und ihnen das Leben geschenkt werden; wenn es aber einen Diebstahl betrifft, dann darf ihnen — die Gelegenheit, ferner zu stehlen, nicht

1) Vergl. im II. Bd. der Fastenpredigten S. 399 die Anmerkung.
2) Wie dieses mehre wichtige Schrifterklärer darlegen (Anmerk. Vieira's).

verstattet werden, sondern sie müssen unverzüglich ihrer Stelle entsetzt werden. Diese beiden Umstände trafen bei dem Vergehen Adam's zusammen. Gott verboth ihm, von jenem Baum zu essen, sonst würde er des Todes sterben [1]). Adam übertrat das Geboth, stahl die verbothene Frucht und verfiel auf der Stelle der Todesstrafe.

Doch was that Gott in diesem Falle? Er trieb ihn aus dem Lustgarten, schenkte ihm aber das Leben auf viele Jahre. Wenn ihn Gott wegen des Diebstahls, den er begangen, aus dem Lustgarten trieb; warum vollzog er an ihm nicht auch die Todesstrafe, der er verfallen war? Von dem Leben Adam's hing die Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes ab; und wenn Personen für das gemeine Beste so wichtig und unentbehrlich sind, dann ist es gerecht, daß ihnen, ob sie auch den Tod verdienen, das Leben geschenkt werde. Sind sie aber zugleich Diebe, dann darf es ihnen nicht verstattet werden, ferner in ihrem Amte zu bleiben, wo sie Diebe waren, damit sie es nicht ferner sind.

Das that Gott und das sagte er. Er stellte einen Engel mit einem feurigen Schwert an die Pforte des Lustgartens, mit dem Befehl, Adam durchaus nicht hereingehen zu lassen. Doch warum? Daß er, — gleichwie er von dem Baum der Erkenntniß gestohlen, — nicht auch von dem Baum des Lebens stehle: Ne forte mittat manum suam et sumat etiam de ligno vitae [2]). Wer einmal untreu gewesen, (setzt die strafende Gerechtigkeit voraus) wird es zum zweitenmal seyn, wird es — immer seyn. So verlasse denn Adam den Ort, wo er gestohlen, und betrete ihn nicht wieder, damit er keine Gelegenheit habe, andere Diebstähle zu begehen, wie er den ersten begangen. Laßt es nicht unbeachtet, nachdem Adam aus dem Paradiese getrieben worden, — lebte er noch neunhundert und dreißig Jahre. — — Wohlan, wird denn für

---

1) Genes. 2, 17.
2) Gen. 3, 22.

einen Menschen, der bestraft wurde, und der Reue an den Tag legt, eine hundertjährige Entfernung von seiner Stelle nicht genug seyn, für ihn nicht genug seyn eine zweihundertjährige oder dreihundertjährige Entfernung? Nein! Mag er auch neunhundert Jahre leben, ja, und würde er auch neuntausend Jahre leben: — da er einmal gestohlen hat und als Dieb bekannt ist, so darf er nicht mehr in dieselbe Stelle eingesetzt werden, darf sie nicht mehr antreten.

VIII.

Das vollzog Gott an dem ersten Menschen, und das müssen Jene, die Gottes Stelle vertreten, an Allen vollziehen. Allein was würde geschehen, wenn wir die Diebe in den Stellen, wo sie stehlen, nicht blos beibehalten, sondern, — nachdem sie gestohlen, sie auch noch zu höhern Stellen befördert sähen? Hier gehen mir die Schriftstellen zu Ende; denn es gibt in der h. Schrift kein ähnliches Beispiel. Wohl lesen wir — von Königen, welche Diebe schickten, um Feinde zu unterjochen, doch von Königen, welche Diebe schickten, um Unterthanen zu beherrschen, — etwas Solches lesen wir nicht.

Ein Assuerus, ein Nabuchodonosor, ein Cyrus, die durch Waffengewalt ihre Reiche erweiterten, belohnten auf diese Weise ihre Heerführer, indem sie diejenigen zu Heerfürsten erhoben, die sich dadurch auszeichneten, daß sie viele Städte zerstörten und Beute aufhäuften: und dadurch wurden es ein Nabuzardan [1]), ein Holofernes [2]), und die übrigen Geißeln der Welt. Indeß Könige, die ihre Unterthanen, wie die Ihrigen, und ihre Staaten, wie fern sie auch von ihnen liegen, wie ihre eigene Habe und nicht wie eine fremde, — behandeln: — — lest das Evangelium, und ihr werdet sehen, welchen tauglichen Personen diese die Leitung der Länder anvertrauen.

Ein König, sagt der Erlöser, der sich auf einige Zeit von

---

1) Jer. 39, 9. 13.
2) Judith 2, 2. 4.

seinem Reich entfernte, um ein anderes zu erobern, vertraute die Verwaltung seines Schatzes dreien Knechten. Der erste vermehrte den ihm anvertrauten Schatz um das Zehnfache; und der König lobte ihn und erhob ihn zur Würde eines Statthalters von zehn Städten: Wohlan, du guter Knecht, weil du im Wenigen treu gewesen, so sollst du Gewalt über zehn Städte erhalten[1]). Der zweite vermehrte seinen Antheil um das Fünffache; und der König machte ihn hiernach zum Statthalter von fünf Städten: Du sollst (Gebieter) über fünf Städte seyn[2]). Diejenigen denn, die der König zur Statthalterwürde erhebt und erheben muß, es sind, — nach der Lehre Christi, Solche, die den königlichen Schatz — und nicht den ihrigen, vermehren. Doch gehen wir zum dritten Knechte über! Dieser händigte dem König wieder Alles ein, was er ihm anvertraut hatte, händigte es ihm ein ohne irgend einen Abgang, aber auch ohne Zuwachs: und er wurde — ohne Widerrede — seiner Stelle entsetzt: Nehmt ihm das Pfund[3])!

O wie glücklich wären unsre Zeiten, wenn die Vergehungen, um deretwillen dieser Diener seiner Stelle entsetzt worden, die Dienste und Verdienste wären, um deretwegen die jetzigen Diener der Könige befördert werden! Wenn derjenige, der nicht einen Real[4]) für sich genommen, der Alles hinterließ, wie es ihm übergeben worden, verdient, seines Amtes entsetzt zu werden: — — was verdienen dann Jene, die das, was ihnen übergeben ward, zerstört und zu Grunde gerichtet, und so verringert und so verschleudert, — daß es sich nicht mehr gleich sieht, — dem Fürsten wieder einhändigen? Sie verdienen, befördert, verdienen, erhoben zu werden, verdienen, daß ihnen noch größere Schätze übergeben

---

1) Luc. 19, 17.
2) A. a. O. 24.
3) A. a. O.
4) Sieh die frühere Anmerkung.

werden, damit sie auch diese verzehren mögen, und so Alles zu Grunde gehe. — — Ich hätte geglaubt, gleichwie Christus in seiner Gleichnißrede zwei Knechte einführte, welche den königlichen Schatz vergrößerten, und einen, der ihn nicht vergrößerte, — so hätte er auch einen einführen müssen, der ihn bestahl, so daß die Eintheilung vollständig würde.

Doch der göttliche Meister führte keinen Solchen ein; denn er sprach von einem klugen und gerechten König; und Könige, welche diese Eigenschaften haben, (wie sie dieselben haben müssen, wenn sie anders nicht aufhören wollen, Könige zu seyn) nehmen keine Männer in ihre Dienste, und vertrauen keinen Männern ihren Schatz an, die ihn bestehlen könnten: vielleicht werden sie ihn einem anvertrauen, der ihn nicht vergrößert, — aber nur Einem; — doch wer etwas solches für Jemanden bewilligt, der seine Krongüter, oder die Güter seiner Unterthanen bestiehlt, (welche er nicht von den seinigen unterscheiden darf) der ist nicht gerecht, ist kein König. Und was würde geschehen, wenn diese, nachdem sie Eine Stadt bestohlen, zu Statthaltern von fünf Städten befördert würden, und nachdem sie die fünf Städte bestohlen, zu Statthaltern von — zehn Städten?

Noch weit mehr würde ein christlicher Fürst thun, wenn er jenen Fürsten ähnlich wäre, von denen der Prophet Isaias sagte: Die Fürsten Jerusalem's, sie sind nicht gläubig, sondern ungläubig; denn sie sind Gefährten der Diebe [1]). Denn der Prophet möge wissen, daß es gläubige, daß es christliche Fürsten gibt, die noch bedauernswürdiger, noch unglücklicher sind, als diese. Denn ein Fürst, der sich den Dieben anschlöße, müßte auch an dem, was man stähle, seinen Antheil haben; allein statt daran Antheil zu haben, — sind es die Fürsten, die zuerst und am meisten bestohlen werden. Wenn sie es nun sind, die bestohlen werden, — wie sind, oder wie können sie die Gefährten der Diebe seyn? Vielleicht, weil

1) Isai. 1, 23.

manchmal diejenigen, welche die Gefährten der Fürsten sind, welche ihnen zur Seite stehen, — Diebe sind? Wenn es sich so verhielte, dann wäre es nichts Neues. . .

Es kann sich überall bewähren, was der Prophet von den Fürsten Jerusalem's sagt: Deine Fürsten sind Gefährten der Diebe: **Principes tui socii furum.** Doch warum? Sie sind Gefährten der Diebe, weil sie dieselben dulden; sie sind Gefährten der Diebe, weil sie ihnen Stellen und Aemter verleihen; sie sind Gefährten der Diebe, weil sie solche zuweilen schützen; sie sind endlich ihre Gefährten, weil sie selbe in die Hölle begleiten, sie begleiten müssen, — in die Hölle, wohin die Diebe sie mit sich nehmen.

Hört die Drohung, welche Gott gegen solche ausspricht: Sahst du einen Dieb, so liefst du mit ihm [1]). Es gibt Fürsten, die mit den Dieben laufen und sie unterstützen [2]). — Sie laufen mit ihnen, weil sie mit ihnen vertraulich umgehen und ihnen ihre Gunst schenken; und sie unterstützen sie; denn indem sie ihnen Gewalt und Befugniß geben, sind sie ihnen zum Stehlen behülflich. Doch der wichtigste Umstand bei dieser so großen Schuld besteht in dem: „Wenn du sahst." Wenn diese Diebe unbekannt wären, — und wenn sie derjenige, der mit ihnen läuft und sie unterstützt, nicht kennen würde; so verdiente er wohl einige Entschuldigung; wenn es aber bekannte und anerkannte Diebe sind, wenn sie unverhohlen und öffentlich stehlen, wenn Alle sehen, wie sie stehlen, wenn es selbst der sieht, der sie duldet und unterstützt: — was kann sie vor Gott und der Welt entschuldigen? Du glaubst, o Ungerechter, sagt Gott, ich würde dir ähnlich seyn, ich würde, wie du mit diesen Dieben Nachsicht hast, — auch mit dir Nachsicht haben? **Existimasti, quod ero tui similis** [3]).

---

1) Psalm 49, 18.

2) Beides findet statt, was in dem angeführten Psalm die Urschrift sinnvoll bezeichnet: וַתִּרֶץ עִמּוֹ (Anmerk. Vieira's).

3) Psalm 49, 21.

Du täuschest dich: aus diesen Diebereien, welche du siehst und duldest, werde ich einen Spiegel verfertigen, damit du dich darin sehen mögest: und wenn du siehst, du bist all dieser Diebstähle in dem Maße schuldig, wie die Diebe selbst; denn du hast dich durch einen Eid verpflichtet, sie zu verhindern; — — dann wirst du erkennen, daß ich dich mit eben so viel Recht, — ja mit mehr Recht, — als diese — zur Hölle verdamme. In dieser Welt werde ich deinem Gewissen Vorwürfe machen, wie ich's jetzt thue: in der andern Welt werde ich deine Seele zur Hölle verdammen, wie man es am Tage des Gerichtes sehen wird [1]).

IX.

Es wird, Hochverehrte, an diesem Tage jammervoll seyn, zu sehen, wie die Diebe viele Könige mit sich in die Hölle nehmen: doch damit sich das Loos Beider ändere, so laßt uns jetzt sehen, wie die Könige, wenn sie nur wollen, die Diebe mit sich in den Himmel nehmen können. Mancher wird (nach dem, was ich ausgesprochen) glauben, es sei dieses äußerst schwer, und es könne nicht ohne großen Aufwand erreicht werden. Allein ich versichere euch und werde es mit wenigen Worten zeigen, daß dieses etwas sehr Leichtes ist, und daß es die Könige — ohne irgend eine Schmälerung des Staatsschatzes, — nein, mit Vergrößerung desselben, — vollziehen können. Doch auf welche Weise? Mit Einem Worte: aber mit einem königlichen Worte. Wenn sie befehlen, daß die Diebe, die es im Gebrauche haben, nichts wiederzuerstatten, — Alles, was sie gestohlen, wiedererstatten. Vollziehen sie dieses, dann werden die Diebe selig werden, dann sie selbst selig werden. Die Diebe werden selig werden; denn sie werden wiedererstatten, was sie gestohlen; und die Könige werden selig werden; denn — dadurch, daß die Diebe das Gestohlene

1) Vergl. im I. Theil der Fastenpredigten die erhabene Homilie über das letzte Gericht. —

wiedererstatten, werden sie von dieser Pflicht entbunden seyn. — Kann es eine Handlung geben, die gerechter, die für Alle nützlicher und nothwendiger wäre? Nur wer keinen Glauben, kein Gewissen und keinen Verstand hat, vermag dieses in Abrede zu stellen.

Und damit die Diebe selbst nicht glauben mögen, als würden sie auf diese Weise die Frucht ihrer Bemühungen und Anstrengungen verlieren; so mögen sie erwägen, daß sie, — seien sie auch so bös, wie der böse Schächer, diesen Vollzug nicht blos wünschen, sondern die Könige darum ersuchen müssen. Der gute Schächer, er bath Christum, als einen König, er möge in seinem Reiche seiner gedenken; und was begehrte der böse Schächer von ihm? Wenn du der verheissene König bist, wie mein Gefährte glaubt, — so hilf dir selbst und uns [1])! Das begehrte der böse Schächer von Christo, und eben dieses müssen alle Diebe von ihrem König begehren, seien sie auch so bös, wie der böse Schächer.

Weder Ew. königliche Majestät [2]) vermag ohne Wiedererstattung selig zu werden, noch wir vermögen es: wir haben nicht den Muth, noch die Kraft, die Wiedererstattung zu vollziehen, wie sie denn Niemand weder im Leben noch im Tode vollzieht. — Es möge sie also Ew. Majestät vollziehen lassen; und auf diese Weise (ob sie uns auch zuwider sei) — wird Ew. Majestät sich, — und auch uns die Seligkeit bereiten: Salvum fac temetipsum, et nos [3]). Ich glaube, es wird kein christliches Gewissen geben, welches dieses Mittel nicht billigen sollte. Doch um nicht blos im Allgemeinen zu sprechen, — was vergeblich sprechen hieße, — — so laßt mich zum Vollzug der Wiedererstattung schreiten. Laßt uns sehen, wie sie geschehen müsse. Wollte Gott, sie geschehe!

Was die Diebe, von denen wir sprechen, in diesen

1) Luc. 23, 39.
2) König Johann IV.
3) Luc. 23, 39.

Aemtern und Stellen gewöhnlich bestehlen, es ist entweder die Staatskasse, oder das Eigenthum nichtöffentlicher Personen; und es haben da nicht blos die Diebe, sondern auch die Könige die Pflicht, — wiederzuerstatten, nachdem die Staatskasse oder das Eigenthum Einzelner bestohlen worden ist; sei es, weil sie die Diebstähle, wenn sie geschahen, nachsichtig übersahen oder duldeten, — sei es nur, weil sie, nachdem sie geschehen, darum wußten. Und hier ist ein wichtiger Unterschied zwischen der Staatskasse und dem Eigenthum einzelner Personen (worauf man nicht achtet) wohl zu beachten.

Wenn einzelne Personen von ihnen bestohlen werden, sind sie nicht zur Wiedererstattung verbunden, sondern werden sogar ein großes Verdienst haben, wenn sie es mit Geduld ertragen, und wenn sie es über sich vermögen, demjenigen zu verzeihen, der sie bestohlen. Die Könige sind in dieser Beziehung weit schlimmer daran; denn sind sie bestohlen worden, dann haben sie die Pflicht, das, was aus der Staatskasse entwendet worden, wiederzuersetzen, und sie können die, welche sie bestohlen, davon nicht entbinden, können es ihnen nicht erlassen. Der Grund dieses Unterschiedes ist: die Habe des Einzelnen gehört diesem; der Schatz des Königs gehört nicht ihm, sondern dem Staate. Und wie ein Verwalter oder ein Vormund von dem, was ihm anvertraut ist, nichts veräussern lassen kann, und die Pflicht hätte, es wiederzuerstatten; — so hat der König, als Vormund und Verwalter der Staatsgüter, des Staatsschatzes, dieselbe Pflicht; müßte er doch, — wenn er die gewöhnlichen Einkünfte veräußern oder vergeuden ließe, den Staat mit andern Steuern und Abgaben belasten.

Die Art und Weise, wie die Wiedererstattungen hinsichtlich der Staatskasse geschehen können, — zeigte den Königen ein Mönch, der, gleichwie er zu stehlen verstand, so auch wiederzuerstatten wußte. Der Mönch hieß Theodorich; — und weil er ein Mann von großem Scharfsinn und großer Geschicklichkeit war, so trug ihm Kaiser Karl IV. einige Geschäfte von hoher Wichtigkeit auf; Theodorich machte sich diese

also zu Nutzen, daß er im Reichthum mit den Mächtigen wetteiferte. Der Kaiser, welcher dieses gewahr wurde, ließ ihn vor sich rufen und sprach zu ihm, er solle sich zum Ablegen der Rechnungen vorbereiten. Was mochte der arme oder — reiche Mönch beginnen? Er antwortete, ohne zu erschrecken, er sei bereit, sie in diesem Augenblick abzulegen. Ich bin, sprach er, o Kaiser, mit diesem Gewand und mit zehn oder zwölf Tostoens [1]), die ich als Almosen für h. Messen erhalten, in die Dienste Ew. Majestät getreten: möge mir Ew. Majestät mein Ordenskleid und — dieses mein Almosen verstatten; alles Uebrige, was ich besitze, das möge Ew. Majestät in Empfang nehmen lassen; denn es ist das Eigenthum Ew. Majestät: und — — ich habe Rechnung abgelegt.

So leicht vollzog der Mönch die Wiedererstattung; und er hielt so seine Klostergelübde, und der Kaiser wahrte die Staatskasse. Könige und Fürsten, denen man untreu dient, — wollt ihr die Seele retten, und was aus der Staatskasse entwendet worden, wieder erlangen; dann führt — ohne Rücksicht auf die Person — die Wiedererstattung eines Theodorich ein. — Es möge Jeder wissen, womit er in den Staatsdienst getreten; das Uebrige komme wieder hin, woher es gekommen; und so mögen Alle selig werden. —

X.

Die Wiedererstattung, die ebenso nichtöffentlichen Personen geleistet werden muß, sie kann, wie es scheint, nicht so schnell, noch so genau vollzogen werden, weil man viele, viele Personen, weil man ganze Länder bestohlen. Doch da diese Fischer auf hoher See — sich solcher Netze bedienten, in die viele Fische gehen; — so bediene man sich gegen sie derselben Netze. Wenn sie Viel mitbringen, wie es gewöhnlich

---

1) Tostão, portugiesische Silbermünze. Sieh die Anmerkung im ersten Bande der Fastenpredigten S. 232.

geschieht, da weiß man schon, daß sie es sich gegen die göttlichen Gebothe, oder gegen die königlichen Gesetze erwarben, — sich es in beider Rücksicht auf ungerechte Weise erwarben. So bezieht man aus Indien fünfhundert, aus Angola [1]) zweihundert, aus Brasilien dreihundert Crusados, und aus dem armen Maranhaõ [2]) sogar mehr, als es ganz werth ist. — Und was soll damit geschehen? Der König soll es zum Besten seiner Seele und zum Besten der Seelen Jener anwenden, die gestohlen, und so mögen Beide ihr Heil erlangen.

Von den Statthaltern, welche Kaiser Maximinus in die verschiedenen Länder schickte, sagte man mit einem schönen und entsprechenden Vergleich, sie seien Schwämme. Die schlaue Absicht, womit sie sich dieser Werkzeuge bedienten, ging so ganz dahin, ihre unersättliche Habsucht zu befriedigen. Diese Statthalter saugten, gleich Schwämmen — aus den Ländern, welche sie beherrschten, — Alles, was sie nur konnten: und der Kaiser, er drückte, als sie zurückkehrten, diese Schwämme aus, und nahm Alles, was sie gestohlen, für den öffentlichen Schatz; dadurch bereicherte er sich, und jene wurden bestraft. In dem einen handelte dieser Kaiser übel, in dem andern gut; doch es fehlte ihm das Beste. Darin, daß er Statthalter in die Länder schickte, die Schwämme seyn sollten, handelte er übel; darin, daß er die Schwämme, wenn sie zurückkamen, ausdrückte, und hinwegnahm, was sie mit sich brachten, — handelte er gut und gerecht; allein es fehlte ihm, als einem Ungerechten und als einem Zwingherrn, — das Beste; denn er hätte Alles, was er aus den Schwämmen drückte, nicht für sich nehmen, nein, — es den Ländern, wo es gestohlen ward, — zurückgeben sollen.

Das ist es, wozu Könige, die selig werden wollen, in ihrem Gewissen verpflichtet sind; und sie dürfen nicht glauben,

1) Portugiesische Provinz in Niederäthiopien.

2) Eine kleine portugiesische Insel in Südamerika — auf einem Golf, der sich in die nördliche Küste von Brasilien erstreckt. —

als beobachteten sie eifrig und sorgfältig die Pflichten der Gerechtigkeit, wenn sie denjenigen, der eine Stadt, ein Land, oder den Staat bestohlen, in eine Festung einsperren lassen. Was nützt auch diese ein= oder zweimonatliche Scheinstrafe desselben, wenn er nach Verlauf dieser Zeit hingeht und das, was er gestohlen, in Ruhe besitzt, und Jenen, die den manchfachen Verlust erlitten, kein Ersatz geleistet wird?

Bei dieser scheinbaren, öffentlichen Bestrafung waltet eine große Täuschung ob, wodurch weder der Bestrafte, noch der, welcher bestraft, sich vor der ewigen Verdammniß sichern. Doch damit man diesen Irrthum einsehe, oder einsehen wolle, so muß er enthüllt werden. Wer sich fremdes Gut angeeignet hat, der ist einer doppelten Genugthuung unterworfen; er ist unterworfen der Strafe des Gesetzes, und der Wiedererstattung dessen, was er genommen. Im Betreff der Strafe kann der König, als Gesetzgeber, ihn davon freisprechen; im Betreff der Wiedererstattung kann er ihn nicht freisprechen; denn diese ist unerläßlich. Allein man bewerkstelligt dieses (wenn man auch Recht widerfahren läßt, oder widerfahren zu lassen glaubt) auf eine so entgegengesetzte Weise, daß man blos die Strafe, oder gar nur einen Theil davon vollzieht; — an die Wiedererstattung aber nicht denkt, noch sich darum bekümmert.

Laßt mich mit den Worten des h. Thomas von Aquino schließen. Der h. Kirchenlehrer untersucht, ob es zur Wiedererstattung genug sei, eben so viel zurückzugeben, als man genommen[1])? Und nachdem er entschieden, es sei genug; denn die Wiedererstattung sei ein Werk der Gerechtigkeit, und die Gerechtigkeit bestehe in der Gleichheit; — widerlegt er jetzt eben diese Entscheidung mit dem Gesetze, worin Gott befiehlt, wer Einen Ochsen stehle, solle fünf dafür zurückgeben[2]). So ist es denn entweder nicht genug, so viel zurückzugeben, als wir gestohlen, sondern wir müssen weit mehr

1) Utrum sufficiat restituere simplum, quod injuste ablatum est?
2) Exod. 22, 1.

zurückgeben; oder wenn es genug ist, wie ist dieses Gesetz zu deuten? Es ist so zu deuten, sagt der Heilige, — daß wir bei diesem Gesetze zwei Theile unterscheiden: insofern es — demgemäß, was die Wiedererstattung betrifft, ein natürliches, und insofern es demgemäß, was die Strafe anlangt, ein gegebenes Gesetz ist. Das natürliche Gesetz — befiehlt, — um das Verhältniß des Schadens zu wahren, es solle so viel zurückgegeben werden, als gestohlen wurde; das gegebene Gesetz — fordert, um das Vergehen des Diebstahls zu ahnden, zur Strafe viermal so viel; und darum gebietet es, fünf für eins zurückzugeben [1]).

Wir müssen jedoch erwägen, fügt der Heilige bei, daß es zwischen der Wiedererstattung und der Strafe einen großen Unterschied gibt; denn die Strafe, die hat der Verbrecher vor dem Richterspruch nimmer zu leiden; doch zur Wiedererstattung dessen, was er gestohlen, dazu ist er, — wenn er auch nicht verurtheilt wird, immerdar verpflichtet. Daraus ersehen wir deutlich die offenbare Täuschung dieser geringen Bestrafung, wovon Fürsten noch außerdem selten Gebrauch machen. Derjenige, der gestohlen hat, wird verhaftet; und dann — wieder in Freiheit gesetzt. Aber was erfolgt daraus? Sobald der Verhaftete der Strafe entronnen, da ist er so recht zufrieden: der König wähnt, als habe er der Gerechtigkeit Genüge geleistet; und es ist in der That noch nichts geschehen; denn beide sind zur vollständigen Wiedererstattung des Gestohlenen verpflichtet; — sonst können sie nicht selig werden.

Der Verbrecher kann nicht selig werden, weil er nicht wiedererstattet, und der König kann nicht selig werden, weil er den Verbrecher nicht zur Wiedererstattung bestimmt. Der König lasse also all denen die Habe hinwegnehmen, die sie gestohlen, und vollziehe selbst die Wiedererstattung; da jene sie nicht vollziehen, noch vollziehen werden; und auf diese Weise (denn es gibt und kann keine andere geben) werden,

---

1) Vergl. Adventspredigten S. 286. —

— statt daß die Diebe (wie sie es denn thun) die Könige mit sich in die Hölle führen; — die Könige — (wie es Christus gethan) — die Diebe mit sich in den Himmel bringen: **Hodie mecum eris in Paradiso.**

Ich bin am Ende meines Vortrags, Hochverehrte, und ich glaube, — bewiesen zu haben, was ich versprochen, und was ich nicht bereue. Kam es vielleicht Manchem vor, als hätte ich mich unterfangen, — auszusprechen, was man aus Ehrerbietigkeit lieber verschweigen sollte: so entgegne ich mit dem h. Hilarius: **Quae loqui non audemus, silere non possumus.** Was wir mit gutem Gewissen nicht verschweigen können, das müssen wir sagen, so schwer es uns auch ankomme. Ein gekrönter Zuhörer war es, zu welchem der Täufer sprach: Es ist dir nicht erlaubt[1])! Ein gekröntes Haupt war es, (wenn auch kein Zuhörer) welchem Christus sagen ließ: Sagt diesem Fuchse: Ich mache gesund heute und morgen[2]). Das that muthig der Prophet Jeremias; denn er wurde als Prediger — (als eine eiserne Säule und als eine eherne Mauer) gesandt wider die Könige und Fürsten[3]). Und hätte dieses der Prophet Isaias gethan; er würde es alsdann nicht bereut haben, wenn er sagte: Wehe mir, daß ich geschwiegen[4]). Die Aerzte der Könige — müssen ihnen mit eben so großer, ja, mit noch größerer Unabhängigkeit verordnen, was ihrer Gesundheit und der Erhaltung ihres Lebens frommt, — als denjenigen, die sie in den Krankenhäusern behandeln. In andern Personen behandeln Aerzte nur Einen Menschen, in den Königen den ganzen Staat.

Um nun das Gesagte kurz zusammenzufassen, so können

---

1) Marc. 6, 18.
2) Luc. 13, 32.
3) Jerem. 1, 18.
4) Isai. 6, 5.

weder die Könige, noch die Diebe, noch Jene, die bestohlen wurden, sich über die Lehre beschweren, die ich verkündet habe; denn sie ist für Alle ersprießlich. Sie ist ersprießlich für die, welche bestohlen wurden, denn es wird ihnen, was sie verloren, zurückgegeben werden; sie ist ersprießlich für die Könige; denn sie werden — ohne Schmälerung, nein, vielmehr mit Erhöhung des Staatsschatzes ihr Gewissen entlasten. Die Diebe endlich, die dem Anschein nach am meisten beeinträchtigt werden, — sie sind es, die den größten Nutzen daraus ziehen.

Entweder haben sie gestohlen, mit dem Vorsatz, wiederzuerstatten, oder nicht; geschah es mit dem Vorsatz, wiederzuerstatten, so ist es ja gerade das, was ich ihnen sage, und was sie bei Zeiten thun mögen. Haben sie es ohne diesen Vorsatz gethan, so setzten sie voraus, sie würden in die Hölle kommen; doch sie können nicht in dem Maße verblendet seyn, daß sie es nicht für besser halten sollten, in den Himmel zu kommen. Nur das kann ihnen Besorgniß verursachen, dessen beraubt zu werden, was sie Andern geraubt; indeß gleichwie diese gezwungenerweise Geduld hatten, so mögen sie solche verdienstlicherweise haben. Wenn diejenigen, die reichliche Almosen geben, den Himmel mit ihrem Eigenthum erkaufen; warum werden die Diebe nicht damit zufrieden seyn, wenn sie ihn mit fremdem Gute erkaufen? Beim Sturm, da wirft man die ganze fremde und eigne Habe — ohne Schmerz über Bord. Und wer fände sich, der, wenn er — — beim Schiffbruch, — seiner Kleider beraubt, durch Schwimmen sich gerettet, sein Glück nicht auf einem Gemälde darstellen, und dieses — nicht zur Danksagung — als Weihgeschenk am Altare aufhängen ließe?

Um das Leben zu retten, sagt der h. Geist, wird der Mensch all seine Habe gern hingeben; und wie weit lieber muß er die Habe, — die nicht sein ist, hingeben, um — nicht etwa das zeitliche, sondern das ewige Leben zu retten? Wer zum Scheiterhaufen verurtheilt worden, — würde er

sich nicht für unendlich glücklich halten, wenn man zu seiner Vergünstigung sich mit der bloßen Einziehung seiner Güter begnügte? Es versetze sich Jeder im Geiste in seine Todesstunde und stelle sich das Höllenfeuer vor, und er wird sehen, ob das Mittel gut ist, das ich ihm anrathe. Wenn deine Hände und deine Füße, sagt Christus, eine Veranlassung zu deiner Verdammniß sind, so hau sie ab, und sind es deine Augen, so reiß sie aus; denn es ist für euch besser, verstümmelt an Händen und Füßen, und blind in den Himmel einzugehen, als mit allen Gliedern in die Hölle zu kommen [1]).

Ist dieses wahr, oder nicht? Laßt uns denn einmal so recht glauben! Laßt uns denn einmal glauben, daß es eine Hölle gibt; laßt uns denn einmal einsehen, daß ohne Wiedererstattung Niemand selig werden kann. Erwägt, erwägt — selbst nach menschlichen Begriffen, — was ihr verliert, und warum ihr es verliert. Was gebt ihr doch durch diese Wiedererstattung, — die ihr nicht vollziehen wollt, — was gebt ihr doch her, — und was verlaßt ihr doch? Was ihr hingebt, es ist etwas, was ihr nicht besaßt; und worauf ihr verzichtet; — es ist etwas, was ihr nicht mit euch nehmen könnt, und es deswegen verliert. Nackt bin ich in diese Welt gekommen, sprach Job, und nackt werde ich aus derselben gehen [2]); und so sind der gute und der böse Schächer hinausgegangen. Wenn ihr denn, — ihr mögt wollen oder nicht wollen, — nackt aus der Welt hinausgehen müßt, wie ihr nackt in dieselbe gekommen; — ist es für euch nicht besser, mit dem guten Schächer in den Himmel, als mit dem bösen — in die Hölle zu kommen?

König der Könige und Herr der Herren, der Du zwischen Räubern und Dieben gestorben, um für den Diebstahl des ersten Diebes im Paradiese — zu büßen; — der Erste, welchem Du das Paradies verheißen, auch er war ein Dieb, da-

---

1) Marc. 9, 44—46.
2) Job 1, 21.

mit die Diebe und die Könige selig werden möchten! O Herr, belehre die Könige durch Dein Beispiel, flöße ihnen Deine Gnade ein, damit sie keine Diebe zu Aemtern erwählen, mit solchen keine Nachsicht haben, sie nicht dulden, sie nicht befördern, und auf diese Weise künftige Diebstähle verhindern, und bewirken, daß für frühere Ersatz geleistet wird; damit so, — statt daß die Diebe sie mit sich in die Hölle nehmen, (was sie denn thun) — sie die Diebe mit sich in den Himmel nehmen, wie Du es heute gethan: **Hodie mecum eris in Paradiso.** Amen.

XI.

Homilie

auf den Gründonnerstag.

Die steten Oelbergsstunden im Herzen Jesu.

Coepit contristari et moestus esse.
Er fing an sich zu betrüben und traurig zu seyn.
Matth. 26, 37.

Wer in jener letzten und grauenvollen Nacht, (worüber der Evangelist diese Worte niedergeschrieben) geleitet von der Stimme, die im Thal Gethsemani ertönte und am nahen Oelberg widerhallte, sich — in den Schauern der Finsterniß muthig genähert hätte, — um die Ursache jenes Rufs zu entdecken: — o welch ein trauriger Auftritt würde sich seinen Augen, seinen Ohren, seiner Betrachtung, (und hätte er Mitleid) seiner ganzen Seele dargeboten haben! Am Eingang des Gartens, da würde er acht Menschen schlafend finden, ohne daß sie ahnen, was vorging; — weiter darin drei andere, die gleichfalls schliefen; denn sie sind ganz unbekümmert darum, was der göttliche Meister betrachtet, was er leidet. Diese drei waren näher: — und da würde er denn deutlich vernehmen, was die Stimme sprach: Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vor-

über[1])! Vater! sprach er. Wessen Sohn mag er wohl seyn? Er spricht von einem Kelch: will ihm vielleicht sein Vater wegen eines großen Verbrechens Gift geben? Er würde endlich, wenn er Muth genug hätte, hingehen und würde — den schönsten jungen Mann auf dem Boden liegen sehn, — die Arme ausgebreitet, die Augen zum Himmel emporgerichtet, zitternd, schwer aufathmend, das Haupt, das Antlitz, die Hände, die Füße, die Kleider und selbst — den Boden — mit Blut bedeckt.

Und welches, glaubt ihr, Hochverehrte, würden die Empfindungen dieses Menschen seyn — bei einem so seltsamen Vorfall? Ich glaube, wäre es auch ein Samaritan, wäre es auch ein halber Wilder jener Gebirge; — er würde — voll Mitleid, seine Kleider zerreißen, um damit die Wunden des Unglücklichen zu verbinden. Fände er aber, das Blut sei Schweiß, es sei — ohne einen Schlag, ohne eine Wunde — nur durch Trauer und Angst verursacht worden: — da würde sein Staunen, sein Schmerz, seine Bestürzung noch größer seyn. Das würde bloßes Mitleid bei ihm bewirken, wäre es auch nicht vom Glauben begleitet, und wüßte er auch nicht, wer derjenige sei, der litt, und für wen er leide. Wenn er aber erführe, daß dieser so bemitleidenswürdige Mensch zugleich Gott, daß Gott sein Vater sei, — zu welchem er flehte, ohne erhört zu werden; daß die Ursache dieses Blutschweißes er selbst sei, er, der ihn sah, daß es seine Sünden seien, für welche der Unschuldvollste litt: — ich weiß nicht, welcher Schmerz, welche Pein dann größer sein müsse, ob jene des Erlösers, der so viel gelitten, oder jene des Menschen, der ihn um seinetwillen leiden sah?

Und wenn dieses ein Samaritan thun mußte, und es ohne den Glauben that: wäre es entsprechend, wenn Priester, die Glauben haben, und zum größten Mitleid verpflichtet sind; — wäre es entsprechend, wäre es recht, wenn sie ohne

1) Matth. 26, 39.

Mitleid vorübergingen, ohne Schmerz, — ohne auf die Seufzer, ohne auf das Blut, ohne auf die Person, ohne auf die Ursache zu achten?

O Gedanken und Sorgen Christi! O Gedanken und Sorgen der Menschen! —

Diese Gedanken und diese Sorgen, wovon die einen so gedankenlos und so sorglos, und die anderen so gedanken- und sorgenvoll sind, — werden es seyn, was ich betrachten will, so daß ich etwas in die Seele Christi hineintrete, damit auch wir in die unsrige treten mögen.

I.

Coepit contristari et moestus esse.

Unter diesem Leiden oder Vorleiden der doppelten Trauer, unter dieser Trauer über alle Trauer versteht der h. Matthäus alle Qualen und Peinen, die ein bedrängtes Herz nur ertragen kann, oder nicht zu ertragen im Stande ist. Der h. Marcus sagt: Er fing an zu zittern und sich zu entsetzen[1]): und Christus selbst: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod[2]). Todesschmerzen, Furcht, Kummer, Peinen, Betrübniß, Todesangst, — (die von der Art waren, daß sie das Leben des Gottmenschen zu rauben und Ströme von Blut aus seinen Adern herzurufen vermochten) — Alles dies liegt in den Worten: Er fing an sich zu betrüben und traurig zu seyn.

Doch weil der Evangelist bemerkt: „Er fing an“: so wird es angemessen seyn, zu untersuchen, wann diese Traurigkeit und Angst im Herzen des Erlösers begonnen. Die gewöhnliche Meinung ist: sie begann in jener Stunde, als der Herr in den Garten ging, um zu bethen: und nach —

---

1) Marc. 14, 33.
2) A. a. O. 34.

den äußern Zeichen, welche die Jünger sahen, verhielt es sich also. Wenn wir es aber genau erwägen, wenn wir tiefer in die Seele des Herrn dringen und den Faden seines Schmerzes, seiner Sorgen, seiner trauer- und angstvollen Gedanken verfolgen: so werden wir finden, daß sie unausgesetzt in seinem Herzen walteten, daß sie mit dem Augenblick seiner Empfängniß begannen. In dem Augenblick, in welchem sich die Gottheit Christi mit der Menschheit vereinte und in diese Welt kam: Ingrediens mundum [1]) — da erkannte er den schwer lastenden Auftrag, für die Menschen zu sterben, und nahm ihn mit kindlicher Ergebenheit an; von jetzt an hatte er sein Leiden, seinen Kreuztod mit all seinen Umständen — immer vor Augen; da stand er ihm näher, als in der Stunde, als er ihn gelitten; trug er ihn doch mitten im Herzen: In medio cordis [2]).

Alles, was Christus nach den Weissagungen der Propheten und nach den Vorbildern der Patriarchen leiden mußte, Alles dies sah er in diesem Augenblick, und von diesem Augenblick an drückte er den schweren Auftrag — wie einen Nagel, — drückte das Kreuz — mitten in sein Herz ein; — nicht etwa blos in die Seite des Herzens, sondern in seine innerste Mitte; — denn er setzte den Willen des ewigen Vaters nimmer bei Seite, bis er ihn zu seiner Zeit vollziehen würde; von jetzt an trug er ihn, tief eingegraben, in der Tiefe seines Herzens. Da sprach er: Sieh, ich komme [3])! Das Wort: „Ich komme," es umfaßt in der Sprache des alten Bundes alle Zeiten [4]): ich bin gekommen; ich komme; ich werde kommen: war doch das Kommen des Erlösers ein unausgesetztes Gehen — vom Anfang seines Lebens — bis

1) Hebr. 10, 5.

2) Psalm. 39, 9.

3) Psalm 39, 8.

4) בָּאתִי (Anmerk. Vieira's).

zu dessen Ende. Fürwahr, so schaute dieses der Prophet, wenn er sagt: Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schulter Herrschaft ruht[1]). Ein Kind, klein bei der Geburt; ein Kind, noch weit kleiner bei der Empfängniß: und doch trug es schon von jetzt an das Kreuz auf den zarten Schultern: von diesem Augenblick an nahm es dasselbe auf sich, und begann dem Ort zu nahen, wohin es alsbald kommen sollte: **Tunc dixi: ecce venio.**

Laßt uns diese Schriftstelle mit jener des h. Sängers vereinen: Für die Geißeln bin ich bereit, und mein Schmerz ist immer vor meinem Angesicht[2]). In dem Augenblick, als das göttliche Kind Schultern für das Kreuz und die Geisseln hatte, da bringt es, im Schooß seiner Mutter vor dem himmlischen Vater hingestreckt, diese Schultern demselben dar: **Ego in flagella paratus sum.** Von diesem ersten Augenblick an — bis zu dem letzten — seines Lebens — hatte Christus sein Leiden und seinen Tod stets lebendig vor Augen: **Dolor meus in conspectu meo semper.**

II.

Dieser Gedanke, diese stete, schmerzvolle Betrachtung, sie war eine Dornenkrone, die nicht blos — die Schläfe Christi durchstach und sie verwundete, sondern bis in die Tiefe seines Herzens drang und es durchbohrte. Dieses erkannten ein h. Bernardus, ein h. Gregorius und andere große Seelen, denen Christus die Geheimnisse seines Herzens anvertraute. — Das waren jene Seelen, denen Salomon zurief, wenn er sprach: Geht hinaus, ihr Töchter Sions, und schaut den König Salomon in der Krone, womit ihn seine Mutter krönte am Tage seiner Vermählung[3]). Die Mutter, welche Christum mit Dornen krönte,

1) Isai. 9, 6.
2) Psalm 37, 18.
3) Cant. 3, 11.

es war die Synagoge; der Tag der Vermählung, es war der Tag der Menschwerdung, als sich das ewige Wort mit der menschlichen Natur vermählte. Doch wenn dem Erlöser die Krone am Tage seines Leidens aufgesetzt wurde; warum sagt Salomon, es sei am Tage seiner Vermählung geschehen? Die äußerliche Krone ward dreiunddreißig Jahre später, — die innerliche Krone — an eben diesem Tage seiner Vermählung — auf sein Haupt gesetzt.

An dem Tage der Menschwerdung da wurde dem Erlöser die Krone von innerlichen Dornen auf das Haupt gedrückt: das war die Traurigkeit, die Angst, welche er in dieser Stunde seinen Jüngern offenbarte; und diese Krone nahm er, — bis er am Kreuze starb, — auch nicht Einen Augenblick — von seinem Haupte: **Tristis est anima mea usque ad mortem**[1]. — — Der h. Dionysius nennt den jungfräulichen Schooß Maria's so sinnvoll einen Thron, der gleich jenem der Cherubim — wie ein Kreuz gestaltet ist. Jene Cherubim, welche Isaias[2] vor dem Throne Gottes sah, vollzogen zweierlei: sie bildeten ein Kreuz und — einen Schleier: mit den mittlern Flügeln, womit sie flogen, bildeten sie ein Kreuz; und die vier anderen Flügel, die bildeten einen Schleier. Und so war der Thron beschaffen, worauf der Sohn Gottes, als er vom Himmel herabgestiegen, im Schooß Maria's empfangen wurde.

Von jetzt an hatte er das Kreuz immerdar vor Augen; aber es war für die Augen der Menschen verschleiert und verborgen; doch seine Augen, mit denen er sich schaute, wachten immer, bis er alsdann — in dieser Stunde den Schleier fallen ließ, damit die drei geliebtesten Jünger erkennen möchten, was in seinem Innern vorging: Und er nahm den Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus mit, und fing an sich zu betrüben und traurig zu

1) Matth. 26, 38.
2) Isai. 6.

seyn [1]). Eben diese drei Jünger, welche er mit sich auf den Berg Tabor genommen, sie nahm er mit sich in's Thal Gethsemani; da sollten sie, gleichwie sie dort Zeugen seiner Verklärung gewesen, Zeugen seiner Leiden seyn; und gleichwie er ihnen dort die Glorie zeigte, wovon er seinen Leib entkleidet hatte, so sollten sie hier die Leiden erkennen, die er in der Tiefe seiner Seele verhüllt und verborgen trug.

Doch da wir eben von dem Tabor reden, so laßt uns das, wovon der Herr dort gesprochen, in's Andenken zurück rufen! Wenn Christus je an einem Tage die trauervollen Gedanken an sein Leiden hätte fernhalten sollen, so war es an diesem Tage, wo er verklärt wurde, — und dadurch seine Verherrlichung im Bilde zeigte; — allein sie redeten von seinem Hintritt, der zu Jerusalem sich erfüllen sollte [2]). — Daraus sollten wir denn ersehen, wie unumgänglich diese Gedanken — an allen Tagen seines Lebens waren; wenn dieses es gewesen, was sogar an einem solchen Tag und bei einer solchen Gelegenheit — aus der Fülle seines Herzens auf die Lippen strömte. —

III.

O Gedanken Christi! O Gedanken der Menschen! Die Gedanken Christi sind traurig, so sehr traurig; doch unsere Gedanken sind noch weit trauriger, — sind noch weit trauriger, — weil sie — nicht traurig — sind, und weil sie es nicht sind, wie sie es seyn sollten. Christus wacht, ist betrübt, ängstigt sich, ist traurig bis zum Tode, — und zwar um unsers — Heiles willen; und wir sind nicht traurig, und wir betrüben, ängstigen uns nicht, und wir wachen nicht, denken nicht einmal an unser Heil, noch an seinen Tod, noch an den unsrigen. Nicht an seinen Tod denken, den er unter

---

1) Matth. 26, 37.
2) Luc. 9, 31.

solchen Qualen und mit solcher Liebe für uns gelitten, das ist der schmählichste Undank; aber nicht einmal an unsre Seligkeit und an unsern Tod denken, das ist, — können wir auch nicht sagen — gegen den Glauben, doch gewiß gegen alle Vernunft, ja, so ganz gegen jene vollkommene Liebe, die sogar eine natürliche Begleiterin der unvernünftigen, — und ich möchte beinahe sagen — — eine Begleiterin — der leblosen Geschöpfe ist.

Weil Christus es voraussieht, daß er nach dreiunddreißig Jahren am Kreuze sterben müsse, darum betrübt er sich und wird traurig; — und wir, die, — wenn wir auch zuverläßig wissen, — daß wir sterben müssen, doch nicht wissen, ob wir in diesem Jahre sterben werden, in diesem Monat, an diesem Tage, — wir betrüben uns nicht, wir denken nicht daran? Als Gott das Todesurtheil über Adam und seine Nachkommen aussprach, da sagte er: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde wiederkehrst, von der du genommen bist: **Donec revertaris in terram** [1]); und er bezeichnete nicht das Jahr, nicht den Tag, nicht die Stunde, damit (so bemerkt der h. Rupertus) jenes ungewisse und unbestimmte „bis" den Menschen immer sorgsam und wachsam — erhalte: — und unsre ganze Sorgsamkeit und Wachsamkeit beschäftigt sich nur mit dem Leben? Christus, für den der Himmel gewiß ist: **Sciens, quia a Deo exivit, et ad Deum vadit** [2]): Christus, der an seinem ewigen Heile nicht zu zweifeln, oder daran zu denken braucht, — Er denkt sein ganzes Leben hindurch an unser ewiges Heil? Und wir, die schon so viele Jahre gelebt, ohne daß wir an unser ewiges Heil dachten, — wir wollen nicht wenigstens täglich eine Stunde daran denken; obgleich wir wissen, daß wir die Hölle verdient haben, daß der Himmel für uns um so ungewisser ist, je weniger wir daran denken?

1) Gen. 3, 19.
2) Joan. 13, 3.

Wenn uns diese Gedanken mit Unmuth und Schrecken erfüllen, weil sie so traurig, so grauenhaft sind: so ist es etwas noch weit Traurigeres, weit Grauenhafteres, — sie nicht zu hegen. O wenn Christus nur einen Tropfen von dem Blute, welches er schwitzt, und das auf die Erde fließt, oder nur einen Tropfen von der Traurigkeit, die ihn dahin bringt, daß er Blut schwitzt, auf uns träufeln ließe!.....

Wohlan, wenn der Tod, (der nicht nahe, sondern ferne ist) — blos weil er gewiß ist; — wenn nicht blos das eigne, sondern auch das fremde Heil, — blos weil es das Heil einer unsterblichen Seele ist, — solches Nachdenken, solche Sorge verdient, daß es dem Gottmenschen in seinem ganzen Leben Betrübniß, Traurigkeit und Todesangst bewirkt, bewirkt, daß er Blut schwitzt: — was sollen wir thun, die wir eben so zuverläßig wissen, daß wir sterben müssen; und daß von einem guten oder nicht guten Tode das ewige Heil (nicht das fremde, sondern unser eignes) abhängt? Was würde geschehen, wenn wir, — gleichwie sich Christus zum Verwundern betrübte, so uns zum Verwundern uns nicht betrüben, uns in Freuden ergehen, uns dieser Sorgen entschlagen wollten? —

Gott redet mit Babylon, das von den Medern und Persern, von den zwei mächtigsten Königen, — Darius und Cyrus, belagert ist: Babylon, meine Geliebte, ist mir ein Gegenstand der Verwunderung [1]). Und worin bestand diese Verwunderung? Der Prophet fährt fort: Die ihr eßt und trinkt, Fürsten, auf! Ergreift den Schild [2])! Zur Zeit einer so — bedrängenden und gewaltigen Belagerung und in derselben Nacht, in welcher Babylon erobert und zerstört wurde, da schmausten der König und die Fürsten, da waren sie heiter und fröhlich, während sie so viel Grund hatten, traurig zu seyn; da gaben sie sich der

1) Isai. 21, 4.
2) A. a. O. 5.

Ruhe hin, während sie soviel zu befürchten hatten; da vergaßen sie Alles und waren sorglos, während sie an so Vieles zu denken, so Vieles zu erwägen hatten. O Babylon der Welt! O Baltassar! O Fürsten! Ha! auch wir werden von den mächtigsten Zwingherren belagert, — von dem Tode und — dem Teufel: von dem Tode, der den so schwachen Wall unsers Lebens angreift; von dem Teufel, der den schwachen Wall unsers so wenig sichern Heiles bestürmt: und auch wir essen und trinken, sind ohne Sorge, da wir so traurig seyn sollten!

Wir schützen uns dadurch nicht vor Traurigkeit, vor Betrübniß und Angst. Ja, wir sind traurig, sind betrübt, sind geängstigt; doch warum sind wir es? O des Jammers! Der größte Jammer auf Erden besteht für uns darin, wenn wir das betrachten, worüber sich die Menschen betrüben, und worüber sie sich nicht betrüben. — Seht, worüber sich Jonas betrübte, und — worüber er sich nicht betrübte [1]). Er betrübte sich darüber, daß die Epheustaude verwelkte: und er betrübt sich nicht darüber, daß Ninive untergehen und so viele Seelen verdammt werden sollten! Das Heil so vieler Seelen betrübt ihn nicht, und ein wenig mehr oder weniger Bequemlichkeit, die verursacht ihm so viele Betrübniß, daß er ausrief: Mit Recht zürne ich darüber bis zum Tode [2])!

O Hochverehrte, möchten doch wenigstens wir unsere Traurigkeit nicht so übel anwenden! Wenn es noth thut, Traurigkeit in unserm Herzen zu hegen, dann sei sie eines Christen würdig! Warum gehe ich trauernd einher, da der Feind mich plagt: **Quare tristis incedo, dum affligit me inimicus** [3])? So rief David. Der Feind, welcher ihn

---

1) Vergl. in der Predigt auf den IV. Sonntag im Advent das treffliche Gemälde S. 227—231. —

2) Jon. 4, 9.

3) Psalm. 42, 2.

bedrängte, war der König Saul, der David die Krone entriß und mit Ränken und Gewaltthätigkeit ihm das Leben zu rauben sich bemühte: und gleichwohl schien es jenem großen Herzen, als sei diese Traurigkeit desjenigen unwürdig, der Glauben hatte, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, — und Sünden, um zu weinen, — und ein anderes Leben und ein anderes Reich, welches wichtiger war: Quare tristis incedo? Amen.

XII.

Predigt

auf den Charfreitag.

Der Gekreuzigte auf Calvaria.

Factus obediens usque ad mortem, mortem autem crucis.
Er ward gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tod am Kreuze.
Phil. 2, 8.

Wir finden endlich, o Christen, den leidenden Jesus auf dem Calvarienberg; denn das war der Ort, welchen der Herr sich auserſehen zum Schauplatz jenes Trauerſpiels, zur Wahlſtatt jenes Kampfes, zum Tempel jenes Opfers. Zum Schauplatz jenes Trauerſpieles, wobei Aman, der die größte Gunſt des König Aſſuerus beſaß, an's Kreuz geſchlagen werden ſollte, das für Mardochäus aufgerichtet worden war. Zur Wahlſtatt jenes Kampfes, wobei David mit dem Hirtenſtab und fünf Steinen den Rieſen niederſchmetterte und ihm das Haupt mit ſeinem eigenen Schwert abhauen ſollte. Zum Tempel jenes Opfers, worauf der unſchuldige Iſaak, nachdem er das Holz auf den Schultern getragen, gelegt werden ſollte, um von ſeinem Vater geopfert zu werden, — nicht aus Verſchulden, ſondern aus Gehorſam: **Factus obediens usque ad mortem.** —

Der Calvarienberg war bis auf dieſen Tag der ſchmachvollſte Ort, den es auf Erden gegeben; doch nachdem auf demſelben jenes Kreuz und daran jener Gekreuzigte erhoben

ward, da war es der ruhmvollste und der heiligste Ort. Die übrigen berühmten Berge, die es auf Erden gibt, sind: der Berg Olympus, der Berg Sinai, der Berg Tabor und der Oelberg. Von dem Berg Olympus glaubten die Alten, er sei die Säule, welche den Himmel trägt, und eine solche ist in Wahrheit der Calvarienberg; denn wäre er dieses nicht, dann gäbe es keinen Himmel für uns. Auf dem Berg Sinai gab Gott den Menschen die zehn Gebothe; aber auf dem Calvarienberg büßte Christus am Kreuze für die Sünden, die begangen worden waren, die nachher begangen wurden, und bis an's Ende der Welt noch begangen werden. —

Auf dem Oelberg fuhr Christus zum Himmel empor; auf dem Calvarienberg aber richtete er die Leiter auf, damit auch wir an derselben emporsteigen könnten; — das ist das Kreuz, an welches Christus heute geheftet ward. Auf dem Tabor zeigte er nur Wenigen seine Herrlichkeit; doch auf dem Calvarienberg wurde diese um einen theuern Preis — (für sein Blut) verkauft, damit wir uns Alle derselben erfreuen könnten. — O welches Vertrauen flößt diese Verwandlung des Calvarienbergs meinem Herzen ein, daß es ebenso verändert und verwandelt werden könne!

Der Calvarienberg war der schmachvollste und scheußlichste Ort, welchen die Welt hatte; doch wenn wir, o Christen, es ernst erwägen, so sind unsre Herzen noch schmachvollere und scheußlichere Orte. Aus dem Herzen, sagt Christus, kommen die bösen Gedanken, Todschläge, Ehebrüche, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen [1]) und alle Sünden. So sind denn unsre Herzen in der That schmachvoller und scheußlicher; denn auf dem Calvarienberg, da werden die Verbrecher bestraft, in unsern Herzen werden die Verbrechen erzeugt; auf dem Calvarienberg werden die Mörder bestraft, in unsern Herzen werden die Mordthaten erzeugt: **De corde exeunt homicidae.** Auf dem

1) Matth. 15, 19.

Calvarienberg werden die Diebe bestraft, in unsern Herzen werden die Diebstähle erzeugt: **De corde exeunt furta.** Auf dem Calvarienberg werden die Ehebrecher bestraft, in unsern Herzen werden die Ehebrüche erzeugt: **De corde exeunt adulteria;** auf dem Calvarienberg werden die falschen Zeugen und die Gotteslästerungen bestraft, in unsern Herzen werden die falschen Zeugnisse und Gotteslästerungen erzeugt: **De corde exeunt falsa testimonia, blasfemiae.**

Seht, wie unsre Herzen schmachvollere und scheußlichere Orte sind, als der Calvarienberg. Doch gleichwie der Gekreuzigte den verabscheuungswürdigen Berg in einen verehrungswürdigen und heiligen Berg verwandelte: so werden unsre Herzen aus verabscheuungswürdigen und häßlichen Orten — Orte der Lauterkeit und Heiligkeit werden, wenn wir heute dem Gekreuzigten darin eine Stätte errichten. O welch ein eigenthümlicher Calvarienberg ist für den Gekreuzigten ein zerknirschtes und ein reuiges Herz! Denn warum anders, glaubt ihr, ließ sich Christus an's Kreuz schlagen, als um unsre Herzen an sich zu ziehen? Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich Alles an mich ziehen [1]). Und was ist dies „Alles" auf Erden für Gott andres, als das Herz des Menschen? Sohn, gib mir dein Herz [2])! Sonst will ich nichts. Und wird sich dennoch Jemand finden, der an einem solchen Tage und in einer solchen Stunde und bei Betrachtung eines solchen Geheimnisses Gott widerstehen und ihm sein Herz versagen sollte? O bedauernswürdiges, o unglückliches Herz, wenn du zu einer solchen Härte, zu einer solchen Verstocktheit gekommen! Indeß vernimm, was sich auf dem Calvarienberg ereignet; denn magst du auch so hart wie seine Felsen seyn, du wirst erweicht werden. —

---

1) Joh. 12, 22.
2) Sprüchw. 23, 26.

I.

Nachdem man das Kreuz an jenen Ort auf dem Berge gebracht hatte, wo es aufgerichtet werden sollte, da ließ man, — während Einige das Loch dazu gruben und Andere die Leidenswerkzeuge bereit hielten, — — den Herrn auskleiden. Und das war das drittemal, daß der Herr an diesem Tage seiner Kleider beraubt wurde, nicht — um wie die vorigen Male sie wieder anzuziehen, nein, um nicht mehr damit bedeckt zu werden! Wenn dem Gottmenschen die gekränkte, hülflose Ehrbarkeit im Richthause so bitter und schwer wurde; so seht ihr wohl, wie bitter, wie schwer sie ihm werden mochte, auf dem Calvarienberg — nahe bei einer solchen Stadt, zu einer solchen Zeit, in einer solchen Stunde! — Doch es sollten nach seiner eignen Anordnung all diese Umstände zusammentreffen, damit seine Schmach und Unbilden öffentlicher wären, und damit die Beschämung unsres Stolzes größer seyn möchte. —

Zu seiner Geburt wählte er eine kleine, ferne Höhle und die stille Mitternacht; zu seinem Tode wählte er eine Stadt, wohin die Völker strömten, damit die ganze Welt seine Schmach erführe; er wählte einen hohen, offenen Berg, — wo man sie — nah und fern sehen könne; er wählte die Osterzeit, wo sich die Einwohner des ganzen Reichs in Jerusalem versammelten, damit seine Schmach überall verbreitet würde; er wählte die Mittagsstunde, damit seine Beschimpfung vor Allen offener daliege. Und nach einem solchen Beispiel sollte es noch Stolz auf Erden geben? Und nach einem solchen Beispiel sollte man nicht Schmach und Unbilden schätzen und anstreben? Laßt uns, o Gläubige, zur Einsicht kommen, daß wir keinen Glauben haben! Laßt uns zur Einsicht kommen, o Christen, daß wir keine Christen sind! Der so tief gekränkte Erlöser senkt, seiner Kleider beraubt, das Auge auf den Boden; man befiehlt ihm, sich auf das Kreuz zu legen. Er erhebt die Augen gen Himmel, sinkt auf die Kniee, legt die Hände kreuzweise auf die Brust und bietet sich zum Opfer dar. Er

vollzieht mit großer Demuth und Unterwürfigkeit den Befehl; legt sich auf das Kreuz, spannt seine Arme auf die Arme des Kreuzes aus, und legt seine Füße auf den Ort für die Füße, und das Haupt auf die Dornen. Das war die Stätte, worauf man diesen so müden, so wundenvollen und so mitleidswürdigen Leib bettete, um zu sterben. Wenn es auch nicht der Leib des Gottmenschen wäre; es würde schon dieses genug seyn, — ihn mit Menschlichkeit zu behandeln, und wäre er auch der verächtlichste Mensch. Doch, wenn es für ihn kein Mitleid auf Erden gibt, wird es solches im Himmel geben?

Ewiger Vater, schon liegt Isaak auf dem Holze; schon ist das Schwert gezückt: jetzt — — ist es Zeit, daß der Engel komme und rufe und den Streich verhindere; schon hast du den Gehorsam erkannt; schon hat er gezeigt, daß er deinen Willen mehr achtet, als sein Leben. Wenn Blut zur Erlösung nöthig ist, so ist schon mehr geflossen, als hinreicht. Dort, o Herr, o mögen die Grausamen dort innehalten! — Doch ach, schon haben sie die Nägel in den Händen! Schon sehe ich sie — — die Hämmer emporheben. Ach, Christen, einen Isaak hat Gott verschont; und jetzt will er sich nicht ähnlich seyn, will nicht einmal seinen eignen Sohn verschonen! Der Hammerschlag werde vollzogen, so spricht die göttliche Gerechtigkeit, durchbohrt sollen die Hände werden, durchbohrt werden die Füße! Das Opfer werde vollendet! Sie begannen mit den Nägeln zuerst die linke Hand zu durchbohren, dann die rechte, zuletzt die Füße; indem sie jenen h. Leib mit solcher Gewalt und Unmenschlichkeit ausspannten, daß sie seine Gebeine zählen konnten [1]).

Als der Tempel Salomon's gebaut wurde, da hörte man keinen Hammerschlag. Ach, göttlicher Tempel, gesinnbildet durch jenen Tempel, so viele und grausame Hammerschläge ertönen jetzt, da sie dich zerstören! Sie tönten im Thale wider; doch noch mehr tönte es wider im Herzen der kummervollen

1) Gal. 5, 24.

Mutter: auf den Leib ihres göttlichen Sohnes fielen die Hammerschläge *gesondert*; denn einige verwundeten die Füße, andere die rechte, andere die linke Hand; allein bei der Mutter da fielen alle Hammerschläge *vereint* auf dieselbe Stelle; denn sie verwundeten alle *ihr Herz*. Das Herz Maria's wurde mit allen Leidenswerkzeugen, die auf dem Calvarienberg bereit lagen, gemartert: alle verwundeten sie das Herz der Mutter, sogar jene, die den Leib des Sohnes nicht verwundeten; deswegen nannte Simeon alle ein Schwert: Et tuam ipsius animam pertransibit gladius [1]). — Für das Herz Maria's war das Kreuz ein Schwert, waren die Nägel ein Schwert, waren die Hämmer ein Schwert, weil alle ihr Herz durchdrangen. — —

II.

So kreuzigten diejenigen, die den Sohn kreuzigten, zugleich die Mutter; und wie billig wäre es, o Christen, wenn auch wir uns kreuzigen würden mit dem gekreuzigten Erlöser! Erwägt, was der Apostel ausgesprochen: Qui sunt Christi, carnem suam crucifixerunt cum vitiis et concupiscentiis [2]): *Die welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt, sammt den Lastern und Gelüsten.* Christen, ein jeder frage sich nun selbst, erforsche sein Gewissen und sehe, ob er sein Fleisch mit allen seinen Lastern und Gelüsten gekreuzigt, oder nicht. Die, welche finden werden, daß sie ihr Fleisch auf diese Weise gekreuzigt, mögen voll des Trostes seyn und Gott danken; denn es ist gewiß, *daß sie Christi sind*: Qui sunt Christi: doch jene, die finden werden, daß sie ihr Fleisch nicht also gekreuzigt, (deren es leider Viele geben wird) die mögen sich grämen, mögen traurig seyn, mögen furchterfüllt zittern und sich für unglücklich halten; denn sie sind nicht Christi.

---

1) Luc. 2, 35.
2) Gal. 5, 24.

O wie groß ist mein und euer Unglück, daß ihr euch Christen nennt, und nicht Christi seid! daß ich mich ein Mitglied der Gesellschaft Jesu nenne, und nicht Jesu, nicht Christi bin! Doch schöpfen wir Vertrauen, geliebte Christen, denn heute ist für uns ein wichtiger Tag: jetzt kreuzigen sie Christum; laßt uns mit ihm an demselben Kreuze kreuzigen. Erwägt, was der Apostel von sich selbst sagte: **Christo confixus sum cruci** [1]): Mit Christo bin ich an das Kreuz geheftet. Kreuzigen wir uns, o Christen, mit Christo an seinem Kreuze, und glauben wir nicht, als ob es für so Viele zu klein wäre: denn wo Gott Raum hat, da werden wir Alle Raum haben. Die Nägel, womit wir uns an's Kreuz schlagen müssen, sind jene, um welche David Gott bath: Durchbohre mein Fleisch mit der Furcht vor dir: **Confige timore tuo carnes meas** [2]). O welche drei starken Nägel der Furcht vor Gott! Die Furcht, ihn beleidigt zu haben, die Furcht, ihn zu beleidigen, die Furcht, ihn beleidigen zu können!

Die Furcht, ihn beleidigt zu haben, sie ruft die Reue über alle begangenen Sünden hervor: die Furcht, die Besorgniß, ihn zu beleidigen, führt die Besserung, die Bekehrung herbei; die Furcht, Gott beleidigen zu können, bewirkt den festen Vorsatz, künftig keine Sünde mehr zu begehen. — — Den ersten Nagel der Furcht vor Gott, den schlägt ein Kreuziger ein, der sich „Gedanke an den Tod" nennt; den zweiten Nagel der Furcht vor Gott, den schlägt ein andrer Kreuziger ein, er nennt sich „Gedanken an das Gericht"; den dritten Nagel schlägt ein andrer ein, er heißt „Gedanken an die Hölle". Der Christ lege sich auf's Kreuz Christi; übergebe sich in die Hände dieser drei Gedanken; und lasse — im Geiste — sie einen Hammerschlag thun und wieder einen; und er wird bald sehen, daß er sein Fleisch gekreuzigt findet

---

1) Gal. 2, 19.

2) Psalm. 118, 120.

mit all seinen Lastern und Gelüsten; also, daß die Füße nicht mehr im Stande sind, einen Schritt zu thun, noch die Hände im Stande sind, eine Handlung zu vollziehen, die Gott zur Beleidigung gereichten.

Doch ach! doch ach! ich wollte, dieses Ach tönte durch die vier Welttheile! Statt uns mit Christo zu kreuzigen, sind wir es, (wie der Apostel sagt) die den Sohn Gottes von Neuem kreuzigen: **Rursum crucifigentes filium Dei**[1]). So oft wir sündigen, — da kreuzigen wir den Sohn Gottes auf's Neue: denn es haben ihn gekreuzigt die Sünden aller Zeiten: die Sünden der vergangenen Zeit, die Sünden der gegenwärtigen Zeit und die Sünden der zukünftigen Zeit: und das sind die unsrigen. Ach, wie vermessen wir uns, Christum zu kreuzigen? Damit ihr erkennen mögt, wie furchtbar diese Bosheit ist, wie unwürdig aller Verzeihung, — so vernehmt den Erlöser selbst.

Als die Juden den liebevollen Heiland so grausam kreuzigten, da erhob er zu seinem himmlischen Vater die Stimme und sprach also: (Sollte sich ein Christ in dieser Versammlung finden, der seinen Feinden noch nicht von ganzem Herzen verziehen, so groß auch die Beleidigungen und Unbilden seien, — die er von ihnen empfangen, — so höre er diese Worte, welche der Sohn Gottes mitten in den größten Beleidigungen und Unbilden aussprach) Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun[2]). Ach, wehe mir, wehe Allen, die wir den wahren Glauben, der uns von Gott zu Theil geworden, so übel anwenden! Eben diese Worte des Erlösers, welche diejenigen, die ihn gekreuzigt, entschuldigten, sie beschuldigen, sie verurtheilen uns. Jene, die Christum auf Calvaria kreuzigten, verdienen Verzeihung, verdienen Entschuldigung, denn sie wußten nicht, was sie thaten; sie kannten denjenigen nicht, den sie an's Kreuz schlugen; allein wenn wir

---

1) Hebr. 6, 6.
2) Luc. 23, 34.

Christum mit unsern Sünden kreuzigen, dann verdienen wir keine Entschuldigung, dann sind wir nimmer würdig, daß uns Vergebung zu Theil werde; denn wir glauben, daß Christus Gott ist, wir glauben, daß er für uns gestorben, wir glauben, daß er kommen wird, uns zu richten; und doch kreuzigen wir ihn. Wenn Christus, unser Fürsprecher, der uns so sehr liebt, keinen Grund finden wird, uns zu beschützen, — erwägt, Hochverehrte, was uns dann widerfahren werde. Möge uns seine unendliche Barmherzigkeit beistehen, zu welcher wir, — nur weil sie unendlich, unermeßlich ist, unsre Zuflucht nehmen können. —

II.

Nachdem sie endlich unsern liebevollsten und geduldigsten Jesus an's Kreuz geschlagen, da hoben sie das Kreuz empor; und es ward die Fahne unsrer Erlösung mit dem wahren Gekreuzigten — auf Calvaria aufgerichtet. O wie groß war der Schmerz, o wie groß die Qual, o wie groß die Betrübniß, o wie groß die Wehmuth des Gekreuzigten bei dieser so grausamen Handlung! Das Kreuz sank plötzlich in die Grube, welche sehr tief war, — wankte, — und der Leib hing mit seiner ganzen Last in der Schwebe; und durch diese Erschütterung aller Glieder und aller Adern — begannen die vier Blutquellen, welche geöffnet waren, heftiger zu strömen und die Erde zu befeuchten. Von der Quelle des irdischen Paradieses sagt die h. Schrift: sie theilte sich zu vier Quellen, — um so den ganzen Garten zu bewässern [1]); denn diese vier Quellen, sie sind ein Vorbild der Quellen dieses Leibes, dieses Paradieses des zweiten Adam, — des Erlösers. —

Diese vier Quellen strömen auf dem Calvarienberg, und theilen sich darauf „zu vier Flüssen" — für die Welttheile; und es gibt kein Land, welches sie nicht erreichten: Alle, die wir hier sind, Alle haben wir Theil an diesem göttlichen Blut; (und was geschähe mit uns, wenn wir keinen Theil daran

---

1) Genes. 2, 10.

hätten?) der Zweck, wozu diese Quellen und die Flüsse fließen, ist, daß sich unsre aussätzigen Seelen darin waschen und so von dem Aussatz unsere Sünden rein werden möchten: Qui dilexit nos, et lavit nos a peccatis nostris a sanguine suo [1]). Wenn Naaman dadurch, daß er sich im Jordan wusch, von seinem Aussatz gereinigt ward [2]); wie viel mehr werden unsre Seelen von dem Aussatz unsrer Sünden rein werden, wenn sie sich in diesen heiligen Flüssen waschen?

Wohlan denn, christliche Seelen, laßt uns nahen, laßt uns jenen Quellen nahen! Diejenigen, die sich am meisten geliebt — fühlen, mögen zur Quelle der rechten Hand kommen; diejenigen, die sich minder begünstigt fühlen, mögen zur Quelle der linken Hand kommen; jene, die fühlen, daß sie so recht unwürdig sind, mögen demüthig den zwei Quellen der heiligen Füße nahen, die am reichlichsten strömen. Ein jeder, o Christen, wasche sich von jener Sünde, die seine Seele am meisten verunstaltet: es mögen sich in dieser Quelle der Demuth waschen: Stolz und Hochmuth; mögen sich waschen in dieser Quelle der Lauterkeit: die Unzüchtigen; mögen sich waschen in dieser Quelle der Freigebigkeit: die Habsucht und der Geiz; mögen sich waschen in dieser Quelle der Liebe: der Haß, der Neid und die Rache: mögen sich waschen in dieser Quelle aller Heiligkeit: all unsre Sünden, alle Missethaten der Welt. Reinige, o Herr, meine Seele, wasche sie in dem Blute dieser Quellen: Amplius lava me ab iniquitate mea [3]). Reinige sie, o Herr, mit — dem Blute dieser rechten Hand, wo am Tage des Gerichts deine Auserwählten stehen werden; mit dem Blute der linken Hand, welche diesem liebevollen Herzen näher ist; mit dem Blute dieser heiligen Füße, welche der Zufluchtsort Magdalena's waren, und der Zufluchtsort aller Sünder sind.

---

1) Apocal. 1, 5.
2) IV König. 5.
3) Psalm 50, 4.

Ach, Christen, je mehr das Blut strömt, desto schwächer wird dieser so gemarterte Leib, desto größere Qual empfindet er! O wie ich dich, o Jesu! so bedrängt, so geängstigt, so betrübt sehe! Wollte sich der Herr auf die Nägel in den Füßen stützen, dann fühlten seine Füße größern Schmerz; wollte er sich mit den Nägeln in den Händen emporheben, dann wurden die Wunden seiner Hände größer; wollte er sein Haupt mehr an das Kreuz lehnen, dann drangen die Dornen tiefer in sein Haupt.— Es mangelten ihm die Kräfte zur Ertragung der Qual; es mangelte ihm das Blut, mangelte ihm die Luft zum Athmen; es mangelte dem Schöpfer des Himmels und der Erde sogar die Erde, welche den Würmchen derselben nicht fehlt. Läßt sich ein größeres Elend, läßt sich eine größere Verlassenheit denken? Der Sohn Gottes stirbt, und die Menschen tödten ihn! Und sie verstatten ihm nicht einmal sieben Fuß Erde, um darauf zu sterben. O unendlicher Undank, o namenloser Undank, der nur dieser unendlichen, dieser namenlosen Liebe gleicht! — —

Nachdem sie den Herrn am Kreuz emporgehoben, — da hoben sie auch die übrigen Kreuze empor, woran die zwei Mörder gekreuzigt wurden, der eine zur Rechten und der andere zur Linken des Erlösers, damit diejenigen, die ihn in dieser Gesellschaft sahen, ihn für einen Theilnehmer an denselben Verbrechen halten möchten. Und so war es. Es gingen die Reisenden, die nach Jerusalem kamen, vorüber, sie sahen jene Kreuze auf Calvaria in die Höhe ragen; sie fragten, wer die Gekreuzigten seien, und warum sie gekreuzigt würden? Und sie erhielten die Antwort: Es seien drei Mörder, welche hingerichtet würden. Jene, die von den Mauern der verfluchten Stadt hinaussahen; Jene, die auf Calvaria waren, und Jene, die vorübergingen, Alle (sagen, die Evangelisten) Alle lästerten den Herrn: — nur die Sonne — kam aus Ehrfurcht vor ihrem Schöpfer ihm bei dieser Gelegenheit zu Hülfe. Sobald der Herr am Kreuz erhoben

wurde, in demselben Augenblick, verdunkelte sich die Sonne, und Finsterniß bedeckte die ganze Erde: **Tenebrae factae sunt in universam terram**[1]).

Der h. Dionysius und die ganze Welt wunderte sich über diese so merkwürdige Finsterniß; doch am meisten zu verwundern war dieses, — daß diese seltsam merkwürdige Finsterniß das Gemüth jenes blinden und verstockten Volkes nicht erleuchtete, und seinen Augen kein Licht gewährte. Wenn Christus Wunder wirkte, wenn er den Blinden das Augenlicht gab, den Kranken die Gesundheit, den Todten das Leben, da sagten sie: sie glaubten nicht an ihn; denn er thue keine Wunder des Himmels: **Quaerentes ab illo signum de coelo**[2]).

Wohlan, wenn ihr jetzt ein so außerordentliches Wunder des Himmels seht, es seht bei einer solchen Gelegenheit; warum glaubt ihr nicht, warum bekehrt ihr euch nicht? Das ist es, was bei mir Bewunderung erregt, das ist es, was mich zum Zittern und Beben bringt; das ist es, was Allen Furcht einflößen, was Alle bewegen muß, in sich zu gehen. Wißt ihr, o Christen, warum die Juden sich nicht einmal durch dieses letzte Wunder bekehrten? Es mangelte ihnen die Gnade, — die wirksame Gnade Gottes, deren sie sich wegen ihrer begangenen Sünden unwürdig machten; und sie starben in denselben, wie es Christus selbst ihnen vorhergesagt: Ihr werdet in eurer Sünde sterben: **In peccato vestro moriemini**[3]).

Wir glauben, wir könnten uns sicher bekehren, so oft wir wollten? Wir täuschen uns. Zur Bekehrung ist der Beistand Gottes und der freie Wille des Menschen nöthig; und weil Gott oft unsre Bekehrung wünscht, und wir uns nicht dazu entschließen wollen; so will auch er uns seinen Beistand nicht

1) Luc. 23, 44.
2) Marc. 8, 11.
3) Joan. 8, 21.

verleihen, wenn wir uns dazu entschließen wollen [1]). Laßt uns, o Christen, die Lebenszeit nützen, laßt uns unsre Bekehrung nicht bis zum Tode verschieben; denn die ist sehr gewagt. Sagt mir, konnte es einen gnadenvolleren Tag, konnte es eine bessere Sterbstunde geben, als diese auf dem Calvarienberg? Nein, es konnte keine bessere geben, noch wird es je eine geben: und wie starben jene Zwei, die sich an der Seite Christi befanden, der in einem Strome von Blut schwamm? Der Eine, er sprach: Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst [2])! und er wurde selig; der Andere, er starb, indem er Christum lästerte, und er wurde verdammt.

Wenn von zwei Menschen, die an der Seite Christi sterben; wenn von zwei Menschen, die sterben, befeuchtet mit dem Blute Christi, da es seinen Adern entquoll; wenn von zwei Menschen, die, während sie das Beispiel Jesu mit Augen sahen, und — während seine Worte in ihr Ohr — tönten, — sterben; wenn von zwei Menschen, die bei der wundervollen Verdunklung der Sonne sterben, und bei all den Wundern, die unter ihren Augen sich ereigneten; wenn von zwei Menschen, die sterben an der Seite Maria's, der Fürsprecherin der Sünder; wenn von zwei Menschen, — die sterben an dem Tage unendlicher Barmherzigkeit, an dem Tage, da die Arme des Erlösers ausgebreitet, seine Adern und sein Herz geöffnet sind; — nur der Eine selig und der andere verdammt wird; — was wird dann mit euch geschehen, die ihr nicht wißt, an welchem Tage, noch in welcher Stunde ihr sterben, noch ob ihr in eurem Hause die Gesellschaft haben werdet, die dazu mitwirkt, daß ihr die Verdammniß verdient?

Wir haben Einmal gesündigt; wir haben oftmals gesündigt, und wir fahren in unsern Sünden fort, indem wir darauf bauen, daß Gott barmherzig ist, und daß wir, so oft wir wollen, uns bekehren können. Doch das ist eine Täuschung, das ist eine mächtige Versuchung des Teufels, eine Versuchung,

1) Vergl. die erste Predigt im zweiten Band der Fastenpredigten.
2) Luc. 23, 4.

die Alle hatten, welche dort in den Flammen der Hölle leiden. Meine geliebten Brüder, laßt uns der Eingebung folgen, wenn sie uns Gott zu Theil werden läßt; und läßt er sie uns in dieser Stunde zu Theil werden, so laßt sie uns nützen; denn wir wissen — nicht, ob es nicht die letzte seyn werde.

III.

Nachdem der Herr dem Uebelthäter, der seine Sünden bereute, das Paradies verheißen, dachte er an sein Scheiden und sprach seinen letzten Willen aus. Ueber Güter dieser Welt hatte er nicht zu verfügen; denn er besaß solche niemals; und die ärmlichen Kleider, die er allein besaß, die hinterließ er nicht, noch konnte er sie hinterlassen; denn sie gehörten den Soldaten, als die Kleider eines Verurtheilten [1]); und sie hatten schon vor seinen Augen das Loos darüber geworfen, und sie unter sich vertheilt. Was er einzig besaß, was ihm einzig in diesem Leben und von diesem Leben übrig blieb, es war eine Mutter, — mehr todt, als — lebendig, — und ein Freund, der ihm unter Allen treu geblieben. Er blickte auf die Mutter und auf den geliebten Jünger, und sprach zur Mutter: Weib, sieh, dein Sohn! und zum Jünger: Sieh, deine Mutter [2])! Welche kurzen, aber welche schmerzvollen Worte für das Herz der Mutter; welche schmerzvollen Worte für das Herz des Sohnes! —

Als er, sagt Johannes in seiner geheimen Offenbarung, als er am Kreuz gestanden, da habe er gesehen, wie ein zweischneidiges Schwert aus dem Munde Christi ging: Utraque parte acutus [3]). Welches Schwert war dieses anders, als diese letzten Worte, die der Herr zu seiner Mutter sprach? Ein Schwert mit einer Schneide nach Außen, und ein Schwert

---

1) Joh. 19, 23—24.

2) A. a. O. 27.

3) Offenb. 1, 16.

mit einer Schneide nach Innen: mit einer Schneide nach Außen, womit es das Herz der Mutter verwundete, zu welcher die Worte gesprochen wurden; und mit einer Schneide nach Innen, womit es das Herz des Sohns verwundete, der sie sprach: Weib! sieh da deinen Sohn! Der Sohn, den du hattest, du hast ihn nicht mehr. Weib, sieh da deinen Sohn, der dir zur Seite stehen und dich ernähren soll: der Sohn, welcher dir bis jetzt zur Seite gestanden, welcher dich in Nazareth ernährte mit der Arbeit seiner Hände, — er hat diese Hände nicht mehr; denn sie sind angenagelt, und — bald wird er nicht mehr leben. Weib, sieh da deinen Sohn; es gibt in diesem Leben kein Gut, welches beständig wäre: bis jetzt warst du die Mutter des Sohns Gottes; von jetzt an wirst du die Mutter des Sohns — des Zebedäus seyn.

Denkt euch, o gläubige Seelen, wie groß mochte der Schmerz dieser liebevollen Mutter seyn, wenn sie diese Worte hörte! Wie sehr mochte es ihr Herz zerspalten, wenn sie sah, daß man ihr statt ihres Jesu einen andern Sohn gab! Wie sehr mochte es ihre Seele betrüben, daß ihr der geliebte Sohn nicht mehr den Namen „Mutter", sondern den Namen „Weib" beilegt? Dieses Wort rief in der Seele der Heiligen grosses Befremden und große Bedenklichkeit hervor; und diese wird noch erhöht, wenn wir erwägen, daß Christus sich auch in Rücksicht auf seinen himmlischen Vater desselben Ausdrucks bediente.

Er sah sich am Kreuz so unendlich verlassen und in so unendlichen Schmerz versenkt, — nicht blos dem Leibe, sondern auch der Seele nach, — daß er die Klageworte ausrief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen[1]? Er nannte den himmlischen Vater „Gott", nannte ihn nicht „Vater"; nannte seine h. Mutter „Weib", nannte sie — nicht „Mutter". Wohlan, warum gab er in dieser Stunde, wo die Worte gewöhnlich am weich-

1) Matth. 27, 46.

sten und am liebreichsten sind, — seinem Vater nicht den Namen „Vater", und seiner Mutter nicht den Namen „Mutter"? Der Sohn Gottes (sagt der h. Ildephonsus, auf die erste von diesen Fragen antwortend) war am Kreuze — zwischen zwei Missethätern — mit so entehrender Schmach bedeckt, daß er, um als ein guter Sohn seine Eltern nicht zu entehren, — seinen Vater nicht „Vater", und seine Mutter nicht „Mutter" nennen wollte.

Zweimal nannte Christus am Kreuz seinen himmlischen Vater „Vater", und zweimal nannte er ihn „Gott"; doch bemerkt es wohl, wenn er ihn „sein" nannte, da nannte er ihn „Gott"; und wenn er ihn Vater nannte, da nannte er ihn nicht „sein". Als der verlorene Sohn sich in jener schmachvollen Lage erblickte, da hielt er es für nicht geziemend, sich „Sohn" seiner Eltern zu nennen: **Non sum dignus, vocari filius tuus** [1]): so Christus in diesem Falle; als hätte er sagen wollen: Ich nenne dich nicht Vater, mein Gott; ich nenne dich nicht Mutter, meine Mutter; denn in dem schmachvollen Zustand, in welchem ich mich erblicke, bin ich nicht würdig, mich einen Sohn solcher Eltern zu nennen: mein Vater kann seinem Wesen nach nicht sündigen; meine Mutter ist durch die Gnade ohne Sünde; und ich, der ich die Sünden der ganzen Welt auf meinen Schultern trage, der ich, wie ein Sünder und Missethäter, zum Kreuztod verurtheilt bin, — wie soll ich mich vermessen, einen solchen Vater „Vater", und eine solche Mutter „Mutter" zu nennen?

Christus nannte seine Mutter nicht Mutter; aber er handelte in dieser Stunde so recht als ein erkenntlicher und dankbarer Sohn gegen dieselbe; nicht blos, — um die Pflichten eines Sohns zu erfüllen und den Kindern ein Vorbild zu seyn, wie sie noch in der Todesstunde an die Pflege und Unterstützung ihrer Eltern denken müssen, besonders wenn sie arm sind: — sondern (wie der h. Ambrosius sagt) um allen

1) Luc. 15, 19.

Gläubigen als ein Muster der Ergebenheit und Liebe, welche sie dieser heiligen Jungfrau schuldig sind, voran zu leuchten, und mit dieser edlen Handlung die Werke seines ganzen Lebens zu endigen: **Denique hoc dixit, et emisit spiritum, consumans omne mysterium bono fine pietatis.**

Geliebte Christen, wollt ihr euer Leben auf eine gute, edle Weise endigen? Wohlan, seid fromme Verehrer der Jungfrau Maria, deren Geheimnisse wir in diesen Tagen feiern. Laßt uns Alle in dieser Stunde Maria zu unsrer Mutter nehmen, wie sie Johannes zur Mutter genommen: **Et ex illa hora accepit eam discipulus in sua** [1]). O Väter, nehmt euch Maria zur Mutter: **Ecce mater tua.** O Mütter, nehmt euch Maria zur Mutter: **Ecce mater tua.** O Kinder, nehmt euch Maria zur Mutter: **Ecce mater tua.** Seht, die drei Kinder dort, welche den dritten Theil des Rosenkranzes angestimmt, — Maria hat sie schon alle als ihre wahren Kinder angenommen: das eine hat als Kind angenommen unsre Frau vom Carmel, das andere hat zum Kind angenommen unsre Frau vom Lichte; das andere hat als Kind angenommen unsre Frau „von der Erlösung der Gefangenen" [2]).

IV.

Nachdem Christus seine heilige Mutter dem geliebten Jünger empfohlen, mußte an ihm nur noch die letzte Weissagung erfüllt werden. Da durch die Geißelschläge, durch die Dornenkrone und durch die Wunden, welche die Nägel gegraben, alles Blut dem Leibe entströmt war; so litt der Herr unendlichen Durst; doch nicht — um ihn zu stillen, (denn er wußte, die Bosheit seiner Feinde werde ihm dieses nicht

---

1) Joan. 19, 27.

2) Drei Frauenkirchen in Maranhaõ (**Nossa Senhora do Carmo; Nossa Senhora da Luz; Nossa Senhora das Mercês**), wo Vieira in der Jesuitenkirche daselbst diese Predigt hielt. —

verstatten) — sondern um die Weissagung zu erfüllen, sprach der Erlöser: Mich dürstet [1]). Die Soldaten kamen sogleich mit einem Schwamm, den sie in Galle und Essig getaucht hatten, und brachten ihn an seinen Mund [2]); sobald als der Herr den Essig mit der Galle genommen, sprach er: Nun ist Alles vollendet, Alles vollbracht: **Consumatum est** [3]).

Zur Vollendung der Qualen und Leiden Jesu fehlten nur noch die Galle und der Essig: alle übrigen Glieder, alle übrigen Seelenkräfte, alle übrigen Sinne, nur den Geschmacksinn ausgenommen, — hatten ihre besondere [4]) Qual ertragen: Das Haupt durch die Dornenkrone, die Hände und Füße durch die Nägel, die Schultern durch das Kreuz, die Seiten durch die Geißelschläge. — Die Adern waren geöffnet, die Nerven und Sehnen ausgedehnt; das Ehrgefühl war durch die Unbilden und Beschimpfung verwundet; das Gedächtniß durch die Erinnerung an all die Sünden, welche die Menschen begangen; der Verstand durch die Betrachtung der gegenwärtigen Unbarmherzigkeit und Grausamkeit; das Gemüth durch den Schmerz über den künftigen Undank der Menschen; die Augen durch den Anblick der trostlosen Mutter; das Ohr durch die Lästerungen; der Geruchsinn durch den Moder der Schädelstätte; der Gefühlsinn durch die Qualen des ganzen Leibes; — noch fehlte blos die besondere Qual für den Geschmacksinn; und die brachte die Galle und der Essig. — Damit waren alle Qualen vollzogen: **Consumatum est.**

Nachdem so der Herr Alles vollzogen, was dem Erlöser oblag, sammelte er sich und verkehrte in der Stille seines Geistes mit seinem himmlischen Vater; hoffte, es möge der

---

1) Joh. 19, 28.

2) A. a. O. 29.

3) Ibid. 30.

4) Vergl. die Predigt über die Thränen des h. Petrus.

Tod endlich einmal kommen und ging mit diesem Beispiel voran, um uns sterben zu lehren. Christen, wollt ihr christlich sterben, dann sterbt, bevor ihr sterbt [1]). Zuerst sprach der Erlöser: Es ist vollbracht: und alsdann erwartete er den Tod. — — Christen, was wir in der Krankheit und im Tode thun müssen, das laßt uns thun, so lange wir gesund sind und leben: laßt uns unser Gewissen ernstlich erforschen; laßt uns beichten, wie wer beichtet, um Gott Rechenschaft zu geben; laßt uns unsre zeitlichen Angelegenheiten ordnen; laßt uns sprechen: Es ist vollbracht; dann — laßt uns den Tod erwarten, wie es Christus gethan. Der Erlöser verharrte einige Zeit in diesem tiefen Stillschweigen; jetzt erhob er Stimme und Augen zum Himmel und sprach: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist [2]); und — neigte sein Haupt. Bleibt stehen, o Brüder, denn es ist dieses kein heftiger Drang, sich mit Einem Male aufzurichten! — —

Die Heiligen fragen, warum der Herr sein Haupt geneigt habe. Es geschah, entgegnen Einige, um uns sein Jawort für all unsre Bitten zu geben. Ihr bittet den Gekreuzigten, er möge euch eure Sünden vergeben? Gewiß, er vergibt sie euch! Ihr bittet den Gekreuzigten, er möge euch vor den Versuchungen des Teufels bewahren? Gewiß, er bewahrt euch! Ihr bittet den Gekreuzigten, er möge euch in all euren Nöthen, selbst den zeitlichen, beistehen? Gewiß, er steht euch bei! Ist es möglich, o Herr, obgleich ich dich an's Kreuz schlagen — half, — machst du mich doch deines kostbaren Blutes theilhaftig? Ja. Ist es möglich, o Herr, obgleich ich dich so oft beleidigte, willst du mich doch in diese Arme schließen, die du ausbreitest? Ja. Ist es möglich, o Herr, obgleich ich so treulos und so undankbar bin, willst du

---

1) Vergl. im I. Theil der Fastenpredigten die erhabene Rede „über den Tod vor dem Tode.“ —

2) Luc. 23, 46.

mir doch dieses Herz öffnen, um mich in dasselbe aufzunehmen? Ja. O gebenedeit sei ein solches Herz, gebenedeit seien solche Arme, gebenedeit sei ein solches Blut, gebenedeit sei eine solche Barmherzigkeit!

Was erfolgte, nachdem der Herr sein Haupt geneigt, das wage ich, o Christen, nicht auszusprechen, — nicht zu verkünden; aber ich will euch jemanden nennen, der es euch sage. Wenn ein hoher Herr am Verscheiden ist, da schweben diejenigen, die sich in den äußern Sälen befinden, in peinlicher Ungewißheit; doch sobald sie lautes Weinen und Klagen hören, da sind sie gewiß, daß er gestorben. Ich sage euch nicht das Nämliche, o Christen; nein, ich sage euch: sobald der Herr am Kreuze sein Haupt neigte, da zerriß der Vorhang des Tempels von oben bis unten inzwei Stücke, da spalteten sich die Felsen, da öffneten sich die Gräber, da bebte die Erde[1]); da stießen und schlugen die Berge aneinander; da war es, als wollte das Meer mit furchtbarem Getöse — die Welt vernichten; — da war es, — als wollte die Natur vor Schmerz und Entsetzen vergehen.

Wohlan, o Christen, wenn die Elemente, wenn die Felsen, die keine Empfindung haben, Leid und Schmerz — zu erkennen geben — über den Tod ihres Schöpfers, obgleich — er nicht für sie gestorben: — wie sollten wir nicht, für die er gestorben und für die er soviel gelitten, — wie sollten wir nicht vor Schmerz und Leid vergehen? Wenn wir verblichene Eltern beweinen, wenn wir beweinen verblichene Freunde, — welchen treueren Freund gäbe es? Wenn Bräute über den verblichenen Bräutigam Thränen vergießen, — welchen Bräutigam gäbe es, der diesem Bräutigam unsrer Seelen gleich käme? Doch da mir die Worte.... Amen.

---

1) Matth. 27, 51. 52.

XIII.

Predigt.

Die Schmerzen der h. Jungfrau Maria nach dem Tode ihres gebenedeiten Sohns.

Dolores inferni circumdederunt me.
Die Schmerzen der Hölle umgaben mich.

Psalm 17, 6.

Wenn es für untröstliche Schmerzen irgend einen Trost, irgend eine Erquickung geben kann, dann ist es die Gesellschaft Anderer, die ähnliche Schmerzen leiden. Das hat das allgemeine Menschengefühl, — wenn auch zum Theile minder menschlich, — zu einem Sprichwort gestempelt. Der Prophet, der sich mit den Augen des Geistes an eben diesen Tag, in eben diese Stunde versetzt und den überschwänglichen Schmerz betrachtet, womit das Schwert des Simeon das Herz Maria's durchdrang — bei dem jammervollen Tod ihres göttlichen Sohnes, er fragt im Namen Maria's und, als ein Bild der Stadt Jerusalem, — tief erschüttert: O ihr Alle, die ihr vorübergeht am Wege, gebt Acht und schaut, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerzen[1])? Und da ihm Niemand auf diese Frage antwortete, noch antworten konnte; that er bei diesem Stillschweigen dieselbe Frage an sich selbst,

1) Klagel. 1, 12.

und erwägte bei sich, mit welchem von allen Geschöpfen, die der Erdkreis in sich schließt, (er gedenkt dabei auch der leblosen Geschöpfe) er die Größe dieses Schmerzes vergleichen könnte: Mit wem soll ich dich vergleichen, oder wen soll ich dir gleich halten, Tochter Sion's? Wen soll ich dir ähnlich nennen, um dich zu trösten, Jungfrau, Tochter Sion's [1])?

Und weil seine Vorstellung nichts fand, was größer oder bitterer wäre, als das Meer; — so fand er am Ende, daß er nur am Meere eine Aehnlichkeit finden könne, und in dieser Aehnlichkeit den Trost, welchen die Jungfrau suchte: Magna est velut mare contritio tua [2]). So der Prophet. Doch da er ein so großer Prophet, und im Darstellen kummervoller und trauriger Ereignisse so geübt war; so sagte er wenig. Die Galle ist bitterer, als das Meer; und die Galle, welche die Jungfrau bei jenem so heißen Durste ihrem göttlichen Sohne reichen sah, sie war nur ein kleiner Theil von ihrer Bitterkeit. Zwar ist das Meer etwas so Ungeheures, etwas so Unermeßliches, wo sich Woge an Woge drängt, die sich alle in diesem kummervollen Herzen brachen: — und so hat es einige Aehnlichkeit mit den wiederholten Schlägen, mit der Unendlichkeit ihres Schmerzes. Doch noch weit tiefer und größer war der Abgrund ihres Kummers, ihres Leides. Da erhoben sich — wie in einem sturmbewegten Meere — die Wellen bis zum Himmel; da litt selbst der Gottmensch Schiffbruch und wurde versenkt: Ich bin gekommen in die Tiefe des Meeres, und der Sturm hat mich versenkt: Et tempestas demersit me [3]).

Diese Wahrheit vorausgesetzt, — wo soll ich, — — da ich gewissermaßen über das unermeßliche Meer der Schmerzen Maria's (bei Betrachtung des Todes ihres göttlichen

1) Klagel. 2, 13.

2) A. a. O. 1, 12.

3) Psalm. 68, 3.

Sohns) setzen muß, und weder auf dem Meere, noch auf dem Festland etwas finde, was sich damit vergleichen ließe, — — — wo soll ich dieses suchen? Als ich den Schritten dieses Schmerzes folgte, da bemerkte ich, daß die Seele Maria's der Seele ihres göttlichen Sohnes folgte, und daß diese „abgestiegen zu der Hölle": **Descendit ad inferos** [1]). Doch hat — vielleicht Christus, der in die Hölle hinabstieg, die Peinen ertragen, welche dort die Unglücklichen leiden? Nein; er löste die Bande [2]). Indem ich dies voraussetze, — habe ich schon gefunden, was ich suchte. Der Sohn ist in der Hölle, die Mutter auf dieser Erde — mit solchen Schmerzen, mit denen sich nichts vergleichen läßt. Und so theilten denn Sohn und Mutter in dieser Stunde unter sich die Hölle: der Sohn, indem er hinabstieg, die Mutter, indem sie die Schmerzen der Hölle erduldete: Die Schmerzen der Hölle umgaben mich [3]).

Das wird der Gegenstand meiner Predigt sein, der bei einer so beschränkten Zeit, wie sie dazu bestimmt ist, nur groß seyn kann, weil er so seltsam ist. Mag der Name Hölle auch grauenhaft seyn; die eigenthümliche Vergleichung damit wird ihm das Grauenhafte benehmen.

I.

Stark wie der Tod ist die Liebe, hart wie die Hölle der Eifer, sagt der weise Salomon prophetisch, indem er von dem Bräutigam und der Braut, — nämlich von Christus und seiner Mutter, — redet: **Fortis est ut mors dilectio, dura sicut infernus aemulatio** [4]). Er stellt auf die eine Seite die Liebe, und auf die andere den Eifer, welcher

---

1) Ecclesia.

2) Akt. 2, 24.

3) Psalm 17, 6.

4) Hohel. 8, 6.

sich mitbewirbt: und an das äußerste Ende der Mitbewerbung, da stellt er im Betreff der Liebe — den Tod, und im Betreff des Eifers — die Hölle. Doch wer waren die Mitbewerber? Es waren jene, die ich schon genannt; von Seite der Liebe war es der Sohn, welcher aus Liebe zu den Menschen am Kreuze starb; und von Seite des Eifers war es die Mutter, die, als sie den todten Sohn sah, die Schmerzen der Hölle empfand. So können wir denn, wenn wir die Stärke der Liebe mit der Härte der Hölle vergleichen, auf das Grab des Sohns die Worte schreiben: Stark wie der Tod ist die Liebe: und auf das Herz der Mutter: Hart wie die Hölle ist der Eifer. Von der äußersten Liebe, stark wie der Tod, davon werden heute alle Prediger sprechen; von dem äußersten Schmerz, hart wie die Hölle, — davon werde ich jetzt sprechen; und ich bitte um Aufmerksamkeit.

Die Verdammten leiden in der Hölle zwei Peinen: die Pein des Verlustes, und die Pein der Sinne. Die Pein des Verlustes, sie besteht in der Abwesenheit Gottes. Und um mit dieser zu beginnen, so war dieses die erste Pein Maria's. Eine sonstige Abwesenheit, sei es auch die desjenigen, den wir ungemein zärtlich lieben, sie ist eine Pein dieses Lebens; nur die Beraubung der Anschauung Gottes, nur die Abwesenheit Gottes ist eine Pein der Hölle, welche dort vorzugsweise die Pein des Verlustes genannt wird. Entbehrung war es, was Gott an Adam erwog, wenn er sagte: Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei[1]). — Verlust — war es, den Jakob an seinem geliebten Benjamin wegen des Todes seines Bruders Joseph erwog, wenn er sagte: Er blieb allein übrig[2]). Aber weil diese Pein und diese Abwesenheit im Verhältniß zur Gesellschaft desjenigen stand, den jener — vermißte, und dessen sich

1) Genes. 2, 18.
2) A. a. O. 42, 38.

dieser beraubt sah: — so verdienten sie nicht den Namen Verlust, der vorzugsweise nur der Beraubung der Gesellschaft und der Anschauung Gottes gebührt. Und von dieser Art war der Verlust Maria's, die in dieser Stunde sich der Gegenwart und der Anschauung eines Sohns beraubt sah, der zugleich ihr Sohn und ihr — Gott war.

Herr, gedenke meiner[1]), sprach der gute Mitgekreuzigte zu Christus; und der Herr gab ihm zur Antwort: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn[2])! Doch wie im Paradiese, — wenn Christus an demselben Tage in die Hölle hinabstieg, und ihn dort der gute Schächer fand, da er kurz darauf aushauchte? Christus und der gute Schächer weilen an diesem Tage, und an den zwei folgenden Tagen in der Hölle und Christus sagt zu ihm: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn? Ja, eben deswegen. Hört ihr nicht, was Christus zu dem Schächer sagte, er werde mit ihm seyn? Daher fügt er bei: er werde mit ihm im Paradiese seyn; denn mit Christus an irgend einem Orte seyn — sei es auch in der Hölle, — heißt im Paradiese seyn. Und wenn die selige Freude, mit Christus in der Hölle zu seyn, aus der Hölle ein Paradies macht; dann erwägt, ob nicht der Schmerz, ohne Christus auf Erden zu seyn, — aus dem Paradiese eine Hölle machen sollte?

Die Gegenwart, oder die Abwesenheit Gottes ist es, die den Himmel oder die Hölle bildet, — und nicht der Ort. Die Hölle nahm im Himmel ihren Anfang, als die Engel der Anschauung Gottes beraubt wurden; und das Paradies nahm in der Hölle seinen Anfang, als die frommen Altväter dort Christus sahen. Und das war die qualvolle Lage, worin sich die Augen und das Herz Maria's in dieser Stunde sahen.

---

1) Luk. 23, 42.
2) A. a. O.

Wenn die Seligen des beseligenden Lichtes entbehren würden, da würden sie, möchten sie auch im Himmel bleiben, — in dem Augenblicke aufhören, selig zu seyn und sich — mit namenlosem Schmerz der Anschauung Gottes beraubt sehen. Eben dieses begegnete heute der h. Jungfrau: Das Licht meiner Augen ist nicht bei mir[1]). Es mangelte ihr das Licht ihrer Augen; und bei dieser Beraubung des Anblickes ihres Sohns und — ihres Gottes, fühlte sie einen Schmerz, so ganz ähnlich der Pein — des Verlustes. Vergleicht jenes „du wirst mit mir seyn"[2]); mit diesem „er ist nicht bei mir". Wie Christus aus jenem das Paradies folgerte, so müssen wir hieraus die Hölle folgern. —

O welche ernste Betrachtung mochte Maria über dieses „er ist nicht bei mir" anstellen! Indem sie sich an den Augenblick erinnerte, als der Engel zu ihr sprach: Der Herr ist mit dir: da sagte sie wohl: Obgleich mir Gabriel — verkündete, mein Sohn müsse die Welt erlösen, und ich wohl wußte, dieses müsse mit seinem Tod am Kreuz geschehen: so ward mir, weil er sagte, der Herr sei mit mir und werde mit mir seyn, doch Alles leicht. Als Gabriel ein anderesmal kam, uns die Flucht nach Aegypten zu verkünden, da wurden mir, weil er sagte: Nimm das Kind und seine Mutter[3]): dadurch (durch seine Gesellschaft) — alle Verfolgungen und alle Beschwerden leicht.

Einmal verlor ich meinen göttlichen Sohn — beinahe mit einem ähnlichen Schmerz; doch damals war es mir vergönnt, ihn zu suchen und — ihn zu finden: welches Linderungsmittel kann es jetzt für meinen Schmerz geben, da zwischen mir und ihm die ganze Erde liegt? Leicht würde ich mich entschließen zu thun, was Jakob sprach, als ihm die Kunde von dem Tode Joseph's gebracht wurde; was Jakob

---

1) Psalm 37, 11.
2) Luc. 23, 43.
3) Matth. 2, 13

sprach, der in dem Maße minder trostlos war, als sich der eine Sohn von dem andern unterschied: Hinab zu meinem Sohn in's Todtenreich will ich trauernd gehen[1])! Doch diese Gnade, meinen Sohn im Tode zu begleiten, sollte ich nicht haben. Kurz, nur dadurch ist meine Pein nicht so groß, als die — Höllenpein, — daß ich mich in den Willen meines göttlichen Sohns ergebe.

War indeß hierin die Pein Maria's nicht so groß, — als die Pein des Verlustes, welche die Verdammten in der Hölle empfinden; so war sie in anderer Beziehung weit größer; denn es war die Pein, es war der Schmerz der Liebe. Die Pein des Verlustes in der Hölle besteht darin, ewig die Anschauung Gottes zu entbehren; aber nicht die Anschauung eines geliebten Gottes; denn die Verdammten, welche diese Qual leiden, die sind so weit entfernt, Gott zu lieben, daß sie ihn vielmehr auf eine wüthende Weise hassen. Und wenn der Verlust eines, wenn auch gehaßten, Gottes — die größte aller Qualen in der Hölle ist; welche Qual wird der Verlust eines unendlich geliebten Gottes seyn? Maria liebte ihren göttlichen Sohn ungleich mehr, als alle Mütter ihre Kinder lieben; liebte ihn ungleich mehr, als alle Seligen Gott lieben. Erwägt, welch eine Qual die ihrige seyn mochte bei der Beraubung des Anblicks eines göttlichen Sohnes!

II.

Doch weil diese Art der Pein alle menschliche Vorstellung übersteigt, so laßt uns zur zweiten Pein, zur Pein der Sinne, übergehen. Die Peinen der Sinne sind in der Hölle äußerst verschieden von all den Peinen, die wir in diesem Leben leiden; denn — die Peinen dieses Lebens, die leiden wir — in der Zeit — nacheinander und theilweise; die Peinen der Hölle, die leiden die Verdammten — in der Ewigkeit, in der Ewigkeit, welche eine untheilbare Dauer

---

1) Genes. 37, 35.

ist; und so leiden sie die Peinen nicht nacheinander, sondern alle zugleich. Derselbe Unterschied waltete bei den Peinen Maria's — in dieser Stunde — ob, wenn sie dieselben mit ihren Peinen und denen ihres göttlichen Sohns — bei seinem Leiden — verglich.

Bei dem Leiden ihres göttlichen Sohns, da litt Maria mit ihm zuerst die Unbilden seiner Gefangennehmung, hierauf die Geißelschläge, alsdann die Schmerzen, die ihm die Dornenkrone, die Nägel und endlich das Kreuz verursachten. Aber in dieser Stunde, da litt sie alle jene Qualen vereint.

Dieses sprach Maria selbst aus — durch den Mund jener heiligen Seele: Mein Geliebter ist mir ein Myrrhenbüschlein, das zwischen meinen Brüsten weilt: **Fascilus myrrhae dilectus meus mihi** [1]). Die Myrrhe, als etwas sehr Bitteres, war ein Sinnbild des Leidens Christi; und als solches ward sie ihm unter den geheimnißvollen Geschenken der Könige im Morgenlande dargebracht. Doch warum sagt Maria, das Leiden ihres göttlichen Sohns sei für sie, und nicht für ihn ein Myrrhenbüschlein gewesen? Christus ertrug bei seinem Leiden seine Qualen gesondert; Maria ertrug sie nach seinem Leiden — bei ihrer Betrachtung — vereint. Er ertrug sie gesondert — zu verschiedener Zeit und an verschiedenen Theilen seines Leibes; sie ertrug sie vereint — zur selben Zeit — und in demselben Herzen.

Der Haß der Feinde Christi — konnte, so grausam er auch seyn mochte, ihn nur theilweise quälen und martern; und wie Christus alle Qualen nacheinander und gesondert ertrug; so auch Maria, als sie ihm folgte, als sie ihn auf seinem Leidensgang begleitete. Nach seinem Tode aber, da betrachtete sie, von ihm getrennt, für sich allein Alles, was an jenem Tage vorgegangen. Da verbanden und vereinten sich alle Qualen der Gefangennehmung, alle Qualen, welche die Geißelschläge, die Dornenkrone, das Kreuz, die

---

1) Cant. 1, 12.

spitzigen Nägel, die Lanze hervorbrachten, und alle anderen Qualen; und es ward ein Ganzes von Peinen, das, war gleich jedwede Qual unerträglich — und unermeßlich schmerzenvoll; — in diesem heiligen Herzen und in dieser h. Brust Raum fand, in dieser h. Brust, die — nur mit einer andern Farbe — dem Sohne das Blut, welches er vergoß, gegeben hatte: **Inter ubera mea commorabitur.**

Und um zu sehen, welch eine größere Gewalt die Vorstellung und dieser Inbegriff des ganzen Leidens Jesu hatte, die Seele der Mutter zu martern und zu quälen; so laßt uns die Wirkungen erwägen, die es in der Seele ihres göttlichen Sohns hervorbrachte. Als Christus im Oelgarten weilte, da war die Furcht, der Schrecken und die Traurigkeit, welche ihm die Betrachtung seines nahen Leidens verursachte, so groß, daß er, drei Stunden lang auf den Knien liegend [1]), seinen himmlischen Vater bath, er möge ihn davon befreien: Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber [2])! Und als er endlich sah, es sei nach den göttlichen Rathschlüssen nicht möglich, da war seine Angst so unendlich groß, daß er eine große Fülle blutigen Schweißes vergoß, und daß ein Engel kommen mußte, — ihn zu stärken [3]). — Jetzt fing der Herr an, all die Qual und Peinen (die er betrachtet hatte) in der That zu dulden; und er ertrug sie alle mit bewundernswürdiger Geduld und Standhaftigkeit, ertrug sie alle — ohne irgend eine Entschuldigung, ohne daß man ein Wort aus seinem Munde hörte, ohne daß ein Mensch, oder ein Engel ihn ermuthigte. Im Gegentheil, — als er die Peinen zu Ende gehen sah, — da rief er: Mich dürstet [4]); und er sprach dieses nicht sowohl wegen des wirklichen Durstes, den er litt, als wegen des Durstes, den er nach noch

---

1) Luc. 22, 41.
2) Matth. 26, 39.
3) Luc. 22, 43.
4) Joh. 19, 28.

größeren Leiden hatte. Wenn er denn jetzt mit solchem Muthe, mit solcher Freude und Entschlossenheit leidet, obschon diese Qualen keine andern, sondern — die nämlichen sind, die er im Oelgarten voraussah und betrachtete; warum verursachten sie ihm dort ein so großes Grauen, und kamen ihm (und waren es in der That) so unerträglich vor, und — jetzt nicht? — Dort waren sie in seiner Vorstellung alle vereint; und jetzt, da er sie leidet, — sind sie getrennt: dort waren all die Qualen in Einem Kelch vereint, und dieser war aus all den Bestandtheilen seines Leidens zusammengesetzt, über die, als er den Kelch nachher theilweise — trank, seine Geduld und seine Kraft weit erhaben gewesen: — indem alle zusammen vereint vor seine Seele traten, da überstiegen sie seine Geduld und seine Kraft. —

Von dieser Art war der Unterschied zwischen den Qualen, die Maria jetzt ertrug, und jenen, die sie am Stamm des Kreuzes empfunden. Diese glichen den Qualen, die Christus auf Calvaria, jene den Qualen, die er im Oelgarten empfunden: diese empfand sie gesondert und theilweise, wie man die Qualen dieses Lebens empfindet, jene empfand sie vereint und nicht nacheinander, wie es sich verhält mit den Qualen der Ewigkeit, mit den Qualen der Hölle: **Dura sicut infernus aemulatio.** —

Damit ihr endlich nichts fehlen möchte an der Härte und Strenge der Höllenqualen, so vermochten sie, (bemerkt es wohl) so groß sie auch waren, — ihr doch nicht das Leben zu nehmen. Die Qualen Maria's, sagt der h. Bernardus, waren bei dem Leiden ihres göttlichen Sohnes so groß, daß, wären sie unter alle lebenden Geschöpfe vertheilt worden, — sie hingereicht hätten, alle zu tödten. Die zärtliche Liebe, — weswegen sie den sehnlichsten Wunsch hegte, sich nimmer von ihrem göttlichen Sohn zu trennen, — war so groß, daß sie es für eine große Wohlthat gehalten hätte, entweder zu sterben, damit, (wie dieses David bei dem Tode Absalom's sagte) damit der geliebte Sohn nicht sterben möchte; — oder, — da

dieses nicht geschehen konnte, — doch wenigstens zugleich mit ihm zu sterben.

Wohlan, wenn Maria den Tod so sehr wünschte, wenn ihre Qualen hinreichend waren, ihr tausendmal das Leben zu nehmen; — warum starb sie nicht während ihrer Peinen? Das ist das Eigenthümliche der Höllenqualen: **Dura sicut infernus aemulatio.** Sie sind nicht blos hart und herbe, weil sie so harte und herbe Peinen verursachen; sondern auch, weil sie dadurch, daß sie peinigen, denjenigen, den sie peinigen, verhärten, daß sie dadurch, daß sie ihn bis zum Tode quälen, ihn unsterblich machen, um ihn stets zu peinigen. In diesem Leben fürchten die Menschen den Tod und Alle fliehen vor ihm; in der Hölle dagegen wünschen Alle zu sterben, und der Tod flieht vor Allen: **Fugiet mors ab eis** [1]). Seht da, von welcher Art die harten und großen Qualen und Peinen Maria's nach dem Tode ihres göttlichen Sohns gewesen. Es war die Pein des Verlustes und die Pein der Sinne: beide glichen den Peinen der Hölle; indem sie Maria quälten; beide glichen den Peinen der Hölle, indem sie dieselbe nicht tödteten. —

Das war jenes große Wunder, welches Moses in der Wüste von Madian gesehen: Ich will hingehen und schauen diese große Erscheinung, warum der Dornbusch nicht verbrennt [2]). Das Feuer in diesem Leben verzehrt Alles, was es ergreift; das Feuer in der Hölle ergreift, aber verzehrt nicht. Und was war der Dornbusch, der so brannte, andres, als diejenige, die durch ihn gesinnbildet worden, und zwar nie mit so genauer Uebereinstimmung, als in dieser Stunde, die so ganz voll Dornen, Qualen und Schmerzen war? Maria brannte ganz in einem Feuer, das, während es dieselbe hätte tödten sollen, sie am Leben erhielt. Das Feuer der Liebe und der Qualen Christi, das war wie

---

1) Apoc. 9, 6.

2) Exod. 3, 3.

das Feuer der Erde; denn es nahm ihm das Leben: **Fortis est ut mors dilectio.** Das Feuer der Liebe und der Qualen Maria's, es war wie das Feuer der Hölle; denn es verhärtete und festigte sie gegen den Tod: **Dura sicut infernus aemulatio.**

Das war der Kreis, in welchen diese Schmerzen die größte und die bedrängteste Seele versetzten, ein Kreis, so enge, daß ihn das Leben nicht ertragen, und — so verschlossen, daß der Tod keine Erleichterung dahin bringen konnte: **Dolores inferni circumdederunt me.**

Doch was meine Worte nicht zu erklären vermochten, das mögen jetzt die Augen sehen — an diesem mitleiderregenden Bilde, das lebendig ist — — ohne zu leben, — und todt, — ohne sterben zu können: Ich will hingehen und schauen diese große Erscheinung. Amen.

XIV.

Predigt
auf den Gründonnerstag.

Die Trennung Jesu von den Menschen — die höchste Stufe seiner Liebe [1]).

Sciens Jesus, quia venit hora ejus, ut transeat ex hoc mundo ad Patrem; cum dilexisset suos, qui erant in mundo, in finem dilexit eos.

Da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen, und er die Seinigen, die in dieser Welt waren, lieb hatte: so liebte er sie bis an's Ende.

Joh. 13, 1.

Das ist jene so wehmuthvolle und — so liebliche Schriftstelle; das ist jenes Geheimniß, oder jenes große Räthsel der Liebe, welches so oft in dieser Stunde besprochen, so oft und auf so manchfache Weise gepriesen, so oft und so scharfsinnig erklärt, — aber niemals erfaßt wurde. Der Evangelist sagt, daß Christus sich entferne, und daß er uns liebe. Doch wenn er uns liebt, warum entfernt er sich? Wenn er uns liebt, warum scheidet er von uns? Der Evangelist sagt noch mehr. Er sagt — nicht blos, daß uns Christus liebe und sich entferne; er sagt nicht blos, daß uns Christus liebe und von uns scheide; nein, er sagt, daß er in eben der Stunde, in

1) Nach einem Ausspruch des h. Augustinus.

welcher er sich entfernte; in eben der Stunde, in welcher er schied, — uns, die er immer so sehr geliebt, jetzt noch mehr liebte: Da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen, und er die Seinigen, die in dieser Welt waren, lieb hatte: so liebte er sie bis an's Ende. —

Wenn dieses ein anderer Evangelist sagen würde, dann würde ich mich nicht so sehr darüber wundern. Doch Johannes — mit dem Adlerauge, Johannes, der Jünger der Liebe, Johannes, der Herzensvertraute des Herrn, Johannes, der unter allen Jüngern am besten zu lieben wußte, der würdig war, — am meisten geliebt zu werden: — Johannes soll mir sagen, daß sich Christus entfernt, daß er scheidet, daß er uns verläßt, und daß er uns — liebt? Daß er uns liebt, und daß er uns jetzt noch mehr liebte? Ich begreife dieses nicht. Wenn mir Johannes sagen würde, Christus entfernte sich, weil er Ueberdruß empfand, uns zu lieben; er schied, weil die Zeit, die Alles endet, jenes Uebermaß seiner ersten Liebe geendet hatte, wenn er mir sagen würde, er hörte auf, uns zu lieben, genöthigt durch unsre Nichterwiderung, beleidigt durch unsre Sünden, müde unsres Undankes, enttäuscht über unsre geringe Treue, und deswegen verläßt er die Welt und scheidet von den Menschen: wenn mir Johannes dieses sagen würde, dann würde ich es wohl sehr schmerzlich empfinden; aber ich würde den Grund und die Folge erkennen.

Ich und wir Alle würden bekennen, Christus handelte als derjenige, was er ist, und behandelte uns als Solche, was wir sind. Er liebte uns, ohne daß wir es verdienten; er entfernt sich, weil wir es verdienen. Die Liebe zog ihn zu uns herab, Kaltsinn zieht ihn empor; daher geht er von dannen und verläßt uns. Doch daß mir der Evangelist sagt, es sei nicht Mangel an Liebe, nein, es sei Liebe; daß mir der Evangelist sagt, als sich Christus von uns entfernte, da habe er die größte Zärtlichkeit kundgegeben, da habe er die höchste

Stufe der Liebe erstiegen, da habe er die äußerste Gränze derselben erreicht? — —

Der wahre Sinn dieser Liebe, der einen scheinbaren Widerspruch in sich schließt, wird der Gegenstand meines Vortrags seyn, und der Grund zu zweifeln wird die Lösung des Zweifels gewähren. Wir werden, — über die Gesetze der Liebe staunend, sehen, wie die höchste Liebe Christi gegen uns darin bestand, daß er sich von uns entfernte. Das sprechen die Worte der Schriftstelle aus: Da er wußte, daß seine Stunde gekommen, um aus der Welt zu gehen: sieh da seine Entfernung von uns: da er die Seinigen lieb hatte, so liebte er sie bis an's Ende: sieh da die allerhöchste Stufe seiner Liebe. Es erscheint als ein Widerspruch; doch es ist das Aeußerste. Christus liebte die Menschen so sehr, daß er sie verließ und von dannen ging: das erscheint als ein Widerspruch. Christus liebte die Menschen so sehr, daß er sich — aus Liebe zu ihnen — von ihnen trennte: das ist das Aeußerste; und das ist es, wovon der Evangelist gesprochen.

Bei den Menschen ist die Stunde des Scheidens — das Ende der Liebe; bei Christus war die Stunde des Scheidens — das Aeußerste der Liebe. Weniger sagen, hieße herabsteigen; um höher hinaufzusteigen, dazu gäbe es keinen Raum. Und da dieses der Hochpunkt war, wohin die Liebe Christi gelangen konnte, so wird dieses auch der einzige Punkt seyn, womit mein Vortrag beginnen und endigen wird.

Laßt uns diese Liebe — flehen — — durch die Verdienste jenes Herzens, welches ihr allein würdig zu entsprechen vermochte, — sie möge uns in dieser ihrer Stunde — mit ihrer Gnade beistehen. Gegrüßt seist du, Maria.

I.

Christus liebte die Menschen so sehr, daß er sich aus Liebe zu ihnen — von ihnen trennte. Und das ist mein Gegenstand; und das, behaupte ich, war das Aeußerste der

Liebe Christi. Doch was sehe ich? In jenem heiligen Denkmal, in jenem hochheiligen Geheimniß (welches der Inbegriff der Liebe und das Denkzeichen des Todes Christi ist) da sehe ich, wie sich drei mächtige Gegner diesem meinem Entwurf widersetzen: das h. Sakrament, der Tod und selbst die Liebe. Die Liebe sagt: das könne keine Liebe seyn, daß sich Christus von uns trenne; das Sakrament sagt: daß Christus bei uns bleibe, das sei die größte Zärtlichkeit; der Tod sagt: daß Christus für uns gestorben, das sei das allerhöchste Uebermaß der Liebe gewesen.

Dieses ist das Erstaunliche, womit sich die heldenmüthigsten Handlungen der Liebe Christi, und womit sich die Gesetze der Liebe selbst der Neuheit meines Gegenstandes heute entgegenstellen. Doch eben diese werden die Theile meines Vortrags bilden, und mir als Stufen dienen, um immer höher emporzusteigen.

Beginnen wir mit der Liebe! Die Liebe ist ihrem Wesen nach Vereinigung — und sucht ihrer Natur nach Vereinigung; dahin drängt es sie, dahin geht sie und nur da bleibt sie stehen. Das sind Worte des h. Augustinus. Wenn es nun der natürliche Zug der Liebe ist, sich zu vereinigen, wie kann die Trennung eine Wirkung der Liebe seyn? So ist es; wenn die Liebe nicht ungemein groß und außerordentlich ist. Außerordentlich gewaltige Ursachen bringen entgegengesetzte Wirkungen hervor. Der Schmerz bringt zum Weinen; doch wenn er außerordentlich groß ist, dann macht er stumm; das Licht bewirkt das Sehen; doch wenn es außerordentlich stark ist, dann macht es blind; die Freude ermuntert und belebt; doch wenn sie übermäßig groß ist, dann tödtet sie. So die Liebe: ihrem Wesen nach vereint sie; doch wenn sie übermäßig groß ist, dann trennt sie.

Die Liebe, sagt Salomon, ist wie der Tod. Wie der Tod, o weiser König? Wie das Leben, möchte ich sagen. Die Liebe ist eine Vereinigung der Seelen; der Tod ist die Trennung der Seele. Wohlan, wenn die Wirkung der Liebe Ver-

einen und die Wirkung des Todes Trennen ist, wie kann die Liebe dem Tode ähnlich seyn? Salomon hat sich näher erklärt. Er spricht nicht von jeder Liebe, sondern von der starken Liebe: Stark wie der Tod ist die Liebe[1]); und die starke Liebe, die heftige Liebe, die allzugroße Liebe bringt entgegengesetzte Wirkungen hervor. Die Liebe ist Vereinigung und — bringt Trennung hervor. Die Liebe weiß sich zu verbinden, und weiß sich loszubinden wie Samson: insofern sie zärtlich ist, läßt sie sich binden, insofern sie stark ist, zerreißt sie die Bande.

Die Liebe ist immer liebreich; einmal ist sie liebreich und vereinigt, das anderemal ist sie liebreich und stark. Insofern sie liebreich ist und vereinigt, — da verbindet sie, was am weitesten von einander entfernt ist; insofern sie liebreich und stark ist, da trennt sie, was am engsten miteinander vereinigt ist. Was ist auf Erden am weitesten von einander entfernt und am engsten miteinander vereinigt? Unser Leib und unsre Seele, sie sind am weitesten von einander entfernt; denn jener — ist Fleisch, diese — Geist: sie sind am engsten miteinander verbunden; denn sie trennen sich nie: vereinigt werden sie geboren, vereinigt wachsen sie, vereinigt leben sie; vereinigt gehen sie, vereinigt stehen sie stille; vereinigt arbeiten sie, vereinigt ruhen sie aus, schlafen in der Nacht und wachen am Tage: zu jeder Zeit, in jedem Alter, in jedem Geschick sind sie stets Freunde, stets Gefährten, sind sie stets innig miteinander vereinigt. —

Und diese so natürliche Vereinigung, diese so innige Vereinigung — wer hebt sie auf? — Der Tod. — Von dieser Art ist die Liebe: Stark wie der Tod ist die Liebe. — Die Liebe, sie ist, insofern sie vereinigt, dem Leben ähnlich, insofern sie stark ist, — dem Tode. Insofern sie vereinigt, da verbindet sie das, was am weitesten von einander entfernt ist;

1) Hohel. 8, 6.

insofern sie stark ist, da trennt sie, was am engsten miteinander verbunden ist.

Was war vor der Menschwerdung des ewigen Wortes am weitesten von einander entfernt? — Gott und der Mensch. Und was that die vereinigende Liebe? Sie zog Gott vom Himmel auf die Erde herab, und vereinigte Gott mit den Menschen. Was war nach der Menschwerdung am engsten miteinander verbunden? Gott und die Menschen. Und was that die starke Liebe? Sie zieht heute Christum von der Erde zum Himmel empor: **Ut transeat ex hoc mundo ad patrem**[1]); Christus trennte sich von den Menschen. Ich bin vom Vater ausgegangen und in diese Welt gekommen[2]); seht da die vereinigende Liebe: Ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater[3]): seht da die starke Liebe. Das ist es, was der Evangelist ausgesprochen: Da Christus die Seinigen lieb hatte, so liebte er sie bis — an's Ende. Christus, Er ist, da er mit den Menschen vereinigt ist, Liebe; Christus ist, da er von den Menschen getrennt ist, Liebe, die größte — Liebe: **In finem dilexit eos.**

Wir haben der Liebe nun gezeigt, daß die Trennung Liebe, — große Liebe seyn kann. Jetzt möge die Liebe die Augen öffnen und sehen, daß die Trennung nicht blos Liebe, große Liebe, sondern die allergrößte Liebe ist. In einer Stunde, (die, wie der h. Bernardus bemerkt, ein Bild dieser Stunde war) als die Braut in einem Garten war, da bath sie der göttliche Bräutigam, sie möchte ein Lied singen; denn seine Freunde wünschten es zu hören: Die du wohnest in den Gärten, die Freunde horchen: laß mich deine Stimme hören[4]). Die Freunde, die horchen, sind wir;

1) Joan. 16, 28.
2) A. a. O.
3) A. a. O.
4) Hohel. 8, 13.

der Bräutigam ist Christus; die Braut ist die Kirche: was wird es für ein Lied seyn? Die Braut sang in einer Hirtenweise, was der h. Johannes im Evangelium ausspricht.

Die Braut nahm eine Leier, berührte sanft die Saiten und sang: Ach, flieh, mein Geliebter! Scheide gleich dem flüchtigen — Reh, verlaß die Erdenthale, eile zu den Bergen des Himmels [1]). Die Braut hat es gesungen: — sie zerbrach die Leier und verstummte für immer. So war es; denn das ist der letzte Vers des hohen Liedes. Wir wissen Alle, der Gegenstand des hohen Liedes Salomon's ist die Geschichte der Liebe Christi zu seiner Braut, — der Kirche. Wohlan, heilige Braut, auf eine solche Weise endigst du die Geschichte deiner Liebe zu deinem Bräutigam? Willst du seine Liebe preisen, oder die deinige, oder beide? Wenn du die Liebe preisen willst, da sagst du zu ihm, er solle scheiden? Wenn du deine Liebe preisen willst, sagst du zu ihm, er solle dich verlassen? Wenn du seine und deine Liebe preisen willst, — da endest du mit der beiderseitigen Trennung? Ja; denn das ist das Aeußerste, wohin die Liebe gelangen kann, — daß sich derjenige, der liebt, von dem Gegenstand seiner Liebe trennt. —

Solange Salomon nicht dahin gelangte, hatte er immer mehr und mehr von der unermeßlichen Liebe Christi zu sprechen; doch sobald er es aussprach, Christus werde die Welt verlassen, sobald er es aussprach, Christus werde von den Menschen scheiden — aus Liebe zu den Menschen; da legte er den Griffel nieder; — da — zerbrach die Braut die Leier; da zerbrach die Liebe den Bogen; und da endete sie die Geschichte ihrer Zärtlichkeit; denn bis hieher kann die Liebe gelangen, und von da vermag sie nicht weiter zu gehen. Salomon endete damit die Geschichte der Liebe, und so der h. Johannes. —

Oder laßt uns das Ende dieser Liebe mit ihrem Anfang vergleichen. Im Anfang seiner Liebe da bestand die Zärt-

1) Hohel. 8, 14.

lichkeit des Bräutigams darin, daß er die Braut auf Bergen und in Thälern suchte: Sieh, er kommt, springend über die Berge, und hüpfend über die Hügel[1]: im Anfang ihrer Liebe bestand die Zärtlichkeit der Braut darin, daß sie den Bräutigam stets an ihrer Seite hatte, und sich nie von ihm trennte: Ich habe ihn gefunden, den meine Seele liebt. Ich hielt ihn und will ihn nimmer lassen[2]. Doch nachdem die beginnende Liebe vollkommen wurde, nachdem diese ihre Vollendung erreichte, da verwandelte sich die Anwesenheit in Abwesenheit, und die ganze, unendliche Liebe — ward zuletzt — ein „Ach!“ und ein „Flieh!“

Das „Ach!“ bezeichnet den Schmerz, das „Flieh!“ die Trennung; das „Ach“ bezeichnet den Zwang, das „Flieh!“ die Entschlossenheit; das „Ach!“ bezeichnet die Empfindung, das „Flieh!“ das Opfer; das „Ach!“ bezeichnet die Liebe, das „Flieh!“ die Zärtlichkeit und das Aeußerste der Liebe. Ach! und Flieh! o welch ein unendlicher Widerspruch! Die Braut, sagt der h. Beda, spricht dieses, obgleich sie es nicht wünscht: **Non optando loquitur.** Doch darin bestand die unermeßliche Liebe Christi; und dieser Widerspruch war es, der in dieser Stunde seiner Trennung — sein Herz spaltete. Die Empfindung forderte ihn auf, zu bleiben; der Vortheil drängte ihn, von dannen zu gehen: Es ist euch gut, daß ich hingehe[3]; doch da die Empfindung ihn und der Vortheil uns betraf, darum vermochte der Vortheil mehr, als die Empfindung.

Es siege der Vortheil, denn er betrifft euch: es werde die Empfindung abgeschnitten, denn sie betrifft mich: und das sei das letzte Ziel, das sei das Aeußerste meiner Liebe: **Heu, fuge dilecte mi: in finem dilexit eos.**

1) Hohel. 2, 8.

2) A. a. O. 3, 4.

3) Joh. 16, 7.

II.

Um der Liebe vollkommen genug zu thun, bleibt nur dieses übrig, daß wir den Grund dieser erhabenen Lehre angeben. Warum ist dieses, daß sich Christus von uns trennt, daß sich derjenige, der liebt, von denen trennt, die er liebt, — — das Aeußerste, wohin die Liebe zu gelangen vermag? Der Grund ist dieses: Die Liebe zu demjenigen, den wir lieben, beweisen wir durch die Liebe zu demjenigen, den wir verlassen; und die Liebe kann nicht mehr verlassen, als wenn sie soweit kommt, daß sie für den Geliebten den Geliebten selbst verläßt. Der Probierstein der Liebe ist das Zusammentreffen einer Liebe mit einer andern.

Gott wollte die Liebe Abraham's prüfen; er ließ sie mit der Liebe zu Isaak zusammentreffen, den er als seinen Sohn liebte: David wollte die Liebe Jonatha's prüfen, er ließ sie zusammentreffen mit der Liebe zu Saul, den er als seinen Vater liebte.

Auf gleiche Weise möge derjenige, der die Vollkommenheit der Liebe untersuchen will, — die Liebe zu demjenigen, den wir lieben, zusammentreffen lassen mit der Liebe zu jenem, den wir verlassen, und er wird sogleich erkennen, wie zart dieselbe sei. Dieser Grundsatz besteht seit der ersten Liebe, die es auf Erden gegeben. In dem Augenblick, da Eva aus den Händen Gottes hervorging, — liebte sie Adam alsbald so zärtlich, wie sie — an sich und in Rücksicht auf ihren Schöpfer geliebt zu werden verdiente.

Der Neuvermählte wollte diese seine Liebe preisen; allein da es damals auf Erden noch keine andere Liebe, noch sonst Jemanden gab, der geliebt werden konnte, was sollte Adam thun, um die Liebe zu beweisen, welche er zu preisen wünschte? Seht das sinnvolle Beginnen: aus Liebe zum Weibe wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter

verlassen [1]). Adam hatte keinen Vater und keine Mutter: er war ein Mensch, aber der erste Mensch. Wenn er denn keinen Vater und keine Mutter hatte, warum beweist er seine Liebe mit der Liebe zum Vater und zur Mutter, welche die anderen Menschen um ihrer Gattinen willen verlassen würden? Weil wir die Liebe zu jenem, den wir lieben, durch die Liebe zu dem, den wir verlassen, — beweisen. Und da Adam keine andere Liebe hatte, die er verlassen konnte, so bewies er die Liebe, womit er seine Gemahlin liebte, mit der Liebe gegen den Vater und die Mutter, welche die andern Menschen für ihre Frauen verlassen sollten. —

Adam bewies die gegenwärtige Liebe durch die zukünftige, und die eigne Liebe durch eine fremde; und er bewies es sehr gut; denn die Liebe gegen den Vater und die Mutter, die uns das Daseyn gegeben, ist die natürlichste und die pflichtmäßigste Liebe; und wenn wir Jemanden, den wir so sehr lieben, aus Liebe zur Gattin verlassen, so ist es ein Beweis, daß wir die Gattin mehr lieben, als Jemanden, den wir verlassen. Das ist es, was Adam that und was er aussprach; doch wenn er auch seine Liebe zu beweisen wußte, so wußte er sie doch nicht zu steigern; denn die wahre Steigerung der Liebe, sie war nicht für den ersten Adam; — sie war dem zweiten vorbehalten. Wenn Adam seine Liebe zu steigern wüßte, was würde er dann sprechen? Er würde also sprechen: Ich, o meine Gemahlin, vermag die Liebe nicht zu bezeichnen, die ich zu dir trage; denn ich habe keine andere Liebe, um mich ihrer für dich zu entschlagen: und hätte ich auch Vater und Mutter, die ich sehr lieben würde (wie sie meine Nachkommen lieb haben werden) — den Vater und die Mutter verlassen — aus Liebe zu dir — würde kein hinlänglicher Beweis meiner Liebe seyn: — doch damit du erkennen mögest, wie sehr ich dich liebe: Ich liebe dich so sehr, daß ich dich aus Liebe zu dir verlassen könnte. —

1) Genes. 2, 24.

Das wußte Adam nicht auszusprechen, und das ist es, was Christus ausgesprochen: Christus verließ uns aus Liebe zu uns. Die Eltern verlassen aus Liebe zur Gemahlin, — das war der Hochpunkt, den sich die Liebe Adam's zu denken vermochte; doch Christus vollzog, was sich jener nicht zu denken vermochte: denn er verließ die Braut — aus Liebe zur Braut: **Sacramentum magnum in Christo et in ecclesia**[1]). — Die Braut Christi ist die Kirche: — die Kirche, die sind wir; und Christus verließ die Braut aus Liebe zu — uns.

Als Christus in die Welt kam, da war die göttliche Liebe der menschlichen ähnlich; denn er verließ den Vater aus Liebe zur Braut; wenn er aber heute die Welt verläßt; da hatte seine Liebe nicht ihres Gleichen; verließ er doch die Braut — aus Liebe — zur Braut. Jakob verließ sein Vaterhaus und wanderte fort, sich mit Rachel zu vermählen: und auf dieser Reise da sah er jene geheimnißvolle Leiter, die von der Erde bis zum Himmel reichte. Jakob kehrte mit Rachel in die Heimat zurück; doch bei dieser zweiten Reise da sah er, — wenn ihm auch Engel erschienen, jene Leiter nicht mehr.

Ihr wißt Alle, Jakob war nicht blos ein Vorbild Christi, er war ausdrücklich ein Sinnbild des liebenden Christus. Jetzt frage ich: Wenn Jakob bei der ersten Erscheinung und auf der ersten Reise die Himmelsleiter sah, warum erblickte er sie nicht bei der zweiten Reise? Wenn Jakob die Leiter sah, als er hinreiste, warum sah er sie nicht, als er zurückreiste? Jene Leiter sinnbildete (wie die h. Väter einstimmig sagen) das Herab- und das Emporsteigen des Erlösers: das Herabsteigen, als er in diese Welt kam; das Emporsteigen, als er zum Vater zurückkehrte: und als Jakob (zu Rebecca) kam, da sah er die Leiter; denn als Christus in die — Welt kam, da war er dem Jakob ähnlich; doch als Jakob zurückkehrte, da sah er die Leiter nicht; denn als Christus zum Vater

1) Ephes. 5, 32.

zurückkehrte, da war er dem Jakob nicht ähnlich, da hatte er nicht seines Gleichen.

Als Christus in die Welt kam, da war er dem Jakob ähnlich; denn gleichwie Jakob aus Liebe zu Rachel seine Eltern verließ, so verließ Christus aus Liebe zur Braut seinen Vater; doch als Christus zurückkehrte, da war er dem Jakob nicht ähnlich; denn Jakob verließ nicht Rachel aus Liebe zur Rachel, wohl aber Christus. Er verließ seine Rachel aus Liebe zur Rachel; er verließ seine Braut aus Liebe — zur Braut; er verließ die Menschen aus Liebe zu den Menschen. Und das war das Höchste, das Aeußerste seiner Liebe; denn er verließ die Geliebten aus Liebe zu den Geliebten: Cum dilexisset suos, in finem dilexit eos.

Wer Alles für den Geliebten verläßt, der verläßt zwar Alles; wer aber für den Geliebten den Geliebten selbst verläßt, der verläßt noch mehr; denn er kommt soweit, daß er jenen verläßt, für den er Alles verlassen hatte. Als Christus in die Welt kam, da verließ er den Himmel aus Liebe zu den Menschen; doch heute verläßt er eben diese Menschen, für die er den Himmel verlassen. Als er in die Welt kam, verließ er die Engel aus Liebe zu den Menschen; doch heute verläßt er die Menschen, für die er die Engel verlassen. Als er in die Welt kam, verließ er die Seligkeit — aus Liebe zu den Menschen; doch heute verläßt er die Menschen, für die er die Seligkeit verlassen. Als er in die Welt kam, verließ er den Vater aus Liebe zu den Menschen; doch heute verläßt er die Menschen, für die er den Vater verlassen.

Doch was verließ Christus in dieser Welt? Er verließ aus Liebe zu den Menschen den Reichthum, und wurde arm geboren; er verließ aus Liebe zu den Menschen das Vaterland, und ging freiwillig in die Verbannung; er verließ aus Liebe zu den Menschen die Ruhe, und arbeitete und mühte sich ab; er verließ aus Liebe zu den Menschen die Freiheit, und überließ sich den Händen seiner Feinde; er verließ aus Liebe zu den Menschen Ehre und Ansehen, und litt Hohn und

Schmach; er verließ aus Liebe zu den Menschen das Leben, und starb am Kreuze; er verließ aus Liebe zu den Menschen sich selbst — im heiligsten Altarsakrament; doch wenn er sich heute von den Menschen trennte und aus der Welt ging; da verließ er mehr als den Reichthum, mehr als das Vaterland, mehr als die Ruhe, mehr als — Ehre und Ansehen, mehr als das Leben, mehr — als sich selbst: denn er verließ die Menschen selbst, für die er Alles verlassen hatte. —

Als denn Christus aus Liebe zu den Menschen Alles verlassen hatte, was er im Himmel hatte, (sogar den Vater) und Alles, was er auf Erden besaß und besitzen — konnte, (sogar sich selbst) da verläßt er, weil er jetzt weder im Himmel, noch auf Erden, weder in sich, noch außer sich — noch sonst etwas hatte, — was er aus Liebe zu den Menschen verlassen könnte, — da verläßt er, um die höchste Stufe der Liebe zu ersteigen, die Menschen — aus Liebe zu den Menschen: Ut transeat ex hoc mundo: in finem dilexit eos. —

III.

Wird es noch Jemand geben, der diese äußerste Zärtlichkeit, wird sich noch Jemand finden, der diese äußerste Liebe widerspreche? Ja. Es widerspricht es die Liebe selbst, indem sie sich vertheidigt und schützt mit dem Schild des Sakramentes und mit dem Schwert des Todes. Gewaltige Waffen! Doch auch diese, ob sie auch so stark sind, und so fein geschliffen sind, — muß die Liebe besiegt niederlegen.

Die Liebe behauptet in Betreff des Sakramentes — standhaft, es wäre dieses der Ausfluß größerer Zärtlichkeit gewesen, daß Christus bei uns im h. Altarsakrament geblieben, — — als dieses, daß er uns verlassen, daß er sich von uns entfernt hätte. Doch wie beweist sie dieses? In Einem Falle finden wir da die drei Fälle. Im Lande Moab gab es drei, in der h. Schrift sehr gefeierte, Freundinen: Noemi,

Ruth und Orpha [1]). Diese Freundinen lebten als Freundinen und Verwandte, was sie waren, lange Zeit in traulicher Verbindung, bis die Stunde kam, wo sie sich trennen mußten. Sie umarmten einander, vergoßen viele Thränen, feierten ihren Abschied auf eine Weise, wie es die Liebe gewohnt ist: doch sobald der bestimmte Augenblick kam, wo sie sich trennen mußten, da erfolgte eine merkwürdige Verschiedenheit.

Orpha, so sagt die Schriftstelle, entfernte sich und kehrte in ihr Vaterland zurück; doch Ruth war so weich gestimmt, daß sie sich nicht von Noemi trennen konnte und ihr ganzes Leben hindurch bei ihr bleiben mußte [2]). Sieh, welch ein Abstand zwischen Lieben und Lieben und zwischen Bleiben und Scheiden! Wer nicht so sehr liebt, — trennt sich; wer im hohen Maße liebt, — kann sich nicht trennen. Orpha, die nicht so sehr liebte, trennte sich und verließ Noemi: Ruth, die im hohen Maße liebte, konnte sie nicht verlassen, konnte sich nicht von ihr trennen. Das sind Ausdrücke der h. Schrift bei Erzählung dieses Vorfalls.

Es kam für Christus die bestimmte Stunde, sich von den Menschen zu trennen: allein wer war bei diesem Abschiede, bei dieser harten Trennung Orpha, die sich trennte? Wer war Ruth, welche sich nicht zu trennen vermochte? Beides war — auf eine wunderbare Weise — die hochheilige Menschheit Christi. Sie war es, die sich in dieser Stunde trennte; sie war es, die sich in dieser Stunde nicht trennen konnte. Sie war — Orpha, die sich trennte, und in ihr Vaterland zurückkehrte; und sie war Ruth, die sich nicht trennen konnte, die, Aehren sammelnd, unter den Gestalten des Brodes — in jenem h. Sakramente blieb. So war es denn — größere Liebe, wenn Christus

---

1) Ruth 1.

2) A. a. O. 1, 16.

bei uns blieb, als wenn er sich von uns trennte, als wenn er uns verließ.

Wie grobsinnlich sind doch die menschlichen Gefühle und Empfindungen für die Würdigung und Beurtheilung der göttlichen Liebe! Wenn sich Christus wie Orpha trennen, wie Orpha lieben würde, dann wäre seine Liebe nicht so groß; doch Christus trennte sich wie Orpha und liebte wie — Ruth. Im hohen Maße lieben — und sich trennen, das ist die zärtlichste Liebe. Orpha liebte nicht im hohen Maße, Ruth liebte im hohen Maße; aber weder jene, noch diese liebte zärtlich: denn wenn sich Orpha von Noemi trennte, so fröhnte sie ihrer Bequemlichkeit; und wenn sich Ruth nicht trennen konnte, so folgte sie ihrer Neigung.

Verzeih mir, o Liebe, die du dir das hochheilige Sakrament zum Schilde — nimmst! Doch nein, verzeih mir nicht! Wenn Christus im h. Altarsakrament bei den Menschen blieb, so — hieß dieses seinem Gefühle, seiner Empfindung und seiner Zuneigung folgen; — so hieß dieses seinen Wunsch befriedigen: Ich habe ein großes Verlangen gehabt, dieses Osterlamm mit euch zu essen [1]): — so war dieses süße Erquickung, — war Befriedigung, — war ersehnte Rast und Ruhe, — wohl aber kein Uebermaß der Liebe. Es handelte die Liebe als Liebe; allein sie handelte nicht als überschwängliche Liebe. Wenn es den Stein nach dem Mittelpunkt hinzieht, wenn die Quelle in das Meer fließt, wenn das Feuer zum Himmel emporstrebt: — so ist dieses natürliche Neigung, ist Ruhe und Rast; es ist kein Uebermaß der Liebe: und das war es, wenn Christus im h. Altarsakrament bei den Menschen blieb. — —

Dort bei dem Anfang seiner Ewigkeit, die keinen Anfang hatte, da hatte Christus noch kein menschliches Herz; und was war schon damals seine Lust, seine Erquickung, seine Freude und Wonne? Auf Erden bei den Menschenkindern zu seyn: **Deliciae meae, esse cum filiis hominum** [2]). Eine

1) Luc. 22, 15.

2) Sprüchw. 8, 31.

merkwürdige Aeußerung! — Dort — vor aller Zeit — da gab es noch keine Welt, da gab es noch keine Menschen. Wohlan! wenn es noch keine Menschen, noch keine Welt gab, — wie war es da die Lust des ewigen Wortes, bei den Menschenkindern auf Erden zu seyn? Darin liegt die Stärke meines Beweises. Wenn es, — da es noch keine Menschen, noch keine Welt gab, — wenn es die Lust des ewigen Wortes war, bei den Menschenkindern auf Erden zu seyn: wie mochte es später — seine Lust seyn, bei den Menschenkindern auf Erden zu weilen?

Wenn Christus bei den Menschen auf Erden blieb, so suchte da die Liebe ihre Lust und Freude, und war deshalb keine überschwängliche Liebe: überschwängliche Liebe war es, wenn Christus die Welt verließ und sich von den Menschen trennte; denn das hieß der Neigung Gewalt anthun, das hieß die Lust zum Opfer bringen, das hieß die Sehnsucht quälen und martern, das hieß an sich und gegen sich den größten Widerstand — besiegen und überwinden.

Um sich von uns zu trennen und zugleich bei uns zu bleiben, theilte sich Christus selbst. — O überschwängliche Liebe! O großes Wunder! Doch die Liebe, welche dieses Wunder wirkte, — es war nicht jene Liebe, die Christus bewog, auf Erden zu bleiben, sondern jene Liebe, die ihn der Erde entrückte. Seht es mit Augen! Um der Bundeslade den Durchgang zu gewähren, theilte und trennte sich der Jordan; ein Theil des so getrennten Stromes floß zum Meere, und der andere hemmte den Lauf und kehrte zur Quelle zurück, der er entsprungen: Was ist dir, o Meer, daß du fliehest, und dir, o Jordan, daß du dich zurückwendest[1])? Sagt mir nun, — nachdem sich der Strom so getrennt und getheilt hatte, — wer von diesen zwei Theilen wirkte das Wunder? Wer von diesen zwei Theilen vollzog das Seltsamste? Der Theil, welcher zum

---

1) Psalm 113, 5.

Meere floß, oder der Theil, welcher zur Quelle zurückkehrte? Gewiß, sagt der h. Augustinus, der Theil, welcher zur Quelle zurückkehrte, er war es, der das Ueberschwänglichste, das Wundersamste that; denn der Theil, welcher zum Meere floß, — er folgte seiner natürlichen Neigung, er — suchte seinen Mittelpunkt: doch der Theil, welcher zur Quelle zurückkehrte, — that seiner Neigung Gewalt an, drängte die ungestüme Flut zurück und brach sie, und bewirkte, daß sie gegen den natürlichen Druck der Wogen dorthin floß, woher sie gekommen. — —

Darum rief der h. Sänger dem Strome zu, als er sich zurückwandte: — Was ist dir, o Jordan? nicht aber, als er fortströmte — zum Meere: denn wenn er zum Meere strömte, — so hieß dieses sich suchen, und wenn er zur Quelle zurückkehrte, so hieß dieses sich verfolgen. — O himmlischer Jordan, ich sehe dich in dieser Stunde getheilt, sehe dich getheilt in zwei Ströme; mit dem einen strömst du zum Vater, dem Urquell, woraus du entsprungen; mit dem andern fließest du in's unermeßliche Meer des h. Sakramentes, wo du wahrhaft gegenwärtig bist, ohne sichtbar zu seyn; gleichwie die Ströme in's Meer fließen und — verschwinden. —

Der Jordan, er floh vor sich, und du, du flohst vor — dir. Als du sahst, daß du dich von uns entferntest, da flohst du von dir zu uns, da verbargst du dich in diesem hochheiligen Geheimniß. — Doch welches war da das Wunder der Wunder? Daß Christus bei uns im h. Sakrament geblieben, das war ein natürliches Wunder; denn der Strom floß zum Meere, die Liebe floß ihrem Mittelpunkt entgegen; doch wenn sich Christus von uns trennte; so war dieses ein übernatürliches Wunder, ein Wunder, das gegen die Natur war; denn das hieß als Strom zur Quelle zurückkehren; das hieß der gewaltigen, natürlichen Neigung entgegenhandeln; das hieß nicht blos die Flut besiegen, nein, die Wogen der Liebe brechen. So bestand denn das — Wunder der über-

schwänglichsten Liebe Christi nicht darin, daß er im heiligen Sakrament blieb, um bei uns zu weilen, sondern darin, daß er sich von uns trennte und sich von uns entfernte. —

— Oder fragen wir den Evangelisten selbst, warum er bei diesen seinen so wichtigen Betrachtungen über die Liebe Christi — die Einsetzung des h. Altarsakramentes nicht erwähnt? Ich gründe mein Bedenken nicht auf den ausführlichen Bericht, den alle übrigen Evangelisten über die Einsetzung dieses heiligen Geheimnisses erstatten, — sondern darauf, daß Johannes keinen Bericht darüber erstattete. — Doch seht, ob es sich nicht aus seinen eigenen Worten — vollkommen folgern läßt.

Er erwägte die überschwängliche Liebe, womit uns Christus bis an's Ende — liebte: in finem dilexit eos; er erwähnte das Abendmahl: et coena facta [1]): indeß von dem h. Altarsakrament, welches Christus dabei einsetzte, — sprach er kein Wort. Wenn er die überschwängliche Liebe erwägt und unmittelbar darauf das Abendmahl erwägt; warum übergeht er die Einsetzung eines so erhabenen, so wunderbaren, so liebreichen Geheimnisses ganz und gar mit Stillschweigen? Er sprach und schwieg — als ein unvergleichlicher Redner, was er gewesen. Er sprach was zu seiner Absicht dient, und verschwieg, was nicht dazu dienlich war. Seine Absicht war nicht, blos die Liebe Christi zu beweisen, sondern auch die Ueberschwänglichkeit dieser Liebe zu erheben und zu preisen. — Und war auch die Einsetzung des h. Altarsakramentes der Ausfluß der Liebe, großer Liebe; so war es, streng genommen, doch nicht das äußerste Uebermaß der Liebe.

Daher sagt er nicht, daß Christus im h. Altarsakrament bei uns geblieben, sondern daß er sich von uns trennte; darum sagt er nicht, daß Christus — auf Erden geblieben; sondern daß er aus der Welt — zum Vater — gegangen. Und gleich nach dieser Voraussetzung da schließt Johannes: So liebte er sie bis an's Ende; denn war auch dieses, daß

1) Joan. 13, 2.

Christus sich in das h. Altarsakrament einschloß, Liebe, — so war doch dieses, daß er sich entfernte, die äußerste, die überschwänglichste Liebe; war auch dieses, daß er bei uns geblieben, Liebe, so war doch dieses, daß er uns verlassen, daß er sich von uns getrennt, — Liebe — über Liebe. —

IV.

Wir haben den gewaltigen Schild besiegt; es bleibt uns noch das gewaltige Schwert übrig, — der Tod. Die Liebe baut sehr viel auf dieses Schwert; sind doch diese Worte auf demselben eingegraben: Eine größere Liebe, als diese hat Niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde hingibt[1]). Indeß der Tod und die Liebe mögen wissen, (wenn sie es nicht wissen) daß dieses „Niemand" Christum nicht in sich begreift. Dieses Niemand in Rücksicht auf Christum, es gleicht jenem „Alle" — in Rücksicht auf Maria. Dieses „Alle" ist — kein Beweis gegen die jungfräuliche Lauterkeit der Mutter, und dieses „Niemand" — kein Beweis gegen die Liebe des Sohnes. Doch damit das Auge selbst urtheile, (das dem Tode und der Liebe mangelt) wie weit größer die Liebe Christi war, wenn er sich von uns trennte, als wenn er für uns starb, so laßt uns den Garten am Oelberg — dem Calvarienberg gegenüberstellen, und den Schauplatz der Trennung — mit dem Schauplatz des Todes verbinden. —

Der Schauplatz der Trennung Christi war das Thal Gethsemani, bedeckt mit den Schauern der Nacht, wo Alles Liebe, Alles Stille, Alles Trauer, Alles Wehmuth — athmete. Dort trennte sich der liebevolle Erlöser von seinen Jüngern, — nicht zugleich von allen, — sondern zuerst von einigen, und alsdann von den übrigen. — Da der Schlag seinem Herzen so nahe kam, so wagte er ihn nicht ganz — auf Einmal — zu führen, — er that es theilweise. — So trennte

1) Joh. 15, 13.

sich der Erlöser; doch ich drücke mich nicht entsprechend aus, — da riß er sich los, — wie der Evangelist Lucas sagt [1]). — So gewaltsam trennte er sich von den Menschen, daß seine Trennung von ihnen ein Losreißen war. — Er war so tief und innig mit ihnen und sie so tief und innig mit ihm verbunden, daß er sich nicht von ihren Augen trennte, sich nicht trennte von ihren Armen: — er riß sich von ihren — Herzen los, es riß sich sein Herz los von ihren Herzen. . . . .

Das Band, wodurch die Seele Christi mit dem Leibe vereinigt war, wurde gelöst; die Bande, wodurch Christus selbst mit den Menschen vereinigt war, sie konnten nicht gelöst werden; — sie wurden zerrissen. Sie wurden auseinander gerissen, wurden zerrissen; Christus riß sich los. So viele Menschen es auf Erden gab, so viele Wurzeln hingen am Herzen Christi. Es waren Wurzeln von dreiunddreißig Jahren, es waren Wurzeln von einer ganzen Ewigkeit, Wurzeln tief eingesenkt durch so große Liebe, begossen mit so vielen Thränen, befestigt durch so viele Leiden und Mühsale: und all diese so großen und so starken Wurzeln sollten in derselben Stunde zugleich herausgerissen werden? O welch ein Schmerz! O welche Gewaltthätigkeit! O welche Qual!

Jedes Wort des Evangelisten ist eine tiefe Betrachtung über diese Gewaltthätigkeit, über dieses Widerstreben. Ist's möglich, die Menschen sollen auf Erden bleiben; die Meinigen sollen hienieden bleiben! Ist es möglich, ich soll mich für immer von dieser Welt trennen, wohin ich kam, um die Menschen zu suchen? O welche furchtbare Trennung! O welche furchtbare Stunde! O welches furchtbare Ende! O welch furchtbarer Hingang! — —

Nachdem sich Christus so von seinen Jüngern getrennt

1) Avulsus est ab eis, Luc. 22, 41.

oder losgerissen, da beginnt er zum Vater zu bethen: Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Leidenskelch an mir vorüber [1])! Laßt uns jetzt den Calvarienberg besteigen! Nachdem Christus an das harte Kreuz geheftet worden, und dem Tode nahe war, und wußte, daß Alles vollbracht sei [2]), und sah, daß alle Qualen und Peinen vollzogen waren, da rief er: Mich dürstet [3]). Jetzt dürstet dich, o mein Erlöser? Bist du noch derselbe, oder ein Anderer? Erwäge, dieser Ruf auf dem Berge stimmt nicht mit dem Ruf im Thal überein. Dort gabst du im Garten — dein Widerstreben gegen den Kelch — mit so inständigem Flehen kund: Es gehe dieser — Kelch — an mir vorüber! und jetzt, — nachdem du alle Bitterkeit, allen Wermuth desselben getrunken, da rufst du auf Calvaria, du hättest noch mehr Durst? Ja. —

Etwas anderes war der Kelch auf dem Calvarienberg, etwas anderes der Kelch im Garten am Oelberg. — Dieses, dieses ist der Kelch und nicht jener. Wohlan, seht es! Der h. Chrysostomus, — der h. Cyrillus und die anderen Väter beziehen jene Schriftstelle: Ein Kelch ist in der Hand des Herrn, und er neigt ihn — dahin und dorthin [4]), auf das Leiden und den Tod Christi. . . . Jeder Tod, — er ist zugleich Tod — und Trennung; Tod, denn er raubt das Leben; Trennung, denn er trennt uns für immer von Jenen, die wir hienieden lieben. Und das sind die zwei Kelche, die Christus in dem nämlichen Kelch unterschied: er machte einen großen Unterschied zwischen seinem Tod — als Tod, und seinem Tod — als Trennung. Als Tod — war es der Kelch auf Calvaria, wo er sein Leben hingab; als Trennung war es der Kelch im Garten, wo er sich von den

1) Matth. 26, 39.
2) Joh. 19, 28.
3) A. a. O.
4) Psalm 74, 9.

Seinigen trennte. Und dieser, und nicht jener war der Kelch, wovon es ihn hinwegzog, wenn er sagte: Es gehe dieser Kelch an mir vorüber. Doch gibt es denn einen Beweis dafür? Ja; denn ohne einen Beweis und zwar einen sehr triftigen würde ich mich nicht mit einem solchen Gedanken beschäftigen.

Erstlich deutete dieses der h. Basilius also [1]); indeß ich beweise es aus der Schriftstelle selbst. — — Alle Evangelisten erzählen den tiefen Schmerz Christi auf diesem Gange, und das große, gewaltige Widerstreben, womit er sich von den Jüngern trennte. Er riß sich, sagt der h. Lucas, von ihnen los, kniete nieder und bethete und — sprach: Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir [2]). Bleibt hier, sagt der h. Matthäus, und wacht mit mir. Und er ging ein wenig vorwärts, fiel auf sein Angesicht, bethete und sprach: Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber [3]). — — Und so bezog sich denn das „es gehe dieser Kelch an mir vorüber" auf den namenlosen Schmerz, auf das gewaltige Widerstreben, womit er sich von seinen Jüngern trennte, oder — — sich zu trennen versucht. —

Dieses wird vortrefflich durch die Schriftstelle selbst bestätigt; denn es geht daraus hervor, daß sich Christus zur selben Zeit und in demselben Garten dreimal von den Jüngern trennte, — dreimal unmittelbar darauf, da er sich trennte, dieselbe Bitte wiederholte. So beschreibt es der h. Matthäus. Was das erstemal betrifft, so haben wir es soeben ausgesprochen. Das zweitemal betreffend, so sagt derselbe: Wieder ging er hin zum zweitenmal, bethete und sprach: Mein Vater, ist es nicht möglich, daß

---

1) Ut ascensum praepediat Christus, passionem subiit illubens. S. Basil. Orat. 32. —

2) Luc. 22, 42.

3) Matth. 26, 39.

dieser Kelch vorübergehe, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille [1]); das drittemal betreffend, sagt die Schriftstelle: Er ging wieder hin und bethete zum drittenmal, indem er die nämlichen Worte sprach [2]). Kurz, bei jeder neuen Trennung folgte ein neuer Widerstand; bei jeder neuen Trennung ein neues inständiges Flehen; bei jeder neuen Trennung — eine Berufung auf den Kelch. Es war also dieser Kelch und kein anderer. —

Und in der That, wäre diese Trennung nicht der Kelch gewesen; die Evangelisten würden sich nicht bemühen, dieselbe so besonders genau zu beschreiben und zu schildern. Die sinnvolle Bezeichnung des Evangelisten Lucas: Er riß sich los, haben wir schon erwogen. Nicht minder verdient dieses, was der Evangelist Matthäus sagt, erwogen und betrachtet zu werden: Der Herr entfernte sich ein wenig, ging ein wenig vorwärts [3]). Ein wenig! Seht da, wie schwer, seht da, wie besorgt, seht da, wie ängstlich er sich entfernte und trennte! Ein wenig! Er zählte die Schritte nicht, sondern maß sie, und wägte das Unzertrennliche; denn bei jedem Schritte trennte er sich ein wenig, wie wer den Kelch berührt, um zu sehen, ob er ihn trinken könne; und da er es nicht wagte, ihn zu nehmen, hielt er inne und ging nicht weiter. —

Und da diese kleine Trennung so hart und herbe für das Herz Jesu war, und er es für etwas Unmögliches hielt, sich ganz zu trennen; darum suchte er das Unmögliche zu verhindern, und rief, auf die Erde hingestreckt: Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber! Dieser, dieser Kelch, und nicht jener, dieser Kelch im Garten, und nicht jener auf Calvaria; dieser Kelch der Trennung, und nicht jener des Todes! Gleichwie es zwei Kelche waren,

1) Matth. 26, 42.
2) A. a. O. 44.
3) A. a. O. 39.

so waltete auch ein zweifacher, aber höchst entgegengesetzter Durst ob: am Kreuze da war es der Durst, für uns zu leiden; im Garten da war es der Durst, bei uns zu seyn; weil aber der Tod jenen Durst stillen konnte, und dieser Durst durch den Tod noch größer wurde, deshalb rief er auf Calvaria: Mich dürstet: und im Garten da drängte es ihn von dem Kelch zurück: Es gehe dieser Kelch an mir vorüber!

Doch was erfolgte auf dieses so seltsame Zurückbeben? Was erfolgte auf dieses gewaltige Widerstreben? Es befiel da den Herrn eine Todesangst. Wie? Christus in einer Todesangst? Christus in einer Todesangst im Garten? Da möge der Tod auf seiner Huth seyn! — Die Todesangst sie ist ein schrecklicher Zustand; allein Christus empfand bei seinem Tode keine Todesangst. Seht, wie sanft er starb: Er sprach: Es ist vollbracht. Und er neigte sein Haupt und gab den Geist auf [1]). Wohlan, wenn Christus keine Todesangst am Kreuz empfindet, keine Todesangst empfindet auf dem Calvarienberg; warum empfindet er sie im Garten Gethsemani? Auf dem Calvarienberg starb er; im Garten an dem Oelberg da entfernte er sich: auf dem Calvarienberg trennte er sich von — — sich, im Garten am Oelberg da trennte er sich — von uns: und darin bestand seine Todesangst.

Daher brachte er auf dem Calvarienberg die Todesstunde ohne — Todesangst hin; doch im Garten am Fuß des Oelbergs da empfand er Todesangst, — als die Stunde der Trennung kam: Et factus in agonia [2]). Es starb Christus, in soweit als er Mensch war, er entfernte sich, in soweit als er Mensch war; allein er starb nicht, wie die Menschen sterben, und er entfernte sich nicht, wie sich die Menschen entfernen; denn er liebte nicht, wie die Menschen

1) Joh. 19, 30.
2) Luc. 22, 43.

lieben. Er starb und entfernte sich, aber auf eine verkehrte Weise: er starb, ohne Todesangst zu fühlen, als wenn er sich entfernen würde; er entfernte sich, mit Todesangst erfüllt, als wenn er sterben — würde. O welche zarte, o welche überschwängliche Liebe! Die Entfernung — voll Todesangst, und der Tod ohne — Todesangst! . . .

Der eine Kelch, er war (wie wir sagten) der Kelch des Todes, und der andere der Kelch der Trennung; und da der Kelch der Trennung für das Herz Jesu weit bitterer und weit furchtbarer war, als der Kelch des Todes; — — was begann er daher, damit es den Menschen kund werde, wie er viel weniger thue, indem er für sie sterbe, als indem er sich von ihnen trenne? Er goß all die Angst, die er — natürlicherweise im Tod zu ertragen hatte, von dem Kelch des Todes — in den Kelch der Trennung. Im Tode da hatte er (nach den Gesetzen der Liebe zum Leben) jene ganze Schaar von Peinen zu ertragen, da hatte er jenes ganze Ungewitter von Trauer, Wehmuth und Kummer, oder jenen Kampf der Angst zu bestehen, den Jene, die mit dem Tode ringen, empfinden, um so mehr, wenn sie im kräftigen Alter stehen. Und alles dieses floß von dem Kelch auf Calvaria in den Kelch im Garten.

Dieses sprechen die Evangelisten aus, die ausdrücklich von dieser letzten Trennung reden. Was empfinden die Menschen — im Tode? Sie empfinden Todesangst: **Et factus in agonia.** Sie empfinden Wehmuth und Traurigkeit: **Tristis est anima mea** [1]. Sie zittern und entsetzen sich: **Coepit pavere et taedere** [2]. So goß denn der Erlöser alle Betrübniß, allen Kummer und alle Angst und Noth, die man im Tode empfindet, von dem Kelche des Todes in den Kelch der Trennung. Und wenn es Jemandem schwierig scheint, daß, — (während sich der Kelch des Calvarienbergs über dem

---

1) Marc. 14, 34.
2) Ibid. 33.

Kelch des Gartens wendet) — jener nicht einiges Blut in diesen fallen lasse, — so möge er erwägen, es sind dieses jene Blutstropfen, welche bei dem Schweiß im Garten, der mehr als Todesschweiß war, — die gewaltige Angst vergoß: Und sein Schweiß ward wie Tropfen Blutes, das auf die Erde rann[1]).

Es bekenne also der Tod — bei dem Zeugniß seiner eignen Beute — daß es Christus weit schmerzlicher fühlte, sich von uns zu trennen, als für uns zu sterben; und daß, — wenn bei den Menschen der Tod der größte Beweis der Liebe ist, bei Christus die Trennung von den Menschen die höchste, die äußerste Liebe war. —

Doch damit weder der Tod, — noch ein Anderer für ihn — etwas gegen diese Wahrheit einzuwenden habe, so laßt uns schließen mit einem glaubwürdigen Beweis des Vertrauten der Liebe, der — in dem Herzen und außer dem Herzen Christi bei Allem gegenwärtig war; uns damit endigen, womit wir begonnen: Da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen, um aus dieser Welt zu gehen. Diese Stunde, wovon der Evangelist spricht, war die Todesstunde. So erklärt er es in den Stellen, wo er von dieser Stunde redet: Und Einige von ihnen wollten ihn ergreifen; aber Niemand legte Hand an ihn; denn seine Stunde war noch nicht gekommen[2]). Wenn nun diese Stunde die Todesstunde Jesu war, die Stunde für ihn war, um sein Leben für die Menschen hinzugeben; warum sagt der Evangelist nicht: Da Jesus wußte, daß seine Todesstunde, sondern: daß die Stunde seiner Trennung gekommen?

Wenn es die Absicht des Evangelisten war, die Liebe in ihrer Vollendung zu schildern; so erkläre er die Vollendung der Liebe mit der Vollendung des Lebens, und sage: Christus

---

1) Luc. 22, 44.

2) Joh. 7, 44. 8, 20.

liebte die Menschen so sehr, daß er für sie starb. Aber zum Beweis und zum Lobe der Liebe — den Namen des Todes verschweigen und jenen der Trennung und des Vaterlandes vorführen! — — Ja; denn da Johannes die Schlüssel zum Herzen Jesu hatte, so wußte er, welchen Platz diese zwei Empfindungen darin einnahmen, und in welchem Preise hier das Eine und das Andere stand. Der Preis des Todes war sehr hoch; denn er wog so viel, als das Leben. Daher sagt er: als die Stunde des Scheidens gekommen, da habe Jesus geliebt; — denn diese Stunde war als Stunde der Trennung für das Herz Jesu — weit herber, als insofern sie seine Todesstunde war. Die Todesstunde war es, die sein Leben endete; die Stunde der Trennung war es, die seine Liebe vollendete. —

Wir haben denn bewiesen, (und zwar nicht zum Kummer des Erlösers, der am Kreuz gestorben, des Erlösers im heiligsten Sakrament, des liebenden Erlösers) daß seine Trennung von den Menschen — aus Liebe zu den Menschen — die letzte und höchste Stufe seiner Liebe gegen dieselben gewesen: **In finem dilexit eos.** —

V.

Ich bin am Schluß meines Vortrags, und ich weiß nicht, ob auch ihr am Schluß eurer Ueberlegung seid. Wenn ihr mich mit Ueberlegung und mit gebührender Aufmerksamkeit vernommen; dann müßt ihr mit denselben Gründen, womit ich die überschwängliche Liebe Christi dargelegt habe, die Pflichten eurer Liebe erwogen und erkannt haben. Doch welches sind diese Pflichten? Weil die Liebe Christi so weit kam, daß sie uns verließ — aus Liebe zu uns; — so verpflichtet uns vielleicht eben diese Liebe, gleichfalls Christum zu verlassen — aus Liebe zu Christo? Wenn ich zu einer andern Zeit und an einem andern Platz predigen würde, dann würde ich dieses leicht folgern und beweisen.

Die höchste, überschwänglichste Liebe, die jene große Seele

gegen — Christus bewies, bestand darin, Christum zu verlassen aus Liebe zu Christo: Ich habe Verlangen, aufgelöst zu werden, und mit Christo zu seyn, was um viel besser wäre; bleiben aber im Fleische ist nothwendig — euretwegen [1]). Dieses thaten ein h. Arsenius, der die Wüste verließ, und ein h. Martinus, der die Stadt nicht verließ: und zu allen Zeiten — sogar auch in unsern Zeiten gab es so viele Männer von so außerordentlicher Liebe, von so glühendem Eifer, daß ihnen der Bischofsstab eine Last, das Leben eine Qual, der Tod der Gegenstand ihrer Wünsche, und nur Christus der Gegenstand ihres Trachtens und Strebens und ihrer Sehnsucht war.

Doch überlassen wir diese so wenig nachgeahmte Vollkommenheit jenen heldenmüthigen Seelen; und sprechen wir von unserm Kaltsinn, von unsrer Undankbarkeit und unsrer geringen Einsicht! Ist es möglich, Christus soll seine Trennung von uns so schmerzlich fühlen, und es soll Menschen geben, die ihre Trennung von Christo nicht schmerzlich empfinden, die vielmehr das, was sie von Christus trennt, für etwas sehr Angenehmes, ja für ein Glück halten! Undankbarer, unglücklicher Christ, der du seit so vielen Jahren getrennt von Christus lebst, was fällst du für ein Urtheil an diesem Tage des Gerichtes seiner Liebe? Christus fühlt es so schmerzlich, sich von dir zu trennen, obgleich er in den Himmel zurückkehrt; und dir thut es so wenig leid, dich von Christus zu trennen, obschon du dich in die Hölle stürzest? Du willst lieber die Hölle — ohne Christus, als den Himmel und die Seligkeit mit Christus? Wenn du — — nicht als Christ an Christus denkst, so denke doch wenigstens als Mensch — an dich.

Sage mir, sage mir: Gedenkst du dich einmal von Allem zu trennen, was dich von deinem Heile trennt? Wenn dieses nicht der Fall ist, was es so recht seyn sollte, dann spreche

---

1) Philip. 1, 23.

ich nicht mit dir; denn dann bist du weder ein Christ, noch ein Mensch; dann hast du weder Glauben, noch Verstand. Doch wenn du es — voraussetzest, wie du es gewiß thust, wenn du den Vorsatz hast, dich einmal zu Christus zu bekehren, dich einmal Christo zu nähern, dich einmal von Allem zu trennen, was dich von Christus trennt; — wann wird dieses einmal kommen? Das ist die Stunde, o Christ, das ist die Stunde! Das ist die Stunde, die Welt zu verlassen; das ist die Stunde, die Ketten dieses Lasters, (welches auch dasselbe seyn möge) das dich so fest gefangen hält, und dich so sehr knechtet, zu zerbrechen und zu zerschlagen! Das ist die Stunde, einmal diese falsche und betrügerische Liebe zu erkennen und einzusehen. Das ist die Stunde, dieser blinden Liebe die Augen zu öffnen. Das ist die Stunde, diese ärgernißverbreitende Liebe aufzugeben. Das ist die Stunde, diese unreine Liebe zu läutern und sie Christo zuzuwenden.

Laßt uns, o Christen, diese Stunde nützen; denn wir wissen nicht, ob wir eine andere Stunde haben werden. Laßt uns, ich wiederhole es, diese Stunde nützen; denn wir wissen nicht, ob wir eine andere haben werden. Ach! Gott! wie wird sich derjenige, der sich nicht in dieser deiner Stunde zu dir bekehrt, in einer andern bekehren! Wie wird dich derjenige, der dich nicht in dieser Stunde deiner Liebe — liebt, in einer andern Stunde lieben?

Zur Ehre, zum Ruhme dieser Stunde, aus Liebe zu dieser Stunde der Liebe — möge deine allmächtige Liebe in dieser Stunde triumphiren über die große Härte unsrer Herzen! Laß es, o Herr, nach deiner Güte nicht zu, daß irgend ein Herz, welches nicht dein wäre, in dieser deiner Stunde diese geweihte Stätte verlasse! Es ist genug — Ein Judas, es ist genug Ein Undankbarer, es ist genug Ein Feind, es ist genug Ein Verräther. O beweinenswerthe Seele, o bedauernswürdige Seele, o unglückliche Seele, — die sich — in dieser Stunde nicht der Liebe Christi ergibt! — Ach! wie wäre es besser für dich, du wärest nicht erschaffen worden!

O liebevoller Erlöser, wir sind Alle in dieser Stunde Deiner Liebe ergeben. Wir wollen Dich von dieser Stunde an Alle von ganzem Herzen lieben. Nur Dich, o Herr, nur Dich, nur Dich wollen wir lieben, um Dich nie mehr zu beleidigen: nur Dich wollen wir lieben, um nie mehr gegen Dich undankbar zu seyn: nur Dich wollen wir lieben, um uns nie mehr von Dir zu trennen: nur Dich wollen wir lieben, um uns von dieser Stunde an — von Allem, was uns von Deiner Liebe trennt, für immer, für immer zu trennen. Diese Stunde sei das Ende jedweder Liebe, die nicht eine Liebe gegen Dich ist; diese Stunde sei der Anfang für uns, Dich zu lieben ohne Ende, gleichwie Du uns ohne Ende geliebt: In finem dilexit eos. Amen.

Alles zur größern Ehre Gottes!

Inhaltsverzeichniß.

Fastenpredigten.

Dritter Theil.

Seite

I. Predigt auf den Mittwoch nach dem vierten Sonntag in der Fasten.
(Vorgetragen in der Kirche da Misericordia in Lissabon.)

Die Blindheit bei offenen Augen. Ein Blinder erhält durch Christus das Augenlicht: es gibt viele Blinde, die, gleich den Schriftgelehrten und Pharisäern, — das Augenlicht haben, und nicht sehen. — — I. Darlegung im Allgemeinen. Während der Blinde hier seine Blindheit schmerzlich fühlt, freuen sich Viele ihrer manchfachen Blindheit — und sterben darin. 1) Die größte unnatürliche Blindheit der Schriftgelehrten, als Erklärer der Weissagungen Gottes, ist, als ein Vorbild der unsrigen, eine Blindheit bei offenen Augen. Biblisch-geschichtlicher Beweis: Saulus. 2) Unsere Blindheit ist größer, als jene der Irrgläubigen und der Ungläubigen; a) als eine Blindheit Solcher, die Feinde des Kreuzes Christi sind; b) als Solcher, deren Glaube nicht mit den Werken übereinstimmt; c) wir katholischen Christen — sind allein — gleich dem jüdischen Volke — im alten Bunde, — blind bei offenen Augen. Strafendes Gemälde des Psalmisten; Folgerung; Oertliches. — II. Darlegung im Besondern. Die Blindheit — bei offenen Augen ist von dreifacher Art: 1) eine Blindheit Solcher, die sehen und zugleich nicht sehen; 2) Solcher, die einen Gegenstand

Seite

für einen andern ansehen; 3) Solcher, die alles Uebrige sehen, und nur ihre Blindheit nicht. ad 1) Warnendes Beispiel — die Schriftgelehrten und Pharisäer: sie sahen nicht, a) weil sie nicht wollten, b) weil sie nicht konnten. Biblisch-geschichtliche Lösung des Widerspruchs von Sehen und doch nicht Sehen: a) Blindheit, womit Elisäus die Feinde schlägt; b) womit die Engel die Einwohner von Sodoma strafen. c) Was dort gute Engel bewirkten, das bewirken bei uns böse Engel. Darlegung des Grundes; Gleichniß. Beispiel im neuen Bunde, — die Jünger auf dem Wege nach Emaus; veranschaulichender Vorfall; sinnreiches Gemälde. d) Jene sahen das nicht, was sie sahen, weil Gott die Gestalten vermengte: wir sehen es nicht — ohne diese Vermengung — durch unsere — Unaufmerksamkeit; Grund derselben; ausführliches Gemälde. — ad 2) Blindheit Solcher, die einen Gegenstand für einen andern ansehen: a) Die Schriftgelehrten und Pharisäer bei der wundervollen Heilung des Blinden; b) ein anderer Blinder, den Christus heilt, farbenreiches Gemälde; c) Adam und Eva: ausführliche Darlegung. — Daher das ursprüngliche Verderben der Einzelnen und das Verderben ganzer Reiche. Biblisch-geschichtlicher Beweis: der hebräische Freistaat. Der Grund hievon — nicht Unwissenheit, sondern die Leidenschaft. Biblisch-geschichtlicher Beweis: die Moabiter; Assuerus; die Apostel auf dem Meere. Ergreifendes Gemälde der Hauptleidenschaften, — der Liebe und des Hasses. — ad 3) Blindheit Solcher, die blind sind, ohne es zu wissen. a) Biblisch-geschichtliche Darlegung: die Schriftgelehrten und Pharisäer; Gleichniß Christi von den beiden Blinden; der Bischof von Laodicea: entgegengesetzte Beispiele: Isaak; der Arme von Jericho. — b) Das Fallen sollte an die Blindheit erinnern: der blinde Tobias: Adam und Eva; c) dieses verhindern sonst — α) Leidenschaft, β) Zerstreuung, γ) bei den Schriftgelehrten und Pharisäern die Anmaßung: sinnvolle Gleichnisse; Beschämung durch den geheilten Blinden: farbenreiches Gemälde. d) Aehnliche, biblische Beispiele; Gemälde; e) die höchste Stufe der Blindheit; f) Heilmittel, biblisch-geschichtliche Darlegung: Gott im brennenden — Dornbusch; Abraham; Anna; Christus auf dem Wege nach Calvaria: erschütterndes Gemälde. Gebeth 1

Seite

II. Predigt auf den fünften Sonntag in der Fasten.
(In der Hauptkirche zu Saõ Luis Maranhaõ gehalten.)

Das Land — ohne Wahrheit. In dem heutigen Evangelium erscheinen die Wahrheit und die Lüge; die Wahrheit von Seite des göttlichen Predigers; die Lüge von Seite der Zuhörer, der Schriftgelehrten und Pharisäer. Ihre Lüge und Verleumdung entehrt Christum nicht. — Die Lüge — das Hauptlaster in Maranhaõ. I. Sinnreiche Fabel; Anwendung auf Maranhaõ. — Oertliches, naturgeschichtliches Gemälde. II. Die Quelle der Lüge — der Müßiggang; so in Maranhaõ. Biblisches Gemälde, die Schlange, — Eva. Müßiggang — ist 1) die Veranlassung zur leeren Einbildung, 2) diese Veranlassung zum falschen Urtheil, 3) dieses Veranlassung zum falschen Zeugniß. Ausspruch des Psalmisten; genaue Erörterung desselben und ausführliche Darlegung. — 4) Heilmittel — Beherrschung der Einbildungskraft: Job. — III. Daß wir etwas hören, dieses — keine Entschuldigung: sprechendes, biblisches Beispiel: 1) Jeder hört nach seiner Neigung: Josue; Moses. Ueberraschendes Gleichniß: Darlegung durch das heutige Evangelium; 2) die Worte kommen verdreht aus den Ohren in den Mund. So die Worte Christi: — sinnreiche Bemerkung über den Bau des menschlichen Ohres. 3) Es werden von den Worten manche hinweggelassen: die Schlange im Paradiese. 4) Die Worte werden in einem andern Sinn genommen: Beweis durch das betreffende Evangelium. — IV. Es sichert uns dieses nicht vor der Lüge, daß wir etwas mit Augen gesehen: — Biblisch-geschichtlicher Beweis. — Sinnreiche Vergleichung. V. 1) Oertliche Betrachtung — mit Bemerkungen des feinsten Spottes. Beispiele; 2) Warnung vor dem falschen Zeugniß; die Gründe; insbesondere die Beachtung der örtlichen Verhältnisse in Maranhaõ: Gemälde. Väterliche Mahnung 47

III. Zweite Predigt auf den fünften Sonntag in der Fasten.
(In der königlichen Kapelle zu Lissabon vorgetragen.)

Der Glaube vor dem Richterstuhl der Vernunft angeklagt als Nichtglaube; oder: **Der Glaube ohne Uebereinstimmung mit den Werken.** Christus be-

Seite

weist den Juden: 1) daß er der Messias sei; 2) daß sie nicht an ihn, als Messias glauben; 3) er erklärt sie demnach für verdammungswürdig; 4) zeigt, daß ihr Glaube nicht mit ihrer Hoffnung im Einklange stehe. 5) Dasselbe spricht er auch zu den Christen. I. 1) Die Juden irren darin, daß ihr Glaube nicht mit ihrer Hoffnung übereinstimmt; 2) die Christen darin, daß ihr Glaube nicht mit ihrem Leben im Einklang steht; 3) der größte Irrthum ist der der Christen; denn a) der Glaube bezieht sich auf das Unsichtbare, weshalb der Nichtglaube einige Entschuldigung verdient; b) glauben und auf eine entgegengesetzte Weise handeln, verdient keine Entschuldigung. 4) die Juden hatten a) keinen Glauben, da sie nicht an Christus glaubten; b) keinen Verstand, da sie Steine nach ihm warfen. — 5) Nicht glauben heißt einen verblendeten Verstand; glauben und anders handeln, heißt keinen Verstand haben; 6) als — Menschen müssen wir Verstand haben, sonst sind wir keine Menschen; als Christen einen rechten Glauben, sonst sind wir keine katholische Christen, sind wenigstens Irrgläubige. Veranschaulichender Beweis, Vorfall im Leben Antonio Vieira's: farbenreiches Seegemälde — mit seinen Beziehungen und Folgerungen. II. a) Selbst die Lasterhaftesten müssen sagen, daß der Glaube sich nach dem Leben richten müsse; b) daher die vielen Glaubensgesellschaften: c) Keim derselben — die Sünde. Biblisch-geschichtlicher Beweis. Mahnung an die jetzigen Juden und Enttäuschung. III. Das Handeln des Juden, Heiden und Irrgläubigen — folgerechter — als das des bösen Christen: geschichtliche Darlegung; Gemälde: am folgerichtigsten — das Handeln des Gottesleugners; geschichtlicher Beweis: Pharao. — 1) Selbst die Thiere fragen den Menschen über den Grund seines Handelns: biblisch-geschichtlicher Beweis. Esel Balaam's; Schlange im Paradiese; 2) um so mehr müssen Menschen andere Menschen und sich selbst darüber fragen. IV. Unrichtige Behauptung und Folgerung; Widerlegung: Glaube muß sich in Werken ankündigen. Sinniges Gemälde: scharfsinnige Widerlegung eines Einwurfs. — V. Glaube ohne Werke — todter Glaube: biblischer Beweis. Der Glaube stirbt 1) auf eine natürliche Weise — durch Mangel an guten Werken; 2) auf eine unnatürliche, gewaltsame Weise — durch böse Werke. — Aus-

Seite

sprüche des h. Augustinus und des h. Bernardus: geschichtliche Vergleichung. — V. Lebendiger Glaube; Abraham; sinnreiche Deutung der Vermählung Rebecca's mit Isaak; sinnbildliche Deutung eines Vorfalls im neuen Testament: farbenreiches Gemälde des todten Glaubens: Oertliches. — VI. Fernere Darlegung der Nothwendigkeit des thätigen Glaubens: die Kinder Israel und die Feuer- und Wolkensäule: Gemälde; überraschende Vergleichung des bösen Christen mit dem Fürsten der Hölle: ernste Fragen: unrichtiger, verlockender Maßstab der Gegenwart und Zukunft: treffliche Vergleichungen: örtlich Geschichtliches: Mahnung . 78

IV. Dritte Predigt auf den fünften Sonntag in der Fasten.

(Gehalten in der Kathedrale zu Lissabon.)

Der Glaube — ohne Glauben. Zusammenhang des Vorwurfs Christi gegen die Pharisäer — mit dem Vorwurf gegen uns Christen: Widerlegung eines Einwurfs. Es gibt ein zweifaches Glauben: 1) Das glauben, was Christus ist, 2) das, was er lehrt. 3) Die Juden glaubten das eine und das andere nicht; 4) in der letztern Rücksicht sind wir den Juden ähnlich; stehen 5) noch tiefer; 6) denn dort ist — Folgerichtigkeit, hier thörichter Widerspruch. — Wir glauben an Christum, aber wir glauben nicht Christo. — I. Im Allgemeinen. 1) Wir haben nur die eine Hälfte des Glaubens: biblisch-geschichtliche Darlegung: a) Das Wunder bei der Hochzeit zu Cana; Erfolg: die Jünger Jesu; die Schlange und Eva. Die Menschen zur Zeit Noe's; Lösung einer schwierigen Stelle des Apostels. 2) Wir glauben Christo, wenn wir seine Gebothe halten. — II. Im Besondern: 1) Wir suchen Alle Ruhe: sie findet sich nur in der Erfüllung der göttlichen Gebothe: Gemälde. 2) Himmlische Ruhe: Gemälde. III. Nichtbefolgung verschiedener Aussprüche Christi. ad 1) Das Geld: Gemälde: Zachäus; Judas. ad 2) Almosen: farbenreiches Gemälde. — 3) Nichtbefolgung anderer Aussprüche Christi. — IV. Grund, warum wir nicht Christo glauben: biblisch-geschichtliche Darlegung: Abraham's Opfer: Gemälde. Einwendung: Widerlegung. V. Es glauben so Viele 1) der Welt; 2) dem

Seite
Teufel; 3) dem Fleisch. Mahnung; Oertliches; Gemälde. — Die Einwohner von Ninive. Grauenhaftes Beispiel aus der Kirchengeschichte 120

V. Predigt auf den Dienstag nach dem fünften Sonntag in der Fasten.

(Vorgetragen in Rom in Gegenwart der Königin Christina von Schweden.)

Die verborgenen, guten Werke. Die Augen: Gemälde. Oertliches. Wir müssen gute Werke thun, ohne gesehen zu werden. In dieser Rücksicht walten drei Vorschriften ob: I. eine sichere Vorschrift, II. eine vollkommene Vorschrift, III. eine heldenmüthige Vorschrift. — I. Sichere Vorschrift: 1) Wir sollen keine guten Werke für die Augen der Menschen thun: Darlegung. Anrede an Christus. 2) Wer gute Werke vollzieht, soll das Licht fliehen: sinnreiches Gemälde: Jakob: die Einsiedler: die Sterne. — II. Vollkommene Vorschrift: 1) Wir sollen gute Werke nur für Gottes Augen vollziehen: geschichtlicher Beweis: Fortsetzung und sinnreiche Ausführung des Gemäldes. — Jakob im nächtlich stillen Verkehr mit Gott. 2) Wunsch, es möchten unsere guten Werke von den Menschen gesehen werden, — ein Widerspruch: Grund: sinnreiches Bild. 3) Gott hat sich den Blick in die Herzen, die Quelle der Werke, vorbehalten; darum sind sie 4) nur an seine Augen zu richten. 5) Thorheit, sie an die Augen der Menschen zu richten: Scharfsinnige Darlegung — durch den h. Augustinus. 6) Doppelte Vollkommenheit Solcher, die ihre Werke nur an die Augen Gottes richten. III. Heldenmüthige Vorschrift: Wir sollen nur für Gott handeln, als ob er keine Augen hätte: 1) sollen nicht handeln, weil er uns sieht; 2) nicht, damit er uns sehe: Gleichniß. 3) Wir müssen Gott so lieben, als ob ihm manche von seinen Eigenschaften fehle: Darlegung des Grundes; Ausspruch a) des Apostels, b) des h. Bernardus, c) Behauptung Ruchloser zur Zeit David's; Darlegung des Grundes: Gleichniß: Verwirklichung an den gottlosen Menschen und den Engeln im Himmel: das eine — der größte Wahn des Glaubens; das andere — die heldenmüthigste Handlung der Liebe: Magdalena; anziehendes Gemälde: Ausspruch des h. Chrysologus.

Seite

d) Nur die heldenmüthige Liebe — in den Augen Gottes groß: Warnung vor einer Täuschung. Geschichtlicher Beweis: Abraham's Opfer: Gemälde. Schlußmahnung; sinnreiche Bemerkung des h. Epiphanius: biblisch-geschichtliche Darlegung: Joseph von Arimathia und Nicodemus . . 159

VI. Predigt auf den Freitag nach dem fünften Sonntag in der Fasten.

(In der königlichen Kapelle zu Lissabon vorgetragen.)

Spiegel christlicher Staatsklugheit. Das Schlimmste und Beste auf Erden ist der Rath: Beweis durch den Rath der heutigen Rathsversammlung. Derselbe kann I. darnach betrachtet werden, was er Staatskluges, und II. darnach, was er Christliches haben sollte. An dem Rathsschluß, insofern er klug ist, zeigen sich vier Stücke als bemerkenswerth: 1) Wahl der Räthe; 2) die Ordnung und Verfahrungsweise bei der Berathschlagung; 3) die Uebereinstimmung der Meinungen; 4) die wirksame Vollziehung. ad 1) a) die Wahl der Räthe: die erste gute Eigenschaft dieses Rathsschlusses besteht darin, daß der Gegenstand dem Beruf der Räthe angehörte; b) Nichtbeachtung dieser Eigenschaft – die Folge schlechter Rathschläge: Gemälde; c) es ist nicht die Person, die einen Rath gibt, zu beachten, sondern die Beschaffenheit des Rathes: biblisch-geschichtlicher Beweis: Michäas. ad 2) Verfahrungsweise und Ordnung bei der Berathung: die rechte Verfahrungsweise bestand darin, daß die Räthe nicht sprechen: Was werden, was wollen wir thun? sondern: Was thun wir? Oertliches: biblisch-geschichtliche Darlegung: das Wunder der Brotvermehrung: der babylonische Thurm. ad 3) Die wirksame Vollziehung: Rathsschluß ohne – Vollziehung — nichtig: biblisch-geschichtliche Darlegung: Erschaffung der Welt; Ausspruch des Psalmisten. Achitophel. ad 4) Nichtgebrauch des Papiers und der Tinte; nachtheilige Einführung derselben: farbenreiches, sinniges Gemälde. II. a) Das Unchristliche, Schlechte des Rathes — der Tod Christi; b) Folge — der Untergang der Räthe und des jüdischen Freistaates: Ausspruch des h. Augustinus: Beweis aus der portugiesischen Geschichte: wahre Staatsklugheit: Mahnung 17

Seite

VII. Predigt auf den Samstag vor dem Palmsonntag.
(Gehalten in der Kirche Nossa Senhora do Desterro zu Bahia.)

Die vereitelten Anschläge des Neides, und die verurtheilten Richter. Die Pharisäer fällen ein Urtheil a) gegen Christus als Wunderthäter; b) gegen Lazarus als den Gegenstand des Wunders; c) dieses Gericht wird einem höhern unterworfen; d) von dem ersten wird der Unschuldige als schuldig erklärt; e) von dem zweiten werden die ungerechten Richter verurtheilt. I. 1) Neid — Grund der Verurtheilung Christi: biblisch-geschichtliche Vergleichung. Gegenbild: David, Doeg, Saul: ausgeführtes Gemälde. — 2) Neid — Werkzeug der Verherrlichung Christi: Biblisches Gegenbild: Joseph — verkauft aus Neid: Gemälde. — II. 1) Beschluß des höhern Gerichtes: das Todesurtheil solle an Lazarus nicht vollzogen werden; 2) Christus solle siegreich in Jerusalem einziehen. ad 1) Es soll zur Strafe für die Richter bloßer Beschluß bleiben: geschichtliche Vergleichung: Job; Achitophel. ad 2) a) Siegreicher Einzug des Verurtheilten — als Strafe des Neides; b) der Neidische — empfindet größern Gram über fremdes Glück, als über eignes Unglück: geschichtliche Darlegung: die Käufer und Verkäufer im Tempel; der reiche Prasser in der Hölle: Gemälde. c) Aussprüche des h. Chrysologus und des h. Augustinus. d) Oertliche Beziehungen zu dem Tempel, worin Vieira diese Predigt hält: Grund — Verbannung des göttlichen Kindes nach Aegypten — der Neid des Herodes und des Teufels: Strafe α) Vereitlung des beiderseitigen Planes, β) siegendes Gelangen des göttlichen Kindes nach Aegypten: Aussprüche des h. Chrysostomus, des h. Ambrosius und des h. Bernardus. Mahnung. Gemälde 207

VIII. Predigt auf den Palmsonntag.
(In der Metropolitankirche zu Maranhaõ vorgetragen.)

Die wahre christliche Feier der Charwoche. Sinnreiche Verfahrungsweise der Kirche, die Christen in die Leidenswoche einzuführen: gesinnbildet durch den Tempel zu Jerusalem. Die verschiedenen Stufen der Fastenzeit: Gegenstand: Was muß der Christ thun, daß die heilige Woche für ihn wahrhaft eine heilige Woche sei? I. 1) Vergleichung der

Seite
vierzigtägigen Fasten mit der Sündflut: Ausspruch der Kirchenväter: Gemälde. 2) Die Fastenevangelien — unsrem Wandel gegenüber. 3) Die Fasten — Zeit der Buße, der Bekehrung: biblisch-geschichtliche Darlegung: die Einwohner von Ninive. II. Dazu ist dieses erforderlich, daß wir täglich mit Christus leiden und dulden 1) an dem Leibe, an — den fünf Sinnen: Gemälde. Geschichtliches; 2) der Seele nach; — mittelst aller Seelenkräfte; a) mittelst des Gedächtnisses, b) des Verstandes, c) des Willens; 3) wir müssen an uns die dreifache Frage stellen: a) Wer leidet? Ausspruch des h. Bernardus. b) Was leidet er? Gemälde. c) Für wen leidet er? Ergreifendes Gemälde. 4) Ernste Mahnungen mit nationaler Färbung. Gebeth 233

IX. Predigt auf den Montag in der Charwoche.
(Gehalten in der Kathedrale zu Lissabon.)
Die Thränen des h. Petrus. Christus mahnt den Judas siebenmal: 1) mit Worten der Liebe, 2) des Mitleids, 3) des Schreckens, 4) sie sind erfolglos; 5) der einmalige Ruf des Hahns und der Blick Christi ist die Quelle der Reuethränen des h. Petrus. Dieses thränenvolle Bild führt die Kirche beim Eingang der Leidenswoche vor Augen. Gebeth. I. Das Auge des Menschen: Gemälde; dessen doppeltes Geschäft: 1) zu sehen, 2) zu weinen: dieses die zwei Angelpunkte des Vortrags. — Die Natur verband das Augenlicht mit den Thränen, weil die Thränen eine Folge des Augenlichts sind: biblisch-geschichtlicher Beweis: das Sehen verwandelt das Paradies in ein Thränenthal: geschichtliche Darlegung. II. Als Quelle aller Sünden muß das Auge für alle Sünden büßen. Darlegung: Das Auge — die Quelle der Hauptsünden und so aller andern: Gemälde. III. Scheinen auch die anderen Sinne Veranlassung zur Sünde zu seyn, sind doch die Augen immer die Hauptquelle: biblisch-geschichtliche Darlegung: Petrus: die Arbeiter im Weinberge. IV. Das Sehen hindert das Weinen; daher ist dessen Entfernung nöthig: biblisch-geschichtlicher Beweis: Petrus; David. Vaterländisch-geschichtliches. V. Daher wählt Petrus eine dunkle Höhle und David die Nacht: Gemälde. VI. Die Augen des h. Petrus lehren 1) verzichten auf das

Seite

Sehen, 2) weinen; 3) wir müssen einen Bund mit den Augen schließen: Job; 4) wie bei der Versuchung des Petrus sich zwei Versucherinnen und Ein Versucher fanden, so verhält es sich bei jeder Versuchung; dieselben sind: a) der Anblick, b) Vorstellung, c) Einwilligung. — Strenge Lehre Christi: die Augen bereiten das Verderben: biblisch-geschichtliche Darlegung. — VII. Petrus lehrt uns weinen: 1) Erörterung einer schwierigen Schriftstelle; 2) die zwei Bücher Gottes: in dem einen stehen a) unsre Schulden, — die Sünden; b) in dem andern unser Guthaben, — unsere Thränen. Mahnungen; Gebeth 264

X. Predigt auf den Dienstag in der Charwoche.

(Gehalten in der Kirche da Misericordia zu Lissabon.)

Der gute Mitgekreuzigte oder die Wiedererstattung.

Oertliche Beziehung. Die Könige müssen Christum nachahmen, und dadurch, daß sie die Wiedererstattung bewirken, die Räuber mit sich in den Himmel nehmen. Könige können nicht in den Himmel kommen, ohne daß sie die Räuber und Diebe mit sich nehmen, noch kommen die Diebe in die Hölle, ohne die Könige mit sich zu nehmen. I. 1) Ohne Wiedererstattung können wir nicht zur Seligkeit gelangen: Ausspruch der Kirchenväter. a) Dem guten Schächer wird die Wiedererstattung erlassen, da er von Allem entblößt ist; b) strenge Forderung der Wiedererstattung im alten Bunde, c) im neuen Bunde: geschichtliche Darlegung: Zachäus: ausführliches, überraschendes Gemälde. II. Die Wiedererstattung ist nicht blos Pflicht der einzelnen Unterthanen, sondern auch der Könige: erschütternder Ausspruch des heiligen Thomas von Aquino; Ausspruch des Propheten Ezechiel, des heiligen Augustinus: Geschichtliches: Alexander der Große. — III. Die Diebe, welche die Könige in den Himmel mitnehmen sollen, sind jene hohen Diebe, die als Statthalter Städte und Länder beraubten. Diese Diebe bringen die Könige in die Hölle, indem ihnen die Könige a) einflußreiche Aemter ertheilen; b) dieselben in diesen Aemtern belassen; c) zu noch höhern Aemtern befördern; d) die veranlaßten Nachtheile weder im Leben, noch im Tode wieder gut machen: Adam im Paradiese: Gemälde. IV. 1) Gott wählt die Menschen nicht nach dem, was sie seyn werden,

Seite

sondern was sie jetzt sind, — zu Aemtern und Stellen: Judas. — 2) Das Verdienst ist die rechte Thür, um zu Ehrenstellen und Aemtern zu gelangen; 3) wer sie auf eine andere Weise erhält, ist ein doppelter Dieb, indem er a) das Amt stiehlt, b) mittelst des Amtes stiehlt: sinnreiche, biblisch-geschichtliche Vergleichung. 4) Verschiedene Arten, nicht auf rechte Weise zu Aemtern zu gelangen: biblisch-geschichtliche Bilder. V. Ungeeignetes Mitleid; nachtheilige Belohnungen und Bestrafungen rücksichtlich der Aemter und Ehrenstellen. National-geschichtliches: Gemälde voll des feinsten, herben Spottes: Ausspruch des heiligen Franciscus Xaverus: die Statthalter wandeln das Zeitwort „stehlen" in allen Zeiten und Arten, in allen Personen, in der thätigen und leidenden Gattung ab. — VI. 1) Solche, die mittelst der Aemter stehlen, bringen den König, wenn er sie nicht davon entfernt, in die Hölle: Ausspruch des heiligen Thomas von Aquino. 2) Diese müssen nach dem Ausspruch Christi augenblicklich entfernt werden: Parabel vom ungerechten Verwalter: ausführliches, treffliches Gemälde. VII. Der Fürst darf 1) nicht wegen des hohen Standes oder wegen anderer Beziehungen Nachsicht haben: biblisch-geschichtliche Darlegung: Achan. 2) Im Betreff anderer großer Vergehen darf der Fürst hochwichtigen Personen die Todesstrafe erlassen, nicht aber im Betreff des Diebstahls: biblisch-geschichtlicher Beweis: Adam. VIII. Noch schlimmer ist dieses 1) wenn der Fürst die Diebe zu höhern Stellen befördert; 2) wir finden in der heiligen Schrift kein Beispiel; 3) aber dieses, daß der Fürst Diebe schickte, um die Feinde zu unterjochen: Assuerus, Cyrus, Nabuchodonosor, jedoch nicht dieses, daß er solche schickte, um die Unterthanen zu beherrschen. 3) Der Fürst, der in den Unterthanen die Seinigen erblickt, wird nur taugliche Personen wählen: Gleichniß von den anvertrauten Pfunden. 4) Der Fürst als Gefährte der Diebe; Ausspruch des Propheten; furchtbare Drohung Gottes. IX. 1) Durch die verwirklichte Aufforderung zur Wiedererstattung nimmt der Fürst die Diebe mit sich in den Himmel. 2) Art und Weise der Wiedererstattung im Betreff der Staatskasse: Geschichtliches. X. Wer sich fremdes Gut angeeignet, ist 1) verpflichtet, sich der Strafe zu entziehen; 2) der Wiedererstattung; 3) jene kann der Fürst

Seite

erlassen, nicht aber diese: Ausspruch des heiligen Thomas von Aquino. Mahnungen. Gebeth 294

XI. Homilie auf den Gründonnerstag.

(In Spanien gehalten und zwar in spanischer Sprache.)

Die steten Oelbergsstunden im Herzen Jesu, und unsere Sorglosigkeit. Christus im Garten am Oelberg: rührendes Gemälde. I. Die Gedanken im angstvollen Herzen Christi; II. unsere Gedanken. ad I. 1) Seine angstvollen Gedanken begannen im Augenblick seiner Empfängniß; 2) sobald er Schultern hatte für die Geißeln und das Kreuz, brachte er sie dem Vater dar; 3) die Dornenkrone ward innerlich auf sein Haupt gedrückt: vorbildlicher Ausspruch der heiligen Schrift; 4) das Kreuz stand immer vor seinen Augen; 5) die Zeugen seiner Verklärung auf dem Tabor sollten auch die seiner Todesangst im Garten seyn; 6) auch auf dem Tabor walteten in seinem Herzen Todesgedanken. ad II. Unsere Gedanken sind nicht trauervoll; wir denken 1) weder an den Tod Christi, 2) noch an den unsrigen; 3) Christus weiß die Stunde seines Todes, wir wissen sie nicht, und wir denken gleichwohl nicht daran; 4) unsere Wachsamkeit ist nur mit dem Leben beschäftigt; 5) Christus weiß, daß sein Heil sicher ist, und empfindet stete Angst; wir wissen dieses nicht, und denken nicht an unser Heil, nicht an Himmel und Hölle. 6) Wir leben in Lust und Freude: biblisch-geschichtliche Erläuterung; 7) wir sind zwar traurig, aber darüber, worüber wir es nicht seyn sollten: Gemälde. Mahnungen. . . . 340

XII. Predigt auf den Charfreitag.

(Gehalten in der Jesuitenkirche in Maranhão.)

Der Gekreuzigte auf Calvaria. Der Calvarienberg, vorher der schmachvollste Ort, wird durch das Leiden Christi daselbst — in den erhabensten Ort auf Erden verwandelt. — Auch unser Herz, die Quelle, der scheußliche Ort der Sünde — soll verwandelt werden, soll als zerknirschtes Herz ein Calvarienberg werden. I. 1) Christus läßt sich an's Kreuz schlagen, bietet sich zum Opfer dar; 2) Maria leidet jede seiner Qualen. II. 1) Auch wir sollen unser Fleisch kreuzigen: Ausspruch des Apostels: der erste Nagel sei da der Gedanke an den

Seite

Tod; der zweite die Furcht vor Gott; der dritte der Gedanke an das Gericht. 2) Statt uns zu kreuzigen, kreuzigen wir Christum von neuem — durch unsre Sünden; 3) Christus vergibt Jenen, die ihn kreuzigten, und entschuldigt sie, weil sie denjenigen, den sie kreuzigten, nicht erkannten; wir verdienen keine Entschuldigung, da wir ihn kennen. — III. Fortsetzung des Gemäldes der Kreuzigung. Die vier Ströme im Paradies — ein Vorbild der Wunden Jesu; Fortsetzung des Gemäldes der Kreuzigung: das Wunder der Finsterniß; a) Nichtbekehrung der Juden; b) der Grund ist, weil ihnen die Gnade Gottes fehlt; c) die Bekehrung erfolgt nur durch die Gnade Gottes: der böse Schächer. — IV. Johannes und Maria: rührendes Gemälde: 1) Christus nennt Gott nicht Vater und Maria nicht Mutter — wegen seiner Schmach zwischen zwei Verbrechern; 2) die Liebe des Gekreuzigten gegen seine Mutter — ein Vorbild und Muster für Kinder: Mahnung. V. 1) Der Durst Christi: Galle, Essig: äußere und innere Qual. 2) Der Ruf: Es ist vollbracht: Mahnungen; 3) Christus neigt sein Haupt — zum Zeichen der Gewährung unsrer Bitten: Gemälde. Felsen; Vorhang. Mahnung . . 351

XIII. Predigt auf die Schmerzen Maria's.

(Vorgetragen in der Kirche der h. Monica zu Lissabon.)

Die Leiden Maria's nach dem Tode ihres göttlichen Sohnes. Der Schmerz Maria's — groß wie das Meer: Erörterung. Der Schmerz Maria's ist ein Höllenschmerz; I. als Schmerz des Verlustes; II. als Schmerz der Sinne. ad I. 1) Biblische Beispiele: Adam; Joseph; 2) die Gegenwart oder die Abwesenheit Gottes: jene der Himmel, diese die Hölle; 3) Klage Maria's; 4) Schmerz der Liebe. ad II. 1) Maria leidet alle Qualen Christi am Kreuze — nicht getrennt, sondern vereint. 2) Vergleichung der Schmerzen Maria's mit dem Schmerze Christi im Garten an dem Oelberge. 3) Maria brannte im steten Feuer der Leiden, — gesinnbildet im brennenden Dornbusch . . 371

XIV. Predigt auf den Gründonnerstag.

(Vorgetragen in der Kirche des h. Antonius zu Rom.)

Die Trennung Christi von den Menschen — die höchste Stufe seiner Liebe. Das Befremdende dieses

Seite

Ausspruchs — besonders von Seite des Jüngers der Liebe: Gemälde. Es ist ein scheinbarer Widerspruch: Lösung desselben. — Diesen Ausspruch bekämpfen drei Gegner: I. die Liebe; II. das h. Altarsakrament; III. der Tod. ad I. 1) Die Liebe behauptet, das Wesen der Liebe bestehe in der Vereinigung; 2) doch die Liebe auf ihrer höchsten Stufe bewirkt — die Trennung von dem Gegenstand der Liebe: biblisch-geschichtlicher Beweis: die Braut im hohen Liede — als Sinnbild der Kirche: liebliches Gemälde. 3) Darlegung des Grundes dieser Lehre: biblisch-geschichtlicher Beweis: Adam; Jakob, — die Himmelsleiter: Gemälde der überschwänglichen Liebe Christi. ad II. Das heilige Altarsakrament behauptet: Es wäre der Ausfluß höherer Liebe, daß Jesus Christus im heiligen Altarsakrament bei den Menschen auf Erden geblieben: doch die Trennung ist ein Ausfluß — noch höherer Liebe: biblisch-geschichtlicher Beweis: Orpha, Noemi, Ruth: Gemälde; wichtiger Ausspruch des Psalmisten; sinnreiche Deutung des Bildes. — ad III. 1) Der Tod behauptet: Eine größere Liebe gibt es nicht, als das Leben aufzuopfern; doch ein größeres Opfer war seine Trennung: Darlegung: Christus im Garten: rührendes Gemälde. 2) Der Calvarienberg und der Garten: der Kelch auf dem Calvarienberg und der Kelch im Garten: großes, vergleichendes Gemälde. 3) Ausspruch des heiligen Basilius; 4) überraschende Deutung der Worte des Evangelisten: „Er ging ein wenig vorwärts.“ Worte des heiligen Johannes. — IV. Pflichten, die für den Christen aus der überschwänglichen Liebe Jesu, seiner Trennung von den Menschen, — hervorgehen. Biblisch-geschichtliche Darlegung: Der große Entschluß des heiligen Apostel Paulus. — Der Einsiedler Arsenius; der heilige Martinus. Mahnung, uns mit Christus zu vereinigen — mit tiefer Reue über unsere vorige Trennung von ihm: Gebeth 383

Berichtigungen.

Seite	22	Zeile	6	statt der lies: deren
„	24	„	8	„ Amtes lies: Armes
„	38	„	52	„ der lies: deren
„	64	„	27	„ Heiligen lies: Teufels
„	65	„	32	„ Gauckelhaftes lies: Gaukelhaftes
„	165	„	23	„ Jabok lies: Jakob
„	360	„	4	„ a sanguine lies: in sanguine

Im Verlage von **G. Joseph Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Baldauf, P., das Reich Gottes auf Erden. Biblische Geschichtspredigten aus dem alten und neuen Bunde, mit beigefügten Glaubens-, Sitten- und Heilsmittellehren auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. 1r Jahrg. Altes Testament. 1r u. 2r Thl. 8. geh. 4 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 20 gr.

— — dasselbe. IIr Jahrgang. Neues Testament. 1r Theil. 8. geh. 1 fl. od. 15 gr.

Dieses gediegene Werk enthält die ganze biblische Geschichte, die ganze Glaubens-, Sitten- und Heilsmittellehre, und die Charakteristik aller biblisch merkwürdigen Personen.

Düx, Dr. J. M., der deutsche Cardinal **Nikolaus** von **Cusa** und die Kirche seiner Zeit. 2 Bde. 1r. Zugleich eine Würdigung der großen Concilien des 15ten Jahrhunderts. Mit dem Bildnisse Cusa's. 2r. Schluß von Cusa's Leben und sein literarisches Wirken. gr. 8. 6 fl. 30 kr. od. 4 Thlr.

Malou, J. B., das **Lesen** der **Bibel** in den Landessprachen beurtheilt nach der Schrift, der Ueberlieferung und der gesunden Vernunft. Eine Abwehr der Grundsätze, Bestrebungen und neuesten Vertheidigungen der Bibelgesellschaften, worin zugleich eine kritische Geschichte des Canons der heiligen Bücher A. u. N. Testaments, der protestantischen Uebersetzungen der Bibel und der protestantischen Missionen unter den Heiden mitgetheilt wird. Nebst Urkunden, welche auf das Lesen der Bibel in den Landessprachen Bezug haben und vom heiligen Stuhle seit Innozenz III. bis auf Gregor XVI. erlassen sind. Uebersetzt von **L. Clarus**, Verfasser des Cölibats 2c. 2 Bde. gr. 8. geh. 5 fl. od. 3 Thlr.

Ventura's, P. J., sämmtliche **Kanzelvorträge.** Aus dem Italien. 1—3r Bd. Auch u. d. Titel: Die **Schule der Wunder.** Oder: Homilien über die wichtigsten Werke der Macht u. d. Gnade Jesu Christi, des Sohnes Gottes u. Erlösers der Welt. Vorgetragen in der hochheiligen Basilika des Vatikans. 3 Theile. gr. 8. geh. à 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

Zarbl, Domprobst J. B., **Predigtentwürfe** auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 1r Bd. 1r u. 2r Jahrg. gr. 8. geh. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr.

— — dasselbe. 2r Bd. 3r u. 4r Jahrg. gr. 8. geh. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr.

Im Verlage von **G. Joseph Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Baldauf, P., das Reich Gottes auf Erden. Biblische Geschichtspredigten aus dem alten und neuen Bunde, mit beigefügten Glaubens-, Sitten- und Heilsmittellehren auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. 1r Jahrg. Altes Testament. 1r u. 2r Thl. 8. geh. 4 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 20 gr.

— — dasselbe. IIr Jahrgang. Neues Testament. 1r Theil. 8. geh. 1 fl. od. 15 gr.

Dieses gediegene Werk enthält die ganze biblische Geschichte, die ganze Glaubens-, Sitten- und Heilsmittellehre, und die Charakteristik aller biblisch merkwürdigen Personen.

Düx, Dr. J. M., der deutsche Cardinal **Nikolaus** von **Cusa** und die Kirche seiner Zeit. 2 Bde. 1r. Zugleich eine Würdigung der großen Concilien des 15ten Jahrhunderts. Mit dem Bildnisse Cusa's. 2r. Schluß von Cusa's Leben und sein literarisches Wirken. gr. 8. 6 fl. 30 kr. od. 4 Thlr.

Malou, J. B., das **Lesen** der **Bibel** in den Landessprachen beurtheilt nach der Schrift, der Ueberlieferung und der gesunden Vernunft. Eine Abwehr der Grundsätze, Bestrebungen und neuesten Vertheidigungen der Bibelgesellschaften, worin zugleich eine kritische Geschichte des Canons der heiligen Bücher A. u. N. Testaments, der protestantischen Uebersetzungen der Bibel und der protestantischen Missionen unter den Heiden mitgetheilt wird. Nebst Urkunden, welche auf das Lesen der Bibel in den Landessprachen Bezug haben und vom heiligen Stuhle seit Innozenz III. bis auf Gregor XVI. erlassen sind. Uebersetzt von **L. Clarus**, Verfasser des Cölibats ꝛc. 2 Bde. gr. 8. geh. 5 fl. od. 3 Thlr.

Ventura's, P. J., sämmtliche **Kanzelvorträge**. Aus dem Italien. 1—3r Bd. Auch u. d. Titel: Die **Schule der Wunder**. Oder: Homilien über die wichtigsten Werke der Macht u. d. Gnade Jesu Christi, des Sohnes Gottes u. Erlösers der Welt. Vorgetragen in der hochheiligen Basilika des Vatikans. 3 Theile. gr. 8. geh. à 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

Zarbl, Domprobst J. B., **Predigtentwürfe** auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 1r Bd. 1r u. 2r Jahrg. gr. 8. geh. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr.

— — dasselbe. 2r Bd. 3r u. 4r Jahrg. gr. 8. geh. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vieira, António,

Fastenpredigten

Bd.: 3

Regensburg (1849)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.263(4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11112969-1